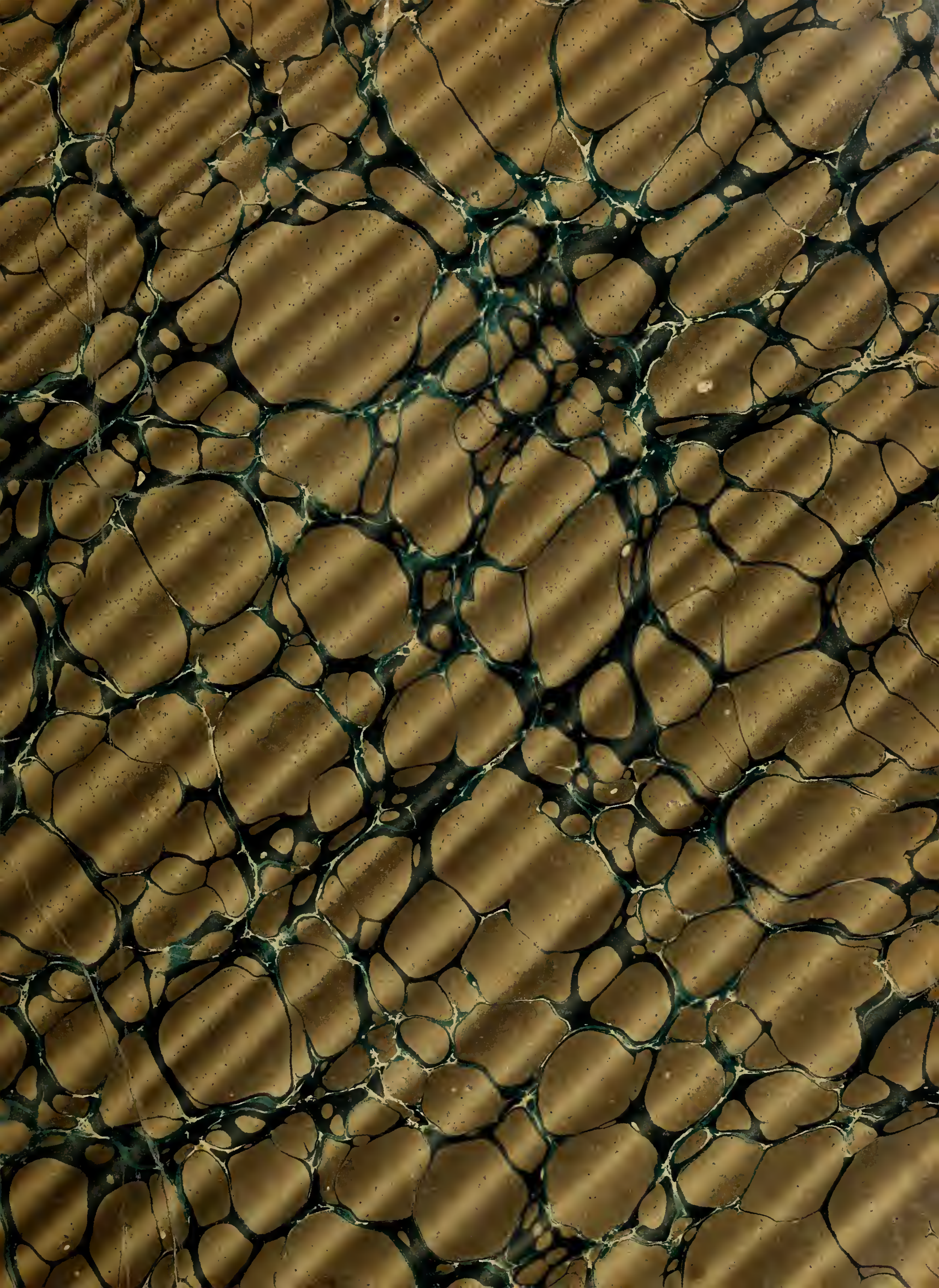




















JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN

BAND IV

MIT 7 TAFELN UND 251 TEXTFIGUREN

WIEN
ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1901

Druck von R. M. Rohrer in Brünn

ÜBERSICHT DES INHALTS

BEIBLATT

Spalte



Fig. 1 Das Heiligthum von Lusoi vor der Ausgrabung.

Das Heiligthum der Artemis zu Lusoi.

I. Überlieferung, Lage und Erforschung.

Über das arkadische Städtchen Lusoi und sein Heiligthum der Artemis Hemera (vgl. Fig. 2) sind aus dem Alterthum nur wenige Nachrichten auf uns gekommen. Am ausführlichsten berichtet Pausanias, auf Grund eigener Anschauung, wie R. Heberdey [1]) wahrscheinlich macht; aber zu seiner Zeit war Lusoi vom Erdboden verschwunden. Er sagt: „Über Nonakris erhebt sich das Aroania- „gebirge; in ihm liegt eine Höhle, in die des Proitos Töchter in ihrem Wahn- „sinn geflüchtet sein sollen; von dort führte sie dann Melampus kraft geheimnis- „voller Opfer und Sühnungen nach Lusoi hinab. Das Gebirge gehört zum größten „Theile den Pheneaten, Lusoi aber liegt bereits im Gebiete von Kleitor. Es soll „einst eine selbständige Stadt gewesen sein, und einer ihrer Bürger, Agesilas, „gieng, als die Amphiktionen zum elftenmale die pythischen Spiele veranstalteten, „im Wettreiten als Sieger hervor. Zu meiner Zeit aber waren von Lusoi nicht „einmal Ruinen übrig. Nach Lusoi also brachte Melampus die Töchter des Proitos

[1]) Heberdey, Reisen des Pausanias 84.

„hinab und heilte sie in dem Heiligthume der Artemis vom Wahnsinne. Daher „wird diese Göttin von den Kleitoriern ‚Hemerasia‘, die Milde, zubenannt.“ [2]) Die Lage des Ortes zwischen Kynaitha, jetzt Kalavryta,[3]) und Kleitor, bei Karnesi, westlich von Mazeika, ergibt sich aus dem Zusammenhange und der folgenden Angabe, Kynaitha liege vierzig Stadien entfernt,[4]) und wird durch Polybios [5]) Bericht über den Raubzug des Aitolers Dorimachos im Jahre 220 v. Chr. ausdrücklich bezeugt. Er erzählt, die Aitoler seien nach Eroberung der Stadt Kynaitha und schmählicher Behandlung ihrer Bewohner gegen Lusoi gezogen und hätten, als sie vor dem Heiligthume standen, das zwischen Kleitor und Kynaitha liege und den Hellenen als unverletzlich gelte, mit dem Raube der der Göttin gehörigen Herden und Plünderung gedroht, doch hätten die Lusiaten verständigerweise aus dem Besitze der Göttin einige wertvolle Gegenstände hergegeben und so die Gefahr völliger Vernichtung beschworen. Die Aitoler seien denn auch alsbald abgezogen und hätten die Belagerung von Kleitor begonnen, nach vergeblichen Angriffen aber den Rückzug nach Kynaitha antreten müssen und nun doch die Herden der Göttin geraubt und weggetrieben. Darüber

[2]) Paus. VIII 18, 7 Ὑπὲρ δὲ τὴν Νώνακριν ὄρη τε καλούμενα Ἀροάνια καὶ σπήλαιόν ἐστιν ἐν αὐτοῖς· ἐς τοῦτο ἀναφυγεῖν τὸ σπήλαιον τὰς θυγατέρας τὰς Προίτου μανείσας λέγουσιν, ἃς ὁ Μελάμπους θυσίαις τε ἀποῤῥήτοις καὶ καθαρμοῖς κατήγαγεν ἐς χωρίον καλούμενον Λουσούς. τοῦ μὲν δὴ ὄρους τῶν Ἀροανίων Φενεᾶται τὰ πολλὰ ἐνέμοντο· οἱ δὲ ἐν ὅροις ἤδη Κλειτορίων εἰσὶν οἱ Λουσοί. πόλιν μὲν δή ποτε εἶναι λέγουσι τοὺς Λουσοὺς καὶ Ἀγησίλας ἀνὴρ Λουσεὺς ἀνηγορεύθη κέλητι ἵππῳ νικῶν, ὅτε πρώτην ἐπὶ ταῖς δέκα ἐτίθεσαν πυθιάδα Ἀμφικτύονες· τὰ δὲ ἐφ᾽ ἡμῶν οὐδὲ ἐρείπια ἔτι λειπόμενα ἦν Λουσῶν. τὰς δὲ θυγατέρας τοῦ Προίτου κατήγαγεν ὁ Μελάμπους ἐς τοὺς Λουσοὺς καὶ ἠκέσατο τῆς μανίας ἐν Ἀρτέμιδος ἱερῷ· καὶ ἀπ᾽ ἐκείνου τὴν Ἄρτεμιν ταύτην Ἡμερασίαν καλοῦσιν οἱ Κλειτόριοι.

[3]) Wenn E. Curtius, Peloponnesos I 383 bemerkt, „neuerdings werde die Lage von Kynaitha anderthalb Stunden weiter östlich angesetzt, doch, soviel bekannt, ohne Nachweisung städtischer Ruinen,“ so ist vermuthlich die auf der französischen Karte mit R(uines) H(elléniques) bezeichnete Stelle auf der Höhe südwestlich über Dorf Vrachni, drei Viertelstunden nördlich von dem oberen Dorfe Sudena, gemeint. Wir stießen daselbst in der That auf Spuren einer antiken Ansiedelung oder eines kleinen Heiligthums; Ziegel, kleine bearbeitete Marmorstücke und andere Steine, zertrümmerte Bronzebleche lagen auf dem nach Süden gewendeten Berghange; auch Pfeilspitzen und größere Marmorplatten sollen dort gefunden sein. Man erzählt, einst habe ein Kloster τῶν ἁγίων Θεοδώρων, jetzt spurlos verschwunden, dort gestanden. Auf der Höhe westlich fanden sich keine Mauerspuren. Auf diese Örtlichkeit geht wohl auch die bestimmtere Angabe bei Puillon-Boblaye, Recherches sur les ruines de la Morée 158: „M. Peytier a vu sur la même crête de montagnes (unmittelbar vorher ist von dem Palaeokastro von Kalavryta die Rede), mais beaucoup plus à l'est, les ruines d'un petit temple.

[4]) Paus. VIII 19, 1 οὗτοι οἱ Κυναιθαεῖς τεσσαράκοντα ἀπωτέρω τοῦ * σταδίοις μᾶλλον οἰκοῦσι. In der Lücke ist die Erwähnung des Heiligthums zu ergänzen.

[5]) Polyb. IV 18, 9 Τοῦτον τὸν τρόπον λωβησάμενοι τοὺς Κυναιθεῖς ἀνεστρατοπέδευσαν ἀπολιπόντες φυλακὴν τῶν τειχῶν καὶ προῆγον ὡς ἐπὶ Λούσων· καὶ παραγενόμενοι πρὸς τὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἱερὸν ὃ κεῖται μὲν μεταξὺ Κλείτορος καὶ Κυναίθης, ἄσυλον δὲ νενόμισται παρὰ τοῖς Ἕλλησιν, ἀνετείνοντο διαρπάσειν τὰ θρέμματα τῆς θεοῦ καὶ τἄλλα τὰ περὶ τὸν ναόν· οἱ δὲ Λουσιᾶται νουνεχῶς δόντες τινὰ τῶν κατασκευασμάτων τῆς θεοῦ παρῃτήσαντο τὴν τῶν Αἰτωλῶν ἀσέβειαν τοῦ μηθὲν παθεῖν ἀνήκεστον. οἱ δὲ δεξάμενοι παραχρῆμ᾽ ἀναζεύ-

beklagten sich denn auch die Achaier vor König Philipp in Korinth.[6]) Aber schon früher, vermuthlich im Jahre 240/39 v. Chr., war das Heiligthum durch Aitoler unter Timaios Führung geplündert worden.[7]) Für den damaligen Wohlstand des Städtchens und den Reichthum des Heiligthums spricht außer diesen Berichten die Abhaltung von Rennen, bei denen nach einem in Olympia gefundenen Epigramme Akestorides aus Alexandreia in der Troas einen Sieg errang.[8]) Von einem Vertrage der Lusiaten und Stymphalier, aus bester griechischer Zeit, ist ein unverständliches Bruchstück bekannt;[9]) eine soeben veröffentlichte Urkunde aus Magnesia am Maiandros nennt in ihrer Unterschrift unter den Städten Arkadiens, die gleich Megalopolis auf Einladung der Magneten 206 v. Chr. ihren Cult der Artemis und die Festspiele der Leukophryena anerkennen, auch Lusoi.[10]) Dies sind die einzigen zufälligen Erwähnungen des Ortes in Inschriften und in der Geschichte; zahlreichere Nachrichten gelten der Quelle, deren Wasser die Töchter des Proitos geheilt haben und die eigenthümliche Wirkung üben sollte, dass, wer von ihr trank, nicht einmal den Geruch des Weines auszuhalten vermochte.[11]) Dass diese Quelle in einer Höhle zutage kam und neben ihr auf Stein ein Gedicht stand, das sie als μισάμπελος πηγή bezeichnete, sagt Vitruv VIII 3, 21: „Arcadia vero civitas est non ignota Clitorii, in cuius agris est spelunca profluens aqua e qua qui biberint fiunt abstemii. ad eum autem fontem epigramma est in lapide inscriptum hac sententia versibus graecis, eam non esse idoneam ad lavandum, sed etiam inimicam vitibus, quod apud eum fontem Melampus sacrificiis purgavisset rabiem Proeti filiarum restituissetque earum virginum mentes in pristinam sanitatem. epigramma autem est id quod est subscriptum.“ Das von Vitruv angeführte Epigramm wird, im letzten Distichon vollständiger, auch in dem Auszuge aus Isigonos in Westermanns Paradoxographi S. 186 überliefert, aber sonst ebenfalls so entstellt, dass die Lesung an mehreren Stellen unsicher bleibt.

ξαντες προσεστρατοπέδευσαν τῇ τῶν Κλειτορίων πόλει. 19, 4 ἀμυνομένων δὲ γενναίως καὶ τολμηρῶς τῶν ἔνδον, εἴξαντες τοῖς πράγμασιν ἀνεστρατοπέδευσαν καὶ προαγαγόντες αὖθις ὡς ἐπὶ τὴν Κύναιθαν ὅμως τὰ θρέμματα τῆς θεοῦ περισύραντες ἀπήγαγον. Dazu B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten II 419.

[6]) Polybios IV 25, 4.

[7]) Polybios IX 34, 9; dazu B. Niese ebenda 261; H. Pomtow, Philologus 1899 S. 71; Dittenberger, Sylloge ² n. 234 und 485.

[8]) Inschriften von Olympia n. 184.

[9]) Veröffentlicht Rhein. Mus. 1859 S. 533; unten wiederabgedruckt unter den Inschriften.

[10]) Inschriften von Magnesia 38; Dittenberger, Sylloge ² n. 258; Niese, Hermes 1899 S. 549.

[11]) Eudoxos im sechsten Buche der γῆς περίοδος nach Stephanos von Byzantion u. d. W. Ἀζανία und Plinius n. h. XXXI 16: ἔστι κρήνη τῆς Ἀζανίας, ἣ τοὺς γευσαμένους τοῦ ὕδατος ποιεῖ μήτε τὴν ὀσμὴν τοῦ οἴνου ἀνέχεσθαι, εἰς ἣν λέγουσι Μελάμποδα, ὅτε τὰς Προιτίδας ἐκάθηρεν, ἐμβαλεῖν τὰ ἀποκαθάρματα; Phylarchos bei Athenaios II 43 f.

Der letzte Herausgeber, Th. Preger, theilt in seinen Inscriptiones graecae metricae n. 215 folgenden Text mit

Ἀγρότα. σὺν ποίμναις τὸ μεσημβρινὸν ἤν σε βαρύνῃ
δίψος ἀν᾽ ἐσχατιὰς Κλείτορος ἐρχόμενον,
τῆς μὲν ἀπὸ κρήνης ἄρυσαι πόμα καὶ παρὰ Νύμφαις
ὑδριάσι στῆσον πᾶν τὸ σὸν αἰπόλιον·
5 ἀλλὰ σὺ μή ποτὶ λουτρὰ βάλῃς χροΐ, μή σε καὶ αὔρη
πημήνῃ τερπνῆς ἐντὸς ἰόντα μέθης·
φεῦγε δ᾽ ἐμὴν πηγὴν μισάμπελον, ἔνθα Μελάμπους
λουσάμενος λύσσης Προιτίδας ἀρτεμέας
πάντα καθαρμὸν ἔκρυψεν ἀπόκρυφον· αἱ γὰρ ἀπ᾽ Ἄργους
10 οὔρεα τρηχείης ἤλυθον Ἀρκαδίης.

Der bisherigen Auffassung nach bietet das Gedicht, von einzelnen Stellen abgesehen, auf die ich nicht eingehen kann, mit seinem ganzen Inhalte eine auffällige und noch ungelöste Schwierigkeit. Ist es nicht merkwürdig, dass die Schriftsteller, die die Quelle erwähnen, Phylarchos, Isigonos, Vitruv, Ovid in den Metamorphosen XV 322:

Clitorio quicumque sitim de fonte levarit
vina fugit gaudetque meris abstemius undis,

Stephanos von Byzantion dem Trunke aus der Quelle die Eigenschaft zuschreiben, Widerwillen gegen den Genuss, ja schon den Geruch des Weines einzuflößen, während das Gedicht, das Isigonos und, auf ihn zurückgehend, Vitruv zum Beweise dieser ihrer Behauptung anführen, zum Trunke ausdrücklich auffordert und, wie die Erklärer sagen, nur vom Bade jene Wirkung erwarten lässt?[12]) Th. Preger meint, Isigonos verdanke seine Weisheit einer älteren Schrift, die das dem zweiten Jahrhundert angehörige Epigramm noch nicht gekannt habe;[13]) er erst habe es seinem Berichte beigefügt, obgleich es zur ‚pristina illa incolarum narratio' nicht passt. Diese Vorstellung geht deshalb irre, weil die Inschrift, an Ort und

[12]) Umgekehrt ist, wie das Epigramm Preger n. 217 ausspricht, der Trunk aus einer Quelle in Susa von üblen Folgen begleitet, das Wasser sonst unschädlich:

Ὕδατα κρανάεντα βλέπεις, ξένε, τῶν ἄπο χερσὶν
λουτρὰ μὲν ἀνθρώποις ἀβλαβῆ ἔστιν ἔχειν·
ἢν δὲ βάλῃς κοίλης κατὰ νηδύος ἀγλαὸν ὕδωρ
ἄκρα μόνον δολιχοῦ χείλεος ἀψάμενος,
αὐτῆμαρ πριστῆρες ἐπὶ χθονὶ δαιτὸς ὀδόντες
πίπτουσιν γενύων ὀρφανὰ θέντες ἕδη.

[13]) Dieser Ansatz, den Preger nicht weiter begründet, wird richtig sein. Da das Gedicht das Gebiet von Lusoi als ἐσχατιαὶ Κλείτορος bezeichnet, ist es entstanden als Lusoi seine Selbständigkeit bereits verloren hatte. Von den Inschriften, die diese voraussetzen, nennt die jüngste einen Mann, der in einer Urkunde aus Delphi aus dem Jahre 200/199 vorkommt; eine Nachricht über den Untergang der Stadt, vermuthlich spätestens in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, liegt nicht vor.

Stelle angebracht, jedesfalls in Übereinstimmung mit dem Glauben, der an der Quelle haftete, gedacht werden muss. Auf eine andere Erklärung führt das Gedicht selbst. Schon beim ersten Lesen fällt die nachdrückliche Betonung der Worte τῆς μὲν ἀπὸ κρήνης auf; sie fordert einen Gegensatz. Dieser kann nur mit dem lebhaften Verbote ἀλλὰ σὺ μή u. s. w. — wenn die Lesung richtig ist — eingeleitet und durch die Aufforderung φεῦγε δ' ἐμὴν πηγὴν μισάμπελον weitergeführt sein. In der That besteht zwischen κρήνη und πηγή ein Gegensatz: genau genommen ist κρήνη der Ausfluss einer Leitung, der Laufbrunnen, πηγή die natürliche Quelle. Ein Trunk aus der κρήνη, dem Laufbrunnen ist gestattet, und zu ihm lädt, wie natürlich, das Gedicht den durstenden Hirten ein. Dagegen wird Waschung mit dem Wasser der πηγή und ihre Benützung überhaupt verwehrt: die Quelle verleidet den Genuss des Weines, denn sie hat die ἀποκαθάρματα der Proitiden aufgenommen, waren diese doch gerade, weil sie sich gegen den Dionysosdienst sträubten, von Raserei befallen worden.[14])

Mag sie im einzelnen auch manche Schwierigkeit unerledigt lassen: diese Erklärung allein ermöglicht ein befriedigendes Verständnis des Gedichtes, sie allein setzt dasselbe inhaltlich in den nothwendigen Einklang mit dem Glauben, der sich allgemeiner Überliefeeung nach an die ‚Quelle‘ von Lusoi knüpfte. Allerdings ist es unerwünscht, da die Auslegung auf die Unterscheidung von κρήνη und πηγή Wert legt, diese Quelle in den oben erwähnten Nachrichten nicht als πηγή, sondern als κρήνη bezeichnet zu sehen; aber man vergesse nicht, dass es diesen Nachrichten nur auf die eine sagenberühmte Quelle ankommt, und dass, wo eine Unterscheidung nicht in Frage steht und die technische Bezeichnung nicht erfordert ist, eben auch κρήνη statt πηγή gesagt werden kann. Einen besonderen, aber durchaus glaublichen Sachverhalt setzt die vorgetragene Erklärung des Gedichtes allerdings voraus: neben der Höhle mit der Quelle muss eine Leitung anderswoher Wasser gebracht haben, an dem die Nachrede der Verunreinigung nicht haftete. Da, wenn es im Bezirke selbst an einer verwendbaren oder ausreichenden Quelle mangelt, jedes Heiligthum einer Leitung bedarf, ist nicht vorausgesetzt, was irgend unwahrscheinlich wäre; im Gegentheil.

Mit dieser Quelle, die übrigens auch merkwürdige Mäuse beherbergt haben soll,[15]) und der Heilung der Proitiden hängt der Name des Ortes

[14]) Über die Sage Roscher, Abh. d. sächs. Akad. 1896 (mir nicht zugänglich); O. Wolff in Roschers Lexikon u. Melampus.

[15]) Τὴν ἐν Λουσοῖς κρήνην καθάπερ παρὰ τοῖς Λαμψακηνοῖς ἔχειν ἐν ἑαυτῇ μῦς ὁμοίους τοῖς κατοικιδίοις, ἱστορεῖν δὲ ταῦτα Θεόπομπον. Antigonos ἱστ. παραδ. 137 Keller; Aristoteles π. θαυμ. ἀκουσμ. 125.

Λοῦσοι und Λοῦσα und der Dienst der Ἄρτεμις Ἡμέρα, wie die Göttin in Kallimachos Hymnos 235[16]) und in den Inschriften heißt, oder Ἡμερασία, nach Pausanias, klärlich unlösbar zusammen. Der Name der Quelle selbst ist erst kürzlich durch ein Gedicht des Bakchylides bekannt geworden: er stimmt, wie zu erwarten, mit dem des Ortes überein.[17]) Das zehnte Gedicht, zu Ehren des Alexidamos aus Metapontion, erzählt, wie des Proitos Töchter im Wahnsinn aus Tiryns entflohen waren; der Vater verzweifelt:

τρεισκαίδεκα μὲν τελέους
μῆνας κατὰ δάσκιον ἠλύκταζον ὕλαν
φεῦγόν τε κατ᾽ Ἀρκαδίαν
95 μηλοτρόφον· ἀλλ᾽ ὅτε δὴ
Λοῦσον ποτὶ καλλιρόαν πατὴρ ἵκανεν,
ἔνθεν χρόα νιψάμενος φοι-
νικοκραδέμνοιο Λατοῦς
κίκλησκε θύγατρα βοῶπιν
100 χεῖρας ἀντείνων πρὸς αὐγὰς
ἱππώκεος ἀελίου
τέκνα δυστάνοιο λύσσας
πάρφρονος ἐξαγαγεῖν·
„θύσω δέ τοι εἴκοσι βοῦς
105 ἄζυγας φοινικότριχας.“
τοῦ δ᾽ ἔκλυ᾽ ἀριστοπάτρα
θηροσκόπος εὐχομένου· πιθοῦσα δ᾽ Ἥραν
παῦσεν καλυκοστεφάνους
κούρας μανιᾶν ἀθέων·
110 ταὶ δ᾽ αὐτίκα ϝοὶ τέμενος βωμόν τε τεῦχον
χραῖνόν τε μιν αἵματι μήλων
καὶ χοροὺς ἵσταν γυναικῶν.

Von Melampus, der nach Pausanias die Mädchen von der Höhle im Aroaniagebirge nach Lusoi hinabführte und dort heilte, ist nicht die Rede. Proitos selbst kommt an den schönfließenden Lusos; Artemis bewirkt auf sein Gebet und Gelübde hin die Heilung, und ihr errichten die Proitiden mit Opfern den Altar,

[16]) ἦ μέν τοι Προῖτός γε δύω ἐκαθίσσατο νηούς,
ἄλλον μὲν Κορίης, ὅτι οἱ συνελέξαο κούρας
οὔρεα πλαζομένας Ἀζήνια, τὸν δ᾽ ἐνὶ Λούσοις
Ἡμέρῃ, οὕνεκα θυμὸν ἀπ᾽ ἄγριον εἵλεο παίδων.
Das Fest der Κοριάσια erwähnen die Inschriften CIGSept. I 47 aus Megara und Bull. de corr. hell. X 326 aus Tralles.

[17]) Vgl. A. Fick, Bezzenbergers Beiträge XXII.

weihen ihr den heiligen Bezirk und stiften Festreigen. Von dort folgte die Göttin den Achaiern nach Metapontion:

ἔνθεν καὶ ἀρηϊφίλοις
ἄνδρεσσιν ἐς ἱπποτρόφον πόλιν Ἀχαιοῖς
115 ἕσπεο· σὺν δὲ τύχᾳ
ναίεις Μεταπόντιον, ὦ
χρυσέα δέσποινα λαῶν.

Die Herleitung des Artemisdienstes in Metapontion von Lusoi beweist das bedeutende Ansehen der Göttin in alter Zeit über das Stadtgebiet hinaus auch im nahen Achaia.

Aus den angeführten Zeugnissen geht zur Genüge hervor, dass Lusoi in dem Hochthale westlich von den Aroaniabergen, jetzt Chelmos, das heute nach den beiden Dörfern Sudena genannt wird, zu suchen ist. In diesem haben denn auch ältere Forscher Spuren von Lusoi zu finden geglaubt. Dodwell[18]) bemerkte im Vorbeigehen ‚gegen das Ende der Ebene zu einige Spuren von Alterthümern, wahrscheinlich die Cella eines Tempels'. Leider fehlen alle näheren Angaben; da er aber auf seinem Wege nach weiteren $1^{1}/_{4}$ Stunden von Sudena die mittelalterliche Burg über Kalavryta erreichte, kann nur eine Stelle in unmittelbarer Nähe der Dörfer selbst gemeint sein. Dort mangeln heute solche Reste gänzlich; doch hat sich die Erinnerung bewahrt, dass die Kirche der heiligen Barbara unterhalb des oberen Dorfes Sudena an alter Stelle stehe und früher daselbst Steine und Mauern sichtbar gewesen seien, die wahrscheinlich den zahlreichen Neubauten in den beiden Dörfern zum Opfer gefallen sind. Dodwells Ansetzung hat, wie Puillon-Boblaye,[19]) auch E. Curtius[20]) weitergegeben, augenscheinlich ohne die Spuren der Tempelcella ‚oberhalb Sudena' selbst gesehen zu haben. An einem anderen Orte, bei der mittleren der drei Quellen an der Westseite des (jetzt verschwundenen) Sees von Sudena fand Leake[21]) ganz dürftige antike Baureste, die er auf Lusoi bezog. Die neuere Forschung hat sich um Stadt und Heiligthum nicht gekümmert.[22])

Demnach schien Lusoi, wie schon für Pausanias, so auch für uns verschollen und verloren. Trotzdem hätten vereinzelte Funde bereits vor geraumer Zeit lehren können, dass das Heiligthum, Jahrhunderte der Verödung und Zerstörung über-

[18]) Dodwell, Klassische u. topographische Reise durch Griechenland, übersetzt von Sickler II 2 S. 339.

[19]) Puillon-Boblaye, Recherches sur les ruines de la Morée 155.

[20]) E. Curtius, Peloponnesos I 374.

[21]) Leake, Travels in the Morea II 109; III 181; Peloponnesiaca 206.

[22]) Die Literatur verzeichnet Frazer, Pausanias description of Greece IV 256 ff.; über die Landschaft handelt A. Philippson, Der Peloponnes 138 ff.

dauernd, an einer der Ausbeutung zugänglichen Stelle noch jetzt kenntlich lag. Vor achtzehn Jahren hat K. Purgold die Inschrift eines runden Blechkessels mitgetheilt, der in der Nähe von Kalavryta gefunden worden war.[23]) Dachte der Herausgeber, da sich das Gefäß als der Artemis geweiht bezeichnet, an Herkunft aus einer der bekannten Cultstätten der Artemis in Achaia, so hat A. Kirchhoff, als er nach W. Judeichs Abschrift die Inschrift eines zweiten, ebenfalls aus der Gegend von Kalavryta stammenden Bronzegefäßes, eine Weihung an Ἄρτεμις Λουσιᾶτις, veröffentlichte,[24]) richtig beide Stücke dem Heiligthum von Lusoi zugewiesen. Und schon zehn Jahre früher sah v. Duhn in Kalavryta die alterthümliche, jetzt in Berlin befindliche Bronzestatuette einer Artemis mit der Fackel in der Rechten, dem Mohnstengel in der Linken, und erkannte in ihr richtig Artemis Hemera, die Göttin von Lusoi.[25]) Mindestens seit der Zeit, da diese Funde zufällig bekannt wurden, hat das abgelegene Heiligthum gelegentlich und fortgesetzt Plünderung erfahren; der Augenschein schon vor Beginn und der Befund während unserer Ausgrabungen lehrte in der That, dass der Boden längst von unberufener Hand, und zwar stellenweise auf ansehnliche Ausdehnung und bis in beträchtliche Tiefe durchwühlt war. Dass diese Grabungen mit erheblichem Gewinne unternommen wurden, ist nach den Aussagen der Anwohner nicht zu bezweifeln. Schon beginnen denn auch in Kunstsammlungen Europas Fundstücke aus Lusoi aufzutauchen. Drei Bronzestatuetten aus dem Heiligthume macht soeben A. Furtwängler bekannt;[26]) ein Bronzediskos mit Inschrift wird uns aus Berlin nachgewiesen und dank der Erlaubnis der Verwaltung der königlichen Museen in diesem Berichte veröffentlicht; kleinere Fundstücke sind nach Paris in den Louvre und, dem Vernehmen nach, in die Sammlung von Karlsruhe gelangt. So steht zu hoffen, dass weitere Nachforschung dem Heiligthum wenigstens einen Theil der Schätze zurückgeben wird, die ihm zum Schaden der Wissenschaft heimliche Grabung raubte, und jede Mittheilung dieser Art wird uns hochwillkommen sein.

Im September des Jahres 1897 hat sich W. Dörpfeld, der wie P. Wolters auf Lusoi aufmerksam geworden war, entschlossen, einen Ausflug nach Nordarkadien zu unternehmen, der die Aufsuchung des Heiligthums zur Aufgabe nahm. Wilhelm hatte die Freude Dörpfeld zu begleiten. Die Umstände begünstigten das Unternehmen, und Lusoi war alsbald, nicht an einer der Stellen,

[23]) S. unten Inschriften n. 16.

[24]) S. ebenda n. 19.

[25]) Ath. Mitth. III 71; nach E. Curtius, Arch. Zeitung 1881 Taf. II 2 S. 24 hat A. Furtwängler in der nachstehend genannten Abhandlung 575 die Statuette abgebildet und besprochen.

[26]) Sitzungsber. d. philos.-philol. Classe d. k. bayr. Akad. München 1899 Bd. II Heft IV 566 ff.

wo man Stadt und Heiligthum bisher vermuthet hatte, sondern letzteres hoch über dem Thale von Sudena am Abhange unweit vom Dorfe Chamaku, erstere westlich am Fuße des Berges, in untrüglichen und verhältnismäßig ansehnlichen Überresten aufgefunden.

Die Ebene von Sudena (Fig. 2) wird in etwa zwei Stunden von Kalavryta (700 m) aus erreicht, das jetzt durch die auf einem großen Theile der Strecke mit Zahnrad betriebene Eisenbahn von Diakopto aus leicht zugänglich ist. Über dem Städtchen, das trotz seiner freundlichen, sehr alpinen Lage,[27]) des reichen Grüns und munterer Wasser, durch viele in Ruinen stehende Häuser den Eindruck traurigen Verfalles erweckt, erklimmt der Weg in raschen Windungen den ersten Absatz des Höhenzuges, der sich von dem massigen Gebirgsstock der Aroania (jetzt Chelmos 2355 m) her gegen den Erasinos vorschiebt und mit der südlich aufsteigenden Velia das enge Thal des Baches von Kalavryta einschließt. Der westliche Abschluss dieser Höhen, eine schräg liegende mächtige Felsklippe, die ganze Gegend weithin beherrschend, ist die stolze Veste Tremola, noch bedeckt von verfallenem Mauerwerk des Mittelalters, aber ohne Spuren antiker Ansiedlung (nach der französischen Karte 1190 m). Langsam steigt der Weg, tiefe Schluchten

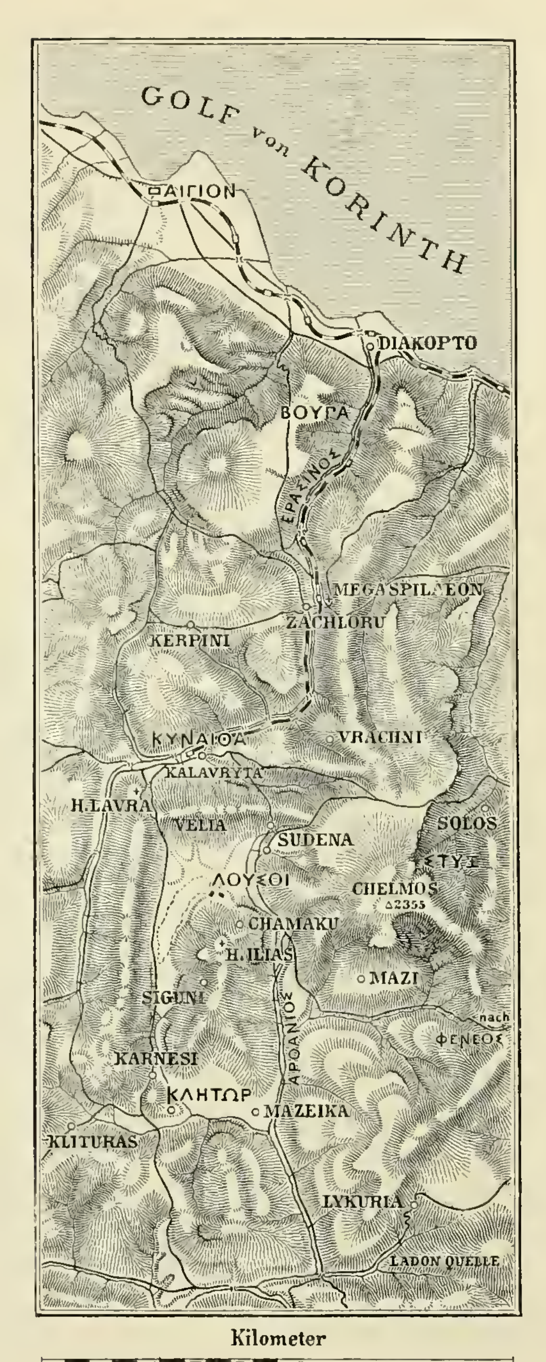


Fig. 2 Gebiet von Lusoi und Kleitor in Nordarkadien.

[27]) Polybios IV 21 über die Verwilderung der Bewohner von Kynaitha διὰ τὸ σκληρότατον παρὰ πολὺ τῆς Ἀρκαδίας ἔχειν ἀέρα καὶ τόπον; vgl. Leake, Travels in the Morea II 111.

umgehend, neue Absätze des steilen Abhanges gewinnend, an. $^{3}/_{4}$ Stunden von Kalavryta verengt sich das Thal und schließt kurz nach der τοῦ Πρίμου genannten Quelle in felsiger Schlucht zusammen. Der Weg geht über den Bach nach Süden und auf der Nordseite der Velia durch herrlichen Tannenwald hinan, um dann nach Ost ausbiegend am Westabhang der Velia und am Rande eines weiten hohen Gebirgskessels, aus dem südöstlich der Chelmos aufsteigt, weiterzuführen. In weiteren $^{3}/_{4}$ Stunden ist ein hoher Sattel erreicht (über 1200^{m}), der plötzlich einen umfassenden Blick nach Süden öffnet. Ein steiler Abstieg bringt in das am Abhange zwischen tief zerrissenen Schluchten liegende obere Dorf Sudena; eine kleine halbe Stunde weiter südlich liegt das ansehnlichere untere Dorf auf der Lehne über dem weiten, zum Theil mit Feldern und Weingärten bedeckten

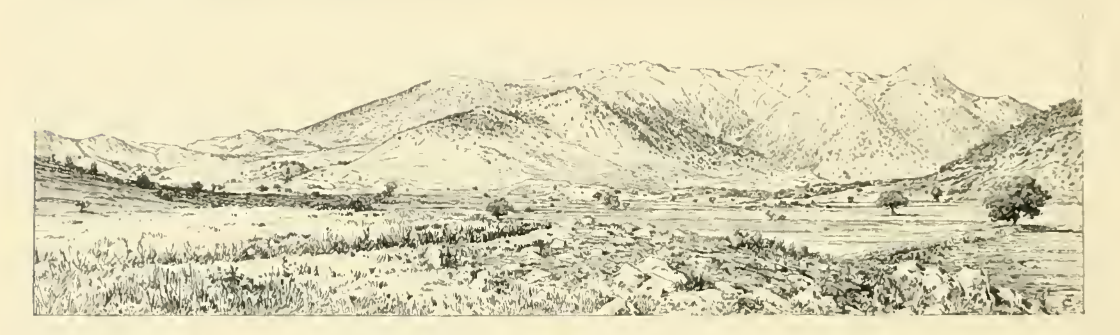


Fig. 3 Die Hochebene von Sudena und der Chelmos.

Thalraume. Mächtig erhebt sich über ihm im Osten der Chelmos, mit einem Kranz von Tannenwäldern unter den felsigen Höhen und Kronen, von seinen Gipfeln nur die schön gezeichnete Südspitze mit ihren jähen Abstürzen zeigend. Nördlich begrenzt das Thal die trostlos kahle Velia, westlich ihre südliche Fortsetzung jenseits des hohen Passes Trikokkygia, über den der Weg nach dem Kloster H. Lavra führt. Der Velia gegenüber steigt südlich über der Ebene isoliert in energischen Linien ein ebenmäßig geformter, theilweise mit Wald bedeckter Bergstock auf, aus dessen Mitte sich über symmetrischen Vorgipfeln rechts und links die Kuppe des H. Elias erhebt (über 1500^{m}), ausgezeichnet durch ihre weit reichende Rundsicht und den prächtigen Einblick in die rings liegenden Thäler, namentlich das gesammte Gebiet des Aroanios. Bei zwei schönen Quellen liegt, eine Stunde von Sudena entfernt, hoch in einer Mulde am Nordabhange des Berges das ärmliche Dorf Chamakú; an der Nordwestseite stürzen steile Wände zu den Katavothren der in mehr als 1000^{m} Seehöhe gelegenen Ebene ab.

Nur scheinbar ist diese höchste aller arkadischen Ebenen ein einheitliches Becken. Leichte Wellen, die von der Velia ausgehend Vorhöhen des Bergstockes von Chamaku begegnen, sondern einen kleineren östlichen Theil ab, der aus mehreren meist trockenen und stark versandeten Rinnsalen nach Süden einen Bach entsendet, welcher sich in bald tief eingegrabenem Bette mit dem unmittelbar aus der Felsenwildnis des Chelmos hervorströmenden starken Bache von Analipsi vereint und, weiterhin durch mächtigen Zufluss von Osten verstärkt, als Ἀροάνιος in einem herrlichen Thale den Weg in die wasserreiche und fruchtbare, aber auch ungesunde Ebene von Kleitor nimmt. Ungleich größer dehnt sich westlich die Ebene zwischen dem Bergstocke des H. Elias und der parallelen Kette noch weit nach Süden aus bis zu einer flachen mit Eichen bestandenen Höhe, die die Wasserscheide gegen das tief gelegene Kleitor zu bildet. Bis vor kurzem ein großer Sumpf und zeitweise ein förmlicher See, als solcher auch auf den Karten dargestellt, hat diese Ebene für die Wasserfülle, die sie einigen starken Quellen namentlich auf ihrer West- und Nordseite verdankt,[28] keinen anderen Abzug als mehrere Katavothren,[29] von denen die ansehnlichsten, in der französischen Aufnahme nicht verzeichnet, unmittelbar unter dem erwähnten Felsabsturz und östlich von ihm liegen. In diese Katavothren entführt nunmehr da seit kurzem die Trockenlegung der ganzen Ebene mit Aufwand namhafter Kosten von staatswegen ins Werk gesetzt ist, ein Bett zwischen starken Dämmen, aus zahlreichen Canälen gespeist, im Winter und Frühjahr von einem rauschenden Bache durchflutet, die Wasser; wenigstens im Sommer und Herbste ist der Sumpf völlig verschwunden; fruchtbare Felder, üppige Wiesen und Weiden sind an seine Stelle getreten und werden den bisher in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Bewohnern des Hochthales von Sudena hoffentlich in Bälde den Wohlstand erblühen lassen, dessen sich einst die Lusiaten erfreut zu haben scheinen.

Wo der steile Hang der H. Eliasberge in jäher Felswand abstürzt, die, nach Norden gekehrt, nur in Sommerszeit von der Sonne getroffen, zumeist in schaurigem Dunkel über der Katavothre steht, setzt er in einer behaglich grünen kleinen Terrasse ab und formt über ihr eine sanfte Höhe, auf der, in herrlichem Hain von Steineichen verborgen, das ärmliche verfallene Kirchlein der Panagia liegt. Sie hat die milde Artemis von Lusoi abgelöst. Schon von ferne durch ihre

[28]) Der alte Irrthum, dass diese Quellen sich zu dem Bache vereinen, der durch die mächtige Schlucht von Karnesi in die Ebene von Kleitor fließt, findet sich bei Frazer 260 wiederholt und durch die Angabe vergröbert, dieser Bach sei der Aroanios.

[29]) Vgl. G. Fougères, Mantinée et l'Arcadie orientale 25 ff.; Th. G. Skuphos, Περὶ τῆς λίμνης τοῦ Φενεοῦ καὶ τῶν πηγῶν τοῦ Λάδωνος ποταμοῦ. Ἐπετηρὶς τοῦ φιλολογικοῦ συλλόγου Παρνασσοῦ III 241.



Fig. 4 Das Heiligthum der Artemis zu Lusoi von Westen.

ausgesuchte Lage als Heiligthum gekennzeichnet, bewahrt die Stätte noch heute in ihrer Einsamkeit den Zauber und die Weihe, die ihr im Alterthume sicher in erhöhtem Maße eigen gewesen sind; denn der landschaftlichen Wirkung der Örtlichkeit hat die völlige Entwaldung der nördlich gegenüberliegenden einförmigen Berge starken Eintrag gethan. Einst aber muss das Heiligthum mit seinem Tempel auf dem Hügel und kleineren Gebäuden auf der Terrasse über den Felsen, im Rücken die steile dunkle Bergwand, im Westen unten das Städtchen — denn auch dieses hat sich gefunden —, das friedliche, wohlentwässerte und wohlbebaute Thal zu Füßen, umgeben von Wiesen und Wäldern, in denen die der Artemis heiligen Herden grasten, im Osten überragt von den Gipfeln der Aroania, die schneebedeckt im Winter und Frühjahr so oft in rosigem Glühen erstrahlen, ein wundervoll stimmungvolles Bild von einer ländlichen Cultstätte geboten haben.

Was die Lage schon von ferne lehrte, bestätigte die genauere Besichtigung an Ort und Stelle. Als Dörpfeld und Wilhelm von dem Dorfe Chamaku aus, in dessen Hütten verschiedene Fundstücke die unmittelbare Nähe eines alten Heiligthums verriethen, die Höhe der Panagia aufsuchten, entdeckten sie allsogleich



Fig. 5. Das Heiligthum der Artemis zu Lusoi von Nordosten.

in und bei dem Kirchlein Stücke von Triglyphen, Säulen, Gesimsen, architektonischen Terracotten, westlich von ihm die Ecke eines Fundamentes, das von dem Tempel selbst herzurühren schien, Werkstücke zerstreut über den ganzen Abhang, auf der tiefer gelegenen Terrasse Reste eines runden oder halbrunden Gebäudes und einige Mauerzüge am Westaufgange. Leider zeigte sich, dass geschäftige Hände, namentlich östlich von dem Rundbau, den Boden erst kürzlich bis in seine Tiefen durchwühlt hatten: Aschenschichten und Knochenreste, winzige Bruchstücke von Gefäßen, Terracotten und Bronzen lagen rings zutage. Daher waren denn auch allerhand Fundstücke nach dem nur eine Viertelstunde entfernten Dorfe Chamaku verschleppt worden: wohlerhaltene große Ziegel, ein Thierkopf aus Poros, allerhand ärmliche Gefäße, zahlreiche kleine Gegenstände aus Bronze sind uns bei jenem ersten Besuche gezeigt worden, aber leider später nicht mehr zu Gesicht gekommen.

Dass auf dieser Höhe nur das Heiligthum lag, war klar; in seiner Nähe musste auch die städtische Ansiedelung zu finden sein. Westlich unterhalb des Heiligthums, nur eine Viertelstunde entfernt, verriethen in der That augenfällige Spuren am sonnigen Westabhange des Berges bis an den Saum der Ebene die

alte Stadt. In großer Ausdehnung lassen sich in der nach der Quelle Vetelino genannten Gegend zahlreiche Mauerzüge in vereinzelten Stücken und hie und da in einheitlichem Zusammenhange auf größere Strecken verfolgen. Ziegel und Gefäßscherben bedecken den Boden, Werkstücke liegen umher. An der Ekklesitza genannten Stelle sind Fundamente aus großen Blöcken wie eines mit Stufen versehenen kleinen Baues erhalten, und noch in mehr als einer halben Stunde Entfernung südlich stießen wir in der Ebene an dem Wege nach Siguni auf Spuren eines runden Gebäudes von über 6^{m} Durchmesser, das, wenn es, wie wahrscheinlich schon außerhalb der alten, wohl nicht umfestigten Stadt liegt, allenfalls ein Grabmal, ähnlich dem des Menekrates in Kerkyra, gewesen sein könnte. Inschriften sind uns nicht aufgestoßen.

Über die Entdeckung des Heiligthums hatte Dörpfeld in Kürze in der Sitzung des deutschen archäologischen Institutes in Athen vom 8. December 1897 berichtet.

Wenig später ertheilte auf unser Einschreiten die königlich griechische Generalephorie der Alterthümer bereitwilligst die Erlaubnis zu Ausgrabungen. Eine Besichtigung der Stätte, die wir im Februar 1898 gemeinsam mit Herrn Ephoros Chr. Tsundas unternahmen, stellte neuerliche ausgedehnte Verwüstung in allerjüngster Zeit, namentlich in dem östlichen Theile der Terrasse und am Westabhange, fest; somit war baldigste Eröffnung unserer Grabung geboten. Wir begannen sie, von dem Epistaten der königlich griechischen Regierung, Herrn N. Grimanis, in verpflichtender Weise unterstüzt, am 18. März mit erst geringer, dann allmählich bis auf dreißig steigender Zahl von Arbeitern, und legten in vier Wochen, vielfach durch winterliches Unwetter behindert, den Rundbau auf der Terrasse und das östlich angrenzende Gebiet, den Westaufgang und das ihn abschließende Thorgebäude frei. In einigen Versuchsgräben an dem Abhange westlich und nordöstlich vom Tempel stießen wir bald auf Fels. Die Ausgrabung an dem Tempel selbst beschränkte sich in jenem Frühjahre auf Freilegung der westlichen und nördlichen Fundamentmauern; im November und December 1898 fortgesetzt, führte sie mit Schonung sowohl des heutigen Kirchleins wie der schönen Steineichen, die der Stätte besonderen Reiz verleihen, zur Aufdeckung eines in seiner Anlage merkwürdigen Tempels. Eine letzte Grabung im Juni 1899 legte diesen und die nächste Umgebung im Süden bis über eine Stützmauer hinaus völlig frei. Die Auffindung der sagenberühmten Quelle, die nahe dem Heiligthume vorausgesetzt werden muss, ist uns leider nicht gelungen. Vermuthlich liegt sie tief verschüttet am Abhange südlich vom Tempel; das

kleine Rhevma westlich vom heiligen Bezirke mag ihr Rinnsal sein, denn wir sind, wenn auch Bakchylides vom καλλιρόας Λοῦσος spricht, nicht verpflichtet, sie besonders bedeutend zu denken. Die Erinnerung an eine Quelle an diesem Abhange lebt, wenn nicht die Frage sie erst geschaffen hat, noch in Erzählungen der Bauern; auch von einer Wasserleitung, die von den starken Quellen des Dorfes nach dem Heiligthum geführt habe, wusste man zu berichten. Unserer Nachforschung hat nur ein schmaler Graben südlich vom Tempel gedient und wir hätten vielleicht, trotz der augenscheinlich starken Verschüttung vom darüberliegenden Steilhang her, besser gethan, sogleich jenes Rhevma zu verfolgen. Mangels sicherer Anhaltspunkte hätte aber jedesfalls nur eine umfassende, unverhältnismäßigen Aufwand erfordernde Grabung Aussicht auf Erfolg gehabt.

II. Baubeschreibung.

Der Hauptaufgang zum Heiligthum, von Westen her, von der Stadt Lusoi, wird, eine kleine Schlucht umgehend, wesentlich so wie der heutige Weg geführt haben (vgl. Fig. 6). Im einzelnen war sein Verlauf für uns nicht mehr zu ermitteln, da wir gerade diesen Theil des Westabhanges gründlich durchwühlt, stellenweise bis auf den Felsen zerstört vorgefunden haben. Wichtig wäre es, ließe sich noch feststellen, ob die an den Felsen anschließenden polygonalgefügten Mauern, (A in Fig. 6) die zum Theile von den Bauern, zum Theile von uns freigelegt worden sind, einem Gebäude angehört oder nur als Stützmauern eben des Weges gedient haben. Sicher ist, dass dieser unmittelbar vor dem heiligen Bezirke nicht gleich dem heutigen gerade anstieg, sondern nach Süden ausbog und sich dann nach Norden zu dem Gebäude wendete, das den Eintritt in den heiligen Bezirk vermittelte: das zeigt die Richtung der Anlage, welche wir südlich von dem Thorgebäude aufgedeckt haben.

Es ist dies ein Brunnenhaus (B in Fig. 6), von dem eine der Vorhalle angehörige Plattenreihe und ein Bassin mit Wassertrog erhalten sind. Eine Ansicht gibt Fig. 7 auf S. 17, Grundriss und Durchschnitt die Zeichnungen Fig. 8 und 9 auf S. 18.

Das Bassin wird durch ein 5·40^{m} langes, 2·60^{m} breites Rechteck hochkantig gestellter, sorgfältig gefügter Porosplatten gebildet, die, wie Spuren an der Südwand zeigen, im Inneren ursprünglich mit Stuck versehen waren. Welchem Zweck die 0·09^{m} breite, 0·08^{m} tiefe Einarbeitung dient, welche die Platten der Westwand

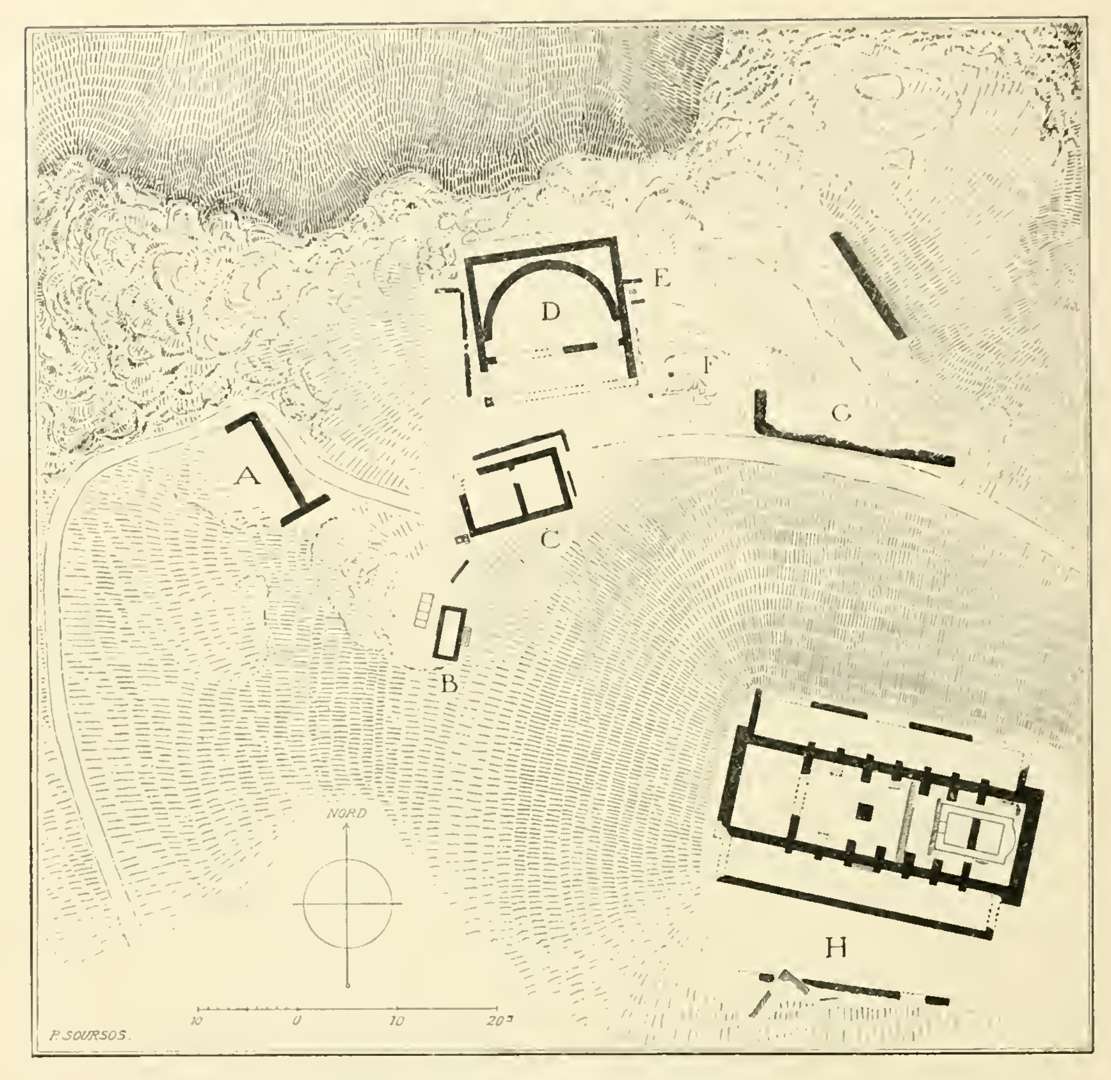


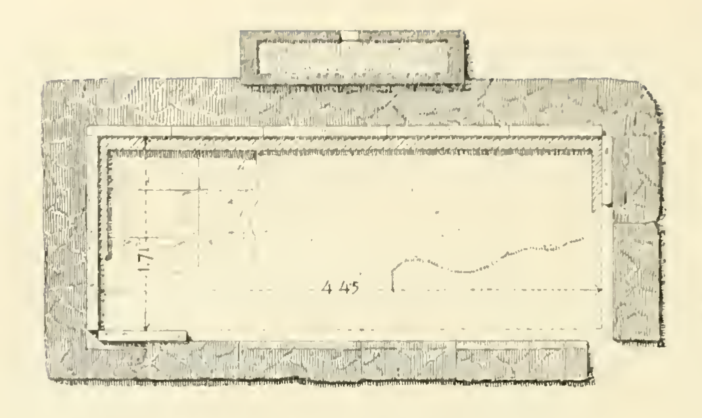
Fig. 6 Heiligthum der Artemis zu Lusoi.
A Polygonmauern. B Brunnenhaus. C Thorgebäude. D Buleuterion. E kleines Heiligthum.
F Einarbeitungen im Felsen. G Stützmauer des Weges. H Tempel.

oben auf der inneren Seite zeigen, bleibt unklar. Dieses Bassin wurde später durch Einsetzung von vorne $0{\cdot}82^{m}$ hohen Kalksteinplatten verkleinert und mit einem Fuß-boden, ebenfalls aus Kalksteinplatten, versehen; den Boden der ersten Anlage, der unter ihnen liegt, haben wir nicht aufgedeckt. In noch späterer, römischer oder erst byzantinischer Zeit wurde eine neue Verkleidung des Bassins durch Ziegelmauer-werk und einen Ziegelfußboden geschaffen. Mitten hinter dem Bassin liegt auf



Fig. 7 Das Brunnenhaus, B in Fig. 6.

Erde ein Trog aus Poros, 2^{m} lang, 0·50^{m} breit, 0·35^{m} hoch, mit einer 0·13^{m} breiten Einlauföffnung auf seiner Rückseite. In diesem Troge wird sich das Wasser gesammelt haben und in das Bassin durch eine oder zwei Öffnungen der Rückwand eingeströmt sein. Woher der Trog seinerzeit Wasser erhielt, vermochten wir nicht festzustellen. Eine Quelle ist hinter ihm weder nachweisbar, noch wahrscheinlich, eine Leitung hat die im Umkreis unternommene Grabung nirgends aufgedeckt; die Vermuthung, dass das Wasser von der nicht aufgefundenen Quelle des Heiligthums in Holz- oder Bleiröhren hergeleitet war, liegt nahe. Man wird sich das Brunnenhaus überdacht und durch eine Vorhalle mit Säulen- oder Pfeilerstellung zugänglich zu denken haben. Dieser Säulen- oder Pfeilerstellung gehört die vorhin erwähnte Reihe von vier Kalksteinplatten an, die in einer Entfernung von 1^{m} dem Bassin vorliegt und nach Ausweis einer Anarbeitung eine etwa 0·90^{m} dicke Mauer



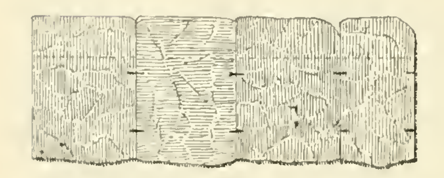


Fig. 8 Grundriss des Brunnenhauses, B in Fig. 6.

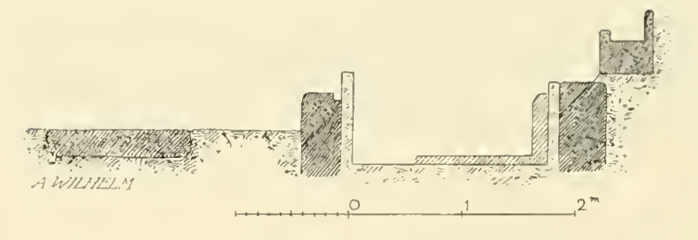


Fig. 9 Durchschnitt des Brunnenhauses, B in Fig. 6.

getragen hat; vier Stützen fänden auf der Wand Platz. Ziegel von dem aus Holz errichteten Dache sind in großer Menge in und vor dem Gebäude gefunden worden. Für einen Versuch der Reconstruction der ganzen Anlage fehlen alle Elemente.

An das Brunnenhaus schließt gegen das Thorgebäude zu eine Bruchsteinmauer an.

Das Thorgebäude, (C in Fig. 6, Aufnahme in Fig. 10) im Grundriss rechteckig, 6·90 m breit und 12·80 m tief, wird durch eine Quermauer in einen größeren westlichen, fast quadratischen (5·60:5·80 m) und einen etwas höher liegenden kleineren östlichen Raum getheilt. Das Fundament der Vorderschwelle, schon vor der Ausgrabung zum Theil sichtbar, besteht aus theils rechtwinklig, theils schräg gefugten Kalksteinblöcken, an der Südwestecke aus kleineren Bruchsteinen, die zwei größere Blöcke überlagern. Hier stehen vor dem Thorgebäude dem Eintretenden zur Rechten, mit Rücksicht auf die Richtung des heranführenden Weges zu der Vorderwand nicht senkrecht, sondern etwas schräge gestellt, drei leider inschriftlose Basen. Von den beiden kleineren, unmittelbar an der Mauer, zeigt die eine auf 0·43 m breitem, 0·51 m langem, 0·20 m hohem Unterstein einen 0·335 m breiten, 0·32 m tiefen, 0·22 m hohen würfelförmigen Aufsatz mit oblonger, 0·155 m breiter, 0·195 m langer, 0·025 m tiefer Einarbeitung für eine kleine Statue, vielleicht einen Ἑρμῆς προπύλαιος oder eine Artemis; der dieser Basis vorgelegte

Stein, $0{\cdot}49^{m}$ breit und lang, $0{\cdot}195^{m}$ hoch, hat eine Höhlung von $0{\cdot}34^{m}$ Durchmesser und 0·03 Tiefe, wohl für Libationszwecke. Einem größeren Weihegeschenke hat, auf einer besonderen vorragenden Platte, der anschließende profilierte Unterstein eines Postamentes angehört ($0{\cdot}80^{m}$ breit, $0{\cdot}87^{m}$ tief, $0{\cdot}28^{m}$ hoch). In dem Winkel hinter diesen Basen fanden sich der unter den Einzelfunden beschriebene Fuß einer Bronzestatuette (Fig. 60) und zahlreiche Ringe einer eisernen Kette.

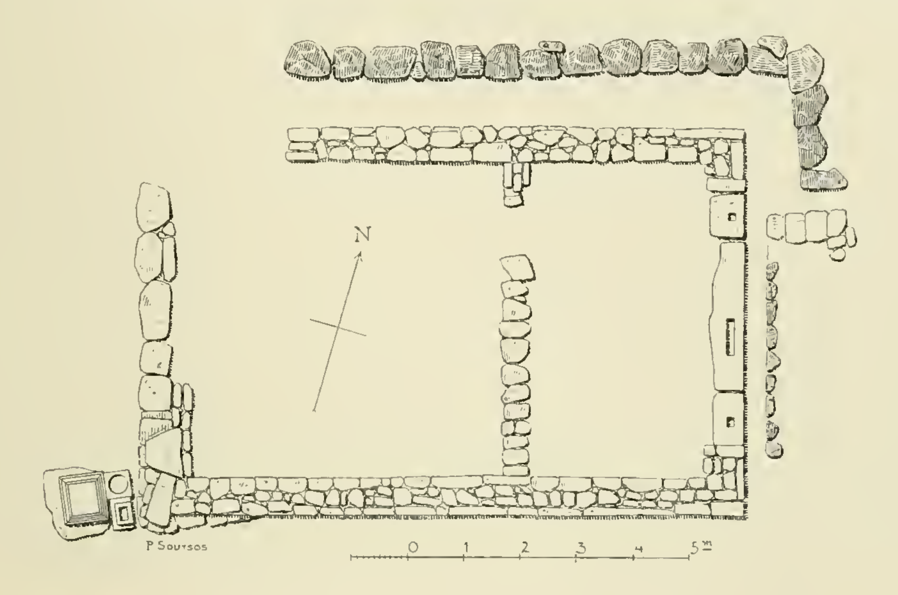


Fig. 10 Grundriss des Thorgebäudes, C in Fig. 6.

Die Südmauer, $0{\cdot}75^{m}$ dick, an der Südwestecke verstärkt, zeigt heute in ihrem westlichen Theile lediglich Bruchsteine, in dem höher erhaltenen östlichen, auf der Außenseite auf dem Fels ruhend, sorgfältig gearbeitete Orthostaten aus Kalkstein, auf der Innenseite Bruchsteinmauerwerk mit einzelnen orthostatenähnlichen größeren Platten. Ebenso zeigt die Nordwand der Ostecke zu richtige Orthostaten, sonst Bruchsteinmauerwerk. Aus solchem besteht auch, soweit sie erhalten ist, die Schwelle zwischen den beiden Sälen, $0{\cdot}49^{m}$ breit. Etwas höher gelegen als die Schwelle des Westeinganges und etwas niedriger als die des Ostausganges trug sie jedesfalls eine Thür, deren Stelle bei der Ausgrabung durch dichte Reste von Holzkohle, augenscheinlich von den verbrannten Thürpfosten, gekennzeichnet war. An diesen waren einst die Bronzeinschriften angebracht, die wir, einige fast vollständig, noch mit den Nägeln der Befestigung, andere in größeren und kleineren Bruchstücken, viele mit Kohle und Lehmziegeln in

plumpen Massen verbrannt oder in winzigen Theilchen hier auffanden.[30]) Im östlichen Innenraum fanden sich außerdem sechs oder acht große Bronzeknöpfe, sicherlich von einem Thürbeschlage. Die östliche Mauer besteht, zwischen den beiden etwas verstärkten Ecken, aus drei Blöcken; der erstere, 2·70 m lang, hat eine Einarbeitung von 0·68 m : 0·105 m Breite, 0·085 m Tiefe; von den beiden anschließenden Blöcken ist der nördliche für eine Verschalung mit Holz hergerichtet, da er um einen etwas höheren Kern mit Dübelloch (0·15 m : 0·15 m; 0·10 m tief) einen Rand von 0·11 m, 0·14 m, 0·08 m abgearbeitet zeigt. Der südlich benachbarte Block hat ein Dübelloch für einen Pfosten, 0·20 m : 0·155 m breit, 0·17 m tief. Sämmtliche Mauern schlossen einst glatt in derselben Höhe ab, bis 0·49 m über dem äußeren Niveau, und dienten als Sockel für eine Lehmziegelmauer. Über den Oberbau vermögen wir nichts auszusagen; eine Anzahl von großen Bruchstücken des ihn krönenden Terracottagesimses sind leider, eines Abends gefunden, nachts aus der Kirche gestohlen worden. Das ganze Gebäude ist einem verheerenden Brande zu Opfer gefallen. Die Zeit seiner Entstehung zu bestimmen, mangelt es an zuverlässigen Anhaltspunkten. Bestenfalls gehört es dem vierten, vielleicht erst dem dritten Jahrhunderte v. Chr. an. Einen terminus ante quem für seine Erbauung und post quem für seine Zerstörung geben die Bronzeinschriften, von denen keine älter ist als das vierte Jahrhundert und keine jünger als spätestens der Anfang des zweiten. In etwa 0·35 m Entfernung von der Ostschwelle des Thorgebäudes läuft parallel eine niedrige Mauer, an die sich, ziemlich zerstört, rechtwinklig stufenförmige andere Mauern anschließen. Augenscheinlich vermittelte hier eine Treppe von etwa sechs Stufen den Übergang aus dem Propylaion auf die höher liegende Terrasse des heiligen Bezirkes. Als Stützmauer für das Erdreich diente die bis zu 2 m Höhe erhaltene polygonale Mauer nördlich und östlich vom Thorbau; im Süden steht Fels an. Weiter nach Norden zu begrenzt den Bezirk, in ihrem südlichen Theile zerstört, eine Mauer aus dicken, polygonal gefügten, hochkantig gestellten Kalksteinblöcken, die vielleicht die kleine Felskuppe an der Nordwestecke des von uns Buleuterion genannten Gebäudes noch mit einbezogen hat.

Gleich links vom Aufgange liegt auf der Terrasse des heiligen Bezirkes ein viereckiges Gebäude, von dem schon vor unserer Ausgrabung Theile der Nord- und Westmauer sowie der runden Mauer im Inneren sichtbar waren. Nur Fundamente (nicht die Euthynteria) sind erhalten, theils Bettungen im Felsen, theils

[30]) Über die Anbringung von Inschriften, insbesondere Urkunden der Proxenieverleihungen an Thürpfeilern und Parastaden vgl. den Anhang zu den Inschriften.



Fig. 11 Blick von Süden auf Thorbau und Buleuterion, C und D in Fig. 6.

Mauern polygonal gefügter Kalksteinplatten, je nach der Höhe, in der der Fels steht, in verschiedener Zahl von Schichten, deren an der Nordostecke bis zu fünf (ursprünglich sechs) sichtbar sind (Fig. 12). Dieses Gebäude, 15·50 m breit und 15·10 m tief, also fast quadratisch, besteht aus einer Halle von 3·5 m innerer Weite, deren vordere Mauer, nur 0·90 m breit, fast ganz in den Felsen eingeschnitten ist, und einem Innenraum von etwa 14·00 m : 9·40 m Weite, dessen Schwelle, wiederum 0·80 m breit, theils Bettungen im Felsen, theils besondere Platten anzeigen. In diesem Innenraume läuft im Halbkreise eine durchschnittlich 1·30 m starke Mauer. Die Anlage kehrt wieder in dem bekannten, dem vierten Jahrhunderte angehörigen Bau an der Südmauer des heiligen Bezirkes von Eleusis,[31]) der auch ähnliche Gesammtabmessungen aufweist, und einem kleineren Bau guter Zeit, der in Epidauros aufgedeckt worden ist, unter den auf dem letzten Plane des Heiligthums mit O be-

[31]) *P* auf dem Plane, den D. Philios Éleusis, ses mystères etc. 1896 mittheilt.

zeichneten römischen Bädern.[32]) Die runden Mauern dieser Innenräume wird man als Unterbau für Reihensitze betrachten und die ganzen Gebäude als Buleuterien bezeichnen dürfen. Der Fußboden im Inneren war zwischen den anstehenden Felstheilen und den Mauern mit Bauschutt und Erde ausgefüllt, zum Theil verbrannter Erde mit reichlichen Knochen- und namentlich auch Geweihresten. Außer Bruchstücken von Bronzegefäßen, darunter einem Stücke mit Inschrift, fanden sich hier

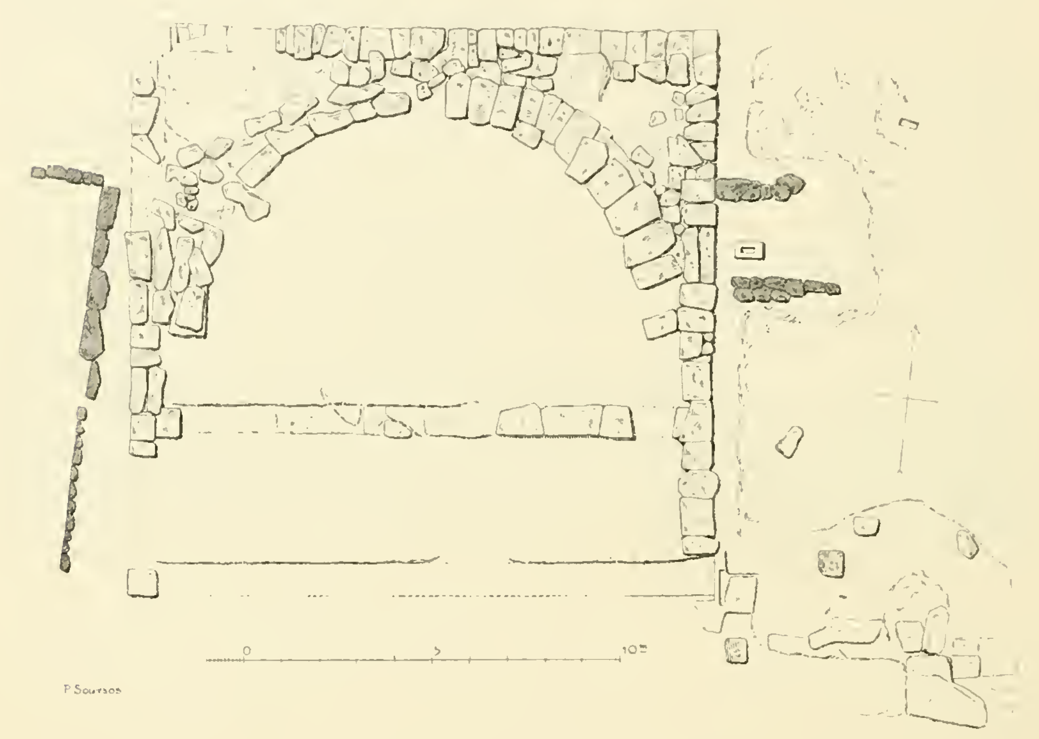


Fig. 12 Das Buleuterion, D in Fig. 6.

zwei Hähne und der Hund, welche die Beschreibung der Einzelfunde unter Fig. 64 ff. abbildet. Der ganze Oberbau hat aus Lehmziegeln bestanden; von Gesimsstücken fanden sich Trümmer. Die Entstehungszeit des Baues wird durch Einzelfunde nicht bestimmt; allgemeine Erwägungen machen es wahrscheinlich, dass die gesammten Anlagen des Heiligthums unterhalb des Tempels wie dieser selbst einer und derselben Epoche glücklichen Wohlstandes angehören. So wird man auch das Buleuterion dem vierten oder dritten Jahrhunderte zuweisen dürfen.

Am Buleuterion vorbei gieng der alte Weg in derselben Richtung wie der

[32]) Π. Καββαδίας, Τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἐν Ἐπιδαύρῳ σ. 159.

heutige, auf längere Strecke durch eine polygonale Mauer gestützt, weiter, um dann zum Tempel hinanzuführen. Unmittelbar an der Südostecke des Buleuterions ist eine Einarbeitung für eine Stele sichtbar; dann folgen zur Linken des Weges theilweise zerstörte Bettungen, die wir einst auf ein ἡμικύκλιον zu beziehen geneigt waren, die aber auch Unterbauten einzelner Weihegeschenke angehören können. Eine andere kleine Anlage, vermuthlich ein bescheidenes Heiligthum, ist weiter nördlich an die Ostmauer des Buleuterions angebaut (E in Fig. 6). Zwischen zwei 2·10 m entfernten Mauern aus kleinen Steinen, deren Ausdehnung nach Osten sich nicht mehr feststellen lässt, ist, anscheinend in situ, eine zerbrochene, leider inschriftlose Basis von 0·70 m Tiefe und 0·45 m Breite mit oblonger Einarbeitung erhalten. Eine Einarbeitung für eine Stele zeigt ein Felsen 5·5 m weiter östlich. Leider ist der ganze heilige Bezirk in seinem nördlichen Theile — in dem südlichen tritt der Fels alsbald zutage (Fig. 13) — vor unserem

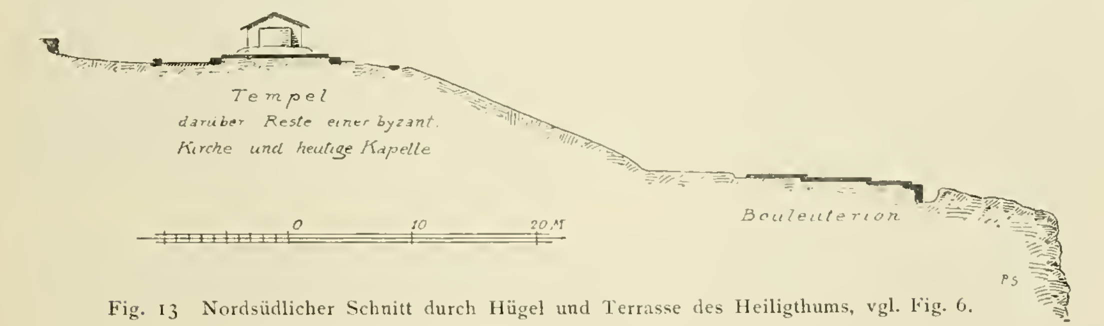


Fig. 13 Nordsüdlicher Schnitt durch Hügel und Terrasse des Heiligthums, vgl. Fig. 6.

Erscheinen durch die Ausgrabungen der Bauern von Chamaku in beträchtlicher Ausdehnung und Tiefe völlig durchwühlt und zerstört worden. So wenig Aussicht auf Funde die Grabung unter diesen Umständen bot, glaubten wir doch der Sicherheit halber neuerdings überall bis auf den Felsen graben zu müssen; nur an der nordöstlichen Ecke des Bezirkes, schon nahe der Mauer, die ihn vermuthlich nach Osten begrenzt hat, fanden wir unberührten Bereich und in Massen verbrannter Erde zahlreiche Terracotten und Bronzegegenstände. Da das Vorhandensein eines Altars an dieser Stelle nicht als wahrscheinlich gelten kann, haben wir es vermutlich mit einem Schuttplatze zu thun. In Versuchsgräben, die wir jenseits der eben erwähnten Mauer zogen, stießen wir auf keine baulichen Reste. Mit dem heiligen Wege wird sich, außer dem Fußpfad, der von Norden her nahe den Katavothren steil und beschwerlich den Felsabhang ersteigt, der Weg vereint haben, der von Osten her frei über die Höhe von dem jetzigen Dorfe Chamaku als bequemster Zugang aus der Ebene von Sudena

zum Heiligthume führt. Über die Art des Aufganges zum Tempel brachte die Grabung keinen unmittelbaren Aufschluss. Nach dem Altare suchten wir vergeblich, obgleich wir bis etwa 8 m weit von dem Tempel nach Osten gruben; dass einige unregelmäßige Steine, die dort am Abhange zum Vorscheine kamen, die untersten Fundamente eines solchen darstellen, ist nicht ausgeschlossen.

Der Tempel selbst (H in Fig. 6) zeigt einen ungewöhnlichen Grundriss insoferne, als er an beiden Langseiten durch Hallenbauten erweitert, ein drei-

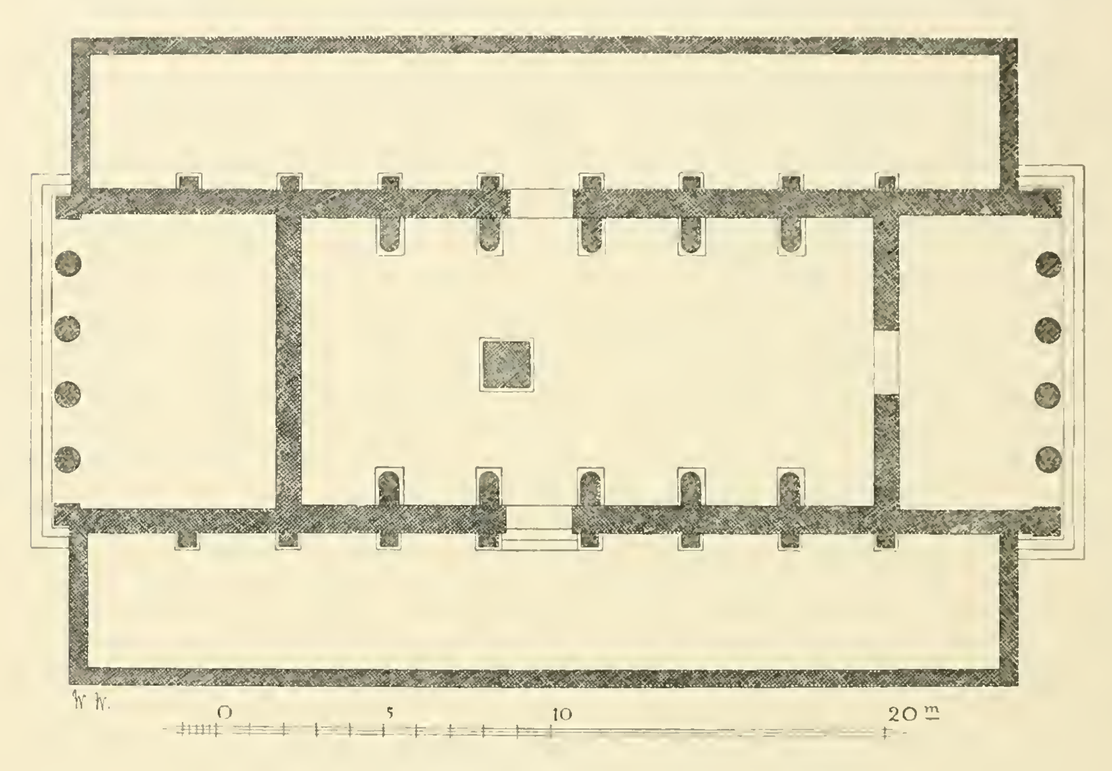


Fig. 14 Vervollständigter Grundriss des Tempels, H in Fig. 6.

schiffiges Gebäude von 20 m Breite und 32 m Tiefe darstellt. Die Hallen besitzen eine lichte Weite von je 3·87 m, der Mittelbau, aus einem Pronaos, einer Cella und einem Opisthodom bestehend, auf der Ost- und der Westseite mit Stufen über die Hallen vortretend, eine lichte Weite von über 9 m. Der Pronaos hat eine Tiefe von 4 m, die Cella von 17 m, der geräumige Opisthodom von 5·75 m. Die Orientierung ist 104° 30′. Vgl. Fig. 14.

Die Fundamente, aus großen Kalksteinblöcken und, in den oberen Schichten, Kalksteinplatten hergestellt, an der Nordwestecke schon vor der Ausgrabung



Fig. 15 Nordhalle des Tempels, H in Fig. 6.

sichtbar, sind bei dieser theilweise in einer Höhe von fünf Schichten, theilweise in nur einer unmittelbar auf den Fels gelagert, auf der West-, Nord- und Ostseite freigelegt worden; an der Südwest- und besonders an der Nordostecke haben sie sich beträchtlich verschoben und gesenkt. Die Euthynteria des Mittelbaues fand sich an der Nord- und Südseite wohlerhalten, an der Ostseite durch Ausweichen beschädigt. Sie besteht an den beiden Langseiten aus sorgfältig gearbeiteten Kalksteinplatten, die bis über 0·90 ^{m} dick und zumeist ungefähr 0·90 ^{m} oder 1·20 ^{m} lang sind. Klammerlöcher (für sogenannte U förmige Klammern) und Stemmlöcher zeigen, dass über diese Euthynteria wenigstens eine Steinschichte weggieng, deren Breite durch Aufschnürungen und die Anarbeitung eines äußeren Saumes von 0·08 ^{m} Breite auf etwa 0·80 ^{m} bestimmt wird. Verschiedene Marken auf diesen Steinen sind augenscheinlich Versatzzeichen.

Dieser Plattenreihe sind auf der Nord- und Südseite in Abständen von circa 2·20 ^{m} einzelne vorspringende Platten von 0·79 ^{m} Länge und 0·475 ^{m} Breite vorgelegt, die kleineren viereckigen Platten von ungefähr 0·75 ^{m} Länge und 0·455 ^{m} Breite

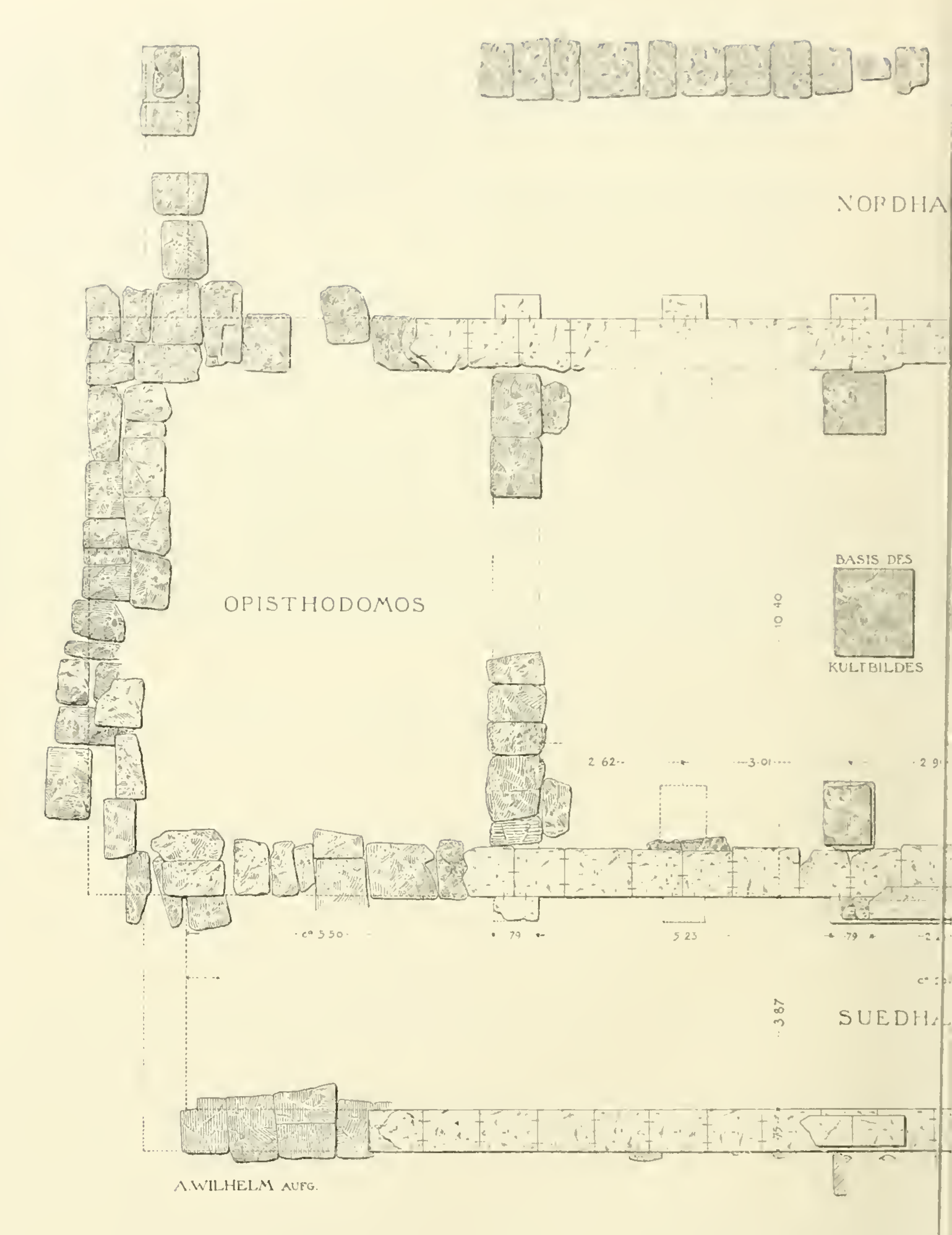
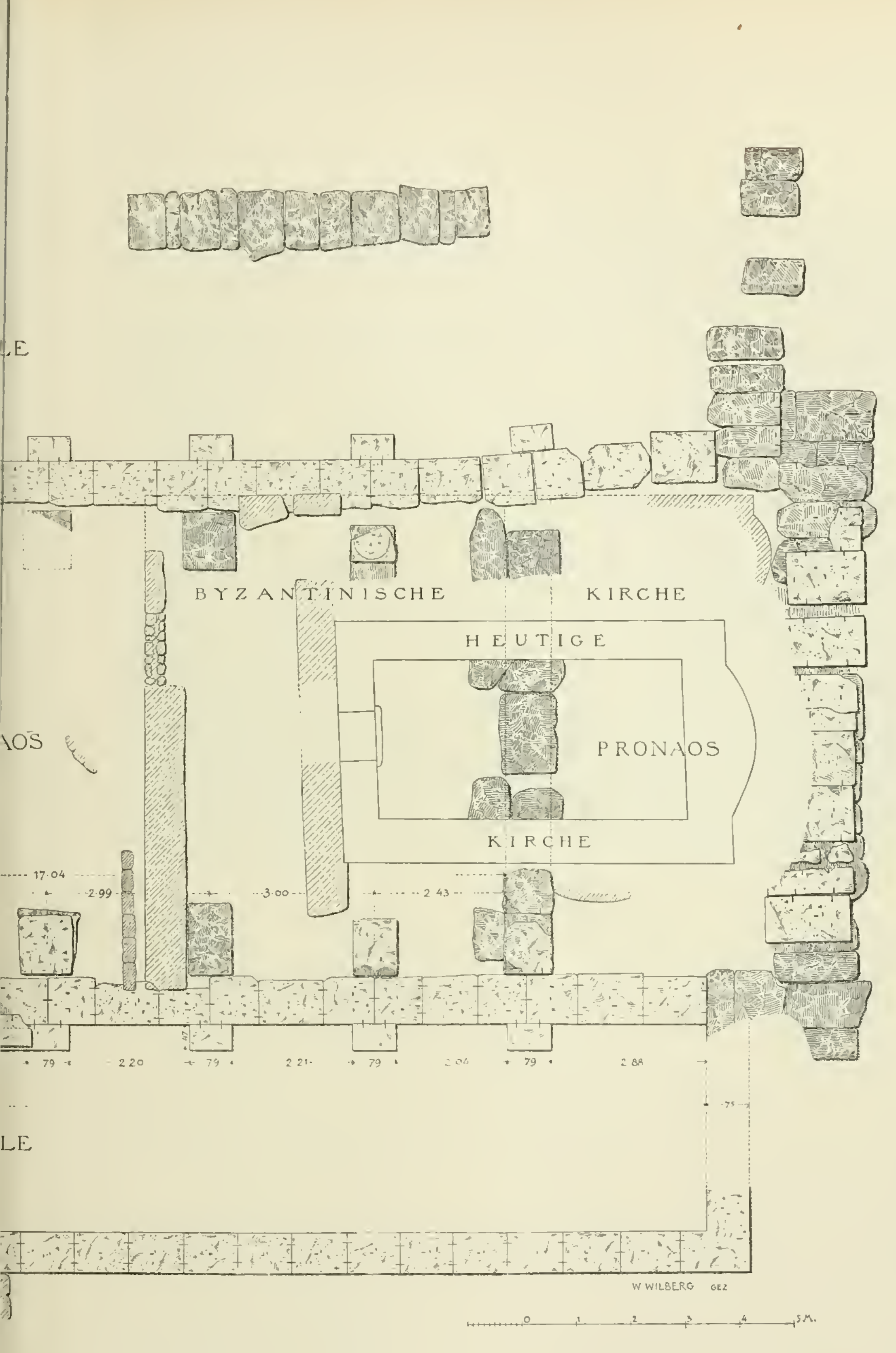


Fig. 16 Grundrissaufnahme de



'empels von Lusoi, H in Fig. 6.



Fig. 17 Der Tempel von Südosten, H in Fig. 6.

zur Unterlage dienten. Nord- und Südseite zählen acht solcher Vorsprünge, doch sind auf der Südseite die beiden mittleren durch eine gleichweit vorspringende eingelagerte Platte verbunden; vermuthlich führte an dieser Stelle eine Thür aus der südlichen Halle in die Cella. Nur auf diesen vorgelagerten Platten ist ein Stück des Oberbaues in Form einer 0·275 ^{m} hohen, jetzt noch 2·40 ^{m} langen Platte erhalten, die als Stufe gebildet ist; denn ihre rückwärtige Hälfte ist nur gespitzt, die vordere dagegen von einer der Flucht der Euthynteria entsprechenden Linie an geglättet. An diese mittlere Platte des Oberbaues haben sich links und rechts die kleineren auflagernden Platten angeschlossen, wie sie für sämmtliche Vorsprünge vorauszusetzen sind.

Die Erbreiterung, welche die Fundamente an den Ecken des Mittelbaues zeigen, und die Tiefe der Platten, welche im Osten die Euthynteria bilden (1·56 ^{m}), erlaubt einen zweistufigen Aufgang anzunehmen. In der Front werden in Übereinstimmung mit den Abmessungen eines erhaltenen marmornen Triglyphen



Fig. 18 Die Südhalle des Tempels, H in Fig. 6.

vier Säulen zwischen zwei Parastaden vorauszusetzen sein; ähnlich zeigte, nach Dörpfelds Aufnahme und Berechnung, der Tempel in Oropos[33]) sechs Säulen zwischen zwei als Halbsäulen gebildeten, in der Vorderansicht als Vollsäulen erscheinenden Parastaden.

Die innere Eintheilung des Tempels ist durch die Schwelle des Prodomos, die wir auch innerhalb des heutigen Kirchleins aufdeckten, und die Rückwand der Cella bestimmt; außerdem durch die einzeln gelagerten großen Fundamentplatten von durchschnittlich 0·85^{m} Breite, 1·05^{m} Länge, die in einer Höhe von 0·63^{m} über der Euthynteria den außen vorliegenden Platten entsprechend in das Innere der Cella einspringen. Auf der Südseite ist der der sechsten äußeren Platte entsprechende innere Stein nicht vorhanden; ob auf der Nordseite ebenfalls, ließ sich, da ein Baum an dieser Stelle die Grabung hindert, nicht feststellen. Da aber das Fehlen zweier solcher Steine an sich un-

[33]) Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας 1884 σ. 87 ff. πιν. E.

wahrscheinlich ist, wird anzunehmen sein, dass der Stein auf der Südseite späterhin zufällig, vielleicht bei Anlage der byzantinischen Gräber, beseitigt worden ist. Mit diesen strebepfeilerartigen Quermauern erinnert die Cella des Tempels von Lusoi auffallend an die des Heraion in Olympia.[34]) Der Boden im Innern des Tempels war durch massenhafte ärmliche byzantinische Gräber so völlig durchwühlt, dass von einem Estrich oder Mosaik nichts zu finden war. Die Fußbodenhöhe, mehr als 0·50^{m} über der Euthynteria, ergibt sich annähernd aus den Anarbeitungen an den inneren Pfeilerplatten und an einem in derselben Höhe gelagerten fast quadratischen Stein, der seiner Lage in der Mitte der Cella wegen als Fundament der Basis des Cultbildes zu betrachten ist.

Während von der nördlichen Halle nur das Fundament erhalten ist, liegt von der südlichen die Euthynteria fast vollständig vor, an einer Stelle noch mit einem Stücke des Oberbaues, zwei 0·205^{m} hohen, 0·57^{m} breiten, zusammen auf 1·90^{m} Länge erhaltenen Platten, die leider über dessen weitere Gestaltung keinen Aufschluss geben. Vortrefflich erhalten ist in der südlichen Halle, in der nördlichen bis auf wenige Reste verschwunden, der aus kleinen Kalksteinplättchen auf einer Unterlage von Kalkstuck mosaikartig ohne Musterung hergestellte Fußboden. Dem auf der Südseite der Cella nachweislichen Eingange gegenüber wird auch in ihrer Nordwand eine Thür vorauszusetzen sein, die den Zutritt in die Nordhalle ermöglichte. Wie diese beiden Hallen von außen her erleuchtet waren, bleibe dahingestellt; möglicherweise waren die Mauern ringsum nur bis in gewisse Höhe geführt und das Dach durch kurze Pfeiler getragen, oder aber es befanden sich mehrere Fenster in den Wänden. Eine offene Halle im Norden ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil sie unmittelbar am steilen Abhange liegt.

Für besondere Eingänge in die Hallen von außen gibt der Befund keinen Anhalt; auch greifen die Treppenanlagen nicht über den Mittelbau hinaus. Beide Hallen werden also nur durch die erwähnten Thüren von der Cella aus zugänglich gewesen sein. Die aufgehenden Mauern des Baues haben, wie uns Lehmmassen auf der Ruinenstätte selbst bezeugten, nicht anders als bei den übrigen Gebäuden des heiligen Bezirkes aus Luftziegeln bestanden. Für solche Mauern passt auch besonders gut die Verstärkung durch beiderseits in bestimmten Abständen angebrachte Streber, deren Vorhandensein die vor- und einspringenden Platten außen und innen erweisen[35]); diese Streber sind entweder als Pfeiler oder als

[34]) Dörpfeld, Baudenkmäler von Olympia S. 32.

[35]) Dörpfeld a. a. O. Abbildungen von Lehmziegelmauern, an denen in Abständen Strebepfeiler angebracht sind, bei Schubert von Soldern, Bochara. Architekton. Reiseskizzen 7 Fig. 2.

Halbsäulen, im Inneren der Cella wahrscheinlicherweise als Halbsäulen, gestaltet gewesen. In der That sind Reste marmorner Halbsäulen gefunden worden, und in der Südostecke der Südhalle eine große Trommel einer marmornen Halbsäule, (Fig. 123 und 124) mit neun Canelluren von je 0·10^m Breite und einem Durchmesser von 0·62^m. Unter der Voraussetzung, dass sie bis zu 0·30^m Tiefe in die Wand eingelassen waren, würden Halbsäulen dieser Abmessungen sich auf den kleinen vorspringenden Platten der Euthynteria in den Hallen unterbringen lassen; doch scheint es nicht glaubhaft, dass in diesen schmalen Hallen, die offenbar nur als Aufbewahrungsräume gebraucht wurden, die eine Wand durch eine Säulenstellung geschmückt war, sondern es werden auf den Platten wohl nur einfache Pfeiler gestanden haben zum Zwecke der Stützung der Cellamauer. Die Halbsäulen dagegen können den vorderen Abschluss schmaler vorspringender Lehmziegelmauern im Innern der Cella gebildet haben. Auch zu anderen Baugliedern war weißer Marmor verwendet, der nach Aussage der Einheimischen aus einem jetzt nicht ausgebeuteten Bruche am Chelmos stammt. Außer Bruchstücken ist ein vollständiges marmornes Triglyphon (Fig. 125) gefunden worden, dessen Abmessungen zu der vorausgesetzten Beschaffenheit der Front (vier Säulen zwischen zwei Anten) stimmen. Bruchstücke von Triglyphen aus Poros mit Stuckbewurf von genau denselben Maßen lassen vermuthen, dass an der Rückseite des Gebäudes Glieder aus diesem geringeren Materiale verwendet waren. Von den Säulen, die der Bau voraussetzt, liegen nur unbedeutende Trümmer vor; ein großes Stück ist an der Südostecke der Kirche leider so eingemauert, dass seine Entfernung und Untersuchung ausgeschlossen war. Die marmornen dorischen Capitelle, von denen wir Reste gefunden haben, dem flachen kurzen Echinus nach nicht älter als das vierte Jahrhundert, sind für diese Säulen und Halbsäulen zu klein; möglicherweise waren solche einzelne Bauglieder in der byzantinischen Kirche verwendet und anderen Bauten, selbst der Unterstadt, entlehnt. Ein marmorner Wasserspeier, schwerlich älter als das dritte oder höchstens vierte Jahrhundert v. Chr., unter Fig. 126 beschrieben, hat sich an der Südostecke des Mittelbaues gefunden; auch von der anschließenden marmornen Sima mit ziemlich flüchtiger Palmettenverzierung liegen Bruchstücke vor.

Eine große Anzahl von Terracotten-Akroterien (Fig. 134 ff.) theilen wir dem Dache zu. Für den Mittelbau wird sicherlich ein Adlerdach, für die Hallen dagegen vermuthlich flache Abdeckung anzunehmen sein.

Die Mehrzahl dieser Terracotten gehört derselben Zeit an wie der Tempel; daneben finden sich andere (Fig. 134—136), die sicher mindestens dem sechsten Jahr-



Fig. 19 Kirchlein der Panagia und Südhalle des Tempels, H in Fig. 6.

hundert zuzutheilen sind, also von einem älteren Bau herrühren müssen. Da das Cultbild (Fig. 23) spätestens aus dem sechsten Jahrhundert stammt, ist das Vorhandensein eines älteren Baues an der Stelle des von uns aufgedeckten Tempels wahrscheinlich; jenem älteren Bau würden die erwähnten Stücke zuzuschreiben sein. Möglicherweise gehören ihm auch Reste kleiner dorischen Säulen und Halbsäulen mit Stuckbewurf an, die an dem neuen großen Tempel nicht unterzubringen sind. Bei der Grabung selbst sind allerdings Mauern eines solchen älteren Baues nirgends zutage getreten. Den jüngeren glauben wir dem dritten, frühestens dem vierten Jahrhundert zutheilen zu dürfen. In seiner östlichen Hälfte ist in byzantinischer Zeit eine wie es scheint nicht unansehnliche Kirche errichtet worden. Bei der Ausgrabung haben wir ihre mit Benutzung alter Steine errichtete Westmauer zum Theile abgetragen, die Südmauer, die auf der Euthynteria lag, gänzlich entfernt, von der Nordmauer wenige Steine an der alten Stelle gelassen. An der Ostseite ist ein Rest der nördlichen Apsis noch erhalten; die

zwei anderen sind zerstört. Kleine Mauerreste mögen von Umbauten herrühren. Im Westen scheint, nach einem kurzen Stück einer Bogenmauer zu schließen, ein Aufgang zum Haupteingange der Kirche hergerichtet gewesen zu sein. Ringsum war die Kirche dicht mit Gräbern umgeben. Erst um die Mitte unseres Jahrhunderts erstand auf den Trümmern dieses größeren Baues das ärmliche Kirchlein der Panagia (Fig. 19), das nach wenigen Jahrzehnten vollständig verfallen, bei Beginn unserer Grabungen von den Bauern aus durchsichtigen Gründen plötzlich wieder hergerichtet und sogar über Nacht mit einem Dache versehen ward.

Südlich begrenzt das Heiligthum eine polygonale Stützmauer, die in mehreren Schichten erhalten, in ihrem westlichen Theile von einer kleinen späteren Anlage überbaut, auf ungefähr 19^{m} zu verfolgen ist (bei H in Fig. 6).

III. Einzelfunde.

Den König Proitos von Tiryns, dessen Töchter im Heiligthume der Lusischen Artemis vom Wahnsinne gereinigt wurden, setzte die griechische Sage noch vor den trojanischen Krieg. Es stände also zu erwarten, dass dieses Heiligthum eine Stiftung mindestens aus mykenischer, wenn nicht noch früherer Epoche gewesen wäre. Diese Erwartung haben die Ausgrabungen jedoch nicht bestätigt. Es ist kein Fundstück vorhanden, das über die geometrische Periode hinaufreicht. Die Gründung wird also nicht älter sein als die von Olympia, mit dessen Ausstattung auch die Fundstücke selbst die nächste Verwandtschaft haben, sowohl im Gesammttypus als vielfach im einzelnen. Wie dort, war auch hier Bronze das Hauptmaterial der Weihegaben und muss, wenn wir aus dem, was wir nach den vorgängigen gründlichen Durchwühlungen des Bodens an Resten im Schutte fanden, schließen dürfen, in Mengen vorhanden gewesen sein. Ob allerdings darunter auch Werke größeren Umfanges waren, ist mindestens zweifelhaft. Wir fanden weder Theile von großen Geräthen, noch von großen Figuren, und auch die Anwohner wussten nichts von Funden dieser Art zu erzählen. Neben der Bronze trat der Marmor ganz zurück und an Vasen war überhaupt fast nichts vorhanden. Dagegen waren Terracottafiguren in ziemlicher Anzahl vertreten und diese bieten neben den Inschriften eigentlich den wichtigsten Theil der Einzelfunde.

Überblicken wir das Gewonnene im ganzen, so tritt uns nur wenig ent-

gegen, was nicht von anderwärts her schon bekannt wäre, ja viele Stücke sind mit solchen aus Olympia namentlich so absolut übereinstimmend, dass in Bezug auf sie einfach auf Furtwänglers Band des Olympiawerkes verwiesen werden kann und weder Zeichnung noch Beschreibung dazu neuerlich nöthig sind.

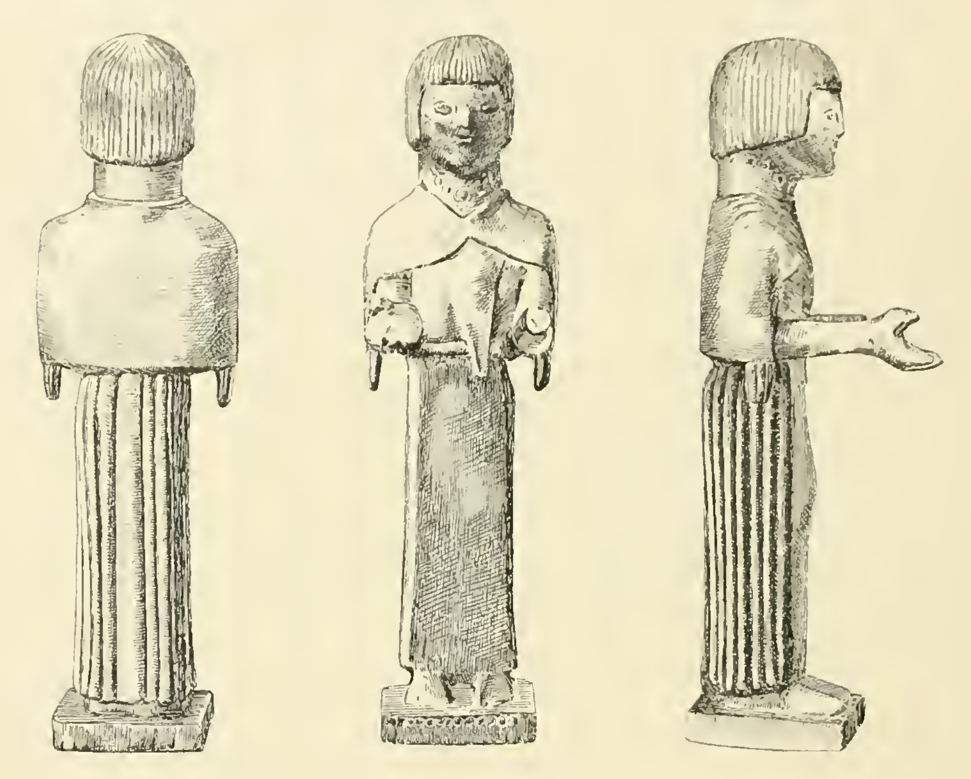


Fig. 20—22 Bronzestatuette aus Lusoi in Paris.

Es gebürt sich, dass wir die Besprechung mit dem typisch Neuen beginnen, davon hat aber jüngst A. Furtwängler in einem vortrefflichen Aufsatze[36]) Wesentliches bereits vorweggenommen, derart, dass ich im folgenden wenig mehr als eine Ergänzung und Erweiterung seiner Ausführungen zu bieten habe.

Fig. 20—22 wiederholen seine Abbildung einer Bronze aus Lusoi, im Pariser Privatbesitz. Sie ist bis auf die linke Hand wohl erhalten, 0·132 ^{m} hoch und nach Stil und Tracht eigenartig. Ich recapituliere meist wörtlich seine Beschreibung.

Es ist eine Frau dargestellt in langem rings geschlossenem Peplos, der über den Hüften von einem dicken runden Gürtel zusammengehalten wird. Vom Gürtel abwärts ist die Figur einem vierkantigen Pfeiler mit scharfen Ecken gleich.

[36]) Vgl. oben S. 8 A. 26.

Die vordere Seite ist glatt wie ein Brett. Eine kleine Protuberanz an ihrer linken Seite, doch über der Stelle, wo das Knie sein musste, ist offenbar nur zufällig. Die beiden Beine stehen ganz parallel, die Füße springen gleichweit vor; von Entlastung eines Fußes ist keine Spur. An den drei anderen Seiten des Unterkörpers ist das Gewand in verticale parallele Falten gegliedert; die Faltenzüge sind canellurenartig, die Faltenrücken gerundet; man hat den Eindruck derber wulstiger Falten. Die Rückseite hat sieben solcher Faltenzüge, von denen der mittelste breiter als die andern ist; die Nebenseiten je fünf. . . . . Das Gewand endet in gerader Linie etwas über den Füßen. . . . . . Am Halse der Frau ist mit eingeschlagenen Kreisen ein Halsband angedeutet; der mittlere Kreis ist größer als die andern. Eine besondere Merkwürdigkeit der Tracht der Frau besteht aber in dem Umhange um die Schultern aus derbem Stoffe oder Leder, an dem gar keine Falten angedeutet sind. Er bedeckt den Rücken bis zur Taille und beide Schultern; vorne unter der Halsgrube sind zwei Zipfel des Tuches so zusammengesteckt, dass der von den linken Schulter kommende Zipfel umgeschlagen ist und bis etwas über den Gürtel herabhängt. Die beiden unteren Zipfel, die in der Gegend der Ellenbogen anliegen, sind mit Quasten geziert. Furtwängler will in dem Umhange die *χλανίς* (*χλανίδιον*) ähnlich der libyschen *αἰγέη* (Herodot, IV 189) erkennen; in der vor allem merkwürdigen Tracht des Haares, das kurz und glatt und um das Gesicht herum gerade abgeschnitten ist, mit scharfen Ecken an den Schläfen, erblickt er eine altpeloponnesische Frauensitte und erklärt damit u. a. glücklich die vielberufene Kurzhaarigkeit der Figuren von Sterope und Hippodameia noch im olympischen Zeusgiebel.

Uns ist diese Pariser Bronze zunächst dadurch von Wert, weil sie es wahrscheinlich macht, dass wir in Fig. 23 ein Bruchstück der Cultstatue von Lusoi vor uns haben. Gleich als ich das Stück im Schutte östlich vom Tempel auffand, hatte ich diesen Eindruck. Ich erblickte es zuerst nach einem Regen, wo mich die schöne dunkelrothe Farbe des Steines, die Dichtigkeit seiner Structur und die alterthümliche Strenge

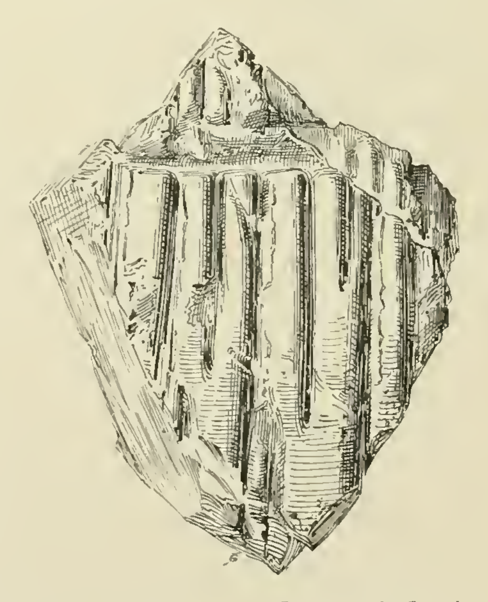


Fig. 23 Bruchstück der Cultstatue in Lusoi.

des erhaltenen Restes von Bearbeitung daran überraschten. Das Material ist in Athen von Herrn Professor Th. Skuphos geprüft und für Hornstein erklärt worden, der in der Peloponnesos überall und auch in der Gegend von Lusoi selbst zu finden ist. Weitere Untersuchung ergab mir folgendes: Es ist ein abgesprengtes Stück einer ungefähr lebensgroßen Gewandfigur, unregelmäßig gebrochen, die Oberfläche ist eben, so dass die Figur von Brett- oder Pfeilerform gewesen sein muss, und bedeckt mit verticalen runden derben Falten, deren Züge parallel zueinander tief eingeschnitten sind, nach des genannten Gelehrten einleuchtender Beobachtung mit geschickter Benützung der parallelen Schichtung des Steines, in dem zwischen stärkeren rothen dünne gelblichweiße Bänke vorhanden sind, die an den Rändern der Falten abgeschlagen zutage treten. Nach oben werden diese Falten von einer runden Einarbeitung horizontal durchzogen. Ich theilte die Partie der Rückseite der Figur zu. Ein Blick auf Fig. 21 bestätigt und vervollständigt den Sachverhalt. Es ist ein Stück des pfeilergestaltigen Unterkörpers von der Gegend des Gesäßes, über dem in der horizontalen Furche ein dicker runder Metallgürtel lag. Alles übrige ergänzt sich dazu leicht im Sinne der Pariser Bronze, bei der ich nur in einem Punkte von Furtwängler abweichen möchte. Ich glaube nicht, dass die Protuberanz an der flachen Vorderseite nur zufällig, also ein Gussfehler sei, sondern halte sie trotz des zu hohen Ansatzes für die Andeutung des linken Knies. Dass die Füße nebeneinander stehen und gleichweit vorspringen, spricht nicht dagegen bei einer so primitiven Kunststufe, in der es sich um einen ersten Versuch handelt, das eine Bein in Ruhestellung zu entlasten. Allerdings erscheint dieser Versuch gerade hier, wo im übrigen die Pfeilerform des Unterkörpers beibehalten ist, doppelt verwunderlich; allein zu Hilfe kommt Fig. 24. Diese absonderliche Gestalt, im Schutte des Buleuterion gefunden, ist einfach aus dünnem Bronzeblech geschnitten, oder vielmehr, wie die zackigen abgesetzten Umrisse zeigen, mit scharfem Meißel ausgestemmt. Die Füße sind abgebrochen, Hände waren wohl nie vorhanden. Das Anathem ist so roh als möglich, stellt aber deutlich eine Frau dar in eng anliegendem gegürteten Gewande mit dem charakteristischen Stutzhaare, doch wohl die Göttin selbst. Hier zeigt sich nun am Unterkörper die ‚Protuberanz‘ wieder, an gleicher Stelle wie bei Fig. 22 nnd mit übertriebener Deutlichkeit hervorgehoben. Das kann nicht abermals Zufall sein. Wir theilen also dem Cultbilde selbst das falsch angesetzte vorgebogene Knie zu.

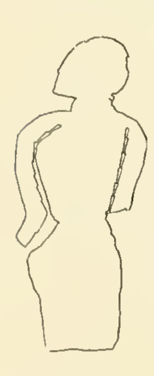


Fig. 24 Anathem aus Bronzeblech.

Leider fanden wir von ihm außer diesem einen Stücke nichts mehr vor. So bleibt auch ungewiss, welche Attribute dem Cultbilde zugetheilt waren. Denkbar ist mancherlei; aus der Haltung des linken Armes der Pariser Statuette schloss Furtwängler, dass diese in der Linken mit dem Handrücken nach außen einen Bogen hielt; „die erhaltene rechte Hand ist nach oben geöffnet; sie scheint etwas getragen zu haben.“ Soweit man da Vermuthungen hegen kann, meine ich, sie hielt ein kleines Reh. Die weite Öffnung der verhältnismäßig großen Hand stimmt hierzu, mehr noch der Umstand, dass sich unter den Terracottafiguren einige, allerdings jüngere Stücke fanden, die die Göttin mit der Linken den Bogen halten lassen, während auf ihrem rechten Unterarme, mit dem Kopfe nach vorne, ein Rehkalb kauert (Fig. 25). Dürfte man auch in diesem Punkte Übereinstimmung zwischen Fig. 21 und 23 annehmen, so würde damit allerdings der Charakter der Göttin in ihrem Cultbilde ziemlich einseitig betont gewesen sein; aber sie wurde auch sicher gerade an diesem Orte von altersher als πότνια θηρῶν besonders verehrt. Die Gegend, die heute noch kleines Wild zahlreich beherbergt, muss einst, von tiefen Wäldern umgeben, einen großartigen Wildstand besessen haben. Wir fanden bei der Grabung Mengen von Stücken großer Hirschgeweihe, gewaltige Eber- und mächtige Bärenzähne; Reste von Weihgeschenken an die Göttin aus ihrem Revier, oder von den θρέμματα herrührend, die nach Polybios Zeugnis IV 18 in ihren Hainen auf den Bergen der Kleitorier ihr gehalten wurden.[36a]) Anatheme von Jagdhunden, wie Fig. 53 und 64 galten natürlich ebenfalls der Herrin des Wildes. Sie wird auch ihren Namen Ἡμέρα weit eher der Thierpflege als der höchst verdächtigen Geschichte von den Proitostöchtern verdanken.

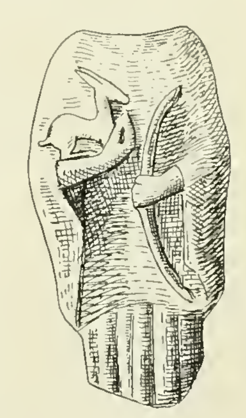


Fig. 25
Artemis mit Rehkalb
(Terracotta).

Nun schließe ich einige Terracottafiguren an, die geeignet sind, den neu gewonnenen Typus arkadischer Plastik näher zu illustrieren.

Zuerst eine Gestalt Fig. 26, die Fig. 21 am nächsten steht, indem auch sie den pfeilerförmigen Unterkörper aufweist, dem sich ein unverhältnismäßig breiter Oberkörper anschließt und den der gleiche Kopftypus krönt. Von diesem Kopfe

[36a]) [Der Befund bestätigt also die allgemeine Sitte der Weihung von Exuvien der Jagd, vgl. z. B. Philostr. sen. imag I 28, 6; Plutarch, Aetia Rom. 4. Auf dem Sarkophage von Salonichi (Arch. Zeitung 1857 T. C; 1883 S. 74 ff.), der in zwei auf Malereien zurückgehenden Scenen Motive von Euripides Hippolyt darstellt: Phaidra nach V. 530 ff., Hippolyts Heimkehr von der Jagd nach V. 88 ff., wird in der letzteren Scene von einem Diener ein Hirschgeweih an das Artemision angenagelt. O. B.]

und allen ihm verwandten (Fig. 27, 28, 29, 31) gilt, was Furtwängler an dem der Pariser Bronze und ihrer Sippe hervorhebt. „Wie der Körper ist auch der Kopf vierschrötig, breit und tief . . . Das Gesicht bildet eine geschlossene Masse, an welcher die einzelnen Theile möglichst flach aufgelegt und weder tief ein-

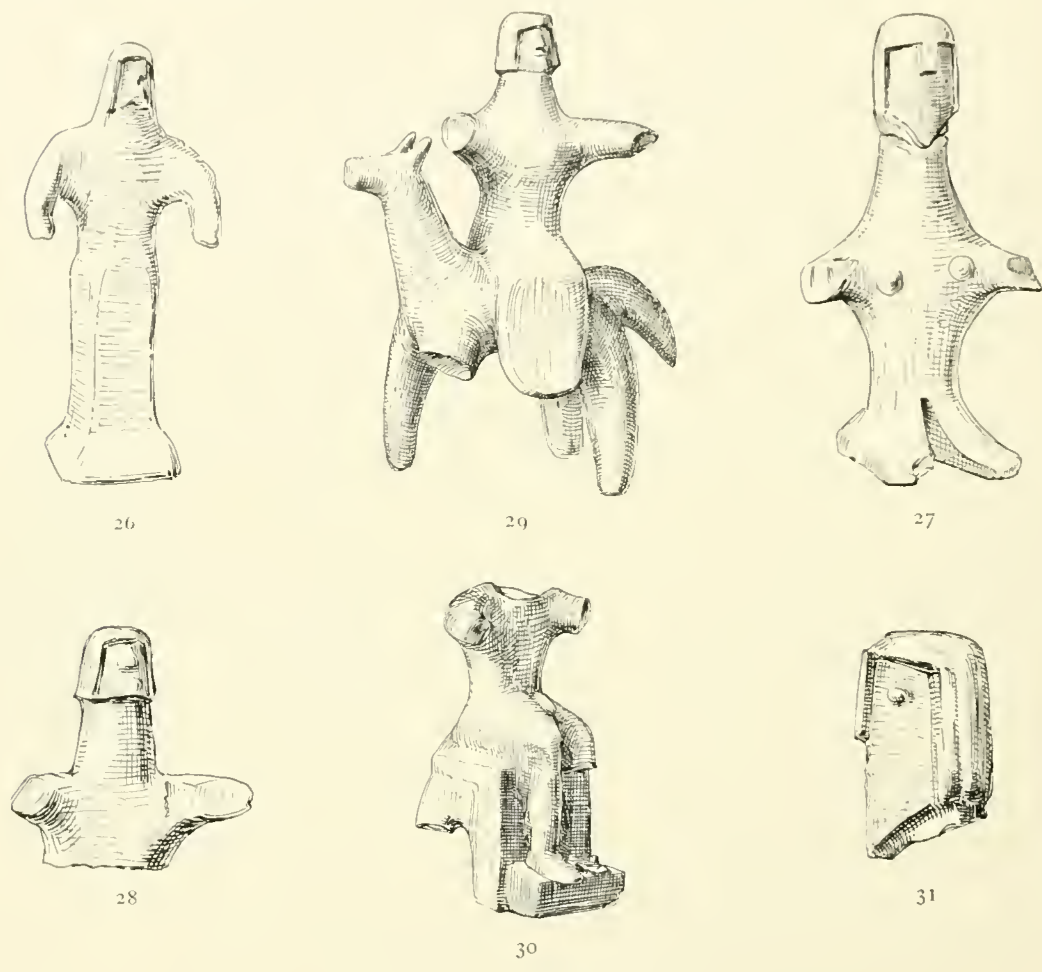


Fig. 26—31 Terracottafiguren.

gesenkt noch stark vorspringend gebildet sind.“ Dazu das charakteristische kurze Haar, es ist derselbe Stil in roherer Ausführung; aber es ist keine frische Rohheit, kein Hauch von der geistigen Lebendigkeit weder der mykenischen noch der ionischen Welt, dagegen wesentlich starke Verwandtschaft mit dem formelhaft leeren geometrischen Stil.

Unter den Köpfen sticht Fig. 31 hervor durch etwas detailliertere Behandlung. Zwar auf die Angabe des Mundes ist bei ihm wie bei allen anderen verzichtet, aber wenigstens die Augen sind plastisch ausgedrückt, nicht nur die Nase, und die Haare sind in einzelne Strähne getheilt, ähnlich wie es an der Bronze Fig. 21 durch Gravierung geschehen ist. Die Kinnbacken sind wie bei dem auch sonst ähnlichen Kopfe Fig. 27 schräg aufwärts gegen den Hals abgesetzt, wodurch das Kinn fast den Eindruck eines Spitzbartes hervorruft, während es sonst horizontal abschneidet (Fig. 28, 29). Ebenso ist die Nase bei den beiden Fig. 31 und 27 absonderlich ornamental behandelt als ein breiter Lappen, der direct aus dem Stirnhaare herabwächst. Der Kopf Fig. 27 gehört übrigens nicht zu dem Körper, auf den er gezeichnet ist, ich setzte ihn auf, weil er in den Dimensionen (auch des Halses) passt und die beiden Theile erst die volle Vorstellung von diesem eigenthümlichen Gebilde geben. Dass es der Körper einer Frau ist, erkennt man nur an den Brüsten, die, da der Hals ungebürlich lang ist, gerade inmitten des Leibes zu sitzen kommen. Aber auch der lange dicke Hals gehört zu den Eigenthümlichkeiten des Stiles (vgl. Fig. 21). Neu ist mir die Art die Bein-, beziehungsweise Fußtrennung zu markieren durch einen verticalen Ausschnitt aus dem sich verbreiternden Unterkörper. Diese Fußform erscheint nur noch einmal bei einer Vase aus dem Heiligthum. Möglicherweise aber hat man den Oberkörper einer reitenden Figur wie Fig. 29 zu erkennen, der mittels des Spaltes mit dem Pferde zusammengefügt war.

Interessant ist Fig. 29, die eine weibliche Gestalt dieses Typus nach moderner Frauenart reitend darstellt. Sogar noch in dieser Stellung blieb ein Anklang an den pfeilerförmigen Unterkörper, indem die Beinpartie vom Knie ab flach verläuft. Das Reitthier zu bestimmen, dürfte schwer sein; am nächsten denkt man wohl an ein Pferd, des Schweifes wegen, wodurch ein Reh etwa ausgeschlossen wird. Da die Reiterin doch gewiss wieder Artemis sein soll, scheint das Pferd für den ersten Blick verwunderlich. Aber wir erinnern uns, dass die Göttin in dem benachbarten Pheneos nach Pausanias VIII 14, 5 auch als Εὐρίππα verehrt wurde. So kann in Lusoi das Pferd ebenso in ihrem speciellen Schutz stehen, wie andere sonst ihr nicht zugehörige Thiere, Tauben z. B., deren wir mehrere aus Terracotta fanden. In der That besitzen wir einige Weihegeschenke, die zweifellos Pferde darstellen; zwei einzelne (das eine kopflos) und ein durch ein Joch verbundenes Paar, Fig. 63.

Neben den Weiberfiguren sind die ausgesprochenen Männergestalten nur spärlich vertreten. Ein sicheres Beispiel bietet Fig. 30. Der leider kopflose

Körper, auf lehnenlosem Stuhle mit Fußschemel sitzend, unterscheidet sich von Fig. 29 nur durch völlige Nacktheit und ein derbes Glied. Die Arme und der linke Unterschenkel fehlen.

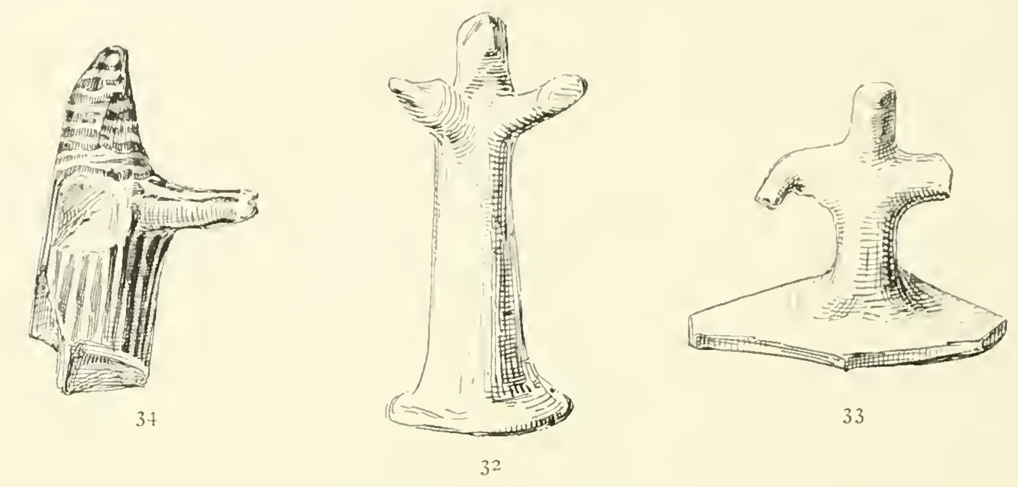


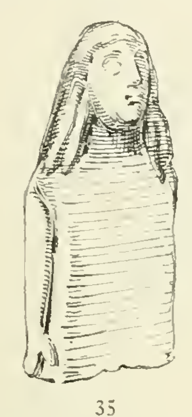
Fig. 32—34 Terracottafiguren.

Die letzte Stufe handwerklicher Technik dieses Stiles repräsentieren Figuren wie Fig. 32, 33, 34. Den Übergang und Zusammenhang vermittelt Fig. 32. Hier ist noch ein schüchterner Versuch gemacht, Nase und Kinn etwas anzudeuten (vgl. Fig. 26), das Haar ist bereits ganz vernachlässigt. Noch tiefer stehen Fig. 33 und 34. Fig. 33 ist ein Bruchstück einer primitiven Reigentanzgruppe, mehrere Figuren, die im Kreise auf gemeinsamer Basis stehend, sich die Hände reichen. Fig. 34 ist als menschliche Gestalt kaum noch erkennbar, zumal sie Malerei unten mit parallelen verticalen, oben mit horizontalen dunklen Streifen — Peplos und Umhang unterschieden? — dicht überzieht.

Mit dem Ionismus verwandeln sich zunächst die Gesichter wesentlich. Ja es tritt bereits bald ein, was bei dem älteren „arkadischen" Stile niemals zu beobachten ist, wohl aber schon vorher bei dem mykenischen, dass die menschlichen Köpfe als solche selbständigen Wert erhalten und abgelöst für sich, nur mit dem Halse darunter, zur Darstellung gelangen. Das muss einen psychologischen Grund haben und der wird darin zu suchen sein, dass für jene rohere Culturstufe nicht das geistige Leben die Hauptsache ist, das sich in der Physiognomie vor allem offenbart, sondern die physische Kraft und Elasticität, die sich in fester reckenhafter Gestalt ausspricht.

Auch der ionische Stil beginnt roh genug. Fig. 35, 36, 37 geben die ältesten

Typen, die in Lusoi vertreten sind. Die derben massigen Körper werden dünn wie Bretter; schwerlich in Erinnerung an ‚Brettidole', sondern in bewusster Vernachlässigung neben der Hauptsache, der Ausarbeitung des Gesichtes, auf das sich die Aufmerksamkeit concentriert. Die kurzen Haare sind mit einem Schlage zugleich mit dem älteren Kunststile verschwunden, sorgfältig gepflegte lange Locken, die rasch zu kunstvollen Frisuren werden, sind Mode, und auch die kleinen Handwerker bemühen sich, etwas von der neuen Schönheit zur Anschauung zu bringen. Haubenartige Kopfaufsätze, wie sie in mykenischer Zeit zum weiblichen Staat gehört hatten, bürgern sich ein, sie verhüllen aber das Haar nicht, ihr eigentlicher Zweck ist die Bekrönung, Betonung des Gesichtes als Fortsetzung und Abschluss der kunstvollen Haartour. Das anmuthig Ausdrucksvolle tritt an Stelle des einfach Starken. Deshalb setzt die ionische Richtung beim Kopfe ein und sucht erst allmählich auch den Körper lebendig zu machen. Deutlicher kann man es nicht ausdrücken, dass der Körper nur des Gesichtes wegen da ist, als es sich z. B. im Typus Fig. 38 darstellt. Die ganze Figur ist brettartig dünn, der Leib doppelt und dreifach verhüllt, nur die Fußspitzen sehen vor, die Arme markieren sich bloß; der Kopf allein ist plastisch rund ausgeführt und wie in einem Rahmen gefasst. So begnügt man sich häufig mit der Büste, dem Kopfstück, das hinten hohl, nur für die Vordersicht berechnet ist, Fig. 39 a b, 40, 41, 42, 43, 44, 45: Köpfe, an denen die Fortschritte archaischer Zierlichkeit stufenweise verfolgbar sind. Neues aber bieten sie für uns nicht. Von männlichen Köpfen haben wir keinen aufzuweisen, wenn nicht das Fragment Fig. 46 als solcher zu


35


36

Fig. 35 und 36 Terracotten ionischen Stiles.

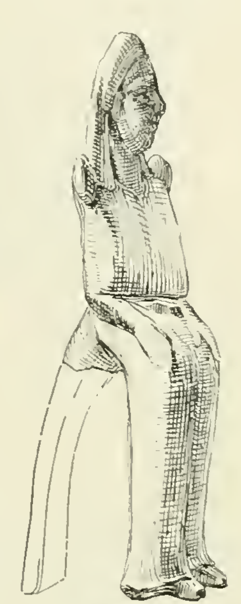


Fig. 37 Terracotta ionischen Stiles.



Fig. 38 Terracottafigur.

verstehen ist. Merkwürdig ist das Stück aber auch technisch. Die dichten Locken, die das Haupt kraus bedecken, sind einzeln plastisch aus Thon geknetet und aufgeklebt, ein Verfahren, das am nächsten an Bronzetechnik erinnert, das ich aber sonst nicht kenne.



Fig. 39—45 Köpfe von weiblichen Terracottafiguren.

Ein echtes Product ionischen Geistes ist Fig. 47, eine Satyrmaske von groteskem Ausdruck. Der Kopf entbehrt fast ganz der Stirne und des Schädels; ein grinsender derber Mund, Glotzaugen, eine rohe Nase und großer Spitzbart

vereinigen sich zu einem Bilde wilder Hässlichkeit. Der Kopf ist dicht am Halsansatze abgebrochen, über seine einstige Haltung auf dem Körper belehrt jedoch ein zweites, besser erhaltenes, roheres Exemplar Fig. 48. Danach war die Fratze fast horizontal aufwärts gerichtet — ob in apotropäischem Sinne oder nur als Ausdruck derber Fröhlichkeit, bleibt ungewiss — und haftete an einem kurzen Leibe, dem neben den krummen Beinen ein dicker Schwanz als Stütze diente. Diesen dämonischen Unwesen reiht sich würdig an die Caricatur eines komischen Schauspielers Fig. 49 mit hohem Pilos, Stumpfnase und langem Bart, der auf dünnen Beinen seinen gedunsenen ithyphallischen Wanst vorstreckt und den rechten Arm in die Seite stemmt, den linken niederhängen lässt.



Fig. 46 Fragment eines Kopfes (Terracotta).



Fig. 47
Satyrmaske
(Terracotta).

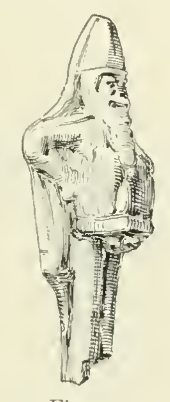


Fig. 49
Komischer Schauspieler (Terracotta).

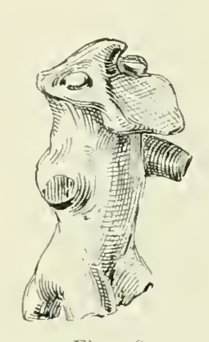


Fig. 48
Satyr (Terracotta).

An das Ende dieser Reihe stellen wir drei Terracotten, wovon Fig. 50 ebenfalls einen Schauspieler darzustellen scheint, der auf einem Felsen sitzend, auf den er sich mit der Linken stützt, die geballte Rechte an die Brust schlägt. Kleidung: ein kurzärmeliger Chiton und ein Mantel, der den ganzen Oberkörper mit Ausnahme der Arme umhüllt. Das Stück gehört wohl schon dem vierten Jahrhundert an. Fig. 51 ist eine Relieffigur etwa des fünften Jahrhunderts von besonderer Tracht. Sie scheint eine Frau darzustellen, die mit der Rechten einen Krug hält, den sie auf dem Kopfe trägt. Kleidung: ein gegürtetes ärmelloses Sclavengewand (?), über dem Oberkopfe ein Tuch, dessen Zipfel beiderseits breit

auf die Brust bis zur Gürtung fallen. — Fig. 52 bilde ich ab, ohne sie erklären zu können. Erhalten ist ein Stück eines fast cylindrisch gewölbten Körpers, von dem ein Beutel oder eine Flasche oder eine Frucht plastisch sich abhebt. An eine Herme ist nicht zu denken.

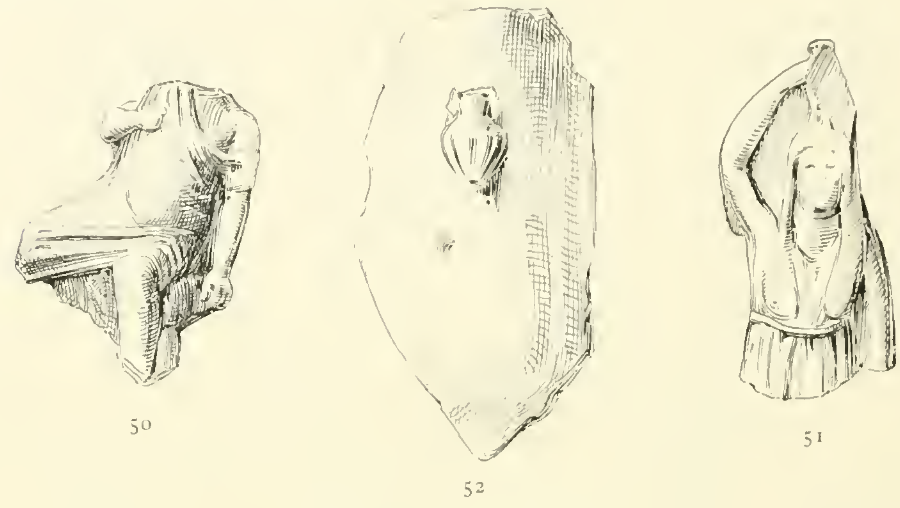


Fig. 50—52 Terracottafiguren.

Was sonst an figürlichen Terracotten vorhanden ist, lohnt nicht die Mühe der Abbildung. Hervorgehoben werde noch die ziemlich flüchtige Skizze eines Hündchens mit Halsband Fig. 53 und der mehrfach vertretene Typus grob modellierter Tauben.

Fig. 53
Thierfigur aus Terracotta.

Interessanter erscheint das Wenige, was von Vasen erhalten ist. Es wurde [37]) bereits erwähnt, dass von Gefäßen fast nichts zutage kam. In der That scheint man sich im wesentlichen auf die Weihung von Gefäßmodellen beschränkt zu haben. Plumpe Töpfchen und Schalen kleinsten Formates, 0·01 — 0·02^{m} hoch, wie sie auch aus anderen Heiligthümern, zum Beispiel Eleusis, sattsam bekannt sind, waren in ziemlicher Menge vertreten. In der überwiegenden Mehrzahl bieten sie nach keiner Richtung etwas neues; nur ein Typus sticht hervor, der nähere Betrachtung verdient. Dem ersten Blicke erscheinen diese Geräthe kaum als Gefäße verständlich. Es sind rings ge-

[37]) [Der obige Text des Manuscriptes nahm auf Abbildungen Bezug, die sich im Nachlasse des Verfassers nicht vorfanden, daher hier in der Numerierung übergangen wurden und bei Gelegenheit nachgetragen werden sollen. O. B.]

schlossene Körper, im Untertheile cylindrisch, nach oben als spitze Kegel endend, in der Regel an der Stelle der Vereinigung von Cylinder und Kegel mit zwei Henkelansätzen versehen, bisweilen aber auch nur mit einem solchen oder ohne derartiges Ornament. Das Verständnis dieses Spielzeuges eröffnet eine Vase boiotischer Provenienz im Athener Museum, Inv. n. 11795, 0·25^{m} hoch. Sie besteht aus einem fast cylindrischem Topfe, über dessen Mündung sich zwei flache verticale Henkel erheben, dem ein kegelförmiger in eine Spitze endender Deckel aufliegt. Das Gefäß gehört der geometrischen Epoche an und findet sich außerhalb derselben und in anderem als boiotischem Kreise nicht wieder. Danach scheint es nicht zweifelhaft, dass auch unsere kleinen Modelle als Weihegaben aus dieser Landschaft stammen und der gleichen Zeit angehören. Auch die geometrische Decoration mit dunklen Parallelkreisen auf hellem Grunde haben einige Exemplare bewahrt.



Fig. 54
Torso einer Artemisstatuette.

Daneben sei noch der Rest eines kugelförmigen Gefäßes erwähnt, das wegen seiner singulären Fußbildung Beachtung verdient, die bei der Terracottafigur Fig. 27 wie erwähnt in gleicher Weise wiederkehrt. Auch dieses Gefäß wird der vorionischen Periode angehören. Seine Heimat vermag ich jedoch nicht zu bestimmen.

Auch die Aufzählung der Werke von Marmor ist bald erschöpft. Wie bei der Architektur des Heiligthums Marmor nur spärlich in Anwendung kam, so spielt dieses Material auch unter den Weihegaben eine verschwindende Rolle und das Wenige stammt aus junger Zeit. Kein Rest davon ist über das vierte Jahrhundert zu datieren. Erhalten ist folgendes: Fig. 54 Torso einer Artemisstatuette, hoch 0·32^{m}. Erhalten vom Halse bis zu den Knieen. Stark bestoßen, durch Feuer beschädigt. Jungfräulich schlanker Körper, auf rechtem Standbein das linke leicht vorgesetzt (vgl. Fig. 22 und 24). Kleidung gegürteter dorischer Chiton mit Überfall, der unter der Hüfte zackig endet, Nebris und über den linken Unterarm geschlagener Mantel. Die vorgestreckte Linke scheint ein Attribut getragen zu haben, die Rechte war gesenkt.

Nicht hinzugehörig, aber stilistisch verwandt ist das Bruchstück eines



Fig. 55 Bruchstück eines Artemiskopfes.

Artemiskopfes Fig. 55, hoch 0·095 m. Erhalten ist nur der Oberkopf mit welligem Haare, das über den Schläfen in kranzartigem Wulste aufgerollt ist, und die linke Wange mit dem Ohre. Im Halse unten das runde Bohrloch für einen Eisendübel.

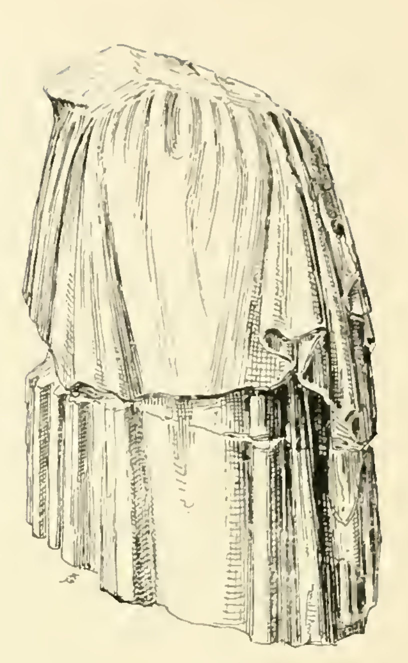


Fig. 56
Unterkörper einer Artemisstatuette.

Fig. 56 stellt den Unterkörper einer Artemisstatuette dar. Aus zwei Stücken hoch 0·28 m. Bessere Arbeit des vierten Jahrhunderts, ebenfalls mit Brandspuren. Erhalten von der Hüfte bis zum halben Schienbein; dorischer Chiton mit Überfall.

Fig. 57, Volute von einer Thronlehne (?) mit daraufruhender rechter Hand. Abgeschlagen. Hoch 0·12 m, breit 0·09 m, dick 0·095 m.

Fig. 58 a b, hoch 0·16 m, breit 0·135 m, in seinem zertrümmerten Zustande schon im Original schwer kenntlich, ließ sich leider auch in der Zeichnung nicht deutlicher geben, als es in diesen beiden Ansichten versucht ist. Schon die Terracotten hatten uns satyrhafte Gestalten gezeigt (Fig. 47, 48), von einer solchen stammt auch dieser Rest. Man erkennt einen Felsen, über den ein faltiges Tuch gebreitet ist, darauf sitzend den nackten Unterkörper (Bauch mit Nabel) einer männlichen Figur mit Pferdeschwanz, der wellig niederhängt. Nach der starken Bauchfalte zu schließen, war der Oberleib vorgebeugt, das linke Bein wahrscheinlich emporgezogen.

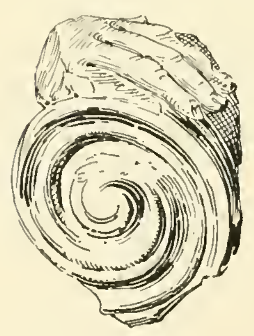
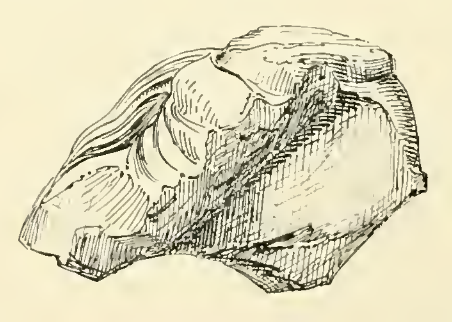


Fig. 57 Volute einer Thronlehne (?).



a



b

Fig. 58 Marmorfragment.

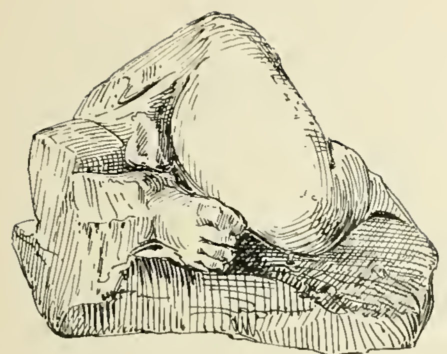


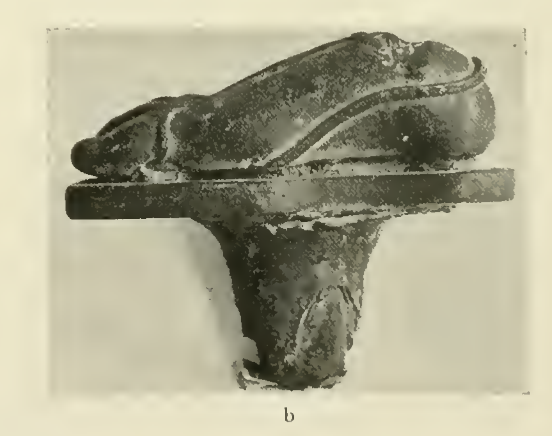
Fig. 59 Bruchstück einer Statuette.

Fig. 59, Bruchstück einer Statuette. Hoch 0·16m, breit 0·26m, dick 0·185m. Kinderweihung. Unterkörper eines mit eingezogenen Beinen auf dem Boden sitzenden nackten Knaben. Abgeschlagen das rechte Knie und der linke Fuß. Vielfach bestoßen. Die Haltung des Körpers ergibt die Ergänzung dahin, dass das Kind die rechte Hand gegen den Boden stemmte, das Haupt und die linke Hand flehend emporhob. Die Arbeit mäßig.

Der der Menge nach recht beträchtliche, der Größe der einzelnen Stücke und ihrem Werte nach geringfügige Fund an Bronzen würde auf den ersten Blick lehren, dass es sich hier um das Heiligthum einer weiblichen Gottheit handelt. Weihegaben von Frauen und aus dem Bereiche des Frauenlebens heraus, vorwiegend Schmucksachen, bilden den Grundstock. Von statuarischen Anathemen gewannen wir nur das feine Füßchen, das Fig. 60 a b nach Photographie wiedergibt. Es ist der rechte Fuß einer weiblichen Figur, wahrscheinlich einer Artemis, in guter Arbeit des fünften oder sechsten Jahrhunderts. Das Stück fand sich in dem Winkel rechts von der Vorderschwelle des Thorgebäudes, neben der kleineren Basis, auf der die Figur vielleicht aufgestellt war. Der Fuß ist im Verhältnisse zur Länge der Zehen — deren fünfte etwas verbildet erscheint — ziemlich kurz und flach. Er war durch ein rundes Dübelloch mit Bleiverguss dem Beine angefügt unter dem langen Gewande, von dem ein kleiner Rest neben und unter dem äußeren Knöchel erhalten ist. Um die Ferse läuft den Zehen zu ein besonders



a



b

Fig. 60 Bronzefüßchen.

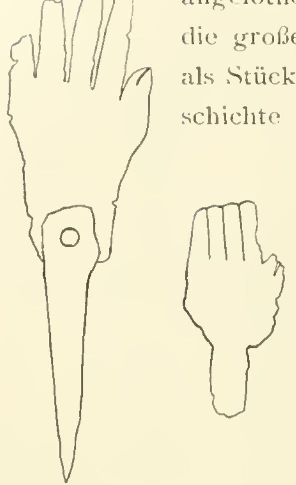


Fig. 61 und 62 Votivhände aus Bronzeblech.

angelöthetes Sandalenband, ein zweites umgibt in einer Schlinge die große Zehe und steigt von da zum Rist empor. Der Fuß ist als Stück für sich gegossen und der Sandale mit einer dicken Bleischichte keineswegs sorgfältig aufgesetzt. Die Sandale hat unterwärts einen starken elliptischen Dübel, der ebenfalls mit Blei umgossen ist. Die Höhe des ganzen Stückes beträgt 0·073^{m}, die Breite 0·09^{m}, der Fuß allein ist 0·025^{m} hoch.



Fig. 63 Pferdchen aus Bronze.

Da es sich darum handelt, ein möglichst vollständiges Bild der einstigen Ausstattung unseres Heiligthums zu gewinnen, folge nun eine bunte Reihe einzelner Weihegaben, wobei nur ganz belangloses übergangen wird.

Bereits eingangs erwähnt wurde das rohe Anathem der Artemis (Fig. 24, vgl. oben S. 36) aus Bronzeblech ausgeschnitten, ohne Hände und Füße, doch mit der charakteristischen Kniebildung. Das Stück ist auf dem Schuttplatze östlich vom Buleuterion gefunden und 0·062^{m} hoch.

Fig. 61, 62, zwei Votivhände, gefunden in den Fundamenten des Buleuterions. Beide aus dünnem Bronzeblech geschnitten. Fig. 61 an einen ebenfalls aus Blech geschnittenen, unten spitzen Stiel genietet; Fig. 62 aus einem Stücke, unten abgerundet. Länge 0·10^{m} und 0·043^{m}.

Fig. 63, zwei durch ein Joch verbundene Pferdchen auf durchbrochener Basis. Gefunden wie die vorigen. Voll gegossen, in dem charakteristischen Typus des geometrischen Stiles. Ähnliche Exemplare mehrfach, z. B. unter den Bronzen von Olympia. Hoch 0·04^{m}.

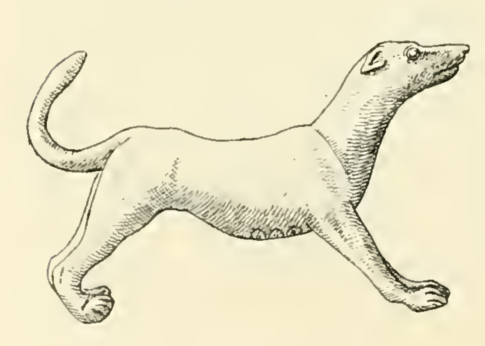


Fig. 64 Jagdhund aus Bronze.

Fig. 64, Jagdhund. Gefunden in den Fundamenten des Buleuterions, etwa aus dem sechsten Jahrhundert. Voll gegossen, ohne Standbrett. Die Hinterfüße etwas verbogen. Die Stellung des mit zurückgelegten Ohren bei erhobenem Kopf und Schwanze witternden Thieres ist gut beobachtet. Sechs

Zitzen sind merkwürdigerweise am Brustkorbe statt am Bauche eingraviert. Hoch 0·044 m.

Fig. 65, Hahn. Gefunden wie Fig. 64. Aus Blech geschnitten und an einen aus Bronzeblech rund gedrehten Stiel genietet. Wahrscheinlich sechstes Jahrhundert. Es fehlen der Schnabel, der Kamm und zwei freistehende Schwanzfedern. Nur an der Vorderseite mit gravierten Punkten, Strichen und Doppelbogen nicht sehr sorgfältig verziert. Hoch 0·153 m.

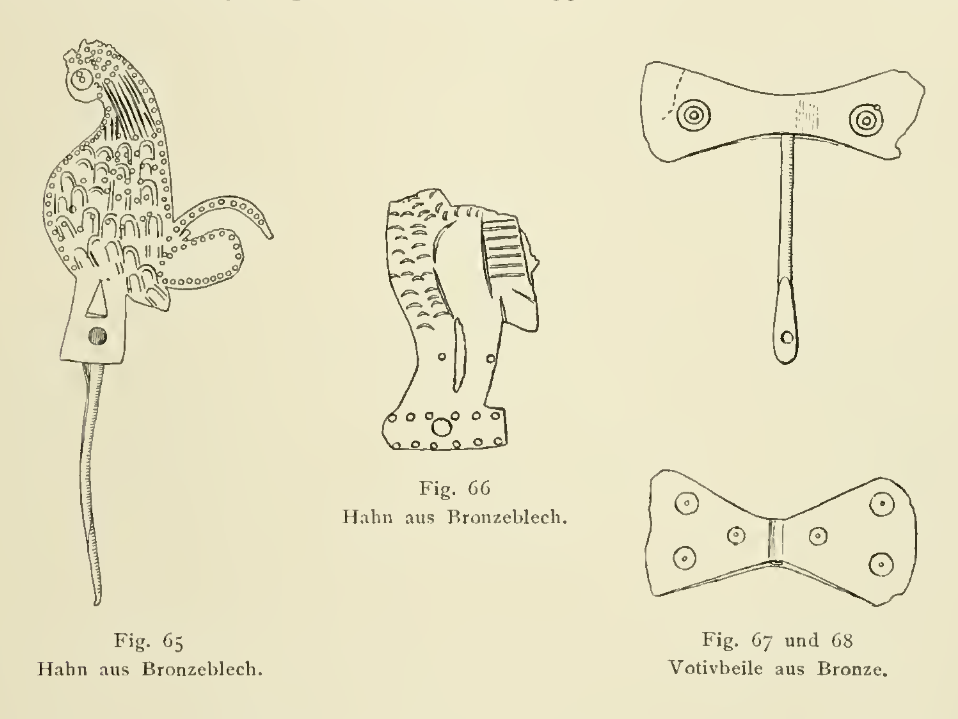


Fig. 65
Hahn aus Bronzeblech.

Fig. 66
Hahn aus Bronzeblech.

Fig. 67 und 68
Votivbeile aus Bronze.

Fig. 66, Hahn. Gefunden wie Fig. 64 und 65. Aus Blech geschnitten, nur der Körper erhalten. Verzierung auf der Vorderseite in gravierten Punkten, Strichen und kleinen Bogen. In der Standleiste das Loch für die Niete des Stieles. Hoch 0·038 m.

Fig. 67, 68, Doppelbeile in Miniatur als Votive. Gefunden an der Schuttstätte östlich des Buleuterion. Aus Bronze gehämmert mit geschwungenen Schneiden und durchbohrtem Stielloche. Beiderseits Würfelaugen eingraviert. Der Stiel an Fig. 67 rund, unten flach und durchbohrt. Hoch 0·052 m, breit 0·051 m. Fig. 68 breit 0·048 m. Dazu ein drittes Exemplar mit abgebrochenem Stiele, Blatt verbogen, ohne Gravierung. Breit 0·06 m. Ein viertes befindet sich jetzt im Louvre. Identische und ähnliche Stücke in Olympia. Über die weite Verbreitung

dieses Typus von Votivbeilen, die ja auch unter den ältesten mykenischen Funden vertreten sind, s. die Nachweise bei Furtwängler, Bronzen von Olympia S. 170.

Votivschwertchen. Gefunden wie die vorigen Stücke. Aus dünnem Blech geschnitten. Ganz ähnlich Bronzen von Olympia IV Taf. XXXVI 529. Länge 0·085 m.

Fig. 69. Kalathos, gefunden wie die vorigen. Gegossen, mit durchbrochener Wandung. Hoch 0·03 m.

Drei Omphalosschalen aus dünnem Bronzeblech, zwei gefunden innerhalb des Buleuterions und eine im Schutte des Westabhanges vor dem Thorbau, bilde ich nicht ab, da zwei davon ganz verbogen und zerbrochen sind, die dritte kleinste (Durchmesser 0·12 m, die der anderen 0·185 m und 0·20 m) zwar ziemlich erhalten, aber in Form und grävierter Decoration fast identisch ist mit Olympia Taf. LII 880.

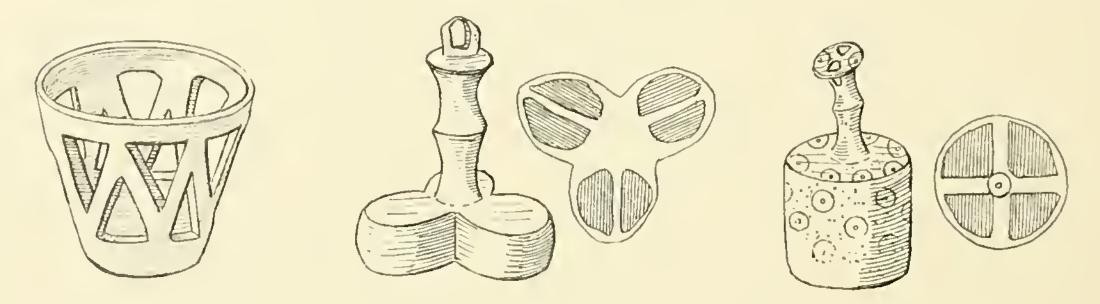


Fig. 69 Kalathos. Fig. 70 und 71 Anhängsel.

Fig 70, 71, kleine Anhängsel, nach Art von Stempeln. Gefunden in der Schuttstätte östlich vom Buleuterion. Fig. 70 dreitheilig, unten ausgehöhlt, wie der beistehende Grundriss zeigt. Mit kurzem Griffe, der in eine durch den Gebrauch stark ausgewetzte Öse endet. Hoch 0·047 m, breit 0·033 m. Fig. 71 cylindrisch mit eingravierten Würfelaugen verziert, unten ebenfalls gehöhlt und viergetheilt. Etwas verbogener Griff mit zwei Hängelöchern oben. Hoch 0·015 m, Durchmesser 0·022 m. Vgl. die ähnlichen Anhängsel Olympia IV Taf. XXIII 429, 430.

Fig. 72, 73, kleine Anhängsel nach Art von Stempeln. Gefunden im Westen vor dem Thorbau. Fig 72 unverziert mit rundem, nicht durchbohrtem Griffe. Unterseite eingetieft um ein einfaches Kreuz wie Fig. 71. Durchmesser 0·028 m. Fig. 73 Scheibe, im Innern unregelmäßig nach beiden Seiten durchbrochen mit kurzem rundem Griffe. Durchmesser 0·044 m.

Fig. 74. Rad als Schmuckstück. Gefunden wie Fig. 36, 37. In zwei Stücke

gebrochen, aus dünnem Blech geschnitten mit vier Speichen und Nabe. Unverziert. Durchmesser 0·045 m. Vgl. Bronzen von Olympia IV 6914.

Fig. 75—86, zwölf Fibeln. Vielleicht der hübscheste Theil des Fundes, weil die Exemplare wohl erhalten, alle unter sich verschieden und augenscheinlich aus verschiedenen Epochen sind. Mit Ausnahme von Fig. 81, 82 und 83, die im Westen vor dem Thorgebäude gefunden sind, stammen alle aus der Schuttstätte östlich vom Buleuterion. Fig. 75—78 repräsentieren die einfachsten Formen. Bei Fig. 75, 76, 77 geht die Nadel aus einfacher Spirale in den Bügel über, der flach gehämmert und an seinem Ende für die Nadelaufnahme einfach umgebogen ist. Fig. 76 zeigt oben auf dem flachen Bügel rechts ein kleines Loch, links ein Zäpfchen; vermuthlich war hier ein Zierrath aufgeheftet. Bei Fig. 78 ist der hohe Bügel strickartig gewunden, nur die Nadelaufnahme platt gehämmert. Fig. 79

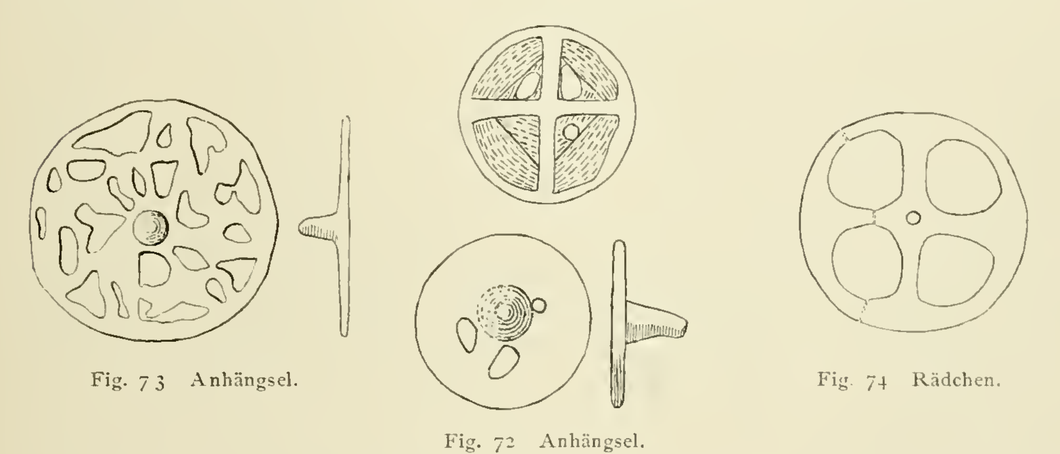


Fig. 73 Anhängsel.

Fig. 74 Rädchen.

Fig. 72 Anhängsel.

und 80 bestehen aus dickerem rundem Draht, der beidemale spiralförmig gewunden ist. Auch bei diesen setzte die (fehlende) Nadel mit einfacher Windung direct an den Bügel an. Die Nadelaufnahme ist zu einem Plättchen auseinandergehämmert, das bei Fig. 79 mit besonderer Spirale an den Bügel ansetzt und mit drei eingeschlagenen Punkten verziert ist. Fig. 81 ist in der Form einfacher, nur aus rundem Draht mit geplätteter Nadelaufnahme. Die Nadel aber ist nicht federnd wie bei den modernen Broschen um eine Axe beweglich angesetzt. Fig. 82 gibt ein Fragment eines auch sonst weit verbreiteten Typus, der, wie Studniczka Ath. Mitth. XII 17 zeigte, der Dipyloncultur angehört. (Vgl. Furtwängler, Bronzefunde von Olympia IV 37.) An unserem Exemplare fehlt die Nadel, die links in einfacher Spirale ansetzte, und an dem aus hohlem Blech gebildeten linear verzierten Bügel von ‚Segel- oder Nachenform‘ die Nadelaufnahme, die hier als

breite, wohl mit Gravierung verzierte Tafel zu denken ist. Ebenfalls einen sehr verbreiteten Typus, in Griechenland sowohl als in Italien und im Norden, bietet die ‚Spiralbrosche‘ Fig. 83. Sie ist aus einem Stücke runden Drahtes derart gebogen, dass beiderseits je eine Scheibe entsteht, die durch zwei entgegen gestellte Schlingen verbunden sind. Die Nadel geht aus dem Centrum der einen Kreisspirale direct hervor, ebenso die Aufnahme aus dem Centrum der anderen. Von diesem Typus besitzen wir ein zweites Exemplar ohne Nadel

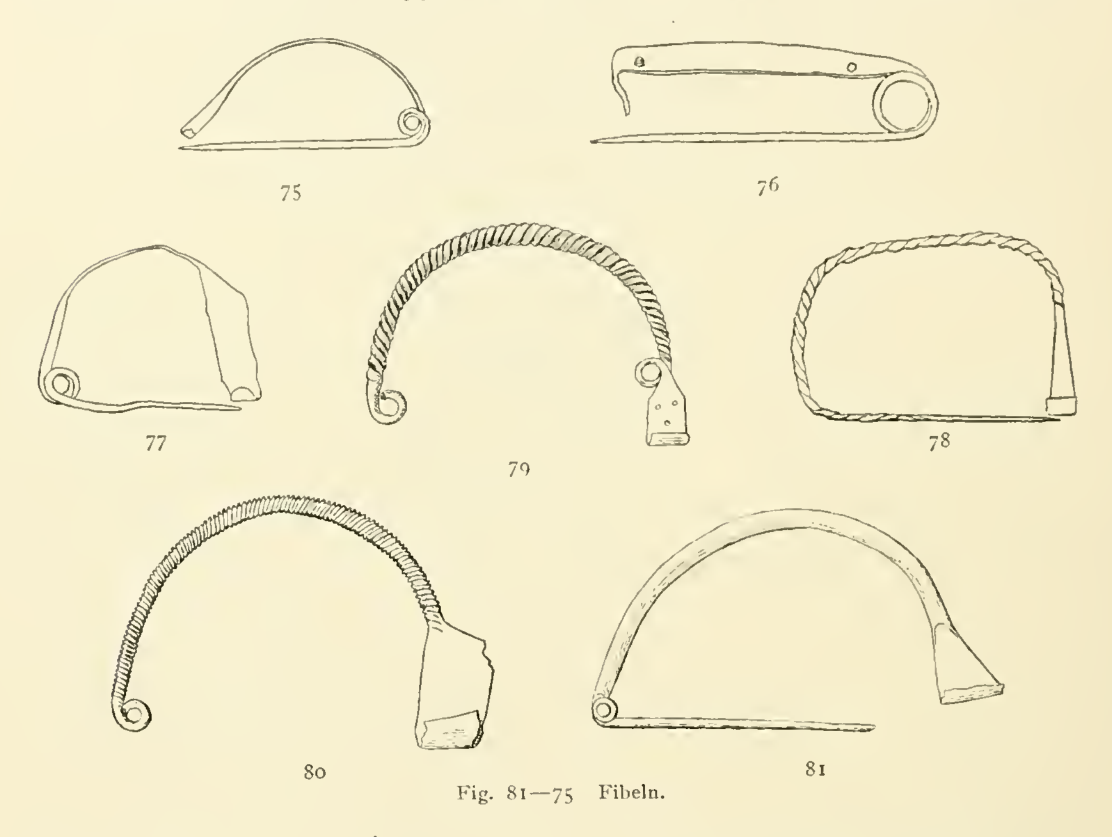


Fig. 81—75 Fibeln.

und ein drittes, das auseinander gezerrt ist. Bekanntlich hat Helbig, Das homer. Epos[2] 280 den Typus unter anderem für die homerischen ἕλικες in Anspruch genommen. (Vgl. Furtwängler a. a. O. S. 53.)

Fig. 84 klingt am nächsten an Fig. 79 an, unterscheidet sich jedoch dadurch, dass die gewundene Structur des hochgeschwungenen Bügels bloß durch gravierte Linien angedeutet ist und durch den Umstand, dass die Nadel besonders angefügt war, wie das Zäpfchen rechts zeigt. — Fig. 85, 86 sind zwei besonders zierliche Stücke nicht sehr hohen Alters; ein kurzer, runder, von Knöpfchen unterbrochener

Drahtbügel, aus dem die Nadelaufnahme direct hervorgeht, während die Nadel um einen Dorn sich bewegt. (Mit Fig. 85 vgl. das fast identische Exemplar Olympia IV T. XXII 372.) Meine Skizzen geben für alle Stücke nahezu die Größe des Originales.

Fig. 87—91, Ohrgehänge, insgesammt westlich vom Thorbau gefunden, in Originalgröße wiedergegeben. Fig. 87 und 88 zeigen zwei Exemplare desselben Typus verschiedener Größe. Je ein hängender Bügel, innen hohl, außen glatt, wird nach oben durch Knöpfchen abgeschlossen, aus denen einerseits der Ring selbst, anderseits dessen Schließe direct hervorwuchs. Die Ringe fehlen

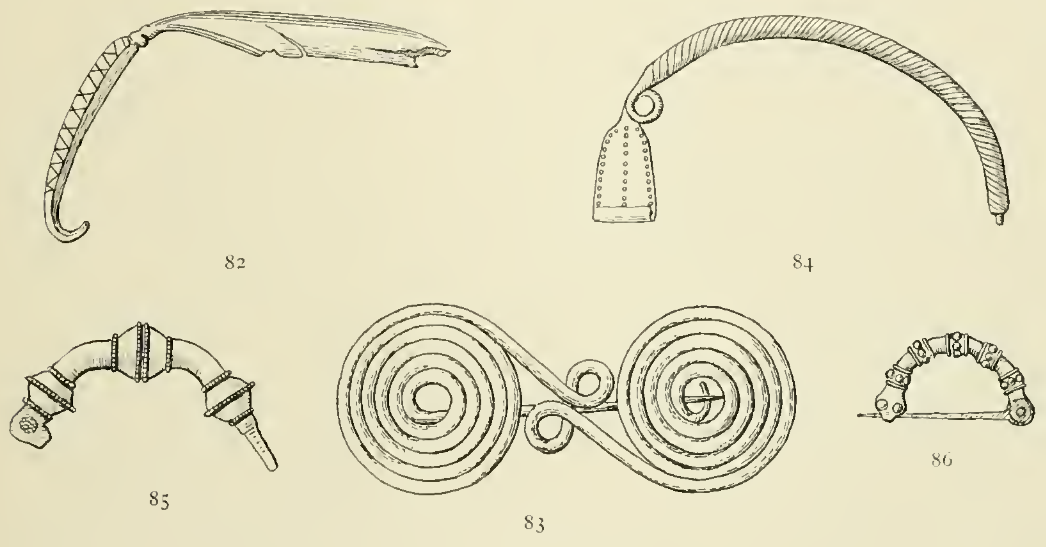


Fig. 82—86 Fibeln.

fast ganz. Fig. 89 eine Bommel in Tropfenform sehr zierlich, am Bauche rings mit graviertem Zackenornament geschmückt, nach oben durch einen kleinen Kegel, den fünf Perlenstäbchen umlaufen, abgeschlossen. Unten ein Glöckchen mit gezacktem Rande. Der Ohrring war oben angelöthet. Im Typus ähnlich Fig. 91. Auf kleiner quadratischer Basis mit schrägen Kanten und acht Fußzäpfchen, an den Ecken je zwei übereinander gestellte Kugeln, die durch geriefte, schräg aufsteigende Stege getrennt werden. Darüber eine aus Windungen dünnsten Drahtes gebildete Glocke, die ein Doppelknopf abschließt. Der feine angelöthete Ohrring hat als Schließe eine Doppelzunge, in die die Spitze des anderen Endes eingeklemmt wird. Fig. 90 erscheint als Spirale, die drei Ringe bildet, deren jeder einen horizontalen Mittelgrat hat, von dem aus der Ring nach

den Kanten dachartig absteigt. Nach unten rollt sich der immer dünner werdende Draht in eine Schneckenspirale ein, oben bildete er den Ohrring, oder es war auch hier eine Schnecke angerollt, in welchem Falle das Schmuckstück vielmehr unter die Fingerringe gehören würde.

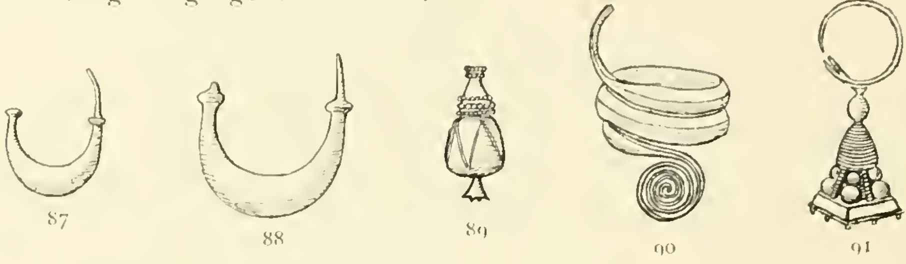


Fig. 87—91 Ohrgehänge.

Fig. 92—97 geben verschiedene Gewand- und Haarnadeln. Fundstelle von Fig. 92—96 westlich vom Thorbau, von Fig. 97 die Schuttstelle östlich vom Buleuterion. Fig. 93, 94, 95 endigen oben in eine Öse, wahrscheinlich zur Anfügung eines Kettchens oder einer Schnur. Unter ihnen erinnert speciell Fig. 94 am nächsten an die Gewandnadeln, wie sie auf der Klitiasvase siebenmal zur Heftung des Peplos der Frauen an Brust und Schulter dienen. Denn es scheint mir ein Irrthum F. Studniczkas (Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht 99), diese Nadeln als Fibeln zu erklären. Bei Fibeln musste natürlich der Bügel in seinem ganzen Verlaufe über dem Gewande sichtbar sein. Die sorgfältige Zeichnung des Klitias zeigt jedoch regelmäßig nur Anfang und Ende (Knopf) der Nadel und lässt das Mittelstück derselben unter dem Gewande verschwinden. Das ist nur bei einer einfachen langen Nadel verständlich.[38]) Die am Obertheile jene Nadeln durchkreuzenden Strichelchen werden dann am einleuchtendsten mit J. Böhlau (Quaest. de re vest. 20, 1)

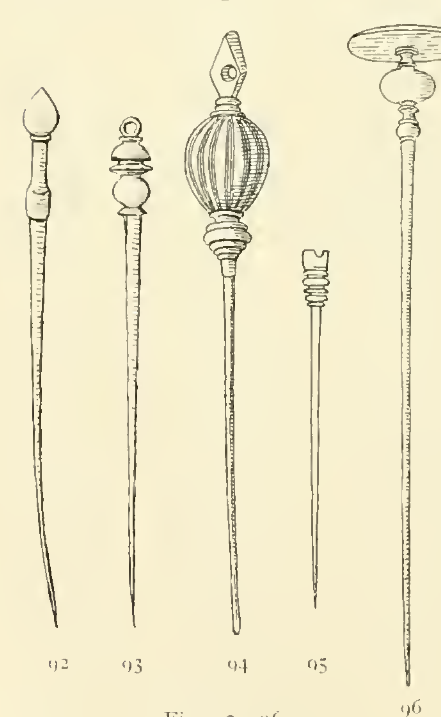


Fig. 92—96
Gewand- und Haarnadeln.

[38]) Auch Ilias E 425 wird nur eine einfache lange Nadel gemeint sein. Die Spitze einer Fibelnadel ist in ihrem Canale geborgen; daran kann man sich nicht stechen.

als Falten erklärt, die im Gewande durch das Eindrücken der Nadel sich bilden. Eine besondere Nadelform bietet Fig. 97 dar. Von dieser Nadel ist nur der Griff erhalten. Dieser erscheint als ein 0·09 m langer Stiel in Form einer Stange, an der je zwei Kügelchen unterbrochen von Doppelscheibchen aufgereiht sind. Das Ende oben bildet eine 0·025 m im Durchmesser haltende Kreisplatte, die mit Würfelaugen graviert ist. Unten endet der Stiel in einen länglichen Würfel, der zwischen Diagonalen ebenfalls an den vier Seiten mit Augen verziert ist und in dessen Unterseite die eigentliche Nadel aus Eisen eingesetzt war.

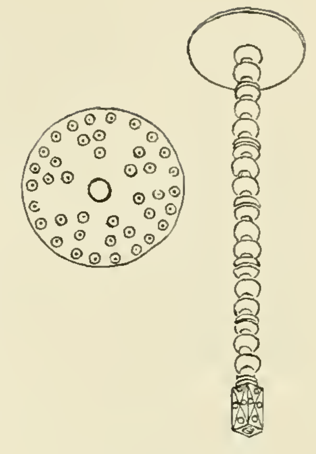


Fig. 97 Nadelstiel.

Neben einer großen Anzahl von Bronzeringen verschiedener Größe von rundem und dachförmigem Querschnitt als Gliedern von Hängeschmuck, wovon die genauen Analogien in dem Olympiawerke IV Taf. XXIV 433, 434, 435, 440, 443, 444 u. s. w. zu finden sind und die ich daher im einzelnen nicht weiter vorführe, sind unter den Funden besonders häufig verzierte Bronzebleche vertreten, die als Beschläge an Holzgeräthen und zur Verkleidung anderer Stoffe dienten. Die Ornamente sind in der Regel als einfache Linienmuster eingepunzt, nur ausnahmsweise treten kunstvollere Ornamente auf. In letzterer Hinsicht heben sich zwei Stücke ab. Fig. 98 ist der Rest eines Beschlages, der gegenwärtig aus drei Bruchstücken bestehend, sich in der angegebenen Weise zusammensetzen lässt: ein Bronzeband, dessen Bekrönung eine Palmette bildet, der ein oblonges umrahmtes Bildfeld ange-



Fig. 98 Bronzebeschlag.

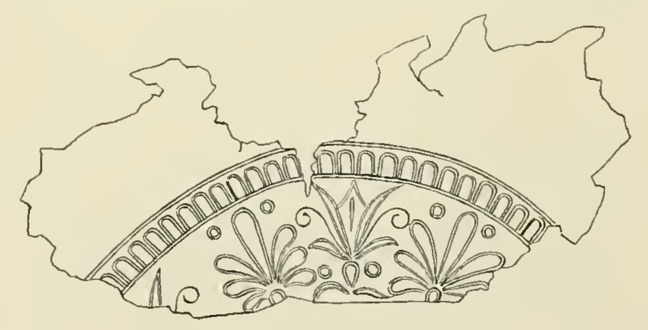


Fig. 99 Bronzebeschlag.

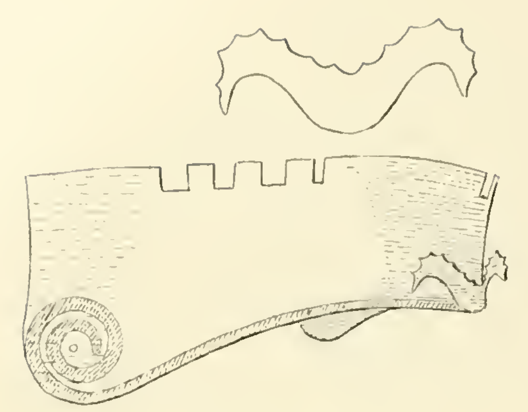
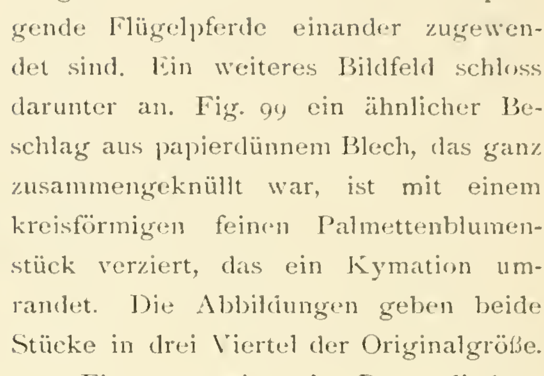


Fig. 100 Bronzediadem.



hängt ist, innerhalb dessen zwei aufspringende Flügelpferde einander zugewendet sind. Ein weiteres Bildfeld schloss darunter an. Fig. 99 ein ähnlicher Beschlag aus papierdünnem Blech, das ganz zusammengeknüllt war, ist mit einem kreisförmigen feinen Palmettenblumenstück verziert, das ein Kymation umrandet. Die Abbildungen geben beide Stücke in drei Viertel der Originalgröße.

Fig. 100 zeigt ein Bronzediadem, das im Winkel des Thorgebäudes zusammen mit dem Füßchen Fig. 90 gefunden wurde. Es hat einen Durchmesser von 0·15 m und stellt eine Stephane dar in Form einer Mauerkrone. Längs des unteren Randes läuft ein heller Streifen, der beiderseits in eine Volute eingerollt ist und vergoldet war. In der Mitte der Stirnseite war ein besonders ausgeschnittenes stilisiertes Geweih angelöthet, das mit gefunden wurde und beweist, dass die Stephane einer Artemisfigur angehörte, an deren Haupte sie mittels vier Nägeln befestigt war. Vielleicht handelte es sich also um eine Holzstatue.

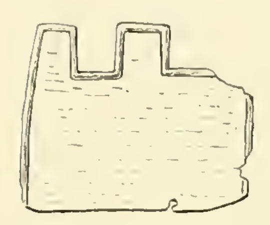


Fig. 101 Fragment einer Mauerkrone.

Den Rest einer ähnlichen Mauerkrone gibt Fig. 101, Stücke von gepunzten Stirnbändern Fig. 102, 103, 104. Zierbleche verschiedener Art, theilweise vielleicht zur Befestigung auf Stirnbändern, stellen Fig. 105, 106, 107, 108, 109, 110 dar (vgl. Olympia IV 20 S. 51). Kammartig ausgeschnittene Bleche, deren Zweck dunkel ist, Fig. 111, 112, 113 (Olympia IV S. 51).

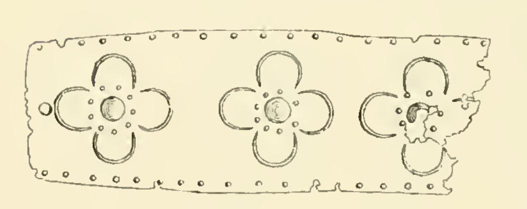


Fig. 102 Stück eines Stirnbandes.

Räthselhaft blieben auch einige Stücke vom Typus Fig. 114, viereckige Bleche mit zwei fußartigen Ansätzen, als Ornament eine eingetiefte Rille. Man würde dabei am liebsten

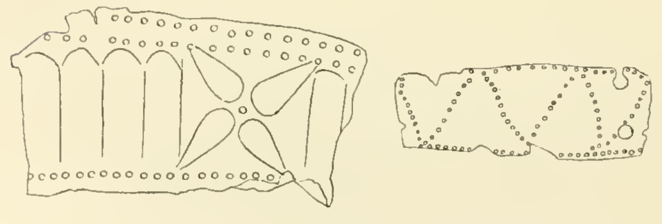


Fig. 103 und 104 Stücke von Stirnbändern.

an Beschläge oder Verschalungen von Holzkästchen oder Postamenten denken, wenn irgend eine Vorrichtung zur Anheftung dieser Bleche nachweisbar wäre, was aber in der Regel nicht der Fall ist.

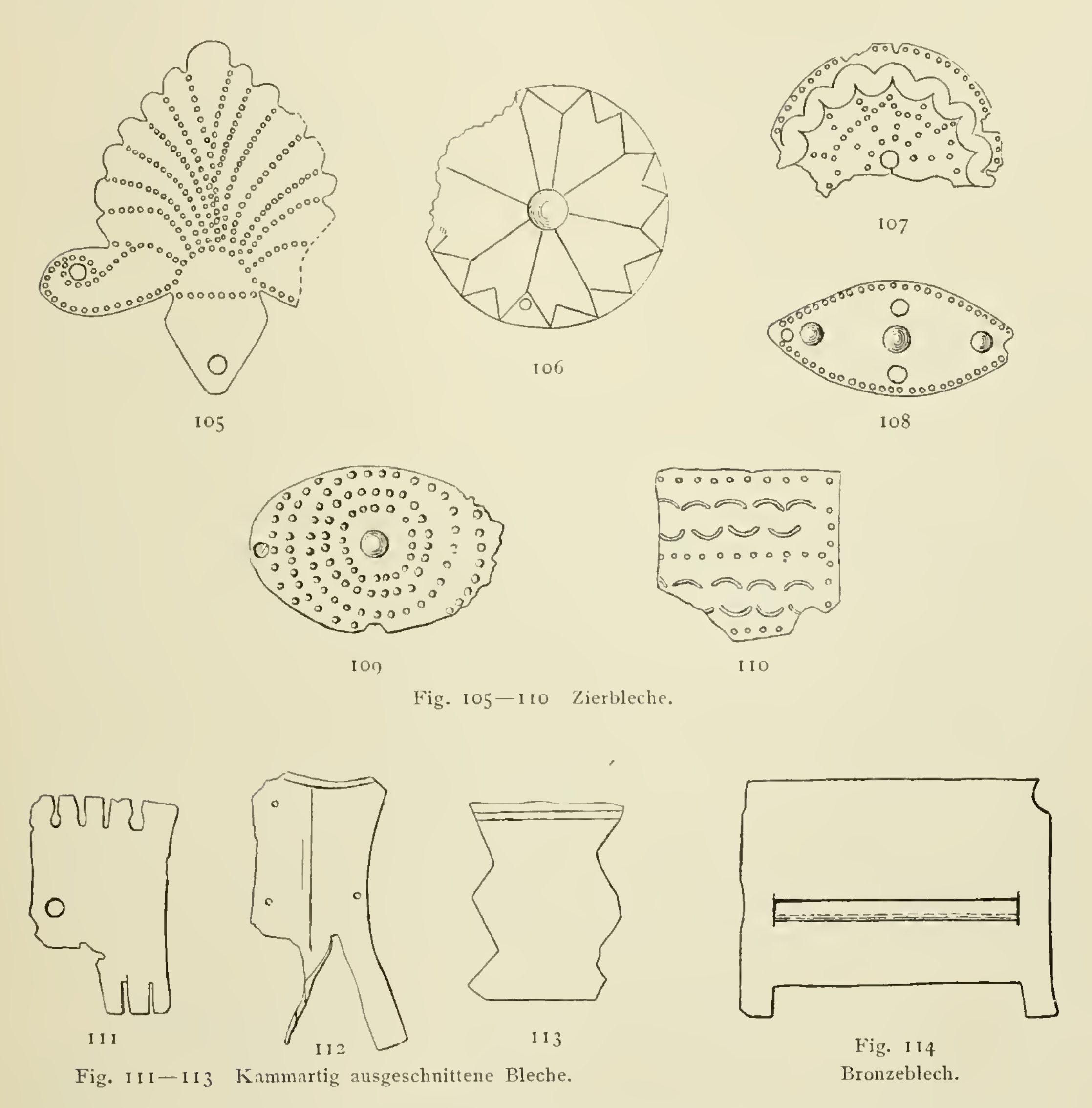


Fig. 105—110 Zierbleche.

Fig. 111—113 Kammartig ausgeschnittene Bleche.

Fig. 114 Bronzeblech.

Ein aus Bronzeblech ausgeschnittenes Hirschgeweih und ein aus einem zusammengedrehten Bronzestreifen hergestelltes, mit einem Hängering versehenes sehr primitives Anhängsel zeigen Fig. 115 und 116.

Einige einfache Henkel bronzener Gefäße bilde ich nicht ab, da die Gegen-

stücke dazu ebenfalls unter den Olympiafunden vertreten sind, nur Fig. 117 möge hier Platz finden, weil der Charakter dieses Stückes nicht ganz sicher ist. Die Construction des Bleches ist aus der Zeichnung selbst ersichtlich und dabei wohl

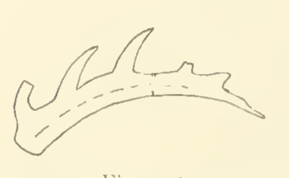


Fig. 115
Hirschgeweih aus Bronze.



Fig. 116
Bronzeanhängsel.



Fig. 117
Bronzehenkel (?).

an einen Henkel zu denken, möglicherweise aber auch an ein anderes Geräth, zum Beispiel an das Gebiss einer Pferdestatue (?). Unter die Henkel könnte auch Fig. 118 zu zählen sein, ein zierliches Geräth, das ich hier in Originalgröße mit der Verzierung in Tremolierstich abbilde, ohne seiner wahren Bedeutung sicher zu sein.

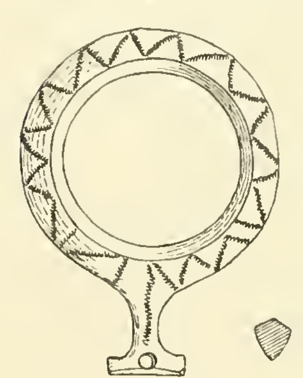
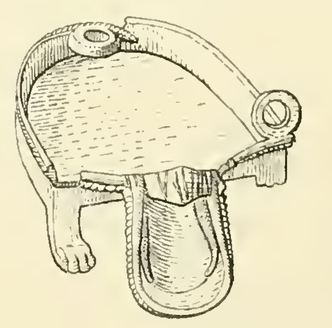


Fig. 118 Henkel (?), daneben Durchschnitt.

Die zapfenartige Bekrönung, die Fig. 119 wiedergibt, scheint mir interessant des schraubenartigen Gewindes wegen, in das sie unten endigt, da Schrauben bekanntlich dem Alterthume sonst fremd sind [vgl. indes die interessanten Verhandlungen zur Sache in den Berichten der arch. Gesellschaft zu Berlin (Arch. Anz. 1899 S. 131 ff., wo der von Plinius erwähnten Schraubenpresse nicht gedacht ist, die ein Relief aus Aquileja darstellt) und u. A. eine griechische Bronzestatuette im Besitze des Prinzen Reuß, in deren Scheitel ein Schraubengewinde angebracht ist, Arch.-epigr. Mitth. III Taf. VII 190. -O. B.]



Fig. 119
Zapfen mit schraubenartigem Gewinde



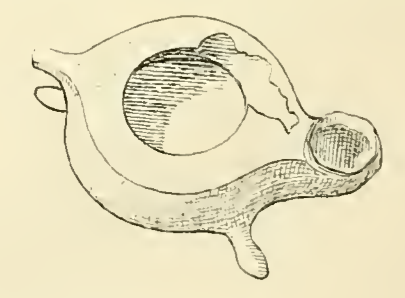


Fig. 120 und 121 Thonlampen.

Den Beschluss der Bronzegeräthe mögen zwei Lampen bilden, von denen Fig. 120, beim Thorgebäude gefunden, 0·04 m hoch, 0·095 m breit, eine genaue Analogie in einem Stücke des Athener Museums Inv. n. 10895 findet. Das halbkreisförmige Ölbecken wird von drei Thierklauen als Füßen getragen und hatte außerdem drei vertical gestellte Ösen, um aufgehängt zu werden. Innerhalb der Mündung liegt eine Drahtzunge, um den Docht emporzuhalten. Einen jüngeren Typus, der den geläufigen Thonlampen nahe steht, bietet die Lampe Fig. 121, von gedrückter Kugelform, ebenfalls mit drei Füßen und einem Henkel, der theilweise abgebrochen ist. Die emporgebogene Tülle entspricht ganz der der Thonlampen.



Fig. 122 Eisenbeschlag.

Aus Eisen fanden sich im Winkel beim Thorgebäude zehn flache Ringe von einer Kette, theilweise noch zusammenhängend, von verschiedener äußerer Breite (Durchmesser 0·13 — 0·18 m), aber gleichem inneren Durchmesser (0·085 m). Jeder Ring besteht aus einem Bande, dessen Enden durch Nägel aufeinander geheftet sind. Der Fundort macht wahrscheinlich, dass die Kette zum Verschlusse des Thores diente. Ferner war aus Eisen ein schildförmiger elliptischer Beschlag mit seitlichen Ausschnitten, den ich unter Fig. 122 abbilde. Er wird von sechs Nägellöchern durchbohrt; seine Bestimmung ist mir unklar. Schließlich erwähne ich eine 0·095 m lange eiserne Pfeil- oder Lanzenspitze, die im Thorwege gefunden wurde.



Fig. 123 Marmorhalbsäule

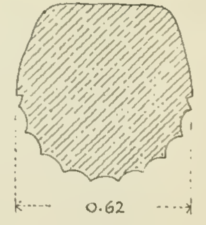


Fig. 124 Grundriss von Fig. 123.

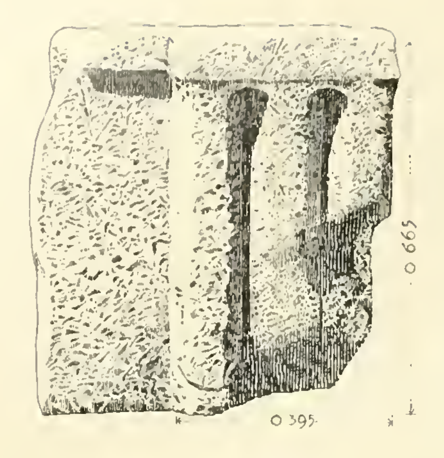


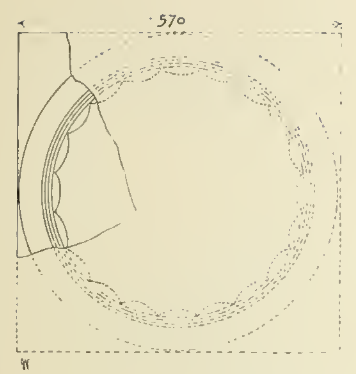
Fig. 125 Marmortriglyph.

Es erübrigt noch, die Reste architektonischer Sculptur, die bei unserer Grabung zum Vorschein kamen, kurz zu beleuchten. Wie bereits angedeutet, lässt sich leider das Wenigste von diesen Resten im einzelnen sicher zutheilen. Die Stücke sind zu isoliert und meist sehr beschädigt oder gebrochen. An marmornen Baugliedern besitzen wir: als wichtigstes Stück die Trommel einer dorischen Halbsäule (Fig. 123) von 0·775^{m} Höhe und 0·62^{m} Durchmesser, deren Grundriss Fig. 124 zeigt. Aus der Skizze ersieht man, wie die Canelluren nur zur Hälfte der Peripherie ausgearbeitet sind, die andere Hälfte des Trunkes, die in die Mauer verbaut war, unbearbeitet blieb. Den Übergang bildet beiderseits je eine halbe Canellur.

Fig. 125 gibt einen Marmortriglyphen, dem, wie erwähnt, Bruchstücke gleicher Abmessungen aus Poros entsprechen. Wir denken diese Marmortriglyphen über der Frontseite des Tempels angebracht, die entsprechenden aus minderem Materiale an der Rückseite. Aus den Maßen des Triglyphen lässt sich eine Säulenaxweite von etwa 2^{m} berechnen, welches Maß wieder durch die durchschnittlich 1^{m} breiten Euthynteriasteine der Frontmauer bestätigt wird.



Fig. 126 Ecksima mit Löwenkopf.



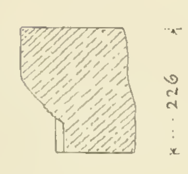


Fig. 127
Fragment eines dorischen Capitells.

Fig. 126 stellt ein Stück der Ecksima mit einem Löwenkopf als Wasserspeier dar. Das Stück wurde in der Ostecke außen am Tempel gefunden und stammt augenscheinlich auch von dieser Stelle. Die Arbeit ist zweifellos hellenistisch. Die Sima verzieren gereihte, nicht sehr sorgfältig in Relief gearbeitete Palmetten. Der Löwenkopf ist lebendig und mit Frische gearbeitet, als Bauglied aber rein ornamental, da er zum Wasserablauf nicht durchbohrt ist.

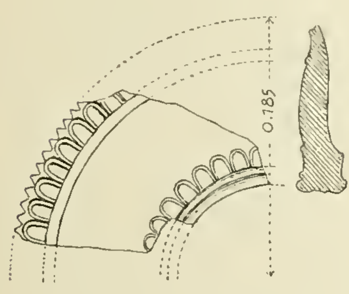
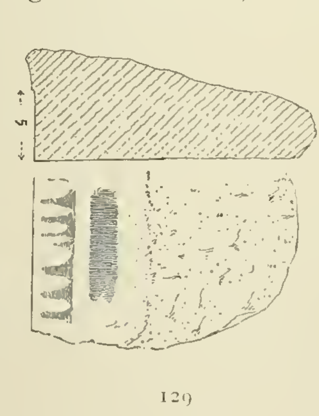


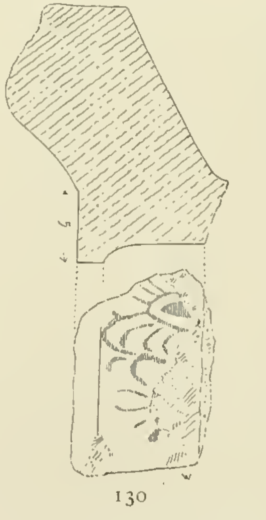
Fig. 128
Fragment eines Firstakroters.

Fig. 127 zeigt den Rest eines 0·226^{m} hohen dorischen Capitells aus weißem Marmor, dessen Abacus 0·57^{m} breit war und das zu einem oberen Säulendurchmesser von 0·48^{m} passt. Auch bei Annahme einer starken Verjüngung würde dies Capitell zu klein sein, um auf die Halbsäule zu gehören. Es stammt wahrscheinlich von einem Gebäude der Unterstadt und war in die byzantinische Kirche mit anderen Baugliedern zusammen verbaut.

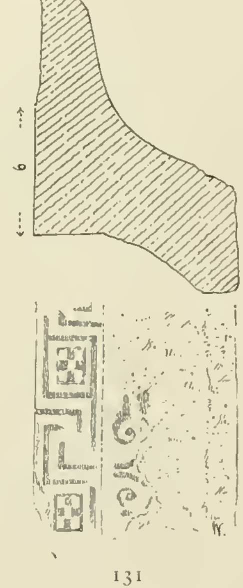
Beträchtlich war die Menge der aufgefundenen Stirnziegel und Akroterien aus Terracotta, unter denen recht alterthümliche Stücke vorkamen. Erste Erwähnung verdient das Fragment eines scheibenförmigen Firstakroters, wovon Fig. 128 Ansicht und Durchschnitt gibt. Das Stück wird mindestens dem sechsten Jahrhundert angehören, weist also in eine Zeit, bevor der Tempel die auf uns über-



129



130



131

Fig. 129—131 Simenstücke.

kommene Gestalt erhielt. Der innere Rand ist abgebrochen, der Durchmesser lässt sich auf 0·37 m berechnen, was auf ein Gebäude von viel kleineren Dimensionen hindeutet, als der Tempel aufweist. Doch könnte das Fragment auch

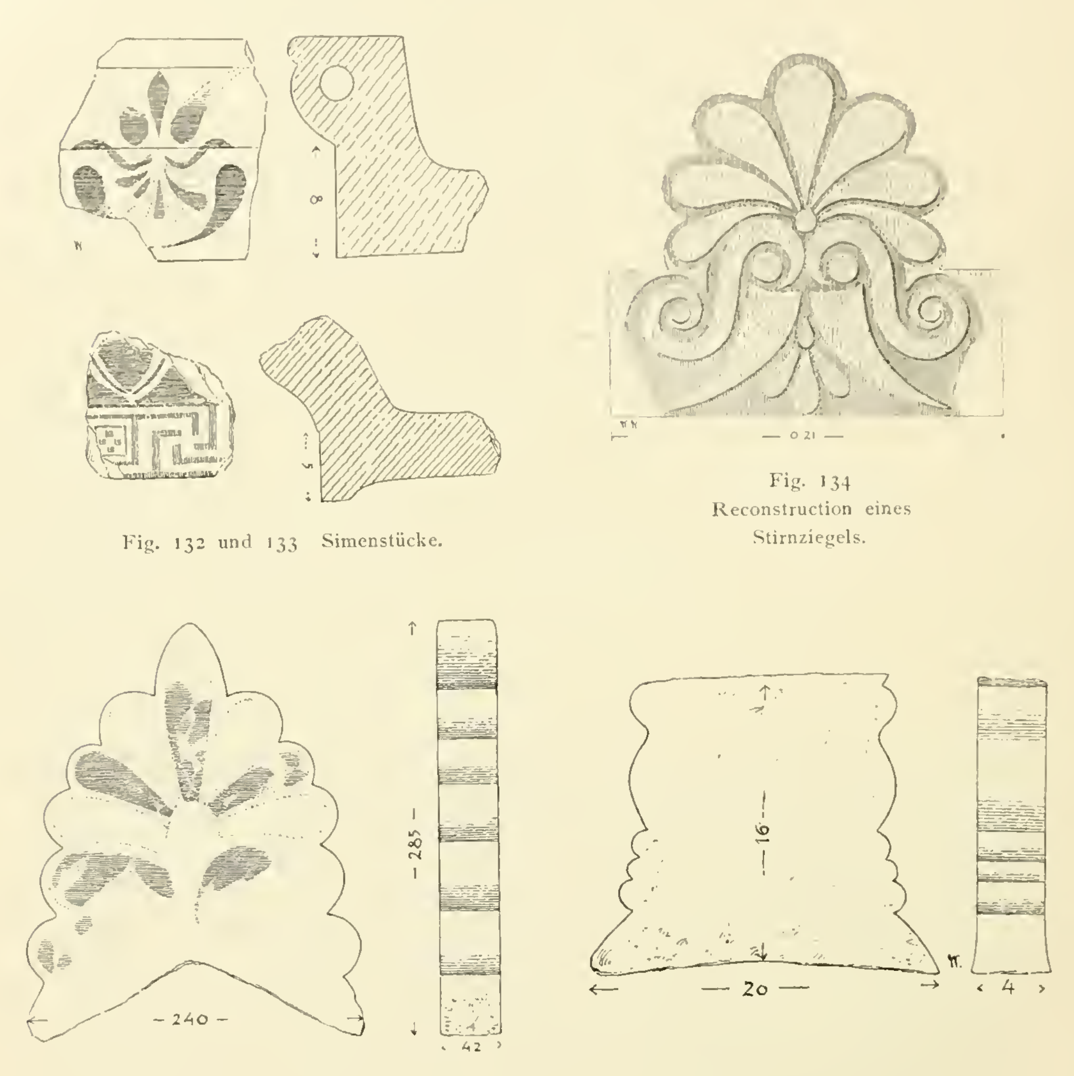


Fig. 132 und 133 Simenstücke.

Fig. 134 Reconstruction eines Stirnziegels.

Fig. 135 und 136 Akroterien strengen Stils.

zu einem Stirnziegel gehören, ähnlich denen vom Heraion in Olympia[39]) und in Neandria.[40]) Aus verwandter Zeit stammen die Simenstücke Fig. 129, 130, 131, 132, 133, sämmtlich mit Andeutung der Bemalung, soweit dieselbe erhalten ist.

[39]) Jahreshefte II 42 Fig. 44.

[40]) Jahreshefte II 49 Fig. 53.

Fig. 134 zeigt die Reconstruction eines Stirnziegels mit eingepresster Palmette in viertel Größe, Fig. 135, 136 zwei ältere Akroterien strengen Stils mit schwachen Malspuren. Dem vierten Jahrhundert gehören die Palmettenziegel Fig. 137, 138, 139,

Fig. 137—140 Palmettenziegel.

140, 141 an. Fig. 140 ließ sich vollständig reconstruieren aus einer größeren Zahl von Fragmenten verschiedener Exemplare. Dieser Ziegel und der von Fig. 137 allein traten in größerer Menge auf und diese beiden Typen scheinen daher die letzte Verzierung ihrer Art gewesen zu sein, die der Tempel vor seiner Zerstörung erhielt. Der behelmte Kopf einer Athena hat keinen rechten

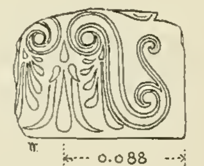


Fig. 141 Palmettenziegel.

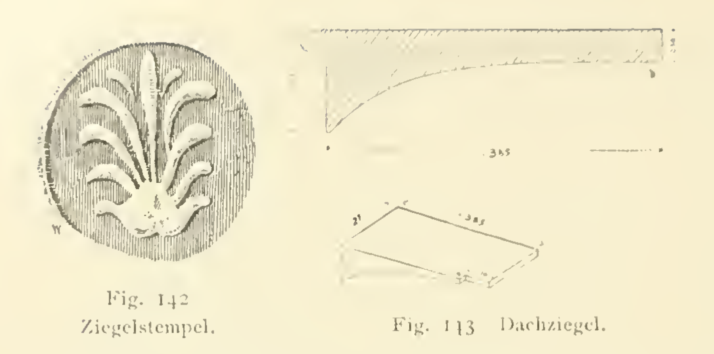


Fig. 142 Ziegelstempel.

Fig. 143 Dachziegel.

Localbezug und lässt folgern, dass diese Ziegel von einer auswärtigen Fabrik bezogen wurden.[41])

Fig. 142 gibt einen eingepressten Ziegelstempel von 0·043^{m} Durchmesser, der als Fabriksmarke vielleicht einmal Aufklärung verschafft, und Fig. 143 einen einzelnen besonders großen und sorgfältig hergestellten Dachziegel, als eines der wenigen Exemplare ihrer Art, die ganz zu gewinnen waren.

IV. Inschriften.

1. Aus unseren Ausgrabungen.

Von den Urkunden auf Bronze, die einst an der mittleren Thüre des Thorgebäudes befestigt, bei unseren Ausgrabungen gefunden wurden, theile ich nachstehend acht mit. Eine einzige Platte (8) ist vollständig erhalten, allerdings ganz verbogen und äußerst gebrechlich; die längeren Texte 1. 2. 3. 6 sind durch Zusammenfügung mehrerer Bruchstücke gewonnen, und nach ihrem Muster ließen sich trotz ihrer Verstümmlung auch die Urkunden 4 und 5 im wesentlichen herstellen. Es sind Beschlüsse der Lusiaten über die Verleihung der Proxenie, Euergesie, Thearodokie und anderer Ehrenrechte, der jüngste um das Jahr 200 v. Chr. anzusetzen, die übrigen dem dritten und auch noch dem vierten Jahrhunderte angehörig, so wenig sie sonst ergeben, doch lehrreich für die Bedeutung, die das Städtchen in der Zeit seiner Blüte in Anspruch nahm.[42]) Zu ihnen kommt eine Urkunde nicht mehr zu ermittelnden Inhaltes hinzu, unzweifelhaft einst die umfangreichste und bedeutendste von allen. Leider aber sind von ihr außer den wenigen größeren Bruchstücken, die ich unter n. 7 mittheile, nur Splitter erhalten, allerdings zahlreich, aber die meisten so winzig und wenigstens zum Theile, wie sie sind, mit ihrer Punktschrift so unleserlich und in ihrer trostlosen Gebrechlichkeit auch kaum mehr der Reinigung fähig, dass ich nach längerem verzweifelten Bemühen es nicht verantworten zu können glaubte, ihrer Entzifferung, die nur Buchstaben und

[41]) Vgl. Benndorf, Heroon von Gjölbaschi-Trysa 38 zu Fig. 27.

[42]) Dass damals den Lusiaten die Asylie des Heiligthums durch förmliche Beschlüsse griechischer Staaten zuerkannt war, möchte man aus Polybios IV 18, 10 schließen. Derselben Zeit gehören die Münzen an (Zeitschrift für Numismatik II 164; IX 260).

im besten Falle Silben gewinnen würde, und ihrer Zusammenfügung, der die Beschaffenheit der Bruchränder nur sehr selten entgegenkommt, noch weiterhin meine Zeit zu widmen. Mit der Veröffentlichung der traurigen Trümmer dieser großen und einiger anderer kleinerer Urkunden wäre meiner Überzeugung nach der Wissenschaft nicht gedient. Dass sie, in ihrem Zustande jetzt wertlos, in Zukunft Bedeutung gewinnen sollten, ist der ganzen Sachlage nach und da neue Funde an der Stätte nicht mehr zu erwarten sind, ausgeschlossen; wieviel hoffnungslos verloren ist, lehren zudem die völlig verbogenen und ganz zerfallenen Reste, die sich mit Lehmziegeln und Holz in unförmlichen Massen verbrannt im Thorgebäude vorgefunden haben.

Ich beginne mit den Urkunden, die erhabene Schrift, von der Rückseite in vollen scharfen Zügen herausgetrieben, zeigen.

1. Dünne Bronzeplatte mit oben wagrecht abschließendem Giebel, 0·225 m hoch, 0·154 m breit, einst mit fünf Nägeln, einem noch erhaltenen großen Nagel in der obersten und vier Nägeln in den anderen Ecken, befestigt. In dem Giebelfelde ist eine Lyra dargestellt, bekanntem Brauche nach [43]) das Wappen der Heimatstadt des Geehrten. Drei Bruchstücke (Fig. 144).

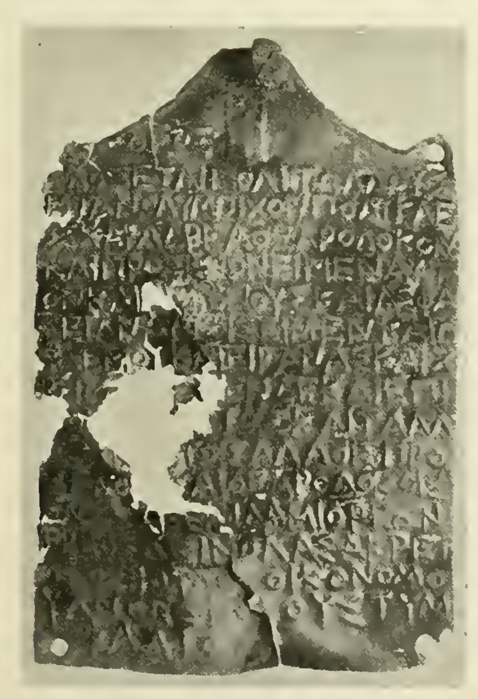


Fig. 144 Bronzeinschrift aus Lusoi.

Θεός.
Ἔδοξε τᾶι πόλι τῶλ Λουσ-
ιατᾶν· Ὀλύμπιχον Πολυκλέ-
ος Χαραδρέα θεαροδόκον
5 καὶ πρόξενον εἶμεν αὐτ-
ὸν καὶ [ἐ]γγόνους καὶ ἀσφά-
λειαν αὐτοῖς εἶμεν καὶ π-
ολέμου καὶ εἰράνας καὶ χ-
ρήμ[ασι·] εἶ[μ]εν δὲ καὶ ἐπι-
10 ν]ο[μίαν αὐ]τοῖς καὶ τἆλλ-
α ὅσα [καὶ] τοῖς ἄλλοις προ-
ξένο[ις] καὶ θεαροδόκοις·
ἔ[δ]οξε [δ]ὲ ἐπὶ δαμιοργῶν
ἱερέος Δεινόλα. Σακρέτ-
15 εος. Βούμα, οἰκονόμο-
υ Ἀνθεσιλ[ά]ου, Στυμ-
φαλίου.

[43]) Darüber P. Perdrizet, Bull. de corr. hell. XX 549; XXI 577; XXIII 350; Th. Homolle ebenda XXIII 377; R. Herzog, Koische Forschungen und Funde 19; 44; O. Kern, Inschriften von Magnesia

Die Urkunde zerfällt in zwei Theile: den eigentlichen Beschluss über die Verleihung von Ehrenrechten an Olympichos, Sohn des Polykles, aus Charadros oder Charadra, und die durch das wiederholte ἔδοξε δὲ Z. 13 eingeleitete Datierung. Noch ein anderer Beschluss der Lusiaten gilt einem Χαραδρεύς; das ist bei der geringen Bedeutung der bekannten Orte dieses Namens bemerkenswert. Ein Städtchen Charadra nennt Strabon VIII 360 neben Λεῦκτρα und Θαλάμαι als Gründung des Pelops in Messenien; auch in Epeiros gab es nach Polybios IV 63, 4 einen Ort Χαράδρα, von demselben Schriftsteller XXII 9 Χάραδρος genannt; in Phokis lag die von Pausanias X 33 erwähnte Stadt,[44]) und lautet auch ihr Ethnikon in der Inschrift CIGSept. III 229 und in sonstiger Überlieferung Χαραδραῖος, so ist es doch nicht ausgeschlossen, da so oft mehrere Bildungen nebeneinanderstehen, dass dieses Χαράδρα in den beiden Urkunden aus Lusoi gemeint sei; der unter n. 6 herausgegebene Beschluss gilt einem Manne aus dem nahen Amphissa. Über Griechenland hinaus wird man bei der Suche nicht gehen wollen; auch mag es an manchem χάραδρος sonst nicht erwähnte Ansiedlungen des Namens gegeben haben, und die Entscheidung zu treffen hilft die Leier als Wappenbild nicht mit. In den durch die Inschrift aus Olympia 11 bekannten Χαλάδριοι erkennt man nach Busolt[45]) einen Demos von Elis.

Das Ethnikon Λουσιᾶται bezeugen die Inschriften von Lusoi selbst — in dem Verzeichnisse der Proxenoi n. 12 steht daneben einmal Λουσεᾶται —, die Urkunden aus Stymphalos, unten n. 19 abgedruckt, und Magnesia (Dittenberger, Sylloge ^{2} 258 Z. 68) und die Münzen Ἀχαιῶν Λουσιατᾶν, auf denen auch der Name eines Beamten Ἀντίμαχος erscheint (Head HN 352); ferner Polybios und Stephanos. Dagegen nennt Xenophon seinen Waffengefährten Eurylochos zwar Anab. VII 6, 40 Λουσιάτης, aber IV 2, 21; 7, 12 Λουσιεύς. Λουσεύς sagt Pausanias VIII 18, 8.

Das Privilegium der ἐπινομία, auch sonst in gleichartigen Urkunden nicht selten ausdrücklich hervorgehoben (z. B. Michel, Recueil 112; 184; 189; 192; 284;

4; 90; R. Pick, Antike Münzen von Dakien und Mösien I 1, 139. Ein schönes Beispiel, das ich in dem zweiten Theile meiner Anzeige von Michels Recueil nachzuweisen dachte, das Wappen von Antandros auf der Urkunde aus Kyzikos 533, hatte auch Perdrizet mittlerweile erkannt (Num. Chron. 1899 p. 1 ff.). Noch unerörtert ist, soviel ich sehe, dass sich unter dem Psephisma der Tegeaten für Agesandros von Skotussa (zuletzt im Recueil 189) nach Milchhöfer, Ath. Mitth. IV 140 ‚ein bekränzter Dreifuß in Relief' befindet. Auf Münzen von Skotussa scheint er nicht bekannt; aber er kehrt wieder auf den Münzen des kürzlich von Niese, Hermes 1900 S. 69 bei Justin nachgewiesenen Dynasten Adaios, dessen Prägungen nach Imhoof-Blumer, Monnaies grecques 112 mit denen von Skotussa große Ähnlichkeit aufweisen.

[44]) In einer Urkunde aus Delphi ἄρχοντος ἐν Χαράδρᾳ Collitz 2094; Bull. de corr. hell. 1898 p. 107.

[45]) Busolt, Forschungen zur griechischen Geschichte I 47.

295 ff. u. s.), meist aber wohl einfach in den Vorrechten der Proxenoi und Thearodokoi einbegriffen, wird in den Psephismen von Lusoi sonst nicht erwähnt.

Nach Damiorgen, die in so vielen peloponnesischen Staaten die oberste Behörde bildeten, ist auch in drei anderen Urkunden von Lusoi die Datierung gegeben, nirgends aber mit gleicher Ausführlichkeit. Das Psephisma 2 begnügt sich mit der Nennung des Vorsitzenden: ἐπὶ δαμιοργοῦ Ἀριστέα τοῦ Δεξιλόχου, die der Formel ἐπὶ δαμιοργῶν τῶν περὶ Ἀριστέαν gleichkommt; ebenso wohl 13. Mit Namen führt auch die leider so verstümmelte Inschrift 7 die Damiorgen an, vermuthlich ebenfalls in der Fünfzahl; hier aber sind zweimal Bezeichnungen besonderer Ämter beigegeben: ἱερεύς und οἰκονόμος. Ein Δεινόλας, hier zugleich Priester, erscheint auch in der eben erwähnten Urkunde 7 unter den δαμιοργοί. Der Name Σακρέτης ist in dieser Form als arkadisch bekannt; s. O. Hoffmann, Die griechischen Dialecte I 141; 155. Ein auffälliger Kurzname ist Βούμας; die Lesung ist sicher. Zum Vergleiche bietet sich Εὐρύμας, zu Εὐρύμαχος; so heißt nach Pherekydes bei Hesych ein Mann aus Olenos, den Polydeukes als Verleumder seines Bruders tödtete, und so steht, nach P. Kretschmers Zeugnis,[46]) auch auf einem Krater aus Nola. Blass (zu Collitz 3129) zieht den homerischen Namen Ἐρύμας, Bechtel (Personennamen 114) Ἐρυμαίδης CIA II 996 II_6 heran; dazu auch Εὐρούμει CIGSept. I 1672, und zur Erklärung der Lautverhältnisse W. Schulze, Quaestiones epicae 326. Dazu fügte ich Ath. Mitth. 1899 S. 347 aus der schönen Inschrift von Tanagra Revue des études gr. 1899 p. 71 A 67 den nach Th. Reinachs Bemerkung S. 107 gesicherten Namen Ὀρσίμας. Ein Εὐρυμαίδης Ἀναφλύστιος CIA IV 2, 1861 b. Die älteste inschriftliche Erwähnung des Amtes der οἰκονόμοι finden Hicks und Dittenberger in der Inschrift aus Ephesos Sylloge[2] 175. Zu Ἀνθεσίλαος vgl. Ἀνθεσίλας IGIns. I 46_{449}; 993_{14}; 1016.

In Schrift und Dialect, sicherlich auch zeitlich, stehen dieser nur ihrem Umfange zuliebe vorangestellten Urkunde die beiden folgenden nahe.

2. Aus sechs Stücken zusammengesetzt, einer ursprünglich $0{\cdot}27^{m}$ breiten, $0{\cdot}08^{m}$ hohen, vermuthlich mit sechs Nägeln befestigten Platte angehörig (Fig. 145).

Nur in diesem Beschlusse ist der Antragsteller genannt; vermuthlich ist es der Damiorge selbst gewesen. Denn von dem vorletzten Buchstaben des Namens ist eine obere Ecke, die auf Γ, Ε oder Π deutet, erhalten; und ein winziger Zipfel, der fast lose und ganz verbogen an dem Mittelstücke hieng und bei der Reinigung in Verlust gerieth, ließ als letzten Buchstaben einen dreieckigen, nothwendig Alpha,

[46]) Kretschmer, Die griechischen Vaseninschriften 19. Es ist Missverständnis oder bloßer Druckfehler, wenn dort Eurymas als durch seine Verschwendungssucht sprichwörtlich geworden bezeichnet ist.



Fig. 145 Bronzeinschrift aus Lusoi.

Θε]ός. Ἔδοξε τῶι δάμω[ι] τῶλ Λουσ[ι]ατᾶν Ἀ-
ριστ]έ[α λ]έγοντος· προξένους καὶ εὐεργέτα-
ς εἶ]μ[ε]ν καὶ θεαροδόκους Φιλλίαν καὶ Ἐρίμα-
νθον Κυπαρισσιεῖς αὐτοὺς καὶ γενεάν· ἐ-
5 πὶ δαμιοργοῦ Ἀριστέα τοῦ Δεξιλόχο-
υ.

erkennen. So ist Anfang und Ende des Namens gesichert und die Ergänzung Ἀ[ριστ]έα liegt nahe. Ähnlich erscheint z. B. in Beschlüssen aus Samothrake der βασιλεύς, der erste Beamte, als Antragsteller, Inscr. Brit. Mus. 444 (Michel, Recueil 352) und Ath. Mitth. 1900 S. 118.[47]) Die Form εἶμεν ist Z. 3 durch die Reste gesichert, und wird wie die Schrift für höheres Alter den folgenden Urkunden gegenüber, die ἦναι oder εἶναι oder beides nebeneinander zeigen, beweisen. Der Name Φιλλίας oder Φιλλέας ist auch sonst bezeugt; neu dagegen und beachtenswert ist Ἐρίμανθος. Ἐρ[υμ]άνθου liest man in der großen Urkunde aus Delphi, jetzt in Dittenbergers Sylloge[2] 140 Z. 129; der linke schräge Strich des Υ ist nach dem Abdrucke Bull. de corr. hell. XX pl. V Z. 22 erhalten. ἘρΗμανθος in der späten Inschrift IGSI 1724; Εὐρυμάνθης Bull. de corr. hell. XIV 391 $_{28}$, vgl. W. Schulze, Quaestiones epicae 326.

[47]) Für den Geschäftsgang und die Behandlung von Anträgen auf Bürgerrechtsverleihung insbesondere (ähnlich den in Athen im vierten Jahrhundert gesetzlichen) ist dieser Beschluss überaus lehrreich. Die Formeln ἐπερωτῆσαι τὴν ἐκκλησίαν κατὰ τὸν νόμον εἰ δοκεῖ δοῦναι πολιτείαν καὶ ἐὰν δόξηι κτλ. bestätigen die Ergänzungen, die ich jüngst (Comptes rendus de l'Académie des inscriptions 1900 p. 524 für das Psephisma CIA II 224 vorgetragen habe. Z. 10 war nicht (nach Dittenberger, Sylloge[2] 645) ἐὰν δὲ [δοκῆι sondern ἐὰν δὲ [δόξηι zu lesen wie die Inschriften von Keos CIG 2353 ἐὰν δὲ [δόξηι τόδε τὸ ψήφισμα. ἀναγράψαι κτλ. und andere von H. Swoboda, Die griechischen Volksbeschlüsse 16 zusammengestellten Inschriften zeigen.

3. Zehn Bruchstücke, die beiden größten 0·055 m breit und 0·07 m hoch, 0·064 m breit und 0·04 m hoch, außerdem einige winzige Splitter gehören einer Urkunde über Verleihung der Proxenie an Φ[ρ]ῖκις Ἀρισ[τ- Χ]αραδρεύς an (Fig. 146). Ich lese:



Fig. 146 Bronzeinschrift aus Lusoi.

Θεὸς τ]ύχα. Ἔδοξε τᾶι πό[λι τῶλ
Λουσια]τᾶν Φ[ρ]ῖκιν Ἀρισ[τ. . . .
. . . Χ]αραδρέ[α] πρόξεν[ον εἶμεν
καὶ ε]ὐεργέ[ταν] κ[αὶ] θε[αροδόκον
5 αὐτὸν] κα[ὶ ἐκγό]νους [καὶ εἶμεν
Λουσοῖ καὶ γᾶς] ἔμπασ[ιν καὶ οἰκί-
ας καὶ ἀτέλειαν α]ὐ[τῶι καὶ ἐκγό-
νοις.

Nach den erhaltenen Resten scheint mir der Name Φρῖκις, bisher wohl nicht bezeugt, aber neben Φρικίας, Φρικίδας, Φρίκων unbedenklich, allein möglich. Die Ergänzung der letzten Zeilen beansprucht selbstverständlich nicht volle Sicherheit.

Erhabene Schrift in Punkten zeigen vier Urkunden:

4. Außerordentlich schön und elegant ist die Schrift zweier 0·18 m breiten, 0·10 m hohen Bruchstücke einer Bronzeplatte, die, rechts und unten verstümmelt, von einem erhöhten, mit einer Reihe von Punkten begleiteten Rande umgeben und von einem flachen Giebel gekrönt war, in dem erhaben vier Füße und der Leib eines Rehes sichtbar sind, das nach der Bruchlinie und den am Boden sichtbaren Kräutern zu urtheilen, grasend dargestellt war. Es wird dies das sonst nicht bekannte Wappen der Stadt Pharai sein (Fig. 147).

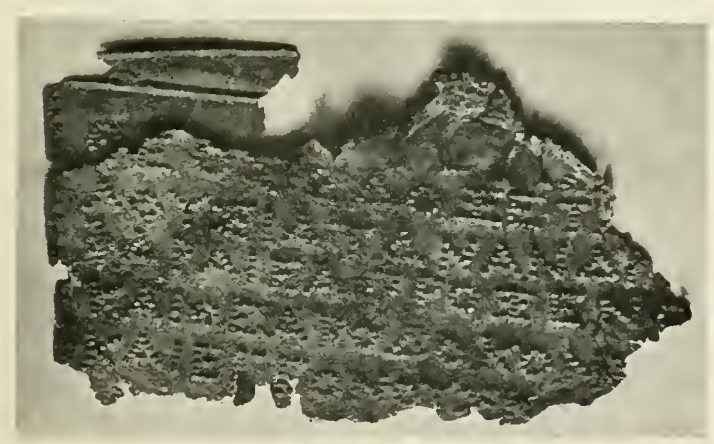


Fig. 147 Bronzeinschrift aus Lusoi.

Θεός ⁝ Ἔδοξε τ[ᾶι πόλι τῶν
Λουσιατᾶν Ἀνδρ[-
Φαραιέα ⁝ πρόξενο[ν Λουσιατᾶν
καὶ θεαροδόκον ἦ[ναι καὶ αὐτὸν
5 καὶ ἐγγόνους κ[αθάπερ τοὺς
ἄ]λλ[ους προξένους?

In Z. 1 nach Θεός wie Z. 3 nach dem Namen deut-

liche Interpunction. Pharai wird die bekannte Stadt Achaias Paus. VII 22; Polyb. II 41, inschriftlich auch Phara genannt,[48]) sein; das Ethnikon ist durch die Inschriften Collitz 1032; 2683 gesichert. Dagegen heißen die Bewohner der gleichnamigen Stadt Messeniens Φαραῖται oder Φαραιᾶται. Die Ergänzung der letzten Zeile bleibt selbstverständlich unsicher; doch trägt der Vorschlag den kenntlichen Resten Rechnung.

5. Bruchstück einer Bronzeplatte, rechts unvollständig, 0·115 m hoch, 0·107 m breit, zwei Löcher zur Befestigung links am Rande. Elegante Schrift (Fig. 148).



Fig. 148 Bronzeinschrift aus Lusoi.

Θεὸς τ[ύχα. Ἔδοξε τᾶι πό-
λι τῶν Λ[ουσιατᾶν . . . κρά-?
τη Σιμία [. . . . . πρό-
ξενον ἦνα[ι καὶ εὐεργέ-
5 ταν αὐτὸν κ[αὶ ἐκγόνους·
εἶναι δὲ αὐτ[ῶι ὅσα τοῖς
ἄλλοις προξ[ένοις δέδοται
πάντα. Ἐπὶ ἱε[ρομνάμοσι το-
ῖς περὶ Δαμ[-
10 Ἀλεξι-

Während die ersten drei Urkunden τῶλ Λουσιατᾶν bieten, hat hier die Schrift die Assimilation nicht vollzogen. Das Schwanken zwischen ἦναι (so auch in der Bauinschrift von Tegea Collitz 1222) und εἶναι gegenüber älterem εἶμεν kehrt in der Inschrift 6 wieder, wo zweimaligem ἦναι einmal εἶναι folgt. Solche Ungleichmäßigkeiten sind in dialectischen Inschriften auch sonst nachzuweisen. In dem Beschlusse aus Aptera Bull. de corr. hell. III 425, jetzt in Pola, wiederveröffentlicht Jahreshefte I Beibl. 103, steht z. B. ἔδοξε[ν τᾶι β]ουλᾶι und später δεδόχθαι τᾶι βωλᾶι;[49])

[48]) Grabstein aus Skiathos, Bull. de corr. hell. 1879 p. 187: Κλέων Ἀχαιὸς ἐγ Φάρας.

[49]) Unaufgeklärt lässt die gewöhnliche Lesung das Verhältnis folgender Sätze des Beschlusses: στεφανῶσαι βασιλέα Ἄτταλον εἰκόνι χαλκέαι τελείαι εἴτε κα βώληται πεζὸν εἴτε κα ἐφ' ἵππωι ἅι κα προαιρῆται· καρυχθῆμεν ἔν τινι τῶν ἀγώνων τῶν στεφανιτῶν· ἐπιμελὲς γενέσθω τοῖς κόσμοις ὅπως καρυχθῆ· ἦμεν δὲ κτλ. Sie in Ordnung zu bringen, vermuthete ich, ohne freilich eine ähnliche Wendung sonst nachweisen zu können: εἴτε κα ἐφ' ἵππω· [κ]αἴ κα προαιρῆται καρυχθῆμεν ἔν τινι τῶν ἀγώνων τῶν στεφανιτῶν, ἐπιμελὲς γενέσθαι τοῖς κόσμοις ὅπως καρυχθῆ. Aber auf dem Steine steht das erwartete κ in [κ]αἴ κα nicht. Denn laut freundlicher Mittheilung des letzten Herausgebers H. Weißhäupl ist nach ἵππω Ⲕ zu erkennen und nicht zu entscheiden, ob darin Bruch oder die obere schräge Linie eines K vorliegt, eine

in den verschiedenen Einträgen derselben Urkundenreihe[50]) wechseln ἐκγόνους und ἐκγόνος, ὑπάρχειν und ὑπάρχεν.

Schon Waddington hat davor gewarnt, solche Ungleichmäßigkeiten in den bekannten Beschlüssen kretischer Städte über Teos ausschließlich auf die Unachtsamkeit des Schreibers zurückzuführen, weil sie sich auch sonst in Inschriften aus Übergangszeiten fänden; neuerdings hat O. Glaser aus einigen dialectischen Urkunden der letzten vorchristlichen Jahrhunderte die hie und da eingesprengten Formen und Formeln der κοινή zusammengestellt und Holleaux gleiche Erscheinungen in boiotischen Inschriften besprochen.[51])

Die Ergänzungen sind durch die Buchstabenzahl, die in Z. 7 f. etwas zunimmt, weil die Zeichen gedrängter stehen, gesichert. Nach Hieromnemonen datiert auch die nächstfolgende Urkunde; wird dort nur der Vorstand als Vertreter der ganzen Behörde genannt, so ist hier ihre Mehrgliedrigkeit durch die Formel ἐπὶ ἱερομνάμοσι τοῖς περί — ausdrücklich hervorgehoben. Dass statt der üblichen Damiorgen als höchste Beamten in zwei Inschriften Hieromnemonen genannt sind, ist sehr auffällig. Die Vermuthung, dass dieser Wechsel in staatlichen Veränderungen begründet sei, liegt nahe, lässt sich aber bei unserer Unkenntnis der Geschichte und der Verhältnisse der Kleinstadt nicht verfolgen. Nach Ἀλεξι ist Raum frei; man erwartet an der Stelle als Vaternamen einen Genetiv zu Δαμ — (etwa Δαμ[οκρατίδαν, denn ein langer Name ist erfordert). Somit wird das Ende des Vaternamens einer gewissen Symmetrie wegen in der zweiten Hälfte der vielleicht durch einen Nagel unterbrochenen Zeile gestanden haben.

6. Drei Bruchstücke einer mit steilem Giebel versehenen bronzenen Stele, über 0·22 m hoch, 0·125 m breit. Nagellöcher rechts oben und links unten. In der Schrift sind die runden C neben E hervorzuheben (Fig. 149).

untere schräge Linie aber auf dem Steine sicher nicht vorhanden. Es wird also ein Versehen des Steinmetzen anzunehmen sein; vielleicht hat er nach ἐφ' ἵππω — auch der Genetiv empfiehlt sich mehr als der Dativ — statt KAIAIKA καὶ αἴ κα (vgl. z. B. Michel 58 Z. 34) mit Auslassung des ersten KA nur IAIKA eingehauen. Durch die neue Lesung wird auch ἔν τινι τῶν ἀγώνων verständlich. Meine Vermuthung, dass in der letzten Zeile der zweiten Inschrift des Steines (Beiblatt 1898 S. 103) Διλιπόριος nicht Διαιπόριος zu lesen ist, bestätigt R. Weißhäupl mit der ausdrücklichen Angabe, trotz starker Verwitterung sei Λ deutlich und von einer Querlinie keine Spur zu sehen.

50) B. Haussoullier, Bull. de corr. hell. III 422. Dass der Τείσων Πατρεύς, der unter den Proxenoi von Aptera erscheint, der Patrensis Tiso ist, den Livius XXXV 26 als Philopoimens praefectus classis 192 v. Chr. nennt, habe ich Ath. Mitth. 1891 S. 347, 1 bemerkt.

51) O. Glaser, De ratione quae intercedit inter sermonem Polybii et eum qui in titulis saeculi III II I apparet (Gießen 1894) S. 28. M. Holleaux, Revue des études gr. 1900 p. 191.

Der Rest eines Zeichens, das wahrscheinlich allein mitten im Giebelfelde stand, ist wohl als ein mit M verbundenes A zu deuten; wenigstens lässt die ausgesprochene Brechung der mittleren Linie vermuthen, es handle sich nicht um bloßes A. Dem von Th. Homolle erst neulich erörterten Brauche gemäß bezeichnen solche Monogramme über oder unter den Urkunden kürzer und einfacher als das Stadtwappen in Relief [oder Malerei die Heimat der Geehrten. So bezeichnet auf der Bronzeplatte von Stratos Bull. de corr. hell. 1893 p. 448 die Sigle ϘK, in der letzten Veröffentlichung CIGSept. III 442 übersehen, Karystos; so auf den Steinen Bull. de corr. hell. 1899 p. 374 ff., übereinstimmend mit den Münzen, ΓΕ Pellane und Α Arkadien; so hieß vielleicht Α Amphissa. Für die gleichartigen Zeichen ⏀I in dem Giebel des größten der unter n. 7 besprochenen Bruchstücke habe ich keine Deutung.





Fig. 149 a b Bronzeinschrift aus Lusoi.

Der Name des ersten Hieromnemon Θέοξις ist aus Achaia mehrfach bezeugt: sowohl durch Münzen aus Aigion (Head HN 348) wie durch die zuletzt in dem Werke: Fouilles d'Épidaure 171, früher mit irriger Lesung des ersten Namens mehrfach, so Collitz 3352 (nach O. Hoffmann zu 1608: Ἀρογνα), veröffentlichte Inschrift eines Standbildes der Ἀβροσύνα Θεόξιος Αἰγιακά, und ein jüngst in Delphi gefundenes Psephisma Bull. de corr. hell. 1897 p. 312 für Θέοξις Δαμοκλέος Αἰγαιεύς, nach H. Pomtow, Philol. N. F. XI 535 aus dem Jahre 238 oder 237 v. Chr. Stammt dieser Θέοξις trotz der auffälligen Form des Ethnikon Αἰγαιεύς, statt deren Αἰγιεύς erwartet wird, aus Aigion, so könnte er sehr wohl der Vater der Ἀβροσύνα sein. Die Münze wird bisher in die Zeit zwischen 146 und 43 v. Chr. gesetzt. Auffällig ist die Schreibung Θεόξει statt Θεόξι, wie gleich nachher πολείταις und zu Ende ἰς statt εἰς: ihretwegen ist es

erwünscht, dass sich die Zeit der Urkunde unabhängig von Schrift und Sprache, aber ihrem Zeugnis zur Bestätigung, bestimmen lässt. Μνασίλαος Εὐδαμίδα Ἀμφισσεύς begegnet nämlich als Zeuge in der Delphischen Freilassungsurkunde Bull. de corr. hell. 1881 p. 408 (Dittenberger, Sylloge[2] 845) aus dem Jahre 200/199 v. Chr.; um die Jahrhundertwende wird also auch die Inschrift von Lusoi anzusetzen sein, und itacistische Schreibungen werden in ihr nicht befremden, sind sie doch auch in Delphischen Freilassungsurkunden aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts mehrfach nachzuweisen: Collitz 1723 τειμᾶς und τειμάν, 1823 παραμινάτω, Ἀνδρονείκου (aus den Jahren zwischen 170 und 157/6 v. Chr.), 2096 Τειμόθεος, Εὐνείκου (zwischen 150 und 140). Auch einmaliges ἦμεν neben εἶναι Z. 37 in dem Beschlusse der Megalopoliten und anderer Arkader aus Magnesia, veröffentlicht in den Inschriften von Magnesia 38 und von Dittenberger, Sylloge[2] 258 Z. 5, wird nicht anders zu erklären sein.[52]) In Z. 4 begegnete dem Schreiber ein Versehen: nach πόλει scheint vor dem folgenden τ freier Raum zu sein, aber ursprünglich stand hier noch ein τ, das durch Glätten nachträglich getilgt ist. Neben zweimaligem ἦναι Z. 7 und 12 findet sich εἶναι Z. 13. Da ich Z. 14 zu Anfang σοι erkenne, ist die Ergänzung Λουσοῖ geboten; wie Μεγαροῖ zu τὰ Μέγαρα, steht Λουσοῖ zu τὰ Λοῦσα, der in den Scholien zu Kallimachos Hymnos an Artemis 235 neben Λουσοί bezeugten Namensform des Ortes. ἴμπασιν wie in dem Psephisma aus Tegea Le Bas-Foucart 340 c.

Ἀγα[θ]ᾶι τύχαι.
Ἐ]πὶ ἱερομνάμ-
ονι] Θεόξει· ἔδοξε το-
ῖς π]ολεί * ταις Μνα-
5 σίλ]αον Εὐδαμίδα
Ἀμ]φισσέα πρόξ-
ενο]ν ἦναι καὶ εὐ-
εργέτ]αν τᾶς πόλ-
ιος [τᾶς Λουσιατᾶ]ν
10 καὶ θε[αροδόκον
α]ὐτὸν κ[αὶ γενεὰν κα-
ὶ] ἦναι αὐ[τ]ῶι ἰσο[πο-
λιτείαν· εἶναι δ[ὲ Λου-
σοῖ καὶ γᾶς ἴμπασιν [κ-
15 αὶ οἰκίας καὶ ἀτέλε[ιαν
καὶ αὐτῶι καὶ ἐκγό[νοι-
ς ἰς τὸμ πάντα χρ[όν-
ον.

Über die Verwendung runder Buchstaben in Inschriften und auf Münzen insbesondere von Kreta haben sich kürzlich F. Halbherr und J. Svoronos im Journal international d'archéologie numismatique I 168; 173 ff. geäußert, die folgenden Bemerkungen beabsichtigen in keiner Weise Vollständigkeit.

[52]) Von den vereinzelten frühen Beispielen, die Meisterhans-Schwyzer S. 48, 357 aus attischen Inschriften anführt, kommt ἀποτίσασθαι II 605 in Wegfall, da, wie ich Gött. Anz. 1900 S. 103 bemerkte, λογίσασθαι zu lesen ist. In der Liste der Thiasoi II 986 aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts ist I Z. 39 T]ισ[ικρ]άτης natürlich weder der Lesung noch der Ergänzung nach richtig; ich erkenne Z. 38 f.:

Δίφιλος Διωνίδο
Ἀντικράτης Διωνίδο.

IV 2, 407 e Z. 7 betrachten Köhler und Dittenberger γεινόμενον als bloßen Schreibfehler für γενόμενον. Im allgemeinen vgl. E. Schweizer, Grammatik der pergamenischen Inschriften 52.

Die von Halbherr S. 166 nach einem Abklatsche abgebildete Inschrift aus Gortyn, nach Svoronos aus der Zeit zwischen 220 und 215 v. Chr., zeigt in ihren Buchstabenformen, ebenfalls E und Ω neben C, mit den ungefähr gleichzeitigen Urkunden aus Lusoi zu Ehren des Mnasilaos und des Eubulos (n. 8) große Ähnlichkeit; die große verstümmelte Bronzeinschrift n. 7 verwendet auch Є. Auf den dem dritten Jahrhundert angehörigen Theatermarken aus Mantineia, die soeben J. N. Svoronos im Journal d'archéologie numismatique III 208 ff. veröffentlicht sind Є, C, Ѡ gewöhnlich. Frühen Gebrauch runder Buchstaben auch auf Stein erweist für Achaia die bisher seltsam übersehene Urkunde aus Hagia Marina am Westfuße des Erymanthos, d. i., wie ich demnächst zeigen werde, Tritaia, veröffentlicht Ἐφημ. ἀρχ. 2038, jetzt in Athen, sicherlich aus den Zeiten des achäischen Bundes. Steine aus Hyettos in Boiotien aus dem Ende des dritten Jahrhunderts zeigen bekanntlich schon C, Є, Ѡ, neben ihnen auch noch die älteren Formen CIGSept. I 2809; 2811; 2815; 2816; 2818; 2822; 2823; 2825; 2826; 2827; 2830; C neben E und Ω bietet die berühmte Inschrift zu Ehren des Protogenes Latyschew IPE I 16; Dittenberger, Sylloge[2] 226; ein noch älterer Stein IPE I 46 C und Ѡ neben E, und Verwendung von C in Steinschrift setzt Latyschew für Olbia schon im vierten Jahrhundert voraus. Auf Grabsteinen aus Pergamon begegnen runde Formen, z. B. Inschriften von Pergamon I 205; 209; bekannt ist ihr vielfaches Erscheinen auf Amphorenstempeln, ebenda II 432. Die Urkunde des Eides der Drerier Dittenberger, Sylloge[2] 463, älter als 220 v. Chr., zeigt Ѡ und ᔓ Z. 147 f.; ‚scrittura pessima' nach Halbherrs Urtheil Mus. Ital. III 657. Neben Σ und Ϟ begegnet C auf der Inschrift aus Moschonisi IGIns. II 646, die, wenn sich auch der Herausgeber, wie öfter, über die Zeit nicht äußert, in das dritte Jahrhundert gehören dürfte. Dass es sich dabei lediglich um Übertragung von Formen, die der Bücherschrift längst geläufig waren, auf Stein handelt, hat Dittenberger mit Recht zu der Ehreninschrift aus Olympia 318 (Sylloge[2] 301) für Q. Marcius Philippus, den Consul des Jahres 169 v. Chr., bemerkt, in der sich Є neben E, ⊏ und ⊏ neben einem Ϟ, Ѡ neben einmaligem Ω findet. Bekannt ist durch Köhlers Bemerkungen (Ath. Mitth. II 281), dass attische Steine des vierten Jahrhunderts mehrfach C und Є zeigen: so, außer den Grenzsteinen II 1077; 1079; 1137; 1139; 1140; 1152, II 17 in der nachträglichen Verbesserung Z. 45, II 236 Z. 8 und IV 2, 834 c 93; auch ist der Schreibfehler IV 2, 834 b II 46 EK τὴν τριετηρίδα augenscheinlich durch EIC in der Vorlage veranlasst. Ѡ begegnet auf der Tessera Dumont, Inscr. céram. 414 und, merkwürdig flach, auf einem unveröffentlichten Grabsteine (Fig. 150):



Fig. 150 Grabstein im Nationalmuseum zu Athen.

Bruchstück einer Stele weißen Marmors, 0·20 m breit, 0·18 m hoch, 0·05 m dick, rings verstümmelt, im Nationalmuseum zu Athen. Für die Ergänzung der Namen fehlt es an jedem Anhalt; in der zweiten Zeile mag Μι]κίωνος, nach CIA II 2594 Θωρυ]κίωνος oder wie immer ergänzt werden. Die Herkunft des Grabsteines habe ich nicht zu ermitteln vermocht, aller Wahrscheinlichkeit nach ist er attisch und dann aus der Zeit vor der Grabgesetzgebung des Demetrios von Phaleron. Die Schrift im übrigen widerspricht, wie ich versichern darf, diesem Ansatze nicht.

Von Inschriften auf Bronze aus Dodona sind der Verwendung runder Buchstaben wegen aus Karapanos Werk Dodone et ses ruines pl. XXX 2. 4. 5 (nach Dittenberger, Sylloge [2] 838 um 170 v. Chr.) anzuführen.



Fig. 151 Bronzeinschrift aus Lusoi.

7. Von einer allen übrigen an Umfang und Bedeutung überlegenen Urkunde liegen zahlreiche Bruchstücke, leider aber in trostloser Zertrümmerung vor. Ansehnlichere Fragmente sind in Fig. 151 abgebildet. Dem obersten Theile der Stele gehört das größte Bruchstück an, 0·12 m breit, 0·115 m hoch:

ϟΙ

Θεὸς τύχα ἀ[γαθά.
Εἰπὶ δαμιοργῶν Λο[υσοῖ μὲν oder Λουσιατᾶν —
ος Σατύρου Δεινόλα
5 -ό]πων oder ο]γί?ων δὲ Σατυρί[σκου oder -ωνος
Ν]ικέα ἐμφαν[ι-
'ο[ν]ος?

Erhabene Schrift in Punkten, mit runden ϵ, C neben Ω, nur in der Überschrift ein eckiges E.

Die Deutung der zwei großen Buchstaben im Giebelfelde ist mir nicht gelungen. Die Praescripte datieren nach den Damiorgen von Lusoi und vermuthlich denen einer zweiten Stadt: ihr Name darf vielleicht in herkömmlicher Abkürzung über der Urkunde erwartet werden. Aber mit den bekannten Namen, die mit Φι- beginnen, ist das Ende des Ethnikon in Z. 5, das in -ό]πων oder ο]γί?ων verborgen scheint, nicht zu vereinigen. Der Ergänzung τύχα ἀγαθά nach würde zur Rechten nicht sehr viel fehlen. Zu Anfang der Urkunde ist εἰπί auch auf der Vorderseite völlig deutlich. Wie zahlreiche Löcher neben den giltigen Buchstaben, nur auf der Rückseite sichtbar, beweisen, hatte der Graveur in Z. 3 und auch sonst vereinzelt zuerst andere Zeichen eingeschlagen und diese dann zu Gunsten anderer Einträge unkenntlich gemacht; so steht das jetzt ganz verkümmerte schmale My in δαμιοργῶν an Stelle eines wie in der Überschrift eckigen E; so liegt auch in dem räthselhaften Worte Z. 5 zu Anfang eine Änderung vor. Was ursprünglich beabsichtigt war, habe ich nicht ermittelt. Dass ein Damiorge Namens Δεινόλας auch in der der Schrift wegen älteren Urkunde 1 vorkommt, ist zu dieser bemerkt worden. Der Zahl nach dürften ebenfalls fünf Damiorgen genannt gewesen sein.

Das Wort ἐμφανίζειν kehrt in einem zweiten Bruchstücke wieder (0·063^{m} breit, 0·062^{m} hoch), auf dem ich erkenne:

ορα˙ι: (allenfalls πρ]όρα[τα?
προτο
οτι ἀπειρ-
ων βολο-
ἐ]νφανιξ-
γιωνο

Auf einem dritten (0·057^{m} breit, 0·04^{m} hoch), mit Resten von fünf Zeilen, ist in der zweiten Λο]υσιατᾶ[ν zu erkennen.

8. Punktierte, eingetiefte Schrift zeigt die nachstehend abgebildete, fast vollständig erhaltene Platte aus dünner, sehr gebrechlicher Bronze, 0·14^{m} breit, 0·125^{m} hoch, seinerzeit durch vier Nägel in den Ecken und einen plumpen Nagel in der Mitte, für den die Schrift Raum lässt, befestigt (Fig. 152).

Buchstaben ähnlich der vorangehenden Inschrift, auch C neben E, also ungefähr gleichzeitig.

Nach τύχα dient eine Punktreihe als Interpunction wie in der Inschrift 4.

Εὔβουλος Φιλοκράτους Ἀθηναῖος — das Ethnikon hatte der Graveur erst vergessen und trug es daher links am Rande der Platte ein — scheint sonst nicht

bekannt. Z. 5 ist die Silbe ατ versehentlich wiederholt, und in der vorletzten Zeile hat sich unter Einwirkung des folgenden προξένοις in λοιπροῖς fälschlich ein ρ eingedrängt; ein anderes inschriftliches Zeugnis für diesen typischen Fall des Versprechens, Verlesens und Verschreibens habe ich Gött. Anz. 1898 S. 232 in der Urkunde CIA II 249 Z. 21 πρατρίδι aufgezeigt, andere stellen Meisterhans-Schwyzer, Grammatik der attischen Inschriften [3] 81 zusammen. Über die Verleihung der Isopolitie zugleich mit der Proxenie handelt E. Szanto, Das griechische Bürgerrecht.



Fig. 152 Bronzeinschrift aus Lusoi.

Θεὸς τύχα ⁝ Ἔδ-
οξε τᾶι πόλει
τῶν Λουσιατᾶν·
Εὔβουλον Φιλοκ-
ράτ⟨ατ⟩ους πρόξε- 5
νον εἶναι καὶ
εὐεργέταν· εἶ-
ναι δὲ αὐτῶι ἰσοπο-
λιτείαν καὶ ἀτέλ-
ειαν πάντων καθ- 10
άπερ καὶ τοῖς λοιπ[ρ]-
οῖς προξένοις.

Von zwei weiteren Urkunden, der einen mit großen erhabenen bis 0·013 m hohen Buchstaben und einer zweiten mit kleinen gedrängten, ebenfalls erhabenen Buchstaben etwas jüngerer Zeit — neben sonst sehr guten Formen erscheint A — liegen nur unverständliche Trümmer vor.

9. Bei den Grabungen im Buleuterion fand sich eine einzige Inschrift. Auf dem nachstehend abgebildeten Stücke eines 0·038 m hohen, 0·07 m breiten Bronzebleches (Fig. 153), das am Rande oben und links mit einer Punktreihe und über der Schrift durch ein Flechtband geziert, links mit einem Loche zur Befestigung versehen, rechts und unten gebrochen ist und vielleicht einem Diadem, ähnlich den unter den übrigen Funden Fig. 100 ff. beschriebenen, angehört, stehen leider nur wenige Zeichen archaischer Schrift punktiert und eingetieft. Einige Punkte, die sich am unteren Rande des Bruchstückes erkennen lassen, gehören entweder einer zweiten Zeile oder, weniger wahrscheinlich, einer abschließenden Linie an. Man erkennt —ρει ἱαρὸς, das folgende Zeichen, von dem nur der oberste Theil erhalten ist, könnte am ehesten α gewesen sein. Links scheinen, mit Rücksicht auf den muthmaßlichen Verlauf des Randes, nur wenige Buchstaben zu ergänzen: also sicherlich Ἡμέ]ρει; aber wie erklärt sich die Form? Ich glaube, durch die An-



Fig. 153
Bronzeblech aus Lusoi.

nahme, dass die Inschrift eleisch ist wie die bekannte Inschrift aus Olympia (717; Dittenberger, Sylloge[2] 684) Βόβων τετέρει χερὶ ὑπερκεφαλά μ' ὑπερεβάλετο ὁ Φόλα.

Von Inschriften auf Stein sind uns aus Lusoi nur zwei bekannt.

10. Stück einer Stele weißen Kalksteins, 0·245 m hoch, 0·18 m breit, 0·095 m dick, mit dem Reste einer canellierten Säule, die das einst mit einem Relief oder Malerei geschmückte Feld begrenzte. Nach Aussage des Arbeiters, der sie uns aus dem Dorfe Chamaku brachte, einst in der Nähe des Kirchleins der Panagia gefunden (Fig. 154).

ΑΤΡΙΑ

Fig. 154 Fragment einer Stele.

Δαμι]ατρία

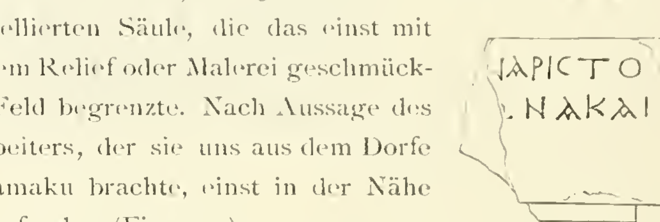


Fig. 155 Bruchstück eines Naiskos.

-ν Ἀριστο-
-ωνα καὶ

11. In den Ausgrabungen fand sich die rechte Ecke des oberen Abschlusses eines sogenannten Naiskos, aus weißem Marmor, links, unten und rückwärts gebrochen, noch 0·133 m breit, vorne 0·123 m hoch, noch 0·105 m dick (Fig. 155).

2.

Es folgen Inschriften, die nicht aus unseren Ausgrabungen, aber sicher aus dem Heiligthume von Lusoi stammen. Sie sind theils bereits veröffentlicht, theils wurden sie uns durch gütige Mittheilungen aus Kunstsammlungen und Kunsthandel nachgewiesen.

12. An Bedeutung steht obenan ein bronzener Diskos von 0·19 m Durchmesser mit einem Verzeichnisse der Proxenoi der Lusiaten, jetzt in den königlichen Museen zu Berlin (Fig. 156). Für die Erlaubnis der Veröffentlichung ist unser Institut Herrn Kekule von Stradonitz zu Dank verpflichtet.

Das berühmteste Beispiel der Verwendung eines Diskos zu urkundlicher Aufzeichnung ist der des Iphitos zu Olympia nach Pausanias V 20, 1: τὴν ἐκεχειρίαν ἣν ἐπὶ τοῖς Ὀλυμπίοις ἐπαγγέλλουσιν Ἠλεῖοι, ταύτην οὐκ ἐς εὐθὺ ἔχει γεγραμμένην, ἀλλ' ἐς κύκλου σχῆμα περίεισιν ἐπὶ τῷ δίσκῳ τὰ γράμματα. Dieselbe Anordnung der Schrift zeigt thatsächlich der dem sechsten Jahrhundert angehörige Diskos der Sammlung Tyszkiewicz, ein Weihgeschenk des Eusoidas[53]) an die Dioskuren zur Erinnerung an seinen Sieg über die Kephallenen CIGSept. III 649, und ein noch unveröffentlichter Diskos mit einem Beschlusse der Triphylier, der vor einigen

[53]) ΕΙΣΟΙΔΑΣ liest Fougères, Bull. de corr. hell. 1896 p. 133 auf einer Liste aus Mantineia.

Jahren im Kunsthandel auftauchte, jetzt im Louvre. Neben dem Diskos von Lusoi wäre dieser, soviel ich weiß, der einzige urkundlich verwendete Diskos aus bester griechischer Zeit; aber noch in römischer Zeit sind Ehrenbeschlüsse des Municipiums der Akragantiner IGSI 954[54]) und einer unbekannten Stadt für einen Wohlthäter namens Pompeius IGSI 954 auf ehernen Diskoi eingezeichnet worden; beide enthalten die Ernennung zum Proxenos und Euergetes.

Gemäß der von mir im Anhange besprochenen Sitte der Beurkundung von Proxenien wird der Diskos im Heiligthume an dem hölzernen Pfosten einer Thür oder an einer Ante befestigt gewesen sein.

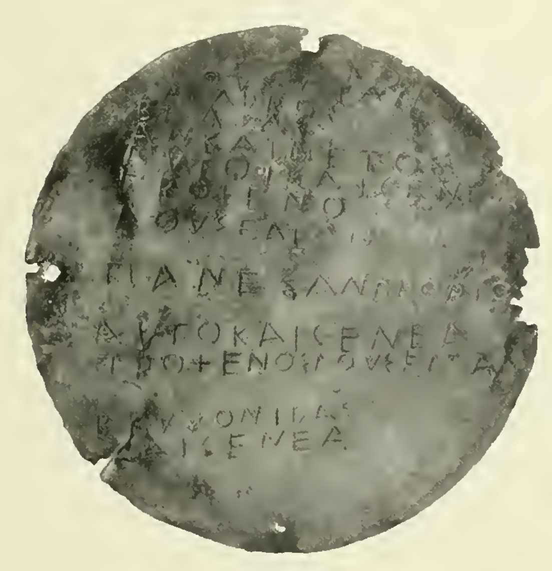


Fig. 156 Bronzediskos aus Lusoi.

Πρόξενοι
Λουσιατᾶν
Μάδρος
Βλάσας
5 Ἀλκαίνετος
αὐτοὶ καὶ γενεά

Προξένω
Λουσεατᾶν
Πανῆς Ἀνδρόριο[ς
10 αὐτὼ καὶ γενεά

Πρόξενος Λουσεατᾶν
Βρυχωνίδας
καὶ γενεά

Das Alphabet (ein Zeichen E und O, C als Gamma, Λ als Lambda, Ψ als Chi und + als Xi) und die Schriftformen weisen den Diskos in das fünfte Jahrhundert. Die Liste hat drei Theile; die Namen im zweiten und dritten sind durch freien Raum herausgehoben.

Nächstverwandt sind der ganzen Fassung nach die bekannten Verzeichnisse der Proxenoi von Anaphe IGIns. III 250—252, Aptera Bull. de corr. hell. 1879

54) In Z. 2 ist — λογὰν τᾶς πόλιος nicht mit den Herausgebern zu συλ]λογάν, sondern zu κατα]λογάν zu ergänzen, etwa τῶν μεγίσταν ἀεὶ κατα]λογὰν τᾶς πόλ[ιος ποιούμενος, wie in dem von mir Arch.-epigr. Mitth. XX 69 behandelten Beschlusse der Stadt Gytheion für den Arzt Damiadas, Inscr. Brit. Mus. II 143 Z. 8, von R. Meister soeben ohne Berücksichtigung meiner Lesungen Collitz 4566 wiederholt.

p. 123 ff., Gortyn CIG 2560, Amer. Journ. 1897 S. 178 ff. und Kleitor Ath. Mitth. VI 303 und die Urkunden aus Olympia 36.[55]) Statt der Wiederholung πρόξενοι Λουσεατᾶν (Z. 2 daneben Λουσιατᾶν) wäre uns mit dem Ethnikon der Geehrten, das auffälligerweise fehlt, mehr gedient gewesen. Die Möglichkeit, dass Alkainetos der Olympionike aus Lepreon sei, dessen Söhne in der 89. und 90. Olympiade ebenfalls παίδων πυγμήν siegten, ist so unerweislich, dass sie kaum angedeutet werden darf. Denn dass für uns der Name selten scheint — ich finde ihn nur in Opus CIGSept. III 290 und Mantineia Dittenberger, Sylloge² 274 — wird Zufall sein. Den Namen Μάδρος weiß ich sonst nicht zu belegen; er wird zu μαδαρός (Lukian ep. 18, ἀραιόθριξ nach Hesych vgl. μαδᾶν und μαδός· λεῖος Hesych) zu stellen sein, also ‚Kahlkopf‘ bedeuten, wie Φάλακρος, Φαλακρίων u. s. w., worüber Bechtel, Spitznamen 37 handelt. Βλάσας, räthselhaft, erinnert an Bildungen wie Βλύας Collitz 1181 A_{25} oder Λίσας CIA II 3386 (dazu Λισᾶν Collitz 1231_{10}). Πανῆς ist der durch CIGSept. I 42 aus Megara bezeugte Name Πανέας; ebenso beurtheile ich Νικῆς (bisher Νίκης betont) in der Liste von Hermione Bull. de corr. hell. 1879 p. 77 a_{20} und Kos Paton-Hicks 10 (Collitz 3624) c_{21} und Χαιρῆς in Lindos IGIns. I 764_{24}, das erst der letzte Herausgeber, H. van Gelder (Collitz 4157), richtig erklärt hat. Man vergleiche auch Θηγόρας IGIns. III 31; 77. Ich gestehe auch nicht einzusehen, weshalb in der Verlustliste CIA IV 1 p. 108; 446 a I Z. 19 ΧαιρΕς, wie man annimmt, verschrieben oder unausgeschrieben sein soll; auch hier wird Χαιρῆς gleich Χαιρέας zu lesen sein. Βρυχωνίδας stellt sich zu Βρύχων, als Name eines Plataiers Dittenberger, Sylloge² 236 (Bechtel, Spitznamen 46). Über γενεά gleich ἔκγονοι, ἔκγονα s. R. Meister, Sächsische Berichte 1898 S. 220.

[55]) Sollte nicht die von F. v. Duhn, Ath. Mitth. III 65, 3, leider ohne jede aufklärende Bemerkung, mitgetheilte Inschrift aus Aigion

-ΕΝΟΙΣ
ΕΙΤΙΜΟΝ
ΑΝΕΩΣΙΣ

ΑΝΑΞΙΓΓΙΔΑ
ΜΟΥΚΝΙΔΙΩΙ

einer ähnlichen Aufzeichnung von Proxenien angehören? Wenigstens liegt es nahe in der ersten Zeile προξ]ένοις, in der dritten ἀν]ανέωσις zu lesen, und dazu stimmen die Dative, die ich in der vorangehenden und der folgenden Zeile erkenne: — ει Τιμον- und Ἀναξιππίδα[ι — δά]μου oder Σί]μου oder wie immer Κνιδίωι. Ein Damiorge Ἀναξιππίδας ist in der That durch Inschriften Knidischer Amphorenhenkel bezeugt, z. B. Collitz 3549, 42. 43; IGIns. III 1246; sonst vermag ich den Namen im Augenblicke überhaupt nicht zu belegen. Der ungeheuerliche Ἀναξιππίδαμος des Registers der Ath. Mitth. ist damit beseitigt. Die Stellung der ersten zur zweiten Zeile erlaubt der Abdruck nicht zu beurtheilen. Für ἀνανέωσις sei auf Urkunden aus Delphi, wie Bull. de corr. hell. XXI 278; 291; Le Bas-Waddington 75 (Michel, Recueil 61) und den Πρεσβευτικός in Littrés Hippokrates 414 (dazu R. Herzog, Koische Forschungen 216) verwiesen.

13. Im Kunsthandel liefen vor einigen Jahren die nachstehend mitgetheilten vier Bruchstücke einer Urkunde um. Schrift des dritten oder vielleicht noch des vierten Jahrhunderts (O und Ω kleiner als die übrigen Zeichen), erhaben in Punkten. Buchstabenhöhe 0·006 m bis 0·007 m; Zeilenabstand 0·011 m bis 0·014 m. Zwei sicherlich anschließende Stücke bieten folgenden Wortlaut:

π]ολέμω
τοῖς αὐ[- . . . . κα-
θάπερ τ]οῖς ἄλλοις προ[ξένοις καὶ εὐερ-
γέται]ς : ἐπὶ δαμιοργο[ῦ . . . .
. . . N]ικοδάμο[υ.

Durch diese Lesung ist die Länge der Zeilen wenigstens ungefähr ermittelt. Zu Ende der vorletzten Zeile scheint ein Rest eines υ noch vorhanden, also δαμιοργο[ῖς τοῖς περὶ — ausgeschlossen. Vermuthlich ist ein drittes Bruchstück mit diesen beiden zu verbinden, und da es sich augenscheinlich um das Privilegium der Asylie handelt, zu ergänzen:

αντ
]ἐγγονο[
ἀσφάλειαν] καὶ πολέμω [καὶ εἰράνας καὶ ἀ-
συλίαν αὐτ]ῶι κα[ὶ] τοῖς αὐ[τοῦ χρήμασι κα-
θάπερ τ]οῖς ἄλλοις προ[ξένοις κτλ.

Von καί ist in der dritten Zeile ein senkrechter Strich erhalten, den ich versuchsweise zu Ny ergänzt habe. Statt χρήμασι könnte allenfalls καὶ τἄλλα eintreten.

Auf einem vierten Bruchstücke das, wie der erhaltene Rand zeigt und der Inhalt bestätigt, dem oberen Theile der Urkunde angehört, ist zu erkennen:

Λο]υσιατᾶ[ν
πρόξενο[ν
-λ Λουσια-
σῃ

Es wird zu ergänzen sein:

Θεός : ἔδοξε τᾶι πόλι τῶλ Λο]υσιατᾶ[ν . . .
πρόξενο[ν εἶ-
μεν καὶ εὐεργέταν τᾶς πόλιος τῶ]λ Λουσια[τᾶν
]ς· ἦ[ναι δε

Zu Anfang wird einfach θεός, nicht wie in anderen Urkunden θεὸς τύχα ge-

standen haben oder τύχα ἀγαθά. Denn Θεὸς τύχα ergibt eine so lange Zeile, dass das ganze Stück an die rechte Ecke der Platte rücken würde; da es, dem mir vorliegenden Abdrucke nach, rechts keinen Rand zeigt, müsste der Bruch unmittelbar neben diesem laufen. Die Buchstabenfolge ση kehrt als Silbe in keiner der gewöhnlichen Formeln wieder; ich habe daher im Einklange mit den nach η erhaltenen Resten ἦ[ναι lesen und darin den Beginn eines neuen Satzes erkennen zu sollen geglaubt. Es liegt nahe, das vorangehende σ als letzten Buchstaben des Wortes ἐγγόνου]ς zu betrachten, wie in anderen Beschlüssen αὐτὸν καὶ ἐγγόνου]ς zu ergänzen und das schon verwertete dritte Bruchstück, in dessen zweiter Zeile ἐγγονο- steht, hier einzusetzen. Diese enge Verbindung ist aber unmöglich, weil über ἐγγονο- deutlich die Buchstaben αντ erhalten sind, die sich nicht in der Formel τᾶς πόλιος τῶ]λ Λ., sondern in dem vorangehenden εὐεργέταν τᾶς πόλιος wiederfinden. Zwischen beiden Bruchstücken ist also eine größere Lücke anzusetzen, deren Ergänzung in Z. 4 eine neue Verlegenheit schafft: man mag nach ἐγγόνους ἅπαντας einschieben, aber ich bekenne, diesen Zusatz sonst nicht nachweisen zu können: CIA II 10 b erlauben die zwischen den gewöhnlichen Formeln εἶναι δὲ αὐτὸν Ἀθηναῖον α]ὐτὸν καὶ τοὺς ἐκ[γόνους und γράψα[σθαι κτλ. stehenden Worte πάντας τοὺς / keine gesicherte Ergänzung, auch II 382 Z. 15 ἐκγ]ό[ν]ο[υ]ς οὓς — bleibt der Sinn der Bestimmung zweifelhaft. So kann ich auch nur mit Bedenken folgenden Herstellungsversuch vorlegen:

Θεός : ἔδοξε ται πόλι τῶλ Λο]υσιατᾶ[ν . . .
. . . .]πρόξενο[ν εἶ-
μεν καὶ εὐεργέτ]αν τ[ᾶς πόλιος τῶ]λ Λουσια[τᾶν
καὶ αὐτὸν καὶ] ἐγγόνο[υς ἅπαντα]ς (?)· ἦ[ναι δὲ
5 καὶ ἀσφάλειαν] καὶ πολέμω [καὶ εἰράνας καὶ
ἀσυλίαν αὐτ]ῶι κα[ὶ] τοῖς αὐ[τοῦ χρήμασι (oder καὶ τἆλλα)
καθάπερ τ]οῖς ἄλλοις προ[ξένοις καὶ εὐερ-
γέται]ς : ἐπὶ δαμιοργο[ῦ . . . .
τοῦ Ν]ικοδάμο[υ.

Die Bruchstücke waren vor Beginn unserer Ausgrabungen im Handel, stammen also sicher nicht von der mittleren Thür des Propylaion, sondern wie der Diskos von einem anderen Orte.

14. Auf dem Rande eines runden Blechkessels, aus der Nähe von Kalavryta, Lusoi schon von Kirchhoff zugesprochen, steht folgende von Purgold, Arch.

Zeitung XL 1882 S. 393 herausgegebene Inschrift (Collitz 1600), der dreistrichigen Iota wegen die älteste der aus Lusoi bekannten:

Doch wohl h̔ι]ερὰ τ⟨ᾶ⟩ι Ἀρτάμ⟨ι⟩τι; bisher suchte man in —ερατι einen Beinamen. ἱερός auch in Inschrift 16, ἱερομνάμων neben ἱαρός 17.

15. Inschrift auf dem Rücken der von Furtwängler, Sitzungsber. Akad. München 1899 II 566 veröffentlichten Bronzestatuette des Apollon, im Besitze der Mme de B. zu Paris nach Revue des études gr. 1899 p. 247.

TA≶AᖇTAMITO≶ ⁝ AΠOBO
≶AᖉƎMƎB≶AT ᴎOIW

Τᾶς Ἀρτάμιτος ⁝ ἀποϱώμιον τᾶς Ἡμέρας.

Nur von Pausanias wird die Göttin von Lusoi Ἡμερασία, sonst stets, von Kallimachos wie in den Inschriften, Ἡμέρα genannt. Zu Ehren der Ἀθηνᾶ Κορία[56]) feiern die Kleitorier das Fest der Κοριάσια, das Inschriften aus Megara und Tralles erwähnen; feiern sie nicht Ἡμεράσια zu Ehren der Ἡμέρα? Ich stelle daher zur Erwägung, ob die Worte des Periegeten καὶ ἀπ' ἐκείνου τὴν Ἄρτεμιν ταύτην Ἡμερασίαν καλοῦσιν οἱ Κλειτόριοι nicht durch einen leicht erklärlichen Ausfall entstellt sind und ursprünglich τὴν Ἄρτεμιν ταύτην Ἡμέραν καλοῦσιν καὶ ἀγῶνα Ἡμεράσια ἄγουσιν οἱ Κλειτόριοι gelautet haben.

16. Der von P. Perdrizet, Revue des études anciennes I 281 veröffentlichte bronzene Henkel mit der Inschrift

h̔ιερὰ Ἀρτέμι

ist, noch mit dem Halse des zugehörigen Gefäßes vereint, unter Fundstücken aus Lusoi gesehen worden. In der Schrift fällt neben H, A und ᖇ auf, dass E wie auf den neuerdings von J. N. Svoronos herausgegebenen Theatermarken aus Mantineia, an die Perdrizet erinnert, durch einen einfachen Strich über der Zeile ¯ bezeichnet ist.

17. Höchst merkwürdig ist durch die Verwendung des Zeichens H für langen und kurzen Elaut und ∩ für kurzen Olaut neben ≶ und alterthümlich gestaltetem

[56]) Vgl. K. Wernicke, Pauly-Wissowa I 1390.

Ν und V die nach W. Judeichs Abschrift von A. Kirchhoff in den Sitzungsber. Akad. Berlin 1887 S. 992 herausgegebene Inschrift auf dem 0·04 m breiten Randstücke eines Bronzegefäßes (Collitz 1601)

ΧαΝΙ.λις ἱαρὸν ἀνΗθΗκΗ τᾶι Ἀρτ Ηιμ[ι τ]ᾶι Λουσιᾶτι

Nach Kirchhoff ist die Inschrift der Mitte des vierten Jahrhunderts zuzuweisen; mir scheint gerade die Unsicherheit in der Verwendung ionischer Zeichen für etwas höheres Alter zu sprechen. Den Namen enträthsele ich der vorliegenden Abschrift nach so wenig wie meine Vorgänger. Χάνος und Χανύλαος sind durch Patronymika einer Inschrift aus Pharsalos Collitz 326 bezeugt. Ἀρτέμι zu bezweifeln liegt angesichts der Inschriften 16 und 18 kein Grund mehr vor; in 14 und 15 dagegen Ἀρταμ-.

18. Dreieckiges Bronzeblech (Fig. 157) mit umgeklapptem Rande und Resten dünner Goldbleche an drei Stellen.

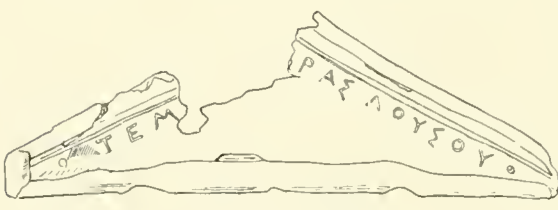
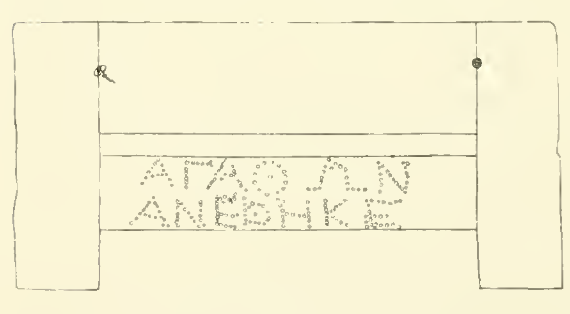


Fig. 157 Bronzeblech aus Lusoi.

Ἀρ[τέμ[ιτος Ἡμέ]ρας Λούσου.

Wenn auch der Zeichnung nach die Lücke für so viele Buchstaben knapp scheint, ist die vorstehende Ergänzung unzweifelhaft.

18 a. Bronzeblech, nebenstehend in 2/3 wirklicher Größe abgebildet, einst im Kunsthandel (Fig. 158).


Fig. 158 Bronzeblech aus Lusoi.

Ἀγάθων
ἀνέθηκε

In der zweiten Zeile der Inschrift war an dritter Stelle statt ε erst η eingezeichnet.

3. Auf Lusoi bezügliche Inschriften.

19. „Auf dem Hügel von Stymphalos ließ ein Bauer, Νικόλαος Μαροῦφις, ἀπὸ τὸ Λάφκα, δῆμος Στυμφαλία, folgende Abschrift eines Steines, den er in Khionia (τὰ Κιόνια E. Curtius, Pelop. I 205; 217 n. 31; II 277), einem Dörfchen in der Nähe,

in sein Haus gebracht habe, nur mit Mühe sehen. Er wollte den zerbrochenen Stein, dessen Abschrift nicht vollständig sei, Herrn Welcker zeigen, doch scheint es dazu nicht gekommen zu sein.

ΣΙΑΤΑΙΣΓ	Λου]σιάταις
ΕΠΙΤΘΙΣΑ	ἐπὶ τοῖσδ[ε
ΤΥΜΦΑΛΙΩ	Σ]τυμφαλίω[ν
ΙΤΟΣΣΤΥΛ	ι τὸς Στυ[μφαλίος
ΑΟΥΣΙΑΤΑ	Λουσιατα-
ΑΣΤΟΣΔΡ	ἕκ]αστος δρ[αχμ-?
ΡΟΣΔΟΞ	π]ρος δο
ΑΙΝΗ	αινη
ΑΣ	ασ

Darf man Z. 2 ἐπὶ τοῖσδ[ε lesen, in dem Θ Omikron ist, so liegt die Vermuthung an irgend einen Vertrag zwischen den Lusiaten und Stymphaliern Z. 3. 4 nicht ferne.“

So K. Keil, Rhein. Mus. XIV 533. Ich füge nur die Umschrift hinzu.

20. Inschriften von Olympia 184, nach Dittenberger aus dem Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr.

Πρῶτος ἐγὼ Τρώων Πισάτιδος ἔρνει ἐλαίας
στεφθεὶς καρύχθην τοὔνομ' Ἀκεστορίδας
καὶ μὰν καὶ Λουσοί με κατέστεφον ἠδ' Ἐπίδαυρος
καὶ Φενεὸς Νεμέα τ' ἴαχεν ἀθλοφόρον
ἦ ῥα τόθ' Ἑρμοκρέοντος ἐς υἱέα λείπετο πώλων
αἷμα παλαιγενέων κραιπνὸν Ἐριχθονίου.

Anhang.

Aufzeichnung auf der φλιά des ἀγορανόμιον wird angeordnet in dem Beschlusse von Astypalaia IGIns. III 170 (Michel 414). Auf der φλιά des Tempels der Göttermutter werden in Minoa auf Amorgos ihre Schuldner verzeichnet, wie der Beschluss Revue arch. XXIX (1896) 77; Dittenberger, Sylloge [2] 645 Z. 39 ff. lehrt. In der Inschrift von Karthaia CIG 2353 (zuletzt Michel 403) beruht aber die Lesung ἀναγράψαι τὴν πο]λιτείαν εἰ[ς φλιὰν πρ]ὸ[ς τῷ ν[εῷ τοῦ Ἀ]πόλ[λωνος lediglich auf Ergänzung und setzt größere Lücken voraus als Bröndsteds Zeichnung angibt;

ich erkenne in ΕΙΕϒ....ΟΚΤΩΝ...ΠΟΛ die auch sonst[57]) nachweisliche Formel εἰ[ς τὸ ἱερ]ὸ[ν] τ[οῦ Ἀ]πόλ[λωνος. Dass die Beurkundung von Proxenieverleihungen an den φλιαί der Tempel (und öffentlicher Gebäude überhaupt) gewöhnlicher Brauch war, zeigt Polybios bekannte Bemerkung XII 11, 2 über Timaios ὁ τὰς ὀπισθοδόμους στήλας καὶ τὰς ἐν ταῖς φλιαῖς τῶν νεῶν προξενίας ἐξευρηκὼς οὗτός ἐστιν. Augenscheinlich an einer Stelle verderbt, sind diese Worte kürzlich bei Besserungsversuchen missdeutet worden. U. v. Wilamowitz[58]) hatte für ὀπισθοδόμους zweifelnd ὀπισθογράφους vermuthet „oder wie sagte man dafür im Alterthum? der Begriff scheint nöthig". Diels[59]) dagegen verlangt τὰς ⟨κατὰ τοὺς⟩ ὀπισθοδόμους στήλας und übersetzt „Steine in Tempelarchiven und die in den Fußboden eingelassenen Proxeniedecrete". Auffassung und Übersetzung des zweiten Theiles des Satzes beruhen auf augenscheinlichem Versehen. Dass der Historiker, wie auch v. Wilamowitz sagt, nach im Fußboden eingelassenen Proxeniedecreten gestöbert habe, wie etwa wir heutzutage in späten Bauten nach vermauerten älteren Inschriftsteinen, hat Polybios schon deshalb nicht gesagt, weil φλιά nie Fußboden bedeutet, sondern im eigentlichen Sinne ἡ παραστὰς τῆς θύρας, einen der beiden σταθμοί, erst nebenher ὑπέρθυρον, wie man jetzt von ἀνώφλιον im Gegensatze zu κατώφλιον spricht. Diese φλιαί der Thüren eigneten sich wie jede παραστάς einer Mauer ganz besonders zur Aufnahme von Inschriften: γράψετε αὐτὰ ἐπὶ τὰς φλιὰς τῶν οἴκων ὑμῶν καὶ τῶν πυλῶν ὑμῶν heißt es im Deuteron. 6, 9. Noch heute stehen uns Inschriften auf steinernen φλιαί vor Augen: in dem von P. Kavvadias ausgegrabenen Heiligthume des Apollon Maleatas stehen ἐπὶ τῶν κατὰ χώραν σωζομένων παραστάδων τῆς θύρας τῆς αὐλῆς die beiden jüngst in dem Buche Τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἐν Ἐπιδαύρῳ 179 und Ἐφημ. ἀρχ. 1899 σ. 11 veröffentlichten Inschriften; und in Priene trägt, wie Arch. Anz. 1897 S. 182 berichtet wird, ein Thorpfeiler eine Priesterliste und darunter die Worte εἰσιέναι εἰς τὸ ἱερὸν ἁγνὸν ἐν ἐσθῆτι λευκῷ.[60]) Auf Grund des Fundes von Lusoi bin ich geneigt, viele der erhaltenen griechischen Bronzeplatten mit Urkunden, die manchesmal, wie eine Inschrift aus Olympia und die thessalische Sotairosinschrift zeigen,[61]) eine größere Reihe gleichartiger Platten voraussetzen, einst geradezu an Thüren angebracht zu denken. Eintrag von Inschriften auf Parastaden überhaupt ist ganz gewöhnlich: es genüge, an zwei Inschriften aus

[57]) z. B. in den Urkunden aus Poiessa Michel, Recueil 406; aus Paros ebenda 407: ἀναγράψαι — ἐς τὸ Πύθιον; aus Arkesine auf Amorgos Ἀθήναιον X 533, 1 Z. 20 und 34 ἀναγράψαι — εἰς τὸ Ἡραῖον; 534, 2 εἰς τὸ ἱερὸν τῆς Ἥρας u. s.

[58]) Aristoteles und Athen I 306, 24.

[59]) Hermes 1900 S. 200.

[60]) Doch wohl λευκῇ.

[61]) Dittenberger, Inschriften aus Olympia n. 4; Br. Keil, Hermes 1899 S. 187. Urkunden, die aus mehreren übereinandergreifenden Streifen aus Bronzeblech zusammengesetzt waren: Dittenberger, Inschriften von Olympia 7. 23.

Magnesia (Dittenberger, Sylloge[2] 552 Z. 70 und 553 Z. 65) zu erinnern, in denen Aufzeichnungen εἰς τὴν παραστάδα τὴν ἀπὸ δυσμῆς τῆς στοᾶς τῆς βορείας ἐφ' ἧς ἔπεστιν τὸ βουκεφάλιον und εἰς τὸ ἱερὸν τοῦ Διὸς εἰς τὴν παραστάδα angeordnet werden. So stehen auf einer Parastas des alten Tempels, doch wohl des Pronaos, also einst ἐν τόπῳ ἐπιφανεστάτῳ, die in den Reisen in Kilikien 71 ff. abgedruckten langen Listen der Priester des Zeus Korykios. Bemerkenswert ist nun im Hinblicke auf die Stelle des Polybios und doch, wie es scheint, noch nicht beachtet, dass gerade Proxenenlisten und Proxenieurkunden uns thatsächlich mehrfach auf Antenblöcken erhalten sind. So sind die von L. Ross mitgetheilten Proxenieurkunden von Ios sämmtlich auf Anten des Apollontempels eingezeichnet,[62]) und die Blöcke, auf denen die Listen und Urkunden der Proxenoi von Aptera stehen, sind der Beschreibung der Herausgeber nach, die es nur nicht gemerkt haben, Anten.[63]) Soviel zur Erklärung der Worte τὰς ἐν ταῖς φλιαῖς τῶν νεῶν προξενίας. Aber auch für den ersten Theil des Satzes kann ich mich mit Diels Deutung und Ergänzung τὰς ⟨κατὰ τοὺς⟩ ὀπισθοδόμους στήλας nicht einverstanden erklären. Von ‚Steinen in Tempelarchiven' schlechtweg und allgemein, weil nach Eusebios Kirchengeschichte V 18 ein Opisthodom das Archiv Asiens enthält, kann nicht die Rede sein. Stehen Steine in Tempelarchiven? Werden Stelen in den Opisthodomen aufgestellt? Freilich haben Opisthodome als Archive gedient, so in Smyrna nach Eusebios Zeugnis, aber in diesen Opisthodomen und in Archiven überhaupt werden nicht steinerne Stelen, sondern Urkunden auf Papyrus aufbewahrt;[64]) das beweist, wenn es eines Beweises bedürfte, die in Grabschriften häufige Erwähnung der im Archive niedergelegten Abschriften: ταύτης τῆς ἐπιγραφῆς ἀντίγραφον ἀπόκειται εἰς τὸ ἐν Σμύρνῃ ἀρχεῖον.[65]) Die Übersetzung träfe zu, wenn die Aufstellung von Urkundenstelen in Opisthodomen durch Nachrichten oder Funde gesichert wäre, wenn sich etwa Opisthodome nachweisen ließen, die zur Aufstellung von Stelen ähnlich hergerichtet sind wie das merkwürdige Gebäude, das Ph. E. Legrand in Trozen aufgedeckt und Bull. de corr. hell. 1897 p. 543 pl. XIII beschrieben hat. Das ist meines Wissens nicht der Fall. Ist ferner, in Diels Ergänzung der vorausgesetzten Lücke, die Präposition κατά am Platze? Warum nicht, wenn es sich um ‚Steine in Tempelarchiven' handelt, einfach ἐν τοῖς ὀπισθοδόμοις? Da die Aufzeichnung von Proxenien an Thürpfeilern ebenso gewöhnlich ist als die Unter-

[62]) Inscr. ined. 95; 96; 317; 318; R. Weil, Ath. Mitth. II 79.

[63]) s. o. S. 70.

[64]) Im Tempel C zu Selinus haben sich zahlreiche Siegelabdrücke, vielfach mit dem Bilde des Herakles, ehemals mit Fäden an Urkunden befestigt und bei deren Verbrennen hart geworden, gefunden (Koldewey-Puchstein, Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sicilien 91).

[65]) Vgl. z. B. Amer. Journ. I 141 (jetzt in Athen).

bringung von Urkundenstelen in Opisthodomen ungewöhnlich, spricht Polybios meines Erachtens überhaupt nicht von Urkunden, die sich in Bezug auf die Herkömmlichkeit des Ortes ihrer Aufstellung gleichstehen. Seine geringschätzige Bemerkung ὁ τὰς ὀπισθοδόμους στήλας καὶ τὰς ἐν ταῖς φλιαῖς τῶν νεῶν προξενίας ἐξευρηκὼς οὗτός ἐστιν spielt auf einzelne epigraphische Entdeckungen an, mit denen sich Timaios, Polybios Meinung nach, über Gebür brüstete. Dass Stelen in Opisthodomen, vor[66]) oder an Opisthodomen stehen konnten, wird nicht zu leugnen und zu berücksichtigen sein, dass gelegentlich alte Stelen, auch aus Erz, wie sie gerade für Timaios Heimat in Betracht kommen, von ihren ursprünglichen bevorzugten Aufstellungsorten (τόποι ἐπιφανέστατοι) entfernt und in Opisthodomen untergebracht oder an Opisthodomen aufgestellt werden konnten,[67]) ohne dass diese deshalb als Archive gelten dürften. So scheint mir die Erwähnung von Opisthodomen in der Stelle nicht durchaus unverständlich; für die augenscheinliche Verderbnis versuche ich aber keine Verbesserung, weil ich nicht zu sagen vermag, auf welche besonderen Fälle sich Polybios Äußerung bezieht.*)

W. REICHEL †

Athen. A. WILHELM.

Register zu den Inschriften.

Die den Namen beigefügten Ziffern bezeichnen die Inschriften.

Personennamen.

[66]) CIA I 109 καταθε͂ναι ἐ[ν πόλει πρόσθ]εν τõ ὀπισθοδόμο ἐ[πὶ τε͂ς Ηιπποθ]οντίδος πρυτανεία[ς.

[67]) Über solche Veränderungen in der Aufstellung von Weihgeschenken Festschrift für O. Benndorf 247.

*) Gearbeitet ist in dem vorstehenden Berichte das einleitende Capitel und das Schlusscapitel von Wilhelm, die Behandlung der nicht epigraphischen Einzelfunde von Reichel, die Baubeschreibung von beiden gemeinsam. Der Situationsplan, das Thorgebäude und Buleuterion ist von P. Sursos, das Brunnenhaus und der Tempel von Wilhelm aufgenommen; für die Veröffentlichung wurden ihre Aufnahmen von Wilberg gezeichnet. Von diesem rühren ferner her die architektonischen Einzelaufnahmen (Fig. 124, 125, 127—143), von Gilliéron die Vorlagen zu Fig. 23—59 und 61—63, von Reichel alle übrigen Zeichnungen. Die photographischen Clichés zu Fig. 1 und 4 verdanken wir W. Dörpfeld, die sonstigen landschaftlichen Veduten Herrn Dr Robert Zahn, der die Güte hatte, zu diesem Zwecke Lusoi zu besuchen.

Seite

Städtenamen.

Gottheiten.

Staatswesen.

Seite

Sonst bemerkenswert.

Sprachliches.

Besprochene Inschriften.

Allgemeines.

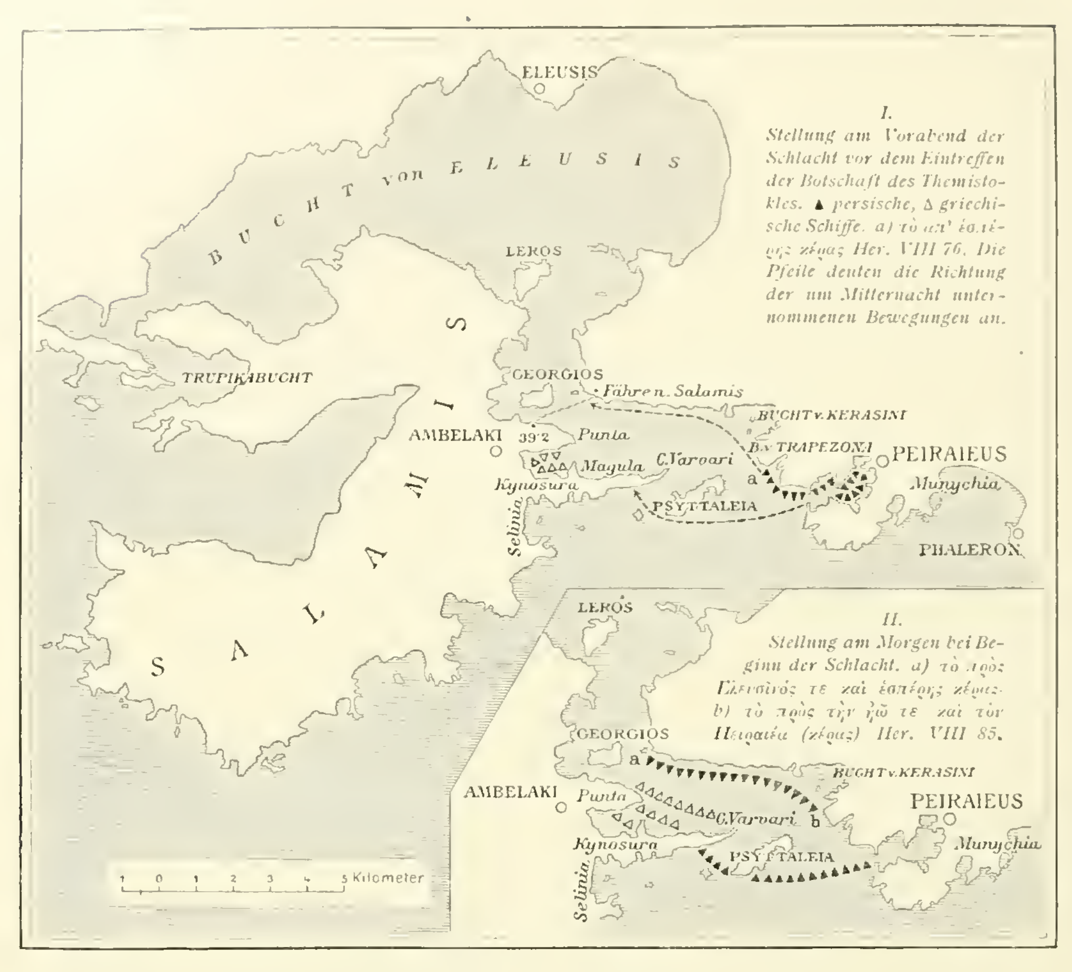


Fig. 159 Karte von Salamis.

Die Seeschlacht von Salamis.

Die bei Aischylos, Herodot und Ephoros (Diodor) erhaltenen Berichte über die Schlacht von Salamis sind in zahlreichen Abhandlungen und in den Werken über griechische Geschichte so verschieden gedeutet, über die Stellung der Griechen und Perser vor und während des Kampfes und über dessen Verlauf sind mit und ohne Berufung auf die antike Topographie und die moderne Karte so widersprechende Meinungen geäußert worden,[1]) dass H. Delbrück in seinem neuesten

[1]) Im Jahresber. f. cl. Alterthumsw. LX 119 und in den Forschungen zur Griech. Gesch. 206; 208; 486; 491 habe ich diese Literatur verzeichnet und besprochen. Richtig hatte Grote in vielen Punkten geurtheilt, die Karte vol. IV 475 der engl. Ausgabe zeigt jedoch, dass er zu einem falschen Endergebnis

Werke über die Kriegskunst der Alten S. 76 sagen konnte, es sei ein vergebliches Bemühen durch Combination der poetischen Schilderung des Aischylos und der Legende bei Herodot eine Darstellung der Schlacht zu gewinnen. Wolle man dennoch nicht darauf verzichten, so zeige Loeschckes Conjectur, Jahrb. f. cl. Phil. CXV 31, bei Herodot VIII 85 Σαλαμῖνος statt Ἐλευσῖνος zu lesen, wie dessen Erzählung zurechtgerückt werden könne.

Die Gelegenheit, das Meer von Salamis östlich von Ambelaki von der Höhe der alten Stadt aus zu überschauen,[2]) den Sund und die Insel von verschiedenen Seiten her kennen zu lernen und ein erneutes Studium der Überlieferung haben jedoch meine Überzeugung gefestigt, dass dieser Verzicht nicht am Platze ist.

Zum besseren Verständnis der folgenden Darlegungen diene die Kartenskizze Fig. 159, die eine verkleinerte Wiedergabe der Blätter III, XXI—XXIII und XXVI der Karten von Attika bietet.

Milchhöfer a. a. O. S. 32 meint, vom topographischen Standpunkte aus sei es erlaubt, ja geboten, Fragen über den mehr oder minder ‚selbständigen Quellenwert' von Herodot, Ephoros u. a. solange auf sich beruhen zu lassen, als die Ortsverhältnisse eine ganz bestimmte Sprache reden. Dies mag als richtig gelten, für die Feststellung des Herganges der Schlacht ist es gleichwohl unerlässlich in Kürze die Zeugen zu charakterisieren und die Herkunft ihrer Aussagen soweit als möglich festzustellen. Ich beginne dabei mit Herodot, dessen topographische Angaben den Stein des Anstoßes enthalten, den man auf verschiedene, bisher aber nicht befriedigende Weise zu beseitigen gesucht hat.

Nach dem Eintreffen der Botschaft des Themistokles besetzen seiner Angabe VIII 76 gemäß die Perser das zwischen Salamis und der attischen Küste gelegene Inselchen Psyttaleia, der westliche Flügel ihrer bisherigen Stellung

gekommen ist. Auf Milchhöfers Darlegungen im Erl. Text zu Heft VII und VIII der Karten von Attika 33 und Grundys Aufsatz Journ. of hell. stud. XVII 230 werde ich im folgenden näher eingehen. Was Goodwin, Amer. pap. I (1885) 239 vorgebracht hat, muss ich nach Milchhöfers Angaben a. a. O. für nicht zutreffend halten. Falsches bietet der Plan bei Bury, History of Greece 280. Der vortreffliche Vortrag, den A. Wilhelm alljährlich für die österreichischen Stipendiaten an Ort und Stelle abhält, den ich 1899 gehört habe, war mir förderlich. Ich habe daraus mit freudiger Zustimmung entnommen, dass Wilhelm die Nachricht des Ephoros ebenfalls für ungeschichtlich hält, die Stellung der Griechen vor der Schlacht in der Bucht von Ambelaki und während dieser zwischen der Punta und Cap Varvari annimmt, daher gegen Milchhöfer an der nächtlichen Fahrt der Perser in den Sund hinein festhält, wie ich es im Anschlusse an Grote, Busolt u. a. ebenfalls thue. Zu meinem Bedauern erfuhr ich erst nach Einlieferung des Manuscriptes, dass Wilhelm schon vor längerer Zeit einen Aufsatz über diesen Gegenstand für die Jahreshefte angekündigt hatte.

[2]) Von der Windmühlenruine aus an der mit der Höhenziffer 39·2 m bezeichneten Stelle der Karten von Attika. Den Nachweis, dass hier die Stadt Salamis gelegen hat, gibt Milchhöfer a. a. O. S. 27.

fährt hinaus, um die Einschließung gegen Salamis hin vorzunehmen, hinaus fahren auch die bei Keos und Kynosura aufgestellten Schiffe, und so hatten sie die ganze Meerenge bis nach Munychia hinüber mit ihren Schiffen inne.

Es lässt sich feststellen, woher Herodot einen Theil dieser Angaben hat, denn VIII 77 unterbricht er seine Erzählung der Schlacht durch folgende Sätze: „die Wahrhaftigkeit von Orakelsprüchen zu bestreiten, habe ich keinen Anlass und ich will auch gar nicht versuchen, sie zu verwerfen, da sie so genaue Einzelangaben enthalten, wenn ich mir z. B. Folgendes vor Augen halte:

> Ἀλλ' ὅταν Ἀρτέμιδος χρυσαόρου ἱερὸν ἀκτήν (Munychia)
> νηυσὶ γεφυρώσωσι καὶ εἰναλίην Κυνόσουραν
> . . . . τότ' ἐλεύθερον Ἑλλάδος ἦμαρ
> εὐρύοπα Κρονίδης ἐπάγει καὶ πότνια Νίκη.

Da Bakis sich in dieser Weise und so ins Einzelne zutreffend ausspricht, so wage ich nicht, mich in Erörterungen über Orakelsprüche einzulassen, noch lasse ich zu, dass es andere thun."

Es ist also deutlich, dass die topographischen Einzelheiten seines Berichtes durch diesen Orakelspruch beeinflusst sind.[3]) Allein das Ereignis soll sich nicht bloß so zugetragen haben, wie es Bakis vorher verkündet hatte, sondern Herodot ist auch bemüht, die Zweckmäßigkeit dieses Vorrückens der Perser zu erweisen, durch das sie schließlich in die Stellung zwischen Munychia und Kynosura kamen. Darum sagt er VIII 76 noch ausdrücklich, die Schiffe seien deshalb aus ihren bisherigen Stellungen aufgebrochen, um die Griechen an der Flucht zu hindern und sie in Salamis abzufassen und Psyttaleia sei besetzt worden, um die eigenen Schiffbrüchigen zu retten, die feindlichen zu tödten.

Falsch brauchen diese Angaben darum nicht zu sein. Wie Beloch (Griech. Gesch. I 370) richtig bemerkt, ist das Bakisorakel mit seinen genauen Einzelheiten bald nach den Ereignissen entstanden. Es wäre schlecht erfunden, wenn es mit diesen nicht in Übereinstimmung wäre. Wir haben also keinen Grund, demselben zu misstrauen, wohl aber besteht der Verdacht, dass Herodot in dem Streben, dessen topographischen Inhalt in seiner Erzählung unterzubringen, Irriges behauptet hat.

Seine Darstellung darf darum durch Gewaltmittel nicht zurechtgerückt werden.

[3]) Bemerkt ist diese Abhängigkeit schon wiederholt: Munychia besonders ist zu auffällig in den Satz VIII 76 einbezogen. Dass auch die Erwähnung von Kynosura aus dem Orakel stammt, haben Grote a. a. O. IV 477 Anm. und Busolt, Griech. Gesch. II² 702 betont, die Consequenz aber aus diesem Abhängigkeitsverhältnis nicht gezogen. Auch VIII 96 ergreift Herodot noch einmal das Wort, um für die Genauigkeit anderer auf die Schlacht von Salamis bezüglicher Orakel einzutreten.

die überdies in ihren Consequenzen neue Schwierigkeiten schaffen, statt diese zu beseitigen. Dazu gehört die angeführte Conjectur Loeschckes ebenso wie Lollings Vorschlag, Histor. philol. Aufsätze E. Curtius gewidmet S. 5, bei Herodot VIII 76 statt Κέον—Λέρον zu lesen. Es bedarf aber ebensowenig künstlicher Auslegung seiner Worte, wie sie der vielfach, zuletzt noch von Busolt, Griech. Gesch. II[2] 701 gebilligte Vorschlag Wecklcins, Sitzungsber. Akad. München 1892 S. 22, enthält. In dem Satze VIII 76 ἀνῆγον μὲν τὸ ἀπ' ἑσπέρης κέρας κυκλούμενοι πρὸς τὴν Σαλαμῖνα, ἀνῆγον δὲ οἱ ἀμφὶ τὴν Κέον τε καὶ τὴν Κυνόσουραν τεταγμένοι sollen die beiden Ortsbezeichnungen und die Bezeichnung des einen Flügels als des ‚westlichen' auf die nach und nicht auf die vor der Ausführung der mit ἀνῆγον μὲν — ἀνῆγον δὲ bezeichneten Bewegungen eingenommene Stellung der Perser sich beziehen. Um die sachliche Schwierigkeit, die dieser Satz bietet, zu beheben, wird also Herodot zugemuthet, er habe zwar geschrieben: „Sie ließen den Westflügel in See gehen, um die Umzingelung gegen Salamis vorzunehmen, und in See giengen auch, die bei Keos und Kynosura aufgestellt waren (τεταγμένοι)," er habe aber damit sagen wollen, der eine Theil der persischen Schiffe — deren Standpunkt dann überhaupt nicht bezeichnet ist — wurde erst dadurch, dass er in See gieng, der westliche Flügel der neuen Stellung und der andere Theil der Schiffe kam dadurch, dass er ebenfalls eine Bewegung nach dem Meere zu ausführte, bei Keos und Kynosura zu stehen. Diese Interpretation ist grammatisch unmöglich und widerstreitet wie die Übersetzung, die Stein von οἱ ἀμφὶ τὴν Κέον τε καὶ τὴν Κυνόσουραν τεταγμένοι gibt: „denen ihre Stellung bei Keos und Kynosura angewiesen war" dem Wortlaut der Stelle. Die Lösung der topographischen Schwierigkeit kann also auf diesem Wege nicht gefunden werden.

Herodot hat jedoch nicht nur das Orakel des Bakis für seine Darstellung verwertet, auch die Dichtung des Aischylos hat bei ihm Spuren hinterlassen. Wenn er nämlich VIII 66 die Zahl der im Phaleron gelandeten persischen Schiffe ὡς μὲν ἐμοὶ δοκέειν als nicht geringer bezeichnet wie bei ihrer Ankunft am Sepiasvorgebirge und bei Artemision und dies noch ausdrücklich damit begründet (ἀντιθήσω γὰρ κτλ.), dass die im Sturm und in Schlachten erlittenen Verluste durch frischen Zuzug ersetzt worden seien, so muss diese vorsichtige Einschränkung seiner Behauptung einerseits und ihre auffallend genaue und ausführliche Begründung andererseits einen besonderen Anlass haben. Man erkennt in der That unschwer den Versuch Herodots, eine Incongruenz dieser seiner Behauptung mit den eigenen früher gemachten Angaben zu beseitigen oder doch zu verschleiern.

Herodot hatte bereits VII 89, 184 die Zahl der vor der Schlacht bei Arte-

mision versammelten persischen Trieren auf 1207 und VII 185 die Zahl der thrakischen Schiffe mit 120 angegeben. Davon giengen durch Sturm und die Gefechte nach seinen eigenen Angaben 674 Schiffe zugrunde: VII 190, 194. VIII 7, 11. Es ist klar, dass dieser Abgang nicht, wie er VIII 66 sagt, durch die Schiffe der Malier, Dorer, Lokrer, Boioter, Karystier, Andrier, Tenier und sonstigen Kykladen ersetzt worden ist. Sowohl die Loslösung der 120 thrakischen Schiffe von den übrigen und ihre besondere Zählung in den Berechnungen, die VII 184, 185 angestellt werden, als die mit seiner eigenen Darstellung unvereinbare Beweisführung VIII 66, wonach bei Salamis ebensoviele Schiffe der Perser gekämpft haben sollen wie bei Artemision, sind also durch das Bestreben veranlasst, die Zahl von 1207 Schiffen der Perser festzuhalten. Diese Ziffer ist aber die des Aischylos 341 ff., Herodot hatte sie schon im siebenten Buche dem Dichter folgend angeführt, und er will sie nunmehr auch für die Schlacht von Salamis, für die sie doch eigentlich allein bezeugt war, retten. Hier zeigt sich also dasselbe Bemühen wie in der Einlage, die das Bakisorakel als richtig erweisen soll.

In der Anzahl der griechischen Schiffe ist Herodot dagegen dem Dichter nicht gefolgt. Er gibt sie VIII 43—49, 82 mit 378, beziehentlich 380 an; dass die Addition der an der ersten Stelle aufgezählten Contingente nur 366 ergibt, kommt gegenüber der zweimal wiederkehrenden Summenangabe nicht in Betracht. Aischylos hatte 300 und eine δεκάς von Eliteschiffen genannt. Diese Ziffern galten Herodot wohl mit Recht als rund, und er ersetzte sie daher durch seine genaueren Informationen oder Berechnungen; dagegen schien ihm die bis auf die Einer genaue Zahl der persischen Schiffe glaubwürdig. Ebenso würde auch noch der moderne Geschichtschreiber verfahren dürfen.[4]) Thukydides I 74, 1 wiederum hat allerdings in einer Rede, also in einer dem Dichter ähnlichen Lage, die genauere Zahl Herodots nach oben hin zu 400 abgerundet.

Aus Aischylos 450 ff. entlehnte Herodot ferner noch die Motivierung der Besetzung von Psyttaleia VIII 76.

Diese Stichproben genügen. Der Botenbericht ist als Ganzes die dichterische Wiedergabe dessen, was Aischylos als Mitkämpfer erlebt hatte, aber doch nicht reine Dichtung, denn er enthält eine genaue, also für authentisch gehaltene Zahl, die noch für Herodot ebenso maßgebend ist wie das Orakel des Bakis. Wie

[4]) Ich glaube, dass Herodot die Stelle bei Aischylos richtiger verstanden hat als Wecklein u. a., die meinen, dass die Zahl der 207 durch Schnelligkeit ausgezeichneten Schiffe in den 1000 inbegriffen sei, so dass auch diese Zahlenangabe rund wäre. Bei der analogen Aufzählung der griechischen Schiffe ist doch unzweifelhaft zu den 300 die δεκάς der besonders schnellen hinzuzurechnen und nicht inbegriffen.

allgemein feststeht, nahm Herodot ferner eine gehässige Verläumdung der Korinthier in seine Erzählung auf, die der Stimmung Athens gegen Korinth am Anfang des peloponnesischen Krieges entsprungen, nicht älter ist als die korkyraeischen Händel. Der Themistokles feindseligen Tradition entstammt bei Herodot die Anekdote von Mnesiphilos und der Legende gehört, wie E. Meyer, Forschungen z. alten Gesch. II 204 richtig bemerkt hat, die Erzählung an, dass die Feldherrn der Griechen entschlossen gewesen seien, die Stellung bei Salamis aufzugeben, und dass Themistokles durch die Botschaft an Xerxes die Griechen zum Schlagen gezwungen habe. Sie waren vielmehr dazu entschlossen, wenn auch vielleicht angesichts der bevorstehenden Entscheidung Bedenken geltend gemacht worden sind, die Perser aber mussten durch die listige Vorspiegelung, dass die Griechen fliehen wollten, zur Schlacht verleitet werden. Die Legende nahm also den Inhalt der Botschaft an Xerxes für Wahrheit und gewann so eine neue Gelegenheit, Athens Ruhm zu erhöhen. Die Enttäuschung der Perser, da sie die Griechen statt auf der Flucht, wie der Bote gemeldet hatte, vielmehr des Morgens in Schlachtlinie auffahren sehen, ist bei Aischylos noch deutlich erkennbar.

Ephoros, der dritte Zeuge, hat neben Herodot, dessen Bericht er häufig frei umgestaltet, auch die Atthiden benutzt. Ihnen entstammen die nur bei Diodor XI 19, 3 erhaltenen, durchaus glaubwürdigen Verlustangaben: 40 Schiffe auf griechischer, 200 auf persischer Seite. Seine Erzählung unterscheidet sich nun in einer sehr wesentlichen Einzelheit von denen des Aischylos und Herodot. Er sagt, die Einschließung der Griechen sei dadurch bewerkstelligt worden, dass das Gros der persischen Schiffe zwischen Salamis und der attischen Küste Stellung nahm und ein Umgehungsgeschwader von 200 Trieren nachts rund um Salamis segelte und zwischen der Westküste der Insel und dem Festlande von Megara sich aufstellte.

Durch künstliche Auslegung hat man allerdings auch diesen Widerspruch zu heben und den gleichen Vorgang in den Berichten der beiden anderen Zeugen nachzuweisen gesucht. Vielfach wird angenommen, dass bei Aischylos 365 τάξαι νεῶν μὲν στῖφος ἐν στοίχοις τρισὶν ἔκπλους φυλάσσειν καὶ πόρους ἁλιρρόθους, ἄλλας δὲ κύκλῳ νῆσον Αἴαντος πέριξ der letzte Vers auf die Entsendung jenes Umgehungsgeschwaders rund um Salamis herum zu beziehen sei. Zwischen Herodot und Ephoros in diesem Punkte gleichfalls Übereinstimmung herzustellen, hat bisher nur Milchhöfer (a. a. O.) versucht, indem er einen Hinweis auf die Umgehungsabtheilung in den Worten Herodots VIII 76 ἀνῆγον μὲν τὸ ἀπ᾽ ἑσπέρης κέρας κυκλούμενοι πρὸς τὴν Σαλαμῖνα erkennen will.

Allein alle diese Compromissversuche sind verfehlt. Von einer Umgehungsabtheilung ist erst bei Ephoros (Diodor-Plutarch) die Rede. Die aegyptischen Schiffe werden beauftragt ἐμφράττειν τὸν μεταξὺ πόρον τῆς τε Σαλαμῖνος καὶ τῆς Μεγαρίδος χώρας, also bei der Trupikabucht sich aufzustellen: Diod. XI 17, 2; Plut. Them. 12. Zu Aischylos und Herodot steht diese Angabe in unlösbarem Widerspruch: nach ihnen haben die aegyptischen Schiffe an der Schlacht theilgenommen, die in dem östlichen Sunde geschlagen worden ist, Her. VIII 100; Aisch. 311; sie ist überdies, wie später gezeigt werden soll, sachlich unmöglich.

Die Variante bei Ephoros ist aber schwerlich ein bloßer Wassertrieb der rhetorischen Geschichtschreibung, sondern sie wird ebenfalls aus der Atthis und noch aus dem fünften Jahrhundert stammen. Wer darin eine willkürliche Zuthat des Ephoros erkennen wollte, könnte sich nur darauf berufen, dass dafür in der Erzählung bei Herodot VIII 7 ein Vorbild gegeben war: vor der Schlacht bei Artemision senden die Perser um Euboea herum eine Umgehungsabtheilung von ebenfalls 200 Trieren.

Da somit die äußere Gewähr der Darstellung des Ephoros ebenso gut ist, wie bei den beiden anderen Zeugen, so ist die Entscheidung, welche Version richtig ist, nur aus sachlichen Erwägungen zu treffen. Hiezu ist kein anderes Mittel zur Verfügung als die Karte und die Topographie der Enge von Salamis. Davon steht aber soviel fest, dass wir einige wertvolle Anhaltspunkte gewinnen.[5])

Nach Milchhöfers Nachweis lag die Stadt Salamis auf der Höhe, die jetzt die Ruinen der bereits erwähnten Windmühle trägt. Ihr Hafen war die Bucht, die sich südlich davon aufthut, noch heute der Hafen des etwas weiter landeinwärts gelegenen Ortes Ambelaki. Gegen die Meerenge zu ist die Bucht noch besonders abgegrenzt, im Norden durch einen runden, stumpf endigenden Vorsprung, die Punta, im Süden durch eine kleinere Ausladung der fast 3·5 Kilometer lang hingestreckten Halbinsel Kynosura, auf der die Magula genannte Höhe liegt. Der Hafen war durch eine Mauer in die Stadtbefestigung einbezogen. Die innere Bucht hat einen Flächenraum von über einem halben Quadratkilometer; genaue Messung mit dem Planimeter ergibt 531.250 Quadratmeter. Sie bot also für eine antike Flotte von 300—400 Schiffen, auch dann, wenn alle Trieren gewesen sein sollten, bequem Raum. Die Zahl von 310 Kriegsschiffen

[5]) Beiläufig bemerke ich, dass auch Grundy (a. a. O.) eine höchst künstliche Annahme vorgebracht hat. Nach ihm soll Herodot die Ereignisse durchgängig chronologisch verschoben haben, so zwar dass er, was sich in der Nacht begeben hatte, auf den Nachmittag vorher und die Ereignisse der Schlacht auf die ihr vorangehende Nacht verlegt und somit von dieser selbst nichts gesagt hätte. In Wahrheit umfassen die Vorkommnisse am Schlachttage volle zehn Capitel VIII 83—93.

bei Salamis hält selbst Beloch, Bevölkerung d. griech. röm. Welt 511 für durchaus nicht zu hoch. Da eine Triere rund 250 Quadratmeter beansprucht, so konnte nur ein Theil an dem flachen Rand der Küste ans Land gezogen sein. Der hiezu verfügbare Raum beträgt ungefähr 500 m. Hier hatten, die Maße der attischen Schiffshäuser zugrunde gelegt, etwa 80 Trieren Platz, die übrigen mussten in der Bucht vor Anker liegen.

Auf der Höhe Magula ist, wie Milchhöfer ferner gezeigt hat, das Polyandreion der in der Schlacht gefallenen Griechen, weithin deutlich sichtbar, noch erhalten, ein Tumulus wie der Soros in der marathonischen Ebene. Unweit desselben, ebenfalls auf der Landzunge Kynosura ist nach der Seeschlacht das Tropaion errichtet worden, dessen Stelle später ein ansehnliches Siegesdenkmal einnahm. Denn wenn auch bei der Wahl des Platzes für dieses, wie für den Grabhügel, dessen Sichtbarkeit vom Meere aus ins Gewicht fiel, so kommt doch zu Gunsten der Anlage des Tropaions nahe der Stelle, an der das griechische Flottenlager gewesen war, die ein anderes Beispiel hiefür bietende Angabe des Thukydides II 92, 4 in Betracht οἱ Ἀθηναῖοι τροπαῖον ἔστησαν ὅθεν ἀναγαγόμενοι ἐκράτησαν. Das Siegesdenkmal ist für die letzten Decennien des zweiten Jahrhundertes v. Ch. bezeugt. Die Epheben werden belobt, dass sie bei der Rundfahrt zu den Heiligthümern und historischen Malstätten des Landes mit zwei Schiffen auch zum Tropaion auf Salamis gekommen und dem Zeus Tropaios geopfert hätten CIA II 467, 469, und ein andermal, weil sie πα[ρ]αγενόμενοι δὲ [ἐπὶ τὸ . . . . . πολυ]ανδρεῖον ἐστεφάνωσάν τε καὶ ἐνήγισαν τοῖς κατὰ πόλεμον τελευτήσασιν ὑπ[ὲ]ρ τῆς ἐλευθερίας . . . . . ἀνέπλευσαν δ[ὲ καὶ] ἐπὶ τρόπαιον καὶ ἔθυσαν τῷ Διὶ τῷ Τρο[πα]ίῳ CIA II 471 Z. 26, wobei jedoch die Beziehung auf das salaminische Polyandreion deshalb nicht sicher ist, weil 471 Z. 69 ἐμ Μαραθῶνι πολυανδρεῖον überliefert ist und danach Z. 26 ergänzt werden kann. Die Nachbarschaft dieses Tropaions und des Massengrabes wird jedoch in nachsullanischer Zeit durch die Inschrift Ἐφημ. ἀρχ. 1884 σ. 169/70, besser J. Toepfer, Quaestiones Pisistrat. 21 ausdrücklich bezeugt ἐφ' οὗ κεῖται τὸ Θ[εμισ]τ[οκ]λέους τ[ρόπαι]ον [κατὰ] Περσῶν καὶ πολυανδρεῖον τῶν . . . ., sie darf daher unbedenklich auch für die frühere Zeit angenommen werden. Die Kynosura wird als Τροπαία ἄκρα schol. Aisch. Pers. 303 oder schlechtweg als Τρόπαιον bezeichnet: Hesych. s. v. Σιληνίαι . . πλησίον τοῦ λεγομένου Τροπαίου. An der Bucht südlich der Halbinsel haftet in der modernen Küstenbenennung Selinia noch der alte Name der ἀκταὶ Σιληνίων des Aischylos, Milchhöfer a. a. O. 27. Das von Dragumis entdeckte Inschriftfragment Jahresh. II 227, der noch erhaltene Rest der Grabschrift der bei Salamis gefallenen Korinthier,

wurde vermauert in einem Hause des heutigen Ambelaki gefunden. Das Grabdenkmal dieser Mitkämpfer befand sich also ebenfalls nicht weit von dem Massengrabe und dem Siegeszeichen.[6])

Die zahlreichen, tiefen und unverwischbaren Spuren, die das weltgeschichtliche Ereignis des Sieges über die Perser der Küste eingeprägt hat, weisen also alle auf den innersten Winkel der Bucht von Ambelaki als die Stelle, an der die griechische Flotte zum Schlagen versammelt war. An diesen geschickt gewählten Ort lockte Themistokles die Perser durch die nächtliche Botschaft.

Der Kampf selbst muss also in dem Sunde stattgefunden haben unweit der Hafenausfahrt, die durch die Punta und die Höhe Magula gegeben ist und die im Alterthum vielleicht noch durch Molen verengt war. Für diese Situation spricht überdies die Erwägung, dass eine Flotte von rund 350 Schiffen — bei normaler Bemannung von 200 Mann per Schiff (Her. VIII 17; Plat. Krit. 119 B; Thuk. VI 8 u. ö.; Arist. Ἀθ. πολ. 24) ca. 70.000 Köpfe — sich nur an einer Stelle versammeln und längere Zeit verweilen konnte, an der ihr die Hilfsmittel einer größeren Stadt zur Verfügung standen.

Damit ist aber für die Stellung der persischen Flotte ebenfalls ein sicherer Anhalt gewonnen. Um die Griechen, wozu die Botschaft des Themistokles einlud, im innersten Theil der Bucht von Ambelaki einzuschließen, mussten die persischen

[6]) O. Benndorf verdanke ich den Hinweis auf Plut., Aristid. 9. Er erzählt die Niedermachung der vornehmen Perser auf Psyttaleia durch die Athener unter Führung des Aristeides und sagt, dass hier der Kampf der Schiffe am ärgsten getobt habe, διὸ καὶ τρόπαιον ἕστηκεν ἐν τῇ Ψυτταλείᾳ. Pausanias I 36, 2 kennt auf Psyttaleia nur einige kunstlose Holzbilder des Pan und kein Tropaion. Die Wahrscheinlichkeit, dass nach erfochtenem Siege hier ein zweites Siegeszeichen aufgestellt wurde und die Möglichkeit, dass dieses zu Plutarchs Zeit erneuert, einige Jahrzehnte später aber nicht mehr vorhanden war, wird man nicht bestreiten dürfen, aber auch die Meinung zulassen müssen, dass das nur an dieser Stelle erwähnte Siegesdenkmal auf Psyttaleia der irrigen Deutung irgend welcher Baureste seinen Ursprung dankt, die Plutarch gerne annahm, um von einem auf Aristeides bezüglichen Denkmal sprechen zu können, wie er auch sonst öfter liebt, in der Überlieferung ganz allgemein erwähnte Thatsachen mit den Helden seiner Biographien in engeren Zusammenhang zu bringen; die umständliche Begründung, die er gibt, scheint dafür zu sprechen, dass die Beziehung auf die Seeschlacht und Aristeides keineswegs feststand.

Benndorf weist mir ferner nach, dass wir von dem Siegesdenkmal auf der Kynosura Abbildungen auf Münzen Hadrianischer Zeit besitzen, die bei Benndorf-Niemann, Das Monument von Adamklissi 136 wiedergegeben sind. Die Beziehung dieser Münzbilder auf Themistokles und Salamis ist nicht zu bezweifeln, eine Reihe von Besonderheiten unterscheidet sie von dem typischen Nauarchenanathem, über das Benndorf, Heroon von Gjölbaschi-Trysa 213 des Sonderdruckes gehandelt hat. Es war, wie die von zwei verschiedenen Seiten aufgenommenen Darstellungen beweisen, ein plastisches Rundwerk: Themistokles, auf einer Triere stehend, hält einen Kranz in der Rechten, die Linke schultert ein Tropaion, er ist im Begriffe, an das Land zu eilen und dort das Tropaion aufzustellen, also der künstlerische Ausdruck desselben Gedankens, der in dem bald nach 306 v. Chr. zum Andenken an einen Seesieg des Demetrios Poliorketes errichteten Anathem von Samo-

Schiffe Front nach Süden bis gegen die Punta hin, die Küste von Attika im Rücken, in Schlachtordnung auffahren. Dazu stimmt nun vollständig, was Herodot VIII 85 sagt: die Phoiniker hätten bei Beginn der Schlacht den Westflügel gegen Eleusis hin und die ionischen Griechen den Ostflügel gegen den Peiraieus hin inne gehabt. Sahen die Griechen die Perser am frühen Morgen des Schlachttages so sich gegenüber, dann befanden sie sich auch in der Lage, die Herodot durch die Anekdote von der Ankunft des Aristeides und die Meldung der überlaufenden tenischen Triere VIII 97 ff. kennzeichnet. Hier sagen die Griechen περιεχόμεθα γὰρ ὑπὸ τῶν πολεμίων κύκλῳ. Wenn also in dem kurz vorhergehenden Satz als Zweck der nächtlichen Bewegung des persischen Westflügels angegeben wird ἀνῆγον . . . κυκλούμενοι πρὸς τὴν Σαλαμῖνα VIII 76, so müssen durch dieses Vorrücken die Griechen in dem Hafen von Altsalamis eingeschlossen worden sein.

Nun erzählt Herodot VIII 70, dass die Perser bereits am Vortag der Schlacht beschlossen hatten zu kämpfen und deshalb mit ihrer Flotte die Rhede von Phaleron verließen: ἀνῆγον τὰς νέας ἐπὶ τὴν Σαλαμῖνα καὶ παρεκρίθησαν διαταχθέντες κατ᾽ ἡσυχίην. . . . νὺξ γὰρ ἐπεγένετο, οἱ δὲ παρεσκευάζοντο ἐς τὴν ὑστεραίην. In dieser Stellung verblieben sie, bis die Botschaft des Themistokles eintraf. Sie befanden sich damals nothwendig noch außerhalb der Meerenge, denn Herodot bemerkt VIII 78,

thrake entgegentritt, das wir auf Münzen desselben ebenfalls wiedergegeben finden, Conze-Hauser-Benndorf, Neue archäol. Unters. auf Samothrake II 79: Nike hat sich auf das Admiralsschiff begeben und steht im Begriffe ans Land zu schweben, um ein Tropaion aufzurichten, dessen Holzgestell sie mit der Linken geschultert hält.

Ist man nun schon auf Grund dieser Übereinstimmung geneigt, auch auf den Hadrianischen Münzen die Wiedergabe eines in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhundertes entstandenen, unter Hadrian vielleicht restaurierten Denkmales zu erkennen, so passt vollends dessen Errichtung in die Restaurationsepoche des Lykurgos, also in die Dreißigerjahre des vierten Jahrhundertes sehr gut, wie Benndorf, Adamklissi 176 mit Recht betont. Zu Gunsten dieser Annahme darf auch auf die im Text angeführten Ephebeninschriften verwiesen werden, die das Tropaion auf Salamis und den damit verbundenen Cultus des Zeus Tropaios als etwas Bekanntes erwähnen, also doch wohl ein ansehnliches Denkmal voraussetzen. Seine Errichtung unter Lykurgos würde von dem gleichen Geiste Zeugnis geben, wie das Ephebenstatut von 336/5 v. Chr. v. Wilamowitz, Aristot. und Athen I 194. Für das letzte vorchristliche Jahrhundert wird durch die Inschrift Ἐφημ. ἀρχ. gleichfalls ein Siegesdenkmal an dieser Stelle bezeugt, das man mit dem auf den Hadrianischen Münzen dargestellten umsomehr identificieren darf, da es nicht als Siegesdenkmal schlechthin, sondern speciell als Θεμιστοκλέους τρόπαιον bezeichnet wird, was für jenes Werk buchstäblich zutrifft. Es scheint also, dass das unter Lykurgos errichtete, auf den Münzen Hadrianischer Zeit dargestellte plastische Werk, vielleicht nur mehrmals ausgebessert, mindestens bis in die Zeit des Pausanias (I 36) bestanden hat, denn, wie Milchhöfer bemerkt, nennt Pausanias einerseits das auf dem Windmühlenhügel gelegene Artemisheiligthum und andererseits das Tropaion, das, wie aus seiner Ausdrucksweise und seinem Standpunkt sich ergibt, auf der anderen Seite der Hafenbucht und des Marktes von Salamis, also auf der Halbinsel Kynosura angesetzt werden muss.

die Griechen hätten in der Nacht von der Umschließung noch nichts gewusst, sondern geglaubt, die persische Flotte stehe noch so wie am Vortage, ᾔδεσαν δὲ οὔκω, ὅτι σφέας περιεκυκλεῦντο τῇσι νηυσὶ οἱ βάρβαροι, ἀλλ᾽ ὥσπερ τῆς ἡμέρης ὥρων αὐτοὺς τεταγμένους ἐδόκεον κατὰ χώρην εἶναι. Diese erste Aufstellung, die bis Mitternacht beibehalten wurde, muss also so beschaffen gewesen sein, dass sie bei den Griechen in Salamis die Befürchtung umschlossen zu sein nicht aufkommen ließ.

Die Flotte der Perser kann daher am Vorabend der Schlacht nicht, wie viele annehmen, quer vor dem Südausgang der Enge von Kynosura bis Munychia hin gestanden haben, und Psyttaleia kann damals nicht, wie auch Busolt meint, besetzt gewesen sein. Herodot sagt VIII 76 zum Überfluss ausdrücklich, dass erst auf die Meldung des Sikinos hin die Insel von den Persern in den Schlachtplan einbezogen und besetzt worden ist. Bei einer Stellung zwischen Kynosura und Munychia hätte Psyttaleia aber schon in der Front gelegen. Gegen diese Annahme sprechen aber auch sachliche Bedenken. Am Morgen der Schlacht stand die persische Flotte mit der Front nach Süden, sie hätte also während der Nacht wenigstens theilweise eine vollständige Frontveränderung vornehmen müssen, was sehr unwahrscheinlich ist. Der größte Theil der Schiffe hätte ferner über Nacht auf offener See halten müssen, was ebenfalls nicht glaubhaft ist. Endlich wird man nicht ohne Noth annehmen wollen, dass der Flügel, den Herodot VIII 70 als τὸ ἀπ᾽ ἑσπέρης κέρας bezeichnet, der Westflügel einer nach Norden ausgerichteten, und dass der wenige Capitel später 85 als τὸ πρὸς Ἐλευσῖνός τε καὶ ἑσπέρης κέρας bezeichnete Flügel der Westflügel einer nun nach Süden ausgerichteten Front der Perser gewesen sei. Das müssen aber diejenigen thun, die eine solche Frontveränderung während der Nacht für möglich halten

Wir haben also festzuhalten, dass schon in der ersten Aufstellung der Perser, bevor sie die Umschließungsbewegung vornahmen, die Front nach Süden gerichtet war. Nehmen wir demgemäß an, dass sie am Abende vor der Schlacht bis zum Eingang in die Meerenge hin, etwa bis zur Bucht von Trapezona, den Peiraieus ausfüllend standen, so gewinnen wir damit in der That eine für das παρεκρίθησαν διαταχθέντες während der Nacht bei einer antiken Flotte von Ruderschiffen glaubhafte Situation. Sie hatte dann die Küste im Rücken, die Schiffe konnten am Lande vertaut, theilweise auch auf den Strand gezogen und so von den Mannschaften der Morgen abgewartet werden.

In dieser Lage traf die Botschaft des Themistokles ein. Moderne Kritiker haben gegen deren Inhalt den Einwand erhoben, es sei nicht einzusehen, was

das Auseinanderlaufen der griechischen Flotte für die Perser Übles gewesen sein sollte, da sie doch die einzelnen Contingente nur umso leichter hätten besiegen können, und Delbrück hat a. a. O. 75 daran verschiedene Combinationen geknüpft. Man begreift also nicht, was Xerxes bestimmt haben soll, in die Falle zu gehen. Allein Themistokles hat in der Seele des Perserkönigs richtig gelesen und seinen Zweck geschickt erreicht, da er ihm sagen ließ νῦν παρέχω κάλλιστον ὑμέας ἔργον ἁπάντων ἐξεργάσασθαι, ἢν μὴ περιίδητε διαδράντας αὐτούς. Er forderte ihn damit auf, ein Meisterstück orientalischer, speciell persischer Kriegskunst auszuführen, wenn man das so nennen darf. Herodot gebraucht für das, wozu Xerxes Gelegenheit geboten werden sollte, einen besonderen Ausdruck: σαγηνεύειν. So werden die Samier, wie Fische oder Wild in großen Netzen, von den Persern eingefangen (Her. III 149), so die Bewohner von Chios, Lesbos und Tenedos (VI 31). Wie hier nach Herodots Beschreibung ein Cordon von Truppen die ganze Insel durchzieht und alle Menschen einfängt, so eröffnet Themistokles dem Perserkönig die Aussicht, die Griechenflotte zu fangen und auf einmal zu vernichten. Der Botschaft des Themistokles, die nach Aischylos und Herodot diese Aussicht vorspiegelte, wozu dieser noch den Hinweis fügt, dass die Griechen sich gegenseitig bekämpfen würden, entsprach das Vorgehen der Perser.

Ein Cordon ihrer Schiffe sollte die Griechen an der Ausfahrt aus dem Hafen von Salamis hindern. Deshalb schoben sie in der Nacht den Westflügel ihrer ersten Aufstellung von der Bucht von Trapezona in die Meerenge hinein vor, κυκλούμενοι πρὸς τὴν Σαλαμῖνα. Die Schiffe ruderten die Küste entlang, sobald sie die Riffe in der Bucht von Kerasini hinter sich hatten, möglichst nahe an diese sich haltend etwa bis an die Stelle, wo heute die Fähre nach Salamis hinüberführt, und nahmen Front nach Süden Stellung.

Ferner wurde auf Psyttaleia eine Besatzung gelandet (Aisch. 450 ff.; Her. VIII 76.) Daraus folgt, dass die Perser auch den Südausgang des Sundes von Kynosura nach Osten hin bis an die Küste, mit Psyttaleia in der Front, abgeschlossen haben. In die Enge haben sie daher nur den kleineren aber kriegstüchtigsten Theil ihrer Flotte einfahren lassen. Herodot bestätigt dies, da er nur die Phoiniker und die griechischen Contingente nennt: VIII 85.

Die Bewegung jenes größeren Theiles der Perserflotte bezeichnet er nun mit den schon angeführten Worten: (ἀνῆγον μὲν τὸ ἀπ' ἑσπέρης κέρας . .) ἀνῆγον δὲ οἱ ἀμφὶ τὴν Κέον τε καὶ τὴν Κυνόσουραν τεταγμένοι, κατεῖχόν τε μέχρι Μουνυχίης πάντα τὸν πορθμὸν τῇσι νηυσί. Dass dieser Satz nicht als Parenthese zu dem ersten mit ἀνῆγον μέν beginnenden aufgefasst werden darf (Lolling und Toepffer a. a. O.),

hat Wecklein (a. a. O. 22) richtig bemerkt; mit ἀνῆγον μέν wird die Bewegung des einen, mit ἀνῆγον δέ die des anderen Flügels bezeichnet. Da nun in dem ersten Satz ausdrücklich von dem Westflügel der persischen Aufstellung am Vorabend der Schlacht die Rede ist, so muss Herodot mit ἀνῆγον δέ auf die Bewegung des östlichen Flügels übergegangen sein.

Dazu stimmt aber seine Ortsbezeichnung „bei Keos und Kynosura" nicht, sie stimmt auch dazu nicht, dass Herodot die Besetzung von Psyttaleia als einen Bestandtheil dieser um Mitternacht begonnenen Schiffsbewegung der Perser bezeichnet. Wo Keos liegt, weiß man allerdings nicht, dagegen kann Kynosura nicht auf dem Ostflügel der ersten persischen Aufstellung liegen und der Südausgang der Meerenge kann nicht durch das ἀνάγειν von bei Kynosura bereits stehenden Schiffen erst versperrt werden, er ist vielmehr durch dort stehende Schiffe bereits versperrt. Die Besetzung von Psyttaleia wäre endlich keine besondere, der neuen Situation entsprechende Maßregel, denn die Insel hätte bereits in der Front der alten Aufstellung gelegen. Dieser Widerspruch in den Angaben Herodots ist der Grund, der Stein, Wecklein und die ihnen folgen, zu der früher erwähnten ganz unmöglichen Interpretation dieser Sätze veranlasst hat.

Nun sind aber Kynosura und Munychia gerade die zwei in dem οὕτως ἐναργέως verkündeten Orakel erwähnten Örtlichkeiten, die dem Herodot dessen Glaubwürdigkeit beweisen. Es ist also klar, dass er sich in diesem Satze dem Orakel zu Liebe eine topographische Unrichtigkeit zu Schulden kommen ließ. Vielleicht wollte er, ähnlich wie in seiner Rechtfertigung der Aischyleischen Zahl der Perserschiffe, die unpassende Einfügung von Kynosura in diesen Satz dadurch erträglicher machen, dass er damit die Erwähnung von Keos verband. Ich würde dies letzte mit größerer Sicherheit annehmen, wenn irgend ein Anhaltspunkt dafür vorläge, Keos an der attischen Küste zu suchen, was vermuthungsweise Grote, Wecklein, Busolt und A. Pridik (De Cei insulae rebus 29) gethan haben.

Diese Angaben Herodots brauchen also nicht weiter zu beirren. Der Westflügel der ersten Aufstellung der Perser fuhr um Mitternacht die Küste entlang in den Sund hinein ἵνα δὴ τοῖσι Ἕλλησι μηδὲ φυγεῖν ἐξῇ ἀλλ' ἀπολαμφθέντες ἐν τῇ Σαλαμῖνι δοῖεν τίσιν τῶν ἐπ' Ἀρτεμισίῳ ἀγωνισμάτων, der Rest der an der attischen Küste lagernden Schiffe fuhr hinaus ins Meer und schloss den Südausgang der Enge ab. In dem Bakisorakel wird das Ergebnis dieser letzten Bewegung zutreffend mit einer Überbrückung des Meeres zwischen Kynosura und Munychia verglichen, Herodot aber hat von dieser Angabe an unrechter Stelle Gebrauch gemacht.

Wie in einem Netz wollen die Perser durch ihre Doppelaufstellung die griechische Flotte einfangen. Die Schiffe, die quer über die beiden Südausgänge des Sundes mit Psyttaleia in der Front aufgestellt sind, bildeten den Sack, in den die Griechen von den längs der attischen Küste bei Nacht zum Einkreisen vorgeschobenen Phoinikern und asiatischen Griechen hineingetrieben werden sollen. Die Besetzung von Psyttaleia „zur Vernichtung der feindlichen und zur Rettung der eigenen Schiffbrüchigen" ist unter dieser Voraussetzung durchaus sachgemäß und verständlich, sie passt zu der Aufstellung der Perser im Sunde mit der Front nach Süden ganz vorzüglich.

Damit könnte ich mich begnügen. Allein da die Annahme, dass die Phoiniker und asiatischen Griechen in der Nacht in den Sund eingefahren sind, von Milchhöfer und A. Pridik als ungeheuerlich bezeichnet worden und heute vielfach aufgegeben ist, so erfordern die erhobenen Einwände noch eine Widerlegung. Es wird behauptet, die Griechen hätten diese Bewegung merken müssen und die Perser würden andernfalls schon vor Tagesanbruch die noch auf dem Strand liegenden Trieren der Griechen angegriffen und erdrückt haben. Beides trifft nicht zu. Die Hafenbucht von Salamis ist bis auf einen 400^{m} breiten Canal abgeschlossen und gestattet daher nur von einem kleinen Theil des Strandes aus einen Ausblick nach der See. Die Nacht war finster; wenn die angestellten Berechnungen, wie ich glaube, richtig sind, gieng der Mond erst um zwei Uhr früh auf, bis dahin konnten die persischen Schiffe, die um Mitternacht aus der Bucht von Trapezona abgefahren waren, längst bis zur Fähre vorgedrungen sein, und selbst hier angelangt stand das Têtenschiff der Colonne immer noch 1800^{m} vom Hafeneingang entfernt. Aber selbst wenn die persische Flotte thatsächlich bemerkt worden wäre, so würden die Griechen sich gehütet haben in der Nacht oder bei schwachem Mondlicht aus dem sicheren Hafen herauszufahren und nicht minder würden sich die Perser gehütet haben, mit einer Front von nur wenig Schiffen vor oder nach Tagesanbruch den schmalen, vielleicht überdies durch Molen verengten Eingang in den Hafen von Ambelaki zu forcieren. Zu allem Überfluss aber wollten die Führer der Griechen, dass die Perser in die Enge hereinkommen und hier sich schlagen sollten. Herodot nennt endlich den Westflügel der von den Persern schließlich eingenommenen Stellung den gegen Eleusis hin stehenden und den Ostflügel den gegen den Peiraieus sich erstreckenden; die Front muss also gegen Süden gewesen sein. Wer wie Milchhöfer dies für richtig hält, muss auch zugeben, dass die Perser irgendwie in diese Stellung gelangt sind; das war aber nur möglich, wenn sie in den Sund hineinfuhren.

Nicht schwerer wiegt ein anderer Einwand. Was Aischylos 450 und ihm folgend Herodot VIII 76 als den Zweck der Besetzung von Psyttaleia bezeichnen: die Rettung der eigenen und die Vernichtung der feindlichen Schiffbrüchigen, halten manche für unvereinbar mit einem Kampfe im Sunde selbst, und sie nehmen daher an, dass die persische Flotte ausschließlich vor den beiden Ausgängen des Sundes rechts und links von Psyttaleia mit der Front nach Norden aufgefahren sei. Dies beruht auf einem Verkennen des persischen Schlachtplanes, der eine Doppelstellung geradezu erfordert.

Allein auch die Consequenzen, zu denen die Vertreter dieser Ansicht gedrängt werden, sprechen nicht zu ihren Gunsten. Da nämlich eine Aufstellung der Perser lediglich zwischen Kynosura und der attischen Küste mit der Front nach Norden keine wirkliche Einschließung der Hellenen bewirkt, die doch von unseren Berichterstattern so nachdrücklich betont wird, so wird angenommen, dass die Perser auch die nördliche Ausfahrt der Enge durch Entsendung eines Geschwaders rund um Salamis, sei es bis zur Trupikabucht, sei es bis gegen Leros hin gesperrt hätten, und dafür stützte man sich auf Ephoros (Diodor); manche bemühen sich sogar, wie bereits bemerkt, diese Thatsache in den Text bei Aischylos und Herodot hineinzuinterpretieren, obwohl deren Darstellung der Schlacht einen solchen Vorgang ausschließt.

Dagegen ist Folgendes zu bemerken. Eine thatsächliche und zugleich, wie Herodot betont, augenscheinliche Einschließung der im Hafen von Ambelaki versammelten Griechen wäre nur dann bewirkt worden, wenn die Umgehung sich bis Leros erstreckt hätte. Allein die Vertreter dieser Ansicht bleiben den Nachweis schuldig, dass es möglich war, von Mitternacht bis zum Beginn des Kampfes am frühen Morgen den weiten Weg um Salamis herum rudernd zurückzulegen. Gute Führung und genaue Kenntnis des Fahrwassers vorausgesetzt, so dass die directeste Linie bei der Fahrt eingehalten werden konnte, waren vom Peiraieus bis zur Trupikabucht 32·5 Kilometer und bis Leros 53·5 Kilometer zurückzulegen. Um mit nur 86 rudernden Schiffen die ca. 50 Kilometer weite Fahrt von Parion nach Prokonnesos zu bewerkstelligen, hat Alkibiades im Spätherbste eine ganze Nacht und den folgenden Tag περὶ ἀρίστου ὥραν, also etwa 18 Stunden gebraucht: Xen. Hell. I 1, 13.[7]) Und da soll man für möglich halten, dass 200 Schiffe 32 oder gar 53 Kilometer Ende September von Mitternacht bis Tagesanbruch gefahren seien. Die Nachricht des Ephoros ist daher sachlich unmöglich.

[7]) Ich wähle absichtlich ein Beispiel gemeinsamer Fahrt einer größeren Zahl von Schiffen und sehe von den übrigens schlecht begründeten, zwischen 5·5 und 15 Kilometer für die Stunde schwankenden

Mit den bisher gewonnenen Ergebnissen über die Stellung der beiden Flotten vor und in der Schlacht stimmen nun aber auch die Einzelheiten über deren Verlauf, die wir bei Aischylos und Herodot lesen. Wenn nach dem Dichter 366 ff. den persischen Capitänen befohlen wird τάξαι νεῶν μὲν στῖφος ἐν στοίχοις τρισὶν ἔκπλους φυλάσσειν καὶ πόρους ἁλιρρόθους, ἄλλας δὲ κύκλῳ νῆσον Αἴαντος πέριξ so ist auch daraus die am Morgen des Schlachttages eingenommene Doppelstellung der Perser zu erkennen. Die drei στοῖχοι — die man nicht gerade wörtlich zu nehmen braucht wie Bury a. a. O. — verlegen die beiden südlichen Ausfahrten aus der Enge rechts und links von Psyttaleia, die ‚andern' Schiffe, die κύκλῳ νῆσον Αἴαντος πέριξ entsendet werden, sind die nächtlicher Weile in den Sund eingedrungene Abtheilung, die, vor dem Hafen von Ambelaki aufgestellt, die Einschließung vollzogen hat.

Am Morgen des Schlachttages fahren nach Aischylos und Herodot (ἀνῆγον VIII 83) die Griechen den Päan singend heraus aus dem Hafen. Wenn der persische Bote 398 sagt: θοῶς δὲ πάντες ἦσαν ἐκφανεῖς ἰδεῖν, so wird mit diesen Worten der Eindruck sehr anschaulich wiedergegeben, den das Deployieren der Trieren aus der schmalen, den Einblick von außen hindernden Ausfahrt auf die Perser machen musste, die in Linie entwickelt nahe dem attischen Ufer standen. Auch das Folgende stimmt vortrefflich: τὸ δεξιὸν μὲν πρῶτον εὐτάκτως κέρας ἡγεῖτο κόσμῳ, δεύτερον δ' ὁ πᾶς στόλος ἐπεξεχώρει, vom rechten Flügel anfangend fahren die Trieren in Schlachtordnung auf. Dies ist, da die schmale Landzunge Kynosura die rechte Flanke der Griechen bei der Bildung ihrer Front nach Norden auf fast 2·5 Kilometer hin gegen vorzeitige Angriffe der Perser deckte, durchaus sachgemäß. Die Aufgabe des linken Flügels war weit schwieriger, da er ohne eine solche Deckung in der linken Flanke weit näher am Feinde stand und sich vor völliger Entwickelung der Schlachtordnung kaum über die Puntaspitze hinauswagen konnte. Sicherlich aus diesem Grunde waren daher die Athener, die die besten Schiffe hatten, auf diesem Flügel aufgestellt (Her. VIII 85).

Die schräge Linie von der Puntaspitze bis Cap Varvari misst etwas über 2·5 Kilometer. Die Breite einer Triere mit beiderseits ausgelegten Rudern beträgt reichlich veranschlagt 14^{m}; es konnten also leicht 100 Schiffe mit den nöthigen Intervallen d. h. ungefähr ein Drittheil der griechischen Flotte sogleich in die vorderste Linie gebracht werden.[8]) Waren die Griechen zum Angriff

Annahmen neuerer Forscher über die Fahrgeschwindigkeit einzelner Trieren ab.

[8]) Dass dies für die griechische Flotte am Morgen der Schlacht die einzig mögliche Stellung ist, hat Busolt a. a. O. 704 richtig bemerkt, aber die Breite, die eine Triere in der Front einnimmt, erheblich unterschätzt.

übergegangen, so konnten die in zweiter und dritter Linie zurückgehaltenen Reserven zur Verlängerung der Front nach vorwärts rudern. Minder genau als Aischylos sagt Herodot VIII 83, dass nach dem Eintreffen der nach Aigina entsendeten Triere die Griechen mit allen Schiffen aus dem Hafen hinausgefahren seien, worauf sie von den Persern angegriffen wurden.

Dem widerspricht sowohl Aischylos, 409 als des Herodot eigene Darstellung (VIII 84), wonach ein griechisches Schiff den Angriff eröffnete. Dass es ein auf dem linken Flügel stehendes gewesen ist, müsste man aus der Situation schließen. Aischylos bezeugt es aber auch ausdrücklich, da er ein phoinikisches, also auf dem rechten persischen Flügel stehendes als das zuerst angegriffene bezeichnet, dies bezeugt ferner die eine der beiden bei Herodot verzeichneten Versionen, die Ameinias, einen Athener, als ersten Angreifer nennt. Dass übrigens bezüglich solcher Einzelheiten Zweifel bestanden und auch die Aigineten um diese Ehre concurrierten, kann nicht Wunder nehmen.

Eingeleitet wurde also die Schlacht im Sunde durch eine Anzahl von Einzelkämpfen, in denen sich die Griechen überlegen erwiesen und durch die sie bereits die lange Linie der Perser in Verwirrung brachten. Hierauf erfolgte, wie ich gleich noch feststellen werde, ein geschlossener Massenangriff der Athener gegen den rechten Flügel der persischen Aufstellung, der die Schlacht entschied. Die Perser ergriffen vor den Athenern die Flucht und boten dadurch den am Ausgang des Sundes stehenden Aigineten Gelegenheit zu erfolgreichen Angriffen. Eine Anzahl der asiatischen Griechen gieng überdies zu ihren Landsleuten über. Die am Südausgang der Meerenge stehenden sehr zahlreichen Schiffe der Perser kamen überhaupt gar nicht in Action, sie flohen, als die in den Sund eingefahrenen Trieren sich zur Flucht wendeten, gleichfalls. Die Panik, die das Gros der Perser erfasste, war so arg, und dieser minderwertige Theil der Flotte hatte es mit der Abfahrt nach dem Phaleron so eilig, dass sie die auf Psyttaleia gelandeten Truppen ohne weiters schmählich im Stiche ließen. Nicht nur die den Persern ungünstige Enge, die nur einem Theil ihrer Flotte Raum gewährte, hat den Tag von Salamis für Hellas entschieden, sondern wie in allen Perserheeren und Perserflotten von Marathon und Artemision bis Gaugamela, so war auch in der Flotte des Xerxes nur ein verhältnismäßig kleiner Theil der aufgebotenen Kräfte wirklich schlachtentüchtig. Dieser war in die Enge von Salamis hineingefahren, die Phoiniker und ionischen Griechen (Her. VIII 85), nach VII 89, 94 zusammen 400 Schiffe; die Übermacht der Barbaren

war also, soweit sie als Combattanten ernstlich in Betracht kamen, nur unbedeutend.[9])

Der sehr ungleiche Wert der gleichwohl von den orientalischen Herrschern im Kriege aufgebotenen Massen muss bei Beurtheilung der Schlachten gegen die Griechen stets berücksichtigt werden, wie dies mit Recht gegen H. Delbrück schon Nöldeke (Aufsätze z. pers. Gesch. 44) betont. Es geht nicht an zu folgern: wenn die Perser eine große Übermacht gehabt hätten, so würden sie im Felde anders vorgegangen sein, sie hätten z. B. dann ihre Streitkräfte getheilt, mit dem einen Theil den Gegner in der Front beschäftigt, mit dem anderen hätten sie die Griechen umgangen oder sie wären bei Marathon an ihrer Aufstellung vorüber mit einem Theil der Truppen nach Athen marschiert u. s. w.; da sie nun dies nicht gethan haben, folglich können sie keine starke Übermacht gehabt haben. Gewiss hat die griechische Legende die Zahlen beim Gegner übertrieben, allein sie ist glaubwürdig, wenn sie den Barbarenheeren eine große Überzahl zuschreibt; die Erklärung für die Siege der Griechen ist nicht in dem völligen Verwerfen dieses wesentlichen Zuges der antiken Überlieferung, sondern in der militärischen Inferiorität des größeren Theiles der barbarischen Übermacht zu suchen. Bei Salamis aber haben sie wirklich von ihrer Übermacht den verlangten Gebrauch gemacht; die auf Psyttaleia im Stiche gelassenen vornehmen Perser, die eine Beute der Griechen wurden, beweisen, wie wenig angezeigt für persische Truppen ein solches Vorgehen war.

Ich glaube also gezeigt zu haben, dass von einer leicht erklärlichen fehlerhaften topographischen Angabe bei Herodot abgesehen seine und des Aischylos Darstellung der Schlacht von Salamis mit dem Gelände ebenso wie mit gewissen allgemeinen militärischen Gesichtspunkten sich vollkommen vereinbaren lässt, dass kein Grund vorliegt diese Berichte für unglaubwürdig zu halten und auf eine Darstellung des Kampfes zu verzichten. Das bald nach den Ereignissen entstandene Orakel des Bakis ist, wie zu erwarten, in seinen topographischen Angaben correct und brauchbar, denn das Gros der persischen Flotte stand wirklich zwischen Munychia und der εἰναλίη Κυνόσουρα, aber nicht wie Herodot

[9]) Nach Ephoros (Diodor XI 19) hätten im Sunde gegen die Athener nebst den Phoinikern, auch die Kyprier, Kilikier, Pamphylier und Lykier mit ihren Contingenten gestanden. Ihre geographische Reihenfolge in der Front bei Salamis habe ich schon früher Suppl. X d. Jahrb. f. cl. Philol. 293 als Beweis dafür angeführt, dass darin eine willkürliche Zuthat des Ephoros zu erkennen ist. Diese Aufzählung ist überdies Herodots Verzeichnis der Contingente der persischen Flotte VII 89 ff. entlehnt, in der die geographische Reihenfolge durchaus am Platze war. Diese Contingente zählen 330 Schiffe, die Schlachtbeschreibung des Ephoros enthielt also noch eine zweite sachliche Unmöglichkeit, indem nach ihm über 700 feindliche Schiffe in dem Sund gegen die Griechen gekämpft haben sollen.

im Widerspruch mit einer anderen seiner Ortsangaben (Psyttaleia) die Sache darstellt, schon am Tage vor der Schlacht, sondern erst in der zweiten nach Mitternacht eingenommenen Stellung. Wer von Herodots aufgeklärteren Zeitgenossen das Orakel verwarf, konnte sich darauf stützen, dass die Schlacht durch den Kampf im Sunde entschieden worden ist und dass die Verbindung von Kynosura und Munychia wie mit einer Brücke von Schiffen für den Ausgang des Kampfes nichts zu bedeuten hatte.[10])

In der bei Diodor-Ephoros vorliegenden Darstellung habe ich bereits zwei sachliche Unmöglichkeiten festgestellt: die Fahrt von 200 aegyptischen Schiffen um die Insel Salamis herum und die Behauptung, dass in dem Sunde außer den Phoinikern noch andere asiatische Barbarenschiffe kämpften.

Nach Diodor waren die Griechen am Südeingang des Sundes zwischen Salamis und dem Herakleion an der attischen Küste, dessen Lage sich nicht ermitteln lässt,[11]) aufgestellt. In dieser Stellung lässt sie Xerxes angreifen, die Perser werden durch ihr Vordringen in die Enge gezwungen, ihre Front schmäler zu machen, gerathen in Verwirrung und werden geschlagen.

Auch diese Sätze stehen mit allen topographischen Anhaltspunkten ebenso wie mit dem wesentlichsten Momente der Beschreibung des Aischylos und Herodot im Widerspruch. Am Südausgang des Sundes stehend waren die Griechen von den Persern überhaupt nicht umzingelt, wozu die Botschaft des Themistokles aufgefordert hatte. Dieses Moment war jedoch mit dem Schlachtbilde so fest verknüpft, dass es in dieser Version durch eine sachlich unmögliche Zuthat, die Entsendung des Umgehungsgeschwaders um Salamis, ersetzt werden musste. Damit ist die Glaubwürdigkeit dieser auch sonst mit allerlei unzutreffenden Einzelheiten ausgestatteten Darstellung gerichtet; sie verdient die Ehre nicht, die ihr von manchen Seiten zutheil geworden ist. In dieser Fassung ist sie wahrscheinlich erst die Frucht des Sammeleifers des Ephoros, der Herodot, die Atthiden und seine eigenen Phantasien und Übertreibungen zu einem Ganzen verbunden hat. Eines und das andere mag auch noch durch Diodor verschlechtert worden sein.

Die Situation, die dieser irrigen Erzählung zugrunde liegt, findet sich allerdings in der glaubwürdigen Überlieferung ebenfalls, aber nicht am Anfang, sondern am Ende der Schlacht, da die Perser bereits auf der Flucht sind. Man

[10]) Milchhöfer a. a. O. hat gewiss Recht, dass aus dem Wortlaut des Orakels auch die bei Herodot und Ktesias erhaltene phantastische Erzählung von einer wirklichen Überbrückung des Sundes von Salamis durch die Perser, sei es vor, sei es nach der Schlacht, herausgesponnen ist.

[11]) Auch wo der Thron des Xerxes sich befunden hat, lässt sich nicht ermitteln.

könnte also meinen, dass durch eine Verschiebung dieser Angabe die Version bei Diodor entstanden ist. Doch scheint mir eine andere Erklärung näher zu liegen. Herodot erzählt VIII 84, dass die Griechen anfänglich vor den Persern zurückgewichen seien, also gegen die Enge zwischen der Punta und Magula hin, und dann erst zum Angriffe vorgiengen. Dieser Situation entspricht das Bild, das Diodor vom Beginne des Kampfes gibt, viel besser. Aber auch nach Diodor verfolgen die Athener die Phoiniker und Kyprier gegen das Festland hin, was ihr Vordringen von Süd nach Nord und nicht umgekehrt voraussetzt. Diese Einzelheit widerspricht daher der vorhergehenden topographischen Angabe, dass die Griechen am Anfange der Schlacht μεταξὺ Σαλαμῖνος καὶ Ἡρακλείου in der Durchfahrt, Front nach Süden, Stellung genommen hätten, ist aber in Übereinstimmung mit Aischylos und Herodot. Die abweichende Version, die wir bei Diodor lesen, ist also, soweit die Stellung der Griechen in Betracht kommt, dadurch entstanden, dass in eine Darstellung, die wahrscheinlich mit den übrigen Zeugnissen in Übereinstimmung war, ebenfalls eine unzutreffende topographische Angabe eingefügt worden ist. Da sie bis auf Diodor, bei dem wir sie lesen, durch sehr viele Hände gegangen ist, so lässt sich nicht mehr feststellen, wer an dem Irrthum Schuld trägt.

Aus der Atthis stammen auch einige Angaben in der Themistoklesbiographie des Plutarch. Eine derselben ist für die Erkenntnis des Herganges der Schlacht von Wert. Themistokles ließ die griechischen Schiffe nicht früher zum Rammstoß gegen die Perser vorgehen, als bis der Seewind einsetzte, gegen den die hochgebauten persischen Trieren mit den Rudern schwer gehalten werden konnten, während er die Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit der flach und niedrig gebauten griechischen Schiffe nicht beeinträchtigte: Plut. Them. 14 μὴ πρότερον ἀντιπρώρους καταστῆσαι ταῖς βαρβαρικαῖς τὰς τριήρεις, ἢ τὴν εἰωθυῖαν ὥραν παραγενέσθαι, τὸ πνεῦμα λαμπρὸν ἐκ πελάγους ἀεὶ καὶ κῦμα διὰ τῶν στενῶν κατάγουσαν.

Diese, von seltener Sachkenntnis zeugende Angabe hat Busolt a. a. O 705 Leake (Demen von Attika, übersetzt von Westermann 203 Anm.) folgend, als falsch bezeichnet, obwohl er sie ebenfalls als der Atthis entlehnt betrachtet, weil sie mit dem bei Aischylos und Herodot bezeugten Beginn des Kampfes am frühen Morgen unvereinbar sei, der Seewind im Spätsommer aber erst in den Vormittagsstunden einsetze.[12]) Einem attischen Autor wird man sicherlich ungern

[12]) Dagegen haben Neumann-Partsch, Physikal. Geographie von Griechenland 90 und ihm folgend Kromeyer, Hermes XXXIV 42 an der Richtigkeit dieser sonst vernachlässigten Nachricht festgehalten und auf die ähnlichen Fälle Thuk. II 84 und in dem Verhalten des Antonius bei Aktium verwiesen.

einen Irrthum dieser Art zutrauen. Die Nachricht ist überdies mit Aischylos und Herodot sehr gut vereinbar, wenn nur zwischen der Auffahrt zur Schlacht, den Einzelkämpfen, die seit dem frühen Morgen stattgefunden hatten und dem Vorgehen der attischen Schiffe in entwickelter Linie zu gleichzeitigem Rammen unterschieden wird, wie es die Stelle bei Plutarch verlangt. Dann aber stimmt diese Einzelheit vortrefflich zu dem Bild, das wir von der Schlacht gewonnen haben. Die attischen Schiffe, die auf dem linken Flügel standen, sind wegen der mangelnden Deckung ihrer Flanke bei der Ausfahrt aus dem Hafen am spätesten zur Entwickelung ihrer Front gekommen, sie haben also erst später mit voller Wucht in die Schlacht eingreifen können. Ein nicht geringer Aufenthalt in der Entwickelung der griechischen Aufstellung entstand ferner durch das bei Herodot erwähnte anfängliche Zurückweichen der vordersten, aus dem Hafen herausgefahrenen Trieren, die zwar in Linie blieben, aber mit dem Sporn gegen den Feind haltend durch entgegensätzliches Rudern (über Steuer streichen πρύμνην ἀνακρούεσθαι) eine rückläufige Bewegung gegen den Hafen zu machten; hierauf erst fanden die die Schlacht einleitenden Einzelkämpfe statt. So konnten leicht einige Stunden vergehen, bis die attischen Schiffe zum ersten geschlossenen Angriff kamen, wobei ihnen dann der Seewind bereits vortheilhaft war, der, wie mir Hofrath J. Hann mittheilt, nach den Beobachtungen von Eginitis über das Klima von Athen, an der attischen Küste aus Süd oder Südwest zwischen 9 und 10 Uhr früh einsetzt und gegen 2 Uhr abflaut.

Eine längere Dauer der den eigentlichen Zusammenstoß vorbereitenden Bewegungen, öfterer Wechsel der Stellungen und Plänkeleien sind für die antiken Frontalschlachten zu Land und zu Wasser überhaupt die Regel. Aber auch heute noch wird der Hauptangriff bei morgendlichem Beginn der Truppenbewegungen meist erst in den Mittagstunden stattfinden; der Unterschied ist, dass die antiken Heere und Flotten sich in nächster Nähe gegenüber lagen, ehe alles zum Angriff bereit war (Jahreshefte II 119, Anm.), während die modernen große Entfernungen zurückzulegen haben.

Der zwischen Salamis und der attischen Küste, dieser parallel hereindrückende Seewind erschwerte also den Persern, mit dem Sporn ihrer Schiffe die Front nach Südwest zu halten, und drängte sie gegen die Küste, wobei sie den Athenern die Breitseiten boten *παρεδίδου πλαγίας τοῖς Ἕλλησιν ὀξέως προσφερομένοις*, wie Plutarchs Gewährsmann sehr anschaulich und präcis bemerkt. Auch dieser sachverständige Berichterstatter setzt also, wie ich schließlich bemerke, jene Aufstellung der Perserschiffe in dem Sunde voraus, die früher ermittelt worden

ist und die man meist nicht gelten lassen will: Front nach Südwest, die attische Küste im Rücken.

Es ist kaum anzunehmen, dass das literarische Material über die Schlacht noch eine Bereicherung erfährt, die topographischen Anhaltspunkte lassen sich aber vielleicht noch vermehren. Eine lohnende Aufgabe ist die Durchforschung des Polyandreion auf der Magula mit Hacke und Spaten, die von A. Wilhelm angeregt, demnächst mit Zustimmung der griechischen Regierung unternommen werden soll. Für das Schlachtbild selbst verheißt sie kaum Ergebnisse, sie verspricht aber in archäologischer Beziehung ebenso reiche Belehrung wie die Funde im Soros von Marathon und auf dem Schlachtfelde von Chaironeia. Q. F. F. F. S.

Graz. ADOLF BAUER.

Gargara und der Altar des idäischen Zeus.

Als ich im Sommer 1896 mit Hans Dragendorff die Troas bereiste, wurde uns in der Skala von Tschibne, halbwegs zwischen Assos (Behramkiöi) und Antandros (Avdjilar), von antiken Resten berichtet, die auf dem nördlich der Skala unmittelbar von der Strandebene bis gegen 260^{m} aufsteigenden Adatepe vorhanden seien. Wir begaben uns an Ort und Stelle. Eine alte gepflasterte Türkenstraße führt von der Küste steil hinauf zu dem Sattel, der den Adatepe mit den Höhen des Dikeli Dagh verbindet. Jenseits des Sattels erblickt man das Dorf Adatepessi. Der Adatepe selbst erstreckt sich als schmaler bewaldeter Rücken südwärts, um schließlich schroff gegen die Küste hin abzufallen. Hier auf der Südspitze lagert frei ein riesiger Felsblock aus vulcanischem Gestein von rund 13 : 15^{m} Oberfläche (Fig. 160), eine moderne, zum Theil aufgemauerte, zum Theil aus dem Felsen herausgearbeitete Treppe führt an der Westseite hinauf zu dem künstlich geebneten Plateau des Blockes, dessen Südwestecke von einer überbauten Cisterne eingenommen wird. Diese steht im Rufe heilkräftiger Wirkung. In der Nordosthälfte erkennt man die Fundamente mehrerer anderer moderner Mauern, deren Zweck sich nicht bestimmen lässt. Unter dieser modernen Anlage sind aber deutliche Spuren einer größeren antiken Anlage vorhanden, die die ganze Oberfläche des Felsblockes umfasst und aus dem Stein herausgehauen ist (Fig. 161). Schon die Glättung des Plateau und der oberste Theil der westlichen Zugangstreppe (*A*) sind antik. Von ihr südwärts liegt der Haupttheil

der Anlage: an der Südfront unmittelbar über dem Steilabfall zum Meer ein nahezu quadratischer (1·10 : 1·19 m), balkonartiger Austritt (*B*), von dem östlich und westlich eine Treppe mit der gleichen Breite (1·16 m) und Stufenhöhe (0·22 m) wie beim Westeingange (*A*) hinabführt. Nur die oberen Stufen sind noch übrig, der untere Theil ist auf beiden Seiten, vermuthlich durch Erdbeben, abgestürzt. Der balkonartige Austritt steht genau in der Mittelachse der Gesammtanlage. Von



Fig. 160 Ansicht des Felsaltars von Osten.

dieser haben sich freilich sonst nur einige aus dem Felsen gehauene erhabene Linien und einzelne Einarbeitungen erhalten, deren Bestimmung nicht festzustellen ist, die aber doch für die Herstellung des Grundrisses genügen. Danach bildete die Anlage ein großes Rechteck von ungefähr 9·30 m Länge und (mit Ausschluss der Treppe an der Südfront) mindestens 5·30 m Tiefe. Die Tiefenausdehnung lässt sich deshalb nicht genau angeben, weil vielleicht auch in der Osthälfte des Plateau durch die Naturgewalten Veränderungen der Oberfläche geschaffen worden sind. Auf der Westseite erstreckt sich die äußere Linie 8·30 m lang bis zur Eingangstreppe (*A*), ebensoweit mag sie auf der Ostseite gereicht haben. In dieses große Rechteck sind eine Anzahl paralleler Linien und Einarbeitungen ein-

geschrieben. Nach Norden zu, jenseits des Westeinganges (*A*), tritt an das Rechteck ein ebenfalls rechtwinkeliger, nur etwas anders gerichteter Fortsatz an, an dessen Nordostecke wieder eine Art von Treppe bemerkbar ist.

Wozu diente die Anlage? Der Gedanke an eine Befestigung bleibt ausgeschlossen, aber auch an irgendwelchen Nutzbau lässt sich kaum denken. Dagegen leuchtet ohne weiteres ein, dass wir einen großen Altar vor uns haben, wie er gerade in Kleinasien keine seltene Erscheinung ist.[1]) In dem balkonartigen Austritt würden wir den Standplatz des Priesters, in dem abgegrenzten Raume davor die Opferstätte erkennen können. Für einen Altar war auch die Örtlichkeit in hervorragendem Maße geeignet. Nach Osten, Süden und Westen schweift der Blick frei über den adramytenischen Golf und seine Küsten von Assos bis Adramyteion, über die Südabhänge des Ida, die flachen Gestade von Thebes Pedion an ihrem Fuße, über die Hekatonnesoi und Lesbos. Auch nordwärts muss man, wenn der Adatepe noch nicht wie jetzt bewaldet war, die Vorhöhen des Ida überschaut haben. Die angeblich heilkräftige Cisterne mit der eigens für ihre Benutzung angelegten modernen Treppe hat vielleicht noch heute den Gedanken an die alte Heiligkeit der Stätte bewahrt.

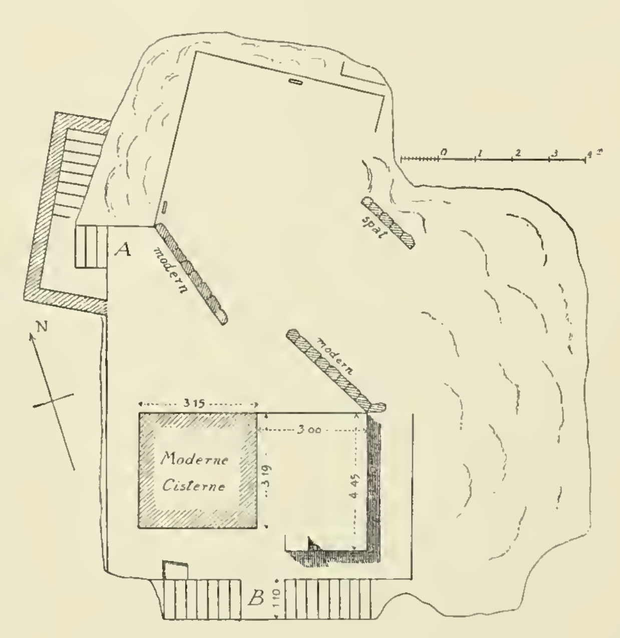


Fig. 161 Plan der Altaranlage bei Gargara.

[1]) Vgl. E. Reisch in Pauly-Wissowas Realencyclopädie I 1669 f. Die längst bekannte und am genauesten von G. Hirschfeld, Abh. Akad. Berlin phil. hist. Cl. 1872 S. 74 ff. (mit Plan), beschriebene ‚Felswarte' von Alt-Smyrna hat neuerdings Emil Szanto (Ath. Mitth. XVI 1891 S. 244 ff.) als Felsaltar zu deuten gesucht, wie ich aber glaube und wie dies auch A. Conze in der Märzsitzung 1899 der Berliner Archäologischen Gesellschaft ausgeführt hat (Berl. philol. Wochenschr. 1899 S. 574), mit Unrecht. Conzes eigene Ansicht über die ‚Felswarte' lässt sich aus dem kurzen Sitzungsbericht nicht ganz klar erkennen, doch scheint er nicht nur die von Szanto so genannte Opfergrube, sondern die ganze Anlage für ein Grab in Anspruch zu nehmen. Dem kann ich nach den Notizen, die ich mir bei einer allerdings durch die gedrängte Zeit stark beinträchtigten Untersuchung der Reste gemacht habe, nicht ohne weiteres zustimmen. Mir schien doch eine Befestigung vorzuliegen und zwar eine doppelte, die ich mit den verschiedenen Besiedelungsperioden Smyrnas in Verbindung bringen zu können meinte, eine vorhistorische, kyklopische und ein hellenistischer Wartthurm in sorgfältigem Quaderbau.

Irgendwelcher Anhalt für die Bauzeit des Altars wie für den Gott, dem er geweiht war, ließ sich am Orte selbst nicht gewinnen, nur lag es von vornherein nahe, Zeus als den Altarherrn anzusehen. Ihm vor allen, dem obersten Himmelsgott, sind solche freiliegende Verehrungsstätten errichtet worden, und der Zeuscult war gerade am Idagebirge heimisch (Preller-Robert, Griech. Mythol. I 137).

Der Altar lässt sich als freie Cultstätte denken, kann aber auch zu irgendwelcher antiken Niederlassung gehört haben. Und das letztere ist, für den Fall dass wir eine Stadt in der Nähe nachweisen können, nahezu sicher.

Die Städte der troischen Südküste sind uns bekannt. Strabon XIII 606 gibt für seine Zeit ein Verzeichnis in genauer Folge von West nach Ost, ausgehend von der Südwestecke der troischen Halbinsel, dem Vorgebirge Lekton: Polymedeion, Assos, Gargara, Antandros, Astyra, Adramyteion. Von den meisten kennen wir jetzt auch die Lage. Der Felsaltar gehört danach in die Mitte zwischen Assos, das seit lange bei dem Dorfe Behramkiöi gefunden ist, und Antandros, das H. Kiepert 1888 unterhalb des großen Dorfes Avdjilar bestimmt hat (Zeitschr. f. Erdkunde XXIV 1889 S. 297 f.). So bleibt, wenn die Anlage zu einer bekannteren antiken Ortschaft historischer Zeit gehört hat, nur Gargara. Gerade seine Stätte ist noch nicht festgelegt.

Nach den nicht ausführlicher begründeten älteren Ansätzen von Gosselin (bei Ezîne im mittleren Skamanderthal), Choisseul-Gouffier und Forbiger (an der Küste bei Tschibne), Schliemann (an der Küste vier Reitstunden östlich von Assos) hat vor einiger Zeit J. T. Clarke im Amer. Journ. of arch. IV 1888 p. 291 ff. mit eingehender Begründung eine neue Ansicht aufgestellt und vielfach Glauben gefunden. Die Entdeckung einer sehr alten Ruinenstätte auf dem Kozlu Dagh zweieinhalb Stunden östlich von Assos (Behramkiöi) führte ihn darauf, hier die Altstadt des später an die See verlegten Gargara, Palaigargaros, zu suchen; Gargara selbst versetzte er ungefähr vier Kilometer entfernt davon an die Küste. Aber so vollständig Clarke die gesammte Literatur über Gargara aus alter und neuer Zeit zusammengetragen hat, seine Ansicht ist unrichtig, sie ruht auf schlechtem Grunde und lässt kaum eines der Zeugnisse aus dem Alterthum für die genauere Lage Gargaras unverändert bestehen.

Clarke geht aus (294) von der Bemerkung Strabons a. a. O., Gargara läge auf einem Vorgebirge, das mit dem Vorgebirge Pyrrha an der gegenüberliegenden Küste den adramytenischen Golf im engeren Sinne umschlösse. Nach der englischen Seekarte (n. 1665) meint Clarke, sei das einzige geeignete Cap der unmittelbar östlich von Assos vortretende Katerga Burnu. Zwischen ihm und der nörd-

lichsten Insel der Hekatonnesoi, Pyrgonisi, die mit Cap Pyrrha identisch sein soll, bestände in der That die von Strabon angegebene Entfernung von 120 Stadien (ca. 22 Kilometern). Danach werden die übrigen Zeugnisse zugeschnitten, auch Strabons eigene Angabe dahin berichtigt (304), dass er fälschlich ein Zusammenliegen von Cap und Stadt angenommen habe, beide seien nur benachbart und das Cap nach der nahegelegenen Stadt benannt.

So lässt sich alles beweisen. Der ganze Bau stürzt schon dadurch, dass das die Südgrenze des adramytenischen Golfes bildende Cap Pyrrha auf eine Insel und nicht auf das Festland verlegt wird, wo es Strabon a. a. O. unzweideutig



Fig. 162 Karte der Umgebung von Gargara.

ansetzt. Clarke hat auch mit der Erwägung geirrt, dass sich allein Cap Katerga Burnu zur Nordgrenze des adramytenischen Golfes eigne. Man bestimmte im Alterthum die Caps gewiss nicht nach den in der Projection noch sehr mangelhaften Karten, sondern nach dem Augenschein, und viele Punkte heben sich an Ort und Stelle weit schärfer heraus, als man nach der Karte annehmen könnte. Überdies weist heute die Seekarte außer Katerga Burnu noch verschiedene andere kleine Vorsprünge zwischen Assos und Antandros auf, und ich kann diese Küstenbildung aus eigener Anschauung bestätigen. Endlich sagt Strabon gar nicht, dass Gargara auf dem am weitesten vortretenden Cap der troischen Südküste gelegen habe, sondern nur ‚auf einem Cap'.[2]) Dem antiken Geographen

[2]) Inwieweit dieselben Küstenverhältnisse schon im Alterthum bestanden, wird sich erst nach genauerer Untersuchung feststellen lassen können. Viele der heutigen Vorsprünge scheinen durch Anschwemmung der kleinen vom Ida her strömenden Bäche gebildet zu sein. Dass aber auch schon in antiker

kam es allein darauf an, einen passenden Grenzpunkt innerhalb der Küstenlinie zu gewinnen, und dieser bot sich eben in der Stadt Gargara.

Wo dieses Gargara der Strabonischen und der ihr folgenden Zeit gelegen hat, wird durch genaue Entfernungsangaben bestimmt. Strabon a. a. O. berechnet den Abstand zwischen Assos und Gargara auf 140 Stadien (ca. 25 Kilometer),[3]) und die Tabula Peutingeriana die Entfernungen Assos—Gargara—Antandros auf 24 und 16 röm. Meilen (35·5 und 24 Kilometer). Die Angabe Strabons führt in der Küstenlinie zur Gegend von Tschibne (vgl. Fig. 162). Die Zahlen der Peutingerschen Tafel bereiten scheinbar Schwierigkeiten, sie stimmen nicht zu Strabon, sie stimmen aber auch nicht absolut innerhalb der festen Punkte Assos—Antandros: an Stelle der rund 60 Kilometer ergibt die Messung längs der Küste etwa 45 Kilometer. Dennoch wird man nicht, wie dies Clarke gethan hat, die beiden Zahlen ohne weiteres ändern dürfen — Clarke schreibt 9 und 21 Meilen — sondern wenn möglich eine Erklärung dafür suchen. Sie liegt in der Annahme, dass die römische Heerstraße nicht immer unmittelbar der Küste folgte, sondern theilweise landeinwärts an den Südabhängen des Ida hinlief. Wie bedeutend die dadurch veranlassten Umwege sein können, vermag noch heute jeder festzustellen, der einmal vom Küstenwege aus die auf den Höhen gelegenen Dörfer der troischen Südküste besucht. Strabon gibt dagegen die kürzeste Entfernung an der Küste hin

Zeit in dieser Gegend eine Ebene bestand und Gargara in dieser Ebene lag, beweist die Notiz des Etymologicum Magnum u. Γάργαρα, Neu-Gargara sei ὑπὸ πεδίον gegründet worden, vgl. unten S. 119.

[3]) Die von Strabon 606 gegebene Reihe Lekton—Polymedeion—Assos—Gargara = 40—80—140 Stadien merkt sicher die Zwischenentfernungen und nicht die Einheitsentfernung von Cap Lekton aus an, wie Clarke 294 im Anschluss an verschiedene Vorgänger behauptet. Abgesehen von dem gewöhnlichen Gebrauch Strabons widerspricht Clarkes Deutung die Entfernungsangabe von Assos, das eben nicht 80 Stadien (c. 14 Kilometer), sondern etwa 140 Stadien (25 Kilometer) von Cap Lekton, wie es jetzt angesetzt wird (Cap Baba Burnu), liegt, während die 80 Stadien sehr gut auf den Abstand des von Clarke selbst bestimmten Polymedeion (oder Palamedeion) und Assos passen. Allerdings entspricht die für Polymedeion verzeichnete Entfernung 40 Stadien (c. 7 Kilometer) nicht der von Cap Baba Burnu, und dementsprechend stimmt auch nicht die Entfernung zwischen Assos und dem Cap, wie sie Clarke verstanden wissen will; es müsste mindestens 60 Stadien statt 40 heißen. Wenn man deshalb nicht einen Fehler Strabons oder der handschriftlichen Überlieferung an dieser Stelle annehmen will, wird man das Vorgebirge Lekton nicht bei Baba Burnu, sondern in dem allerdings weniger scharf heraustretenden südlichsten Punkt der troischen Halbinsel, Lodos Point der englischen Seekarte, erkennen müssen, für den die Entfernungsangabe Strabons genau zutrifft. Auch Strabons Nachricht (585), dass Cap Lekton und das Cap von Zeleia an der Aiseposmündung die äußersten Ausläufer des Idagebietes seien, steht damit in Übereinstimmung, und ebenso die Bemerkung des Plinius n. h. V 123, dass Cap Lekton den Grenzpunkt zwischen Aeolis und Troas bilde. Auch hier würde dann für die Festsetzung der Grenzscheide nicht das Kartenbild, sondern die Wirklichkeit maßgebend gewesen sein. In der That hat auch schon Schliemann (Reise in der Troas 1881 S. 17 f.) lediglich aus der Anschauung der Örtlichkeit den gleichen Schluss für die Lage von Cap Lekton gezogen.



Fig. 163 Übersichtskarte der Troas.

an. So rechnete er für den Abstand Assos—Gargara 25 Kilometer, die römische Straßenvermessung dagegen 35·5 Kilometer, und gerade für diesen Abschnitt lässt sich die Abweichung besonders gut erklären, weil noch jetzt die Karawanenstraße in dieser Gegend nicht am Meeresufer, sondern weiter im Lande läuft; erst östlich von Tschibne folgt sie fast durchgängig dem Strande.

Die Richtigkeit dieser Beobachtung wird durch die andere bestätigt, dass, wenn wir zunächst einmal an der durch Strabon bezeugten Lage Gargaras festhalten, die Differenz der Weglänge zwischen Küstenpfad und Heerstraße für die Strecke Gargara—Antandros abnimmt, sie beträgt 24—19 = 5 Kilometer gegen 35·5—24 = 11·5 Kilometer zwischen Assos und Gargara (vgl. oben). Für die Strecke Antandros—Adramyteion (16 röm. Meilen = 24 Kilometer nach der Tabula Peutin-

geriana), wo die Strandebene sich verbreitert und einen gleichmäßigen, geraden Verlauf der Heerstraße vorschreibt, besteht überhaupt kein Unterschied mehr zwischen beiden Wegen. Bestimmte Nachrichten Strabons zur Vergleichung mit der Peutingerschen Tafel liegen in diesen Fällen allerdings nicht vor, doch können diese vollauf ersetzt werden durch die Messung auf der modernen Karte, die ja auch für die Verwertung von Strabons erhaltener Entfernungsangabe herangezogen werden musste. Sonach lassen sich die verschiedenen Ansätze Strabons und der Peutingerschen Tafel für den Abstand Gargaras von Assos ganz leicht in Einklang bringen.

Es ist nun die Frage, ob die Gegend von Tschibne, auf die diese Angaben für die Stadt Gargara führen, auch den übrigen Anforderungen, die wir an das hellenistisch-römische Gargara zu stellen haben, entspricht. Diese Frage lässt sich in vollem Umfange bejahen. Nach Strabons schon herangezogener Nachricht (606, vgl. Hesych. u. W. u. oben S. 114) lag die Stadt auf einem Vorgebirge, das den engeren adramytenischen Golf nordwärts begrenzte und von der Südgrenze des Golfes 120 Stadien (ca. 22 Kilometer) entfernt war. Und wirklich tritt bei Tschibne das Ufer in zwei Vorsprüngen, die eine passende Rhede umschließen, heraus; im Alterthum ist es vielleicht noch weiter herausgetreten. Die Entfernung der Ostspitze vom Cap Kara Tepe der gegenüberliegenden Küste, das die älteren Karten bereits richtig als Cap Pyrrha aufgeführt haben, beträgt 22·5 Kilometer, das ist genau der geforderte Abstand (vgl. Fig. 163). Dazu wird durch Cap Gargara und Cap Pyrrha an dieser Stelle thatsächlich ein bestimmtes engeres Stück des Golfes von Adramyteion abgeschnitten, die ganze Inselwelt der Hekatonnesoi bleibt draußen. Gargara und Assos theilten sich, wie wieder Strabon 606 bemerkt (vgl. Ephor. u. Phileas b. Macrob. sat. V 20, 7; Pomp. Mela I 93; Hierocl. synecd. 661, 10 ff.), zu ziemlich gleichen Hälften in die mittlere Südküste der Troas; das Gebiet von Antandros, Kebren, Neandreia, Hamaxitos umschloss sie. Auch das stimmt (vgl. Fig. 163); Gargara liegt in der Ebene (Etym. M. u. W.). Endlich passt auf diese Gegend mehr als auf jede andere der troischen Südküste der beinahe sprichwörtlich gewordene Bodenreichthum des Gargarischen Landes (Ovid ars am. I 57; Verg. georg. I 103; Seneca Phoen. 608, vgl. Macrob. sat. V 20; Pacat. paneg. Theod. 4; Claud. 28, 388 f.) und der damit verbundene Wasserreichthum (Plin. n. h. V 122, vgl. Hom. Il. VIII 47 f.). Unbewusst habe ich mir hier selbst ein Zeugnis geschrieben. Mein Tagebuch vom 28. Mai meldet: „Von Adatepessi (nordöstlich Tschibne) gieng der Ritt wieder thalwärts der Küste zu. Das Land war hier noch reicher und fruchtbarer als in den Gebieten, die wir

am Tage vorher durchstreift hatten (von Assos bis Tschibne), wirklich ein großer, sorgfältig angebauter Garten mit Feigen, Ölbäumen, Wein, Granaten allerorten. Auffallend ist dabei der Wasserreichthum; immer wieder kommt man an Quellen und größeren und kleineren Bachläufen vorüber."

So haben schon Choiseul-Gouffier und Forbiger mit ganz richtigem Gefühl das Gargara der hellenistisch-römischen Zeit in der Gegend von Tschibne vermuthet.[4]) Das einzige, was für den bestimmten Ortsansatz fehlte, waren Reste an Ort und Stelle. Vielleicht würden sie bei genauen Nachforschungen zutage kommen, obwohl man sich, wenn man bemerkt, wie wenig von Antandros und Adramyteion übrig ist, nicht wundern dürfte, auch nichts zu finden. Vorläufig dürfen wir aber mit Wahrscheinlichkeit den unmittelbar über der Skala von Tschibne gelegenen Felsaltar dafür in Anspruch nehmen.

Auf anderem Wege lässt sich diese Wahrscheinlichkeit noch bedeutend erhöhen. Gargara hat, wie schon mehrfach angedeutet wurde, nicht immer an der gleichen Stelle gestanden. Erst in vorgerückter Zeit ist es von den Vorhöhen des Ida in die Küstenebene verlegt worden (Etym. M. u. *Γάργαρα*, vgl. Strab. XIII 583). Die alte Siedelungsstelle hieß seitdem Palaigargaros oder Palaia Gargaros (Steph. Byz. u. *Γάργαρα*, Nymphis im Etym. M. ebd.).

Altgargara war eine frühe, anscheinend vorgriechische Gründung von Assos (Strab. XIII 610, vgl. Etym. M. a. a. O.), es blühte im fünften Jahrhundert und steuerte im ersten attischen Seebund den beträchtlichen Tribut von 4500 Drachmen (s. unten). Die Stadt bestand auch in hellenistischer Zeit, damals erhielt sie durch die pergamenischen Fürsten eine Colonie aus dem nordphrygischen Miletopolis.[5]) Zu Strabons Zeit war ihre Lage noch bekannt, sie selbst aber verlassen (Strab. XIII 583, vgl. Plin. n. h. V 122, Steph. Byz. u. *Γάργαρα*).

[4]) Ähnlich verlegt auch Earinos Μουσ. καὶ βιβλ. II 1 1876 S. 141 Gargara richtig in die Gegend des Adatepe, obwohl er von der falschen Voraussetzung auszugehen scheint, dass Strabon 606 mit dem ‚Vorgebirge' (ἄκρα) Gargara den Adatepe selbst gemeint habe.

[5]) Strab. XIII 610 f.; vgl. Pomp. Mela I 92, Steph. Byz. u. Γάργαρα. Die Strabonstelle Ἀσσίων γάρ ἐστι κτίσμα τὰ Γάργαρα, οὐκ εὖ συνοικούμενα· ἐποίκους γὰρ οἱ βασιλεῖς εἰσήγαγον ἐκ Μιλητουπόλεως ἐρημώσαντες ἐκείνην, ὥστε ἡμιβαρβάρους γενέσθαι φησὶ Δημήτριος αὐτοὺς ὁ Σκήψιος ἀντὶ Αἰολέων ist vielumstritten. Korais schrieb Μιλητοπόλεως und dachte bei den βασιλεῖς an die bithynischen Könige. Seine Auffassung übernahmen mit der Form Μιλητουπόλεως Kramer und Meineke in ihre Strabonausgaben, während Groskurd in seiner Strabonübersetzung III 593, 3 und nach ihm neuerdings J. T. Clarke a. a. O. 308 ff. für die alte Lesung Μιλήτου πόλεως eintraten. Sie nehmen an, dass nach der Zerstörung Milets 594 v. Chr. Colonisten aus der karisch-lelegischen Urbevölkerung von Milet nach Gargara überführt worden seien. Aber diese an sich mögliche Ansicht verträgt sich nicht mit dem Wortlaut der Strabonstelle. Von dem sprachlichen Anstoß, den das überflüssige und nachhinkende πόλεως hinter Μιλήτου gibt, abgesehen, findet das οἱ βασιλεῖς keine rechte Erklärung, da es sich doch wohl um einen ein-

Es scheint, dass Alt- und Neustadt nicht nebeneinander bewohnt gewesen sind. Das Etymologicum Magnum u. W. sagt uns das ausdrücklich. Ebenso kennen die attischen ‚Tributlisten' aus der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. nur ein Gargara (CIA I 228; 231; 238; 250), obwohl sie sonst, z. B. bei Perkote, Altstadt und Neustadt, wenn beide bewohnt waren, auch beide anführen. Dass ein ‚Gargareer' am Ende des vierten Jahrhunderts von der ilischen Städtefestgemeinschaft, der auch Gargara angehörte, geehrt wird (Dittenberger, Sylloge[2] 169), beweist nichts für das Vorhandensein eines Alt- und Neugargara. Dagegen ist offenbar von der alten Bergstadt noch die Rede in den Versen des Aratos von Soloi (Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr.) auf Diotimos von Adramyteion, der in Gargara Grammatodidaskalos war:

αἰάζω Διότιμον, ὃς ἐν πέτραισι κάθηται
Γαργαρέων παισὶν βῆτα καὶ ἄλφα λέγων

(Macrob. sat. V 20, 8; Anth. Pal. XI 437; Steph. Byz. u. Γάργαρα).

Aus alledem darf man schließen, und einen ähnlichen Schluss hat schon Clarke 313 gezogen, dass die Umsiedelung vom Gebirge an die Küste, von Alt- nach Neugargara frühestens unter pergamenischer Herrschaft erfolgt ist, vielleicht bald nach dem anscheinend erfolglosen Versuche der alten Stadt durch einen Bevölkerungsnachschub aufzuhelfen.

Wo lag die Altstadt? Wenn wir das Lageverhältnis von Alt- und Neustadt bei anderen später verlegten Städten in Betracht ziehen, wie in der Troas Alt- und Neuskepsis, Alt- und Neuperkote, sicher nicht zu fern der Neustadt, auf den Vorhöhen des Ida (vgl. S. 119). Nun ist auf dem unmittelbar hinter Tschibne aufsteigenden, ziemlich alleinstehenden Dikeli Dagh, oberhalb des Überganges in das obere Satnioeisthal, in einer Höhe bis beinahe 800 ^{m} das Trümmerfeld

maligen Besiedelungsact handelt, bei dem mehrere Perserkönige nicht mitwirken konnten. Nun ist οἱ βασιλεῖς bei Strabon ein ganz fester, offenbar seiner Quelle (Demetrios von Skepsis) entlehnter Begriff, er steht wie XIV 642; 647 für die häufig erwähnten Ἀτταλικοὶ βασιλεῖς (XII 543; 566; 567; XIII 609; 623) oder Ἀτταλικοί (XII 563; XIII 588) ‚die Attaliden'. Und darnach lassen sich nur deren Feldzüge und die Lesung Μιλητουπόλεως in Betracht ziehen. Leider ist der Zeitpunkt des Ereignisses nicht genauer zu bestimmen, man wird wohl zunächst an Attalos I. (241 bis 197) und seine kleinasiatischen Eroberungen in den Dreißigerjahren des dritten Jahrhunderts denken (Niese, Griech. u. maked. Staaten II 157).

Dass übrigens Demetrios von Skepsis mit dem durch die Attaliden unterstützten Gargara die Altstadt und nicht etwa Neugargara gemeint hat, geht deutlich daraus hervor, dass er seine Bemerkung unmittelbar an die Gründung der Stadt anschloss. Und daraus, dass er von Gargara schlechthin sprach, folgt weiter, dass es eben zu seiner Zeit nur die Altstadt gab. Strabon bezog Demetrios Worte wohl auf das Gargara seiner Zeit, kann für uns aber in dieser Hinsicht nicht maßgebend sein.

einer alten Stadt mit stark befestigter Burg erhalten. Clarke, der es a. a. O. 315 f. zuerst beschreibt, hat es für Lamponeia in Anspruch genommen, aber seine Gründe sind unhaltbar (s. u.), vielmehr spricht alles dafür, dass wir hier Altgargara vor uns haben. An Palaigargaros dachte auch Ernst Fabricius, der 1888 die Stätte besuchte. Seine bisher nicht veröffentlichte, Clarkes Angaben wesentlich ergänzende Schilderung, die er mir freundlich zur Verfügung gestellt hat, gebe ich hier wieder, da mir selbst seinerzeit leider die Zeit fehlte, die Ruinen genauer zu untersuchen. Fabricius schreibt:

„Auf der westlichsten, nach meiner barometrischen Messung 780 m hohen Spitze des Dikeli Dagh, die heute den Namen Odjak Kaya,[6]) d. i. Rauchfangfelsen führt, an dem Ursprung eines Thales, das bei Arykly [wo H. Kiepert und E. Fabricius Neugargara localisieren s. u.] mündet, liegen 7 Kilometer von der Küste die Trümmer eines alten Bergstädtchens. Ein anscheinend antiker Weg führt von der Westseite zwischen Felsen zur Höhe. Der Abhang ist über und über mit Thonscherben bedeckt, darunter Stücke großer Pithoi. Nahe dem Gipfel, wo der Abhang minder steil ist, sind Terrassenmauern kyklopischer Bauart in großer Zahl erkennbar, die augenscheinlich zur Beschaffung ebener Wohnplätze errichtet waren. Den Gipfel selbst nimmt ein gegen Norden leicht geneigtes Plateau von elliptischer Form ein, das im Norden und Osten durch überaus steile, auf der Ostseite fast senkrecht abfallende Abhänge begrenzt wird. Am Rande dieses Plateau, das ca. 500 m Umfang hat, ist ringsum die ehemalige Ringmauer etwa 1 m hoch erhalten; hier befand sich also die eigentliche Burg, während das am Westabhang gelegene Stadtgebiet möglicherweise offen gewesen ist. Die Ringmauer ist durchschnittlich etwa 3 m stark, aus unbearbeiteten Blöcken eines in geraden Flächen springenden Gesteines sorgfältig gefügt. Auf der Westseite erkennt man eine Thoranlage; die 2·35 m weite Thoröffnung ist zur Rechten des Eintretenden durch einen ausspringenden viereckigen Thurm gedeckt. Das Innere der Burg war durch eine Quermauer in zwei ungleiche Hälften getheilt; in dem kleineren südlichen Theil befindet sich auf der höchsten Stelle des Berges das Fundament eines größeren Gebäudes, etwa eines Tempels. Die Trümmer gehören [was auch Clarke hervorhebt] sämmtlich einer früheren Periode an, von hellenistischen, römischen oder christlichen Ruinen war nichts zu bemerken."

[6]) Fabricius vermuthet ganz glaublich, dass aus dem nahezu gleichbedeutenden Odjak Dagh der sonst nicht belegbare Name Qojekia Dagh, den Clarke für den Dikeli Dagh angibt, verstümmelt ist.

Hier stimmt Zug für Zug zu dem Bilde, das wir uns von der alten lelegischen Bergveste machen können. Recht wesentlich ist, dass die späteren Reste fehlen, namentlich die Mörtelbauten römischer Zeit; in hellenistischer Zeit mag man, soweit man überhaupt baute (s. S. 119), in der Bergeinsamkeit noch in alter Weise fortgebaut haben. Noch bedeutsamer wird diese Stadtlage auf dem Dikeli Dagh für Altgargara, wenn wir in Betracht ziehen, dass der Name Gargara nicht nur als Stadtname, sondern weit früher als Bergname eines Theiles des Ida erscheint und beide natürlicherweise in enge Beziehung zu bringen sind. Clarke (304 f.) hat zwar versucht, eine Beziehung zwischen Berg und Stadt zu leugnen, aber ohne irgendwelche Handhabe in der Überlieferung zu haben.

Die Ilias VIII 47 ff. schildert das Gebirge Gargara als hochgelegene Stelle im Ida mit einem Zeusheiligthum und Altar, von dem aus man die troische Ebene überschauen kann. Aus den anderen Erwähnungen Gargaras in der Ilias XIV 292, 352; XV 152 ersehen wir kaum etwas Neues, aus XIV 347 ff. höchstens, dass sich der Dichter Gargara nicht in den höchsten Höhen denkt, da er Gras und Blumen dort wachsen lässt. Die Verse Epicharms bei Macrobius sat. V 20, 5, der von Zeus Wohnung im Ida auf dem tiefverschneiten Gargara spricht, sind nichts als aus Homers Schilderung herausgesponnene freie Phantasien. Überdies spielt hier wohl schon die auch sonst nachweisbare (vgl. Plut. de fluv. 13, 3) Gleichsetzung von Ida und Gargara mit. Die wenigen Stellen, die uns aus nachhomerischer Zeit über die Auffassung der Alten vom Gargaragebirge erhalten sind, beschreiben vielmehr Gargara genau wie Homer. Strabon 583 bezeichnet es als besonderen Höhenzug des Ida und stellt es in eine Art von Parallele mit den Idaausläufern Lekton und Zeleia, Plinius (n. h. V 122) nennt es als landeinwärts gelegenen, vom Ida verschiedenen Höhenzug, Lukian (dial. deor. 20, 1, 5) lässt Paris dort seine Herden weiden.[7]) Alles das passt trefflich zu dem Dikeli Dagh. Ob man von ihm die troische Ebene sehen kann, ist nicht ausdrücklich festgestellt, aber, abgesehen davon, dass man diese Forderung nicht wird pressen dürfen, so gut wie sicher. In gerader Richtung geht der Blick über den bei Ezîne mündenden Nebenfluss des Skamander, dann dem Skamanderthal nach bis zum Ende. Die höchsten der zwischenliegenden Berge stehen um Hunderte von Metern gegen den Dikeli Dagh zurück (vgl. Fig. 162 und 163). Dementsprechend bemerkt auch Fabricius in seinem Tagebuch, dass nach Nordwesten Samothrake

[7]) Die übrigen Stellen, an denen das Gargaragebirge erwähnt wird, hat Clarke 305 zusammengestellt, vgl. Forbiger, Handbuch II 112.

und Imbros, der Hellespont sichtbar seien; nach Süden zu erblickt man u. a. den Adatepe.

So fügen sich zwanglos und doch zwingend unsere sämmtlichen Nachrichten über das Gebirge Gargara, wie über die Alt- und Neustadt Gargara zu einem klaren örtlichen Bilde zusammen.

In diesem Bilde erhält nun vielleicht auch der Felsaltar bei Neugargara seinen besonderen Platz. Das Zeusheiligthum mit dem Zeusaltar auf dem Gargaragebirge war schon in homerischer Zeit hochgefeiert, danach erwähnen es die Späteren (Plut. de fluv. 13, 3; Luk. dial. deor. 4, 2, vgl. Epicharm a. a. O.). Es gehörte wohl unzweifelhaft zu der Altstadt Gargara oder war ihr räumlich mindestens eng benachbart — der mythische Gründer der Stadt galt als Sohn des Zeus (Steph. Byz., Etymol. M. u. Γάργαρα) — man ist sogar versucht, es in dem von Fabricius auf der höchsten Spitze der Akropolis beobachteten ‚Tempel'-Fundament wiederzuerkennen. Als man nun die alte Siedelungsstätte verließ und sich der Küste zuwandte, wurde der Gottesdienst auf der Bergeshöhe schwierig, deshalb mag man auch dem Gott eine neue Stätte nahe der neuen Stadt bereitet haben, ebenso wie man den altehrwürdigen Festplatz des Poseidon Helikonios im Mykale, das Panionion, schon im vierten Jahrhundert v. Chr. an die Küste verlegte (Diod. XV 49, 1). Der Felsaltar von Tschibne, den mit Zeus in Verbindung zu bringen von vornherein nahelag, hat danach anscheinend wirklich dem Zeus gehört.

Es erübrigt zum Schluss noch, kurz auf die anderen Stätten einzugehen, die man für Alt- und Neugargara in Anspruch genommen hat (vgl. oben S. 114). Schliemanns Localisierung lässt sich nicht genau festlegen. Über die auf der Kiepertschen Karte Westkleinasiens eingezeichnete Stelle erhalten wir durch Fabricius Tagebuch (vgl. S. 121) Aufschluss: Kiepert und Fabricius haben danach dort selbst nichts bemerkt, sondern nur auf glaubwürdig scheinende Aussagen mehrerer griechischer Einwohner von Böyük Tschibne hin, dass unterhalb des heutigen Dorfes Arabklü (Arykly) an der Küste zahlreiche antike Reste zutage getreten wären, ist die Eintragung vorgenommen worden. Ich habe seinerzeit in dem unterhalb Arykly mündenden Bachbett wie in dem Ölwald zu beiden Seiten vergeblich nach alten Resten gesucht und gefragt, aber abgesehen von einigen antiken Steinen und Säulen, die in einen unmittelbar am Strande liegenden Brunnen verbaut waren, nichts gefunden. Ich möchte deshalb annehmen, dass in den Aussagen der Bewohner von Böyük Tschibne nur eine jener Flunkereien vorliegt, wie sie dem im Osten reisenden Gelehrten so oft begegnen.

Clarkes Neugargara unterhalb Sazly scheint in der That in römischer Zeit besiedelt gewesen zu sein, aber wie Clarke 304 selbst zugibt, sind die Trümmer gering und anscheinend erst nachchristlich, vielleicht handelt es sich hier um ein spätes antikes Dorf.

Endlich bleibt die Stätte oberhalb des Dorfes Kozlu, in der Clarke Altgargara erkennt. Dass hier eine alte feste Stadt gelegen hat, darüber kann kein Zweifel sein; noch auf viele hundert Meter steht der mächtige kyklopische Mauerring aufrecht, aber ebenso gewiss ist, dass sich auch nicht ein Grund dafür anführen lässt, in dieser Stadt Altgargara zu erkennen, selbst wenn uns die Ruinen von Odjak Kaya nicht bekannt wären. Zu welcher Stadt gehören sie dann? H. Kiepert (Formae orbis ant. tab. IX, Text p. 3) hat an Marpessos gedacht. Und in gewisser Beziehung passen auch auf diese Stätte die wenigen über Marpessos erhaltenen Nachrichten (namentlich Paus. X 12, 3. 4); die Entfernung von Alexandreia Troas 240 Stadien (ca. 43 Kilometer) würde ungefähr stimmen; die Gegend ist felsig und zerklüftet, ein Fluss, der Tschakyrgetschid Tschaï, wenn man von dem näheren, aber kleineren Bach von Kozlu absieht, befindet sich in der Nähe, und in der Nähe, im Gebiete von Marpessos, sollte der Aidoneus fließen. Dagegen fehlt ein sehr wesentliches Kennzeichen, die Farbe des Gesteins in und um Marpessos, nach der die Stadt das rothe Marpessos hieß. Mauern und Fels bei Kozlu bestehen gegenwärtig wenigstens aus graubraunem Trachyt. Außerdem scheint die Schilderung des Pausanias eher auf eine tiefer im Ida gelegene Stadt, mehr östlich als südlich von Alexandreia Troas, zu deuten.

Mit weit größerer Wahrscheinlichkeit lassen sich trotz der wenigen Angaben, die auch hier vorliegen, die Ruinen auf das alte Lamponeia (Lamponion) beziehen, das Clarke irrthümlich auf Odjak Kaya verlegt hat.[8]) Hekataios und Hellanikos bei Stephanos von Byzanz u. W. geben nur Namen und allgemeine Lage (Troas). Aus Strabon XIII 610 (Hellanikos), der die Stadt im Zusammenhang mit Assos und Gargara nennt, geht hervor, dass sie wahrscheinlich in der Nachbarschaft dieser Städte gesucht werden muss. Ihre Zugehörigkeit zum hellespontischen Kreise des ersten attischen Seebundes, die sich aus den ‚Tributlisten' ergibt (s. Anm. 8), lässt vermuthen, dass sie im Westgebiet der troischen Südküste lag. Damit übereinstimmend scheinen die Münzen von Lamponeia eine nahe örtliche Beziehung zu Assos anzudeuten, denn sie zeigen das Stadtwappen von Assos

[8]) Schlagend gegen die Beziehung dieser Ruinen auf Lamponeia spricht, dass, wie auch Fabricius richtig beobachtet hat, in den attischen ‚Tributlisten' Astyra, Antandros, Gargara, Assos dem ionischen Steuerkreise angehören, während Lamponeia im hellespontischen steuert (CIA I 237, 38; 239, 19; 240, 41 f.; 259, 14).

(vgl. Imhoof-Blumer, Monn. grecques 1883 p. 263; Griech. Münzen, Abh. Akad. Berlin phil. hist. Cl. XVIII 1890 S. 627, Judeich, Kiepert-Festschrift 1898 S. 233, 2). Da die Münzen nicht über das vierte vorchristliche Jahrhundert hinauszureichen scheinen, könnte man sogar annehmen, dass die Vereinigung beider Städte später eine noch innigere geworden und Lamponeia vollständig in Assos aufgegangen ist.[9])

Eine unmittelbare, unabhängige Bestätigung für die so erschlossene Lage von Lamponeia liefert endlich der Bericht Herodots V 26 über die Eroberungen von Dareios Feldherrn Otanes in der südlichen Troas am Ausgang des sechsten Jahrhunderts v. Chr.: Antandros und Lamponeia werden genommen, dann erhält Otanes durch die Lesbier Schiffe und erobert Lemnos und Imbros. Otanes rückte also in ostwestlicher Richtung bis gegenüber Lesbos. Und gerade nahe der kürzesten Überfahrtsstelle nach Lesbos liegt die Stadt am Kozlu Dagh, wahrscheinlich auch nahe der alten Heerstraße, die auch noch in römischer Zeit in dieser Gegend lief (s. S. 116). Otanes hat offenbar die unmittelbar an seinem Wege befindlichen Städte — Altgargara war schon zu abgelegen — besetzt, bis die mächtige Burg von Assos seinen Vormarsch schloss.

Gargara und Lamponeia waren die beiden letzten antiken Städte der troischen Südküste, deren genauere Lage man nicht kannte. Sie haben, wenn anders die im Vorausgehenden gegebenen Ausführungen richtig sind, nun auch ihren Platz gefunden. Die Südküste der Troas bedarf überhaupt nicht mehr so der Durchforschung an Ort und Stelle, wohl aber verdienen und warten die Ost-, West- und Nordabhänge des Ida noch immer, dass sich ihnen die Aufmerksamkeit der Forschungsreisenden in gesteigertem Maße zuwende.

Czernowitz. WALTHER JUDEICH.

[9]) Dass Assos, das zweifellos richtig in dem Essos oder Hessos der ‚Tributlisten' erkannt worden ist, im attischen Seebund zum ionischen, Lamponeia zum hellespontischen Kreise gehörte, kann nicht gegen die Nachbarschaft beider Städte angeführt werden. Abgesehen von der bekannten Tendenz Athens, die Bundesgenossenschaft in möglichst viele Mitglieder zu spalten, lässt sich hier sehr wohl denken, dass Lamponeias Gebiet nicht so nach der Küste, als nach dem Binnenlande zu lag und es deshalb wie Neandreia, Kebren, Skepsis im hellespontischen Kreise steuerte, während Assos, Gargara und Antandros im ionischen eingeschrieben waren. Für diese Gebietsvertheilung lässt sich aus der späteren Zeit auch die Strabonstelle XIII 606 anführen, nach der die Küste westlich von Antandros zwischen Gargara und Assos aufgetheilt war, damals gehörte allerdings vielleicht Lamponeia bereits zu Assos (s. S. 124).

[10]) οὗτος ὢν ὁ Ὀτάνης, ὁ ἐγκατιζόμενος ἐς τοῦτον τὸν θρόνον, τότε διάδοχος γενόμενος Μεγαβάζῳ τῆς στρατηγίης, Βυζαντίους τε εἷλε καὶ Καλχηδονίους, εἷλε δὲ Ἄντανδρον τὴν ἐν τῇ Τρωάδι γῇ, εἷλε δὲ Λαμπώνιον, λαβὼν δὲ παρὰ Λεσβίων νέας εἷλε Λῆμνόν τε καὶ Ἴμβρον, ἀμφοτέρας ἔτι τότε ὑπὸ Πελασγῶν οἰκεομένας.



Fig. 164 Relief der Wiener Elfenbeinpyxis.

Der Inderkampf des Dionysos auf Elfenbeinsculpturen.

Tafel I—III.

Als ich kürzlich die antiken Inder-Darstellungen behandelte,[1]) ließ ich zwei elfenbeinerne Pyxiden bei Seite, weil sie den Typus nur in arger Entstellung bieten, hob aber dabei hervor, dass diese beiden der letzten Zeit des Alterthums entstammenden Stücke insoferne Wert besitzen, als sie eine größere Composition des bakchischen Inderkampfes vervollständigen helfen, aus der uns verschiedene Gruppen durch zwei in den Deckel einer St. Gallener Handschrift eingelassene Elfenbeinplatten (Fig. 165 und 166) überliefert sind.[2])

Die eine Pyxis, dem Wiener kunsthistorischen Museum gehörig, 1876 durch E. v. Sacken bereits veröffentlicht, ist hier auf Taf. I II nach neuen, genauen Aufnahmen wiederholt.[3]) Sie hat einen Boden aus Schildpatt, der in einen Falz des Elfenbeincylinders eingelassen ist und durch mehrere Nägel, die ebenfalls aus Schildpatt oder aus Horn bestehen, festgehalten wird. Das Schildpatt ist stark zerfressen und dieser Zustand lässt auf hohes Alter schließen, wie denn auch die Pyxis wohl von Anfang an ihren jetzigen Boden gehabt hat. Für den verlorenen Deckel ist an der Innenseite des Cylinderrandes ebenfalls ein Falz hergestellt, während bei den meisten Pyxiden der obere Rand außen verjüngt ist, damit der Deckel, der durch einen Ring mit eingelassener Platte gebildet war, bequem dem Cylinder aufgeschoben werden konnte. Die Deckel, die in einen inneren Falz eingriffen, waren ursprünglich weder durch Hespen am Cylinder befestigt,

[1]) Jahrbuch XV 195 ff.

[2]) Die nähere Erklärung der beiden Reliefs a. a. O. S. 198.

[3]) Mitth. der Centralcommission N. F. II 43 ff. Auf der dortigen Beschreibung und einigen Ergänzungen, die mir ein Brief des Herrn Professor v. Schneider freundlichst übermittelte, beruhen meine Angaben über die Beschaffenheit der Pyxis; für das Studium des Reliefs hatte mir die Museumsverwaltung einen Gipsabguss zur Verfügung gestellt.







ELFENBEINPYXIS DER KAIS

Lichtdr. von M. Frankenstein





.LICHEN SAMMLUNG IN WIEN



noch verschließbar; auch an der Wiener Pyxis sind die Ausschnitte des Randes für eine Hespe über dem Baldachin und für ein Schloss über dem Kopf des Pan erst in späterer Zeit entstanden. Dem Ausschnitt für das Schloss sind die Hörner des Pan zum Opfer gefallen. Noch jünger als die Ausschnitte sind die Bohrlöcher im oberen Rande, durch die dereinst Nägel getrieben waren, um den Deckel besonders fest zu verschließen. Ein solcher Verschluss war erst brauchbar, als man





Fig. 165 und 166 Elfenbeinplatten aus St. Gallen.

in die Pyxis einen kostbaren Inhalt, eine Reliquie gab, die nicht herausgenommen werden sollte. Dass die Pyxis aber ursprünglich nicht als Reliquienbehälter geschaffen ist, erweist ihr Relief zur Genüge. Zwar glaubte v. Sacken, obgleich er das unter dem Baldachin thronende Paar richtig als Dionysos und Ariadne erkannte, dass der übrigen Darstellung vielleicht christliche Ideen zugrunde lägen, „dass sie Bezug hätte auf die Gefahren und Bedrohungen der Gläubigen durch die finsteren Dämonen des Bösen“, doch ist seine Deutung nicht haltbar.

Die unverschließbaren Pyxiden waren, wie ich an anderem Orte gezeigt habe,[4]) hauptsächlich Weihrauchbehälter, und im Einklange mit dieser Bestimmung wählte man zu ihrem Schmucke vorzüglich Götterdarstellungen. Die Wiener Pyxis zeigt den Kampf des Dionysos gegen die Inder und dazu das thronende Götterpaar. Die Gruppe ist mit geschickter Benützung des gegebenen Materials auf die Schmalseite des ovalen Cylinders gesetzt,[5]) wo sich die Rundung bequem abschneiden ließ, um eine ebene Grundfläche hinter den Figuren zu schaffen. Als Vorbild für den auf Säulen ruhenden Baldachin mit den Vögeln neben dem Giebel, die den Kopf nach der Mitte umwenden, sind von dem Verfertiger der Pyxis wahrscheinlich elfenbeinerne Diptychen benutzt, die sehr oft ähnliche Umrahmungen bieten.[6]) Unter den Göttern ragt, ihnen als Fußbank dienend, ein mit Eierstab verziertes Kreissegment auf. Eine Erklärung für die sonderbare Form der Fußbank geben zwei Pyxiden mit Orpheusdarstellungen an die Hand, die — wie es scheint — als acerrae gebraucht wurden.[7]) Da sie verhältnismäßig hoch und eng sind, so dass die Hand schwer den Boden erreichen könnte, ist im unteren Rand der beiden Cylinder ein halbkreisförmiger Ausschnitt gemacht mit einer in Charnieren beweglichen Verschlussklappe. Wurde sie geöffnet, so konnte man die zum Opfer erforderlichen Weihrauchkörner herausschütteln. Auf dem hier abgebildeten Exemplar (Fig. 167) ist zwischen die Füße des Orpheus und den Ausschnitt noch die Figur eines Bären gerückt, auf dem anderen Exemplar ruhen die Füße des Sängers direct auf dem



Fig. 167 Elfenbeinpyxis in Florenz.

[4]) Monuments Piot VI 159 ff; Bonner Jahrb. 105, 1900 S. 148.

[5]) Der größere Durchmesser des Cylinders beträgt 0·12 m, der kleinere 0·11 m, die Höhe 0·105 m.

[6]) Vgl. z. B. Molinier, Histoire générale des arts appliquées à l'industrie I 35; 37; 53.

[7]) Die eine der beiden Pyxiden befindet sich in Bobbio, abgebildet Nuovo Bull. di archeol. crist. III tav. 1; die andere, aus Brioude stammend, wird jetzt im Bargello zu Florenz aufbewahrt, Abbildung



ELFENBEINRELIEF DER ARIADNE

MUSÉE DE CLUNY

Lichtdr. von M. Frankenstein



profilierten Rande des Ausschnittes analog den Füßen des Dionysos und der Ariadne. Ich schließe daraus, dass die Wiener Pyxis nach einem höheren Exemplar gearbeitet ist, das mit dem halbkreisförmigen Ausschnitt versehen war.

Wie bei den Orpheusfiguren ist auch bei dem Götterpaar der Wiener Pyxis kein Sitz im Relief angedeutet. Die Haltung des Dionysos erinnert im ganzen mehr an stehende als an sitzende Typen des Gottes; zwar das über den Schoß geschlagene Gewand und der auf den Panther gesetzte Fuß scheinen für eine sitzende Figur zu sprechen, aber der Pfeiler als Stütze des linken Armes findet sich nur neben dem in lässiger Ruhe stehenden Gott. Wie so oft legt er die Rechte über den Kopf, die von dem Pfeiler herabhängende Linke umschließt den Thyrsosstab, dessen frei gearbeitete Stücke oberhalb und unterhalb der Hand abgebrochen sind; man bemerkt oben unter dem Giebeldach eine Ansatzspur und das untere Ende am Knie des Gottes.

Dass die Figur des Dionysos von einer stehenden abgeleitet ist, wird umso wahrscheinlicher, als sich auch für seine Gefährtin dieselbe Herkunft ergibt durch die Vergleichung mit einem spätantiken Elfenbeinrelief der Ariadne im Musée de Cluny[8]) (Taf. III). Das Relief hat bedeutende Dimensionen, ist 0·42^{m} hoch und zeigt eine starke Rundung; die Figur ist, besonders in den oberen Theilen, fast als Rundsculptur aus dem Grunde herausgearbeitet. Man fand dies eigenartige Stück in den Rheinlanden in einem Grabe zusammen mit zwei Löwenköpfen aus Bergkrystall, und offenbar stammen die drei Gegenstände von einem prunkvollen Sessel, an dem die Elfenbeinsculptur einen Fuß oder eine Stütze der Lehne gebildet hat. Sie erheischte ein Gegenstück, und das war zweifellos eine Figur des stehenden Dionysos.

Die Pariser Ariadne hält ebenso wie die Wiener in der einen Hand eine halbkugelförmige Schale, und, obgleich die schräge Haltung dem wenig angemessen ist, zeigt die Behandlung der Oberfläche deutlich, dass die Schale mit Wein gefüllt zu denken ist. Dort und hier erhebt Ariadne die andere Hand bis zur Schulterhöhe, was bei der Pariser Figur dadurch motiviert wird, dass sie einen Thyrsos aufstützt. Die abgebrochene linke Hand der Wiener Ariadne hielt keinen Thyrsos, er hätte Ansatzspuren hinterlassen müssen. Die erhobene Hand ist daher hier minder passend und verräth die geistlose Entlehnung von dem anders gearteten Vorbild. Auch in der Gewandung stimmen die beiden Ariadnefiguren überein.

und Verzeichnis der Literatur Graeven, Antike Sculpturen aus Elfenbein und Knochen. Taf. 15 ff. Darnach oben die Fig. 167.

[8]) S. du Sommerard, Musée des Thermes et de l'hotel de Cluny n. 1032; Westwood, Fictile ivories in the South Kensington Museum 395.

Beide sind mit einem fußlangen, ärmellosen Chiton bekleidet, der dicht unter den Brüsten gegürtet ist und die rechte Brust und Schulter freilässt. Der Mantel ist um den Unterkörper geschlungen; entweder sein Ende oder ein besonderes Schleiertuch ist über den Kopf gebreitet, das beidemale den Hinterkopf verhüllt und vorn über die Schultern herabhängt. Ob etwa in dem für beide Figuren vorauszusetzenden Originale Ariadne durch den Schleier als Braut gekennzeichnet werden sollte, wage ich nicht zu entscheiden.





Fig. 168 a b Elfenbeinpyxis in Köln.

Unmittelbar rechts neben dem Baldachin fährt Dionysos auf einem von Panthern gezogenen Wagen in den Kampf. Für diese Kampfdarstellung ist nun die zweite Pyxis heranzuziehen, die ehemals dem Grafen Possenti in Fabriano gehörte (Fig. 168 und 169). Der 1880 erschienene Auctionskatalog dieser Sammlung [9]) enthält eine photographische Seitenansicht des Geräthes und eine mangelhafte Beschreibung, ohne einen Versuch das Relief zu deuten. Es befindet sich seitdem in Köln, bei Albert Freiherrn von Oppenheim, der mir freundlichst eine Untersuchung und photographische Aufnahme gestattete. Antik ist an dem Geräth nur der reliefgeschmückte Elfenbeincylinder. Er ruht auf einem hölzernen, von Würmern zerfressenen Boden, der indes keineswegs ursprünglich ist. Das Innere der Pyxis ist gefüttert mit Silberblech, das oben und unten über den Rand des Cylinders übergreift; dies Futter hat der jetzige Besitzer herstellen lassen, um die Pyxis als Aschenbecher gebrauchen zu können.

[9]) Catalogue d'objets d'art formant la collection de feu M. le Comte Girolamo Possenti de Fabriano, Vente 1 Avril 1880 par M. Dara à Rome n. 17.

Im Gegensatze zu dem Wiener hat der Kölner Elfenbeincylinder eine kreisförmige Grundfläche [10]) und einen auf der Außenseite verjüngten oberen Rand. Der Deckel wurde also aufgeschoben und war zum Verschließen eingerichtet.[11]) Die Löcher links vom Kopfe des bogenschießenden Inders rühren von der Befestigung der Hespen her, auf der gegenüberliegenden Seite ist ein verhältnismäßig großer Raum ausgespart, auf den ein metallenes Schloss aufgenietet war. Der Raum darunter ist für eine kniende Figur verwendet; ähnlich ist auf einigen frühchristlichen Pyxiden die vorgeneigte Figur des zu Christus geführten Besessenen in den niedrigen Raum unterhalb des Schlosses heineincomponiert.[12]) Auch in der Reliefbehandlung unterscheidet sich die Kölner Pyxis von der Wiener. Die letztere hat ein sehr hohes kräftiges Relief; in der Göttergruppe und an den Akroterienvögeln über ihr waren sogar einzelne Theile unterschnitten, so dass einiges davon abgebrochen ist. Das Relief der Kölner Pyxis ist weit flacher, scheint aber durch Bemalung belebt gewesen zu sein; in den Bohrlöchern, die das gefleckte Fell der Panther markieren, und in den Augenhöhlen der Maske, die der Mann links neben dem Schlosse trägt, finden sich Spuren von rother und blauer Farbe. Die Modellierung der Figuren ist auf der Kölner Pyxis weit geringer als auf der Wiener, die Bewe-





Fig. 169 a b Elfenbeinpyxis in Köln.

[10]) Der Cylinder hat 0·11 m Durchmesser und 0·075 m Höhe.

[11]) In dem Anm. 4 angeführten Verzeichnisse der antiken Pyxiden habe ich die Pyxis irrthümlich zu den unverschließbaren gezählt, da ich damals nur die mangelhafte Beschreibung der Pyxis im Catalogue de la collection Possenti kannte.

[12]) Vgl. z. B. Garrucci, Storia dell' arte cristiana VI 438, 5; Stuhlfauth, Die altchristliche Elfenbeinplastik, Freiburg 1896 S. 118.

gungen sind hölzerner, die Gliedmaßen unförmiger, die Köpfe ausdrucksloser. In den Dionysosfiguren wird das Verhältnis besonders sinnfällig. Obwohl aber das Kölner Exemplar künstlerisch unter dem Wiener steht, wahrscheinlich also noch jünger ist,[13]) hat es doch einzelne Züge der Originalcomposition offenbar treuer bewahrt.

Dionysos steht hier wie dort, nur mit der rückwärts flatternden Chlamys bekleidet, auf dem zweirädrigen Streitwagen, dessen Form auf der Kölner Pyxis weniger missgestaltet ist als auf der Wiener; ob der hier auf dem Wagen angebrachte Elefantenzahn, eine proleptische Andeutung der Beute, dem Original angehört oder eine Zuthat ist, mag unentschieden bleiben. Unzweifelhaft eine Interpolation ist dagegen der Schild in der Linken des Dionysos, der ja als Gott keiner Schutzwaffe bedarf, wie er denn selbst die von ihm begeisterten Sterblichen unverwundbar macht. Seine leer ausgestreckte Linke ist jedesfalls als Gestus eines Befehls, einer Anfeuerung für seine Scharen besser verständlich. Davon abgesehen steht aber der Wiener Dionysos dem Originale näher als der Kölner. Diesem fehlen z. B. die kurzen Stirnhörner, die in der spätantiken Vorstellung ständig zur Charakteristik des Dionysos gehören[14]) und gerade in der antiken Schilderung des bakchischen Feldzuges öfters hervorgehoben werden. So beschreibt Lukian in seiner Prolalia Dionysos den in den Kampf ausziehenden Gott mit den Worten: „καὶ τὸν μὲν στρατηλάτην αὐτὸν ἐφ᾽ ἅρματος ὀχεῖσθαι παρδάλεων ὑπεζευγμένων, ἀγένειον ἀκριβῶς, οὐδ᾽ ἐπ᾽ ὀλίγον τὴν παρειὰν χνοῶντα, κερασφόρον, βότρυσιν ἐστεφανωμένον, μίτρᾳ τὴν κόμην ἀναδεδεμένον, ἐν πορφυρίδι καὶ χρυσῇ ἐμβάδι.“ Und wenn er dann weiter erzählt, dass Dionysos Felder, Städte und Wälder der Inder durch Brand zerstört habe, da ja das Feuer seine vom Vater ererbte, dem Blitze entstammende Waffe sei, so konnte der bildende Künstler diesen Gedanken nicht deutlicher verkörpern, als wenn er dem Gotte die Fackel in die Hand gab. Die Fackel ist auf der Kölner Pyxis sinnlos in einen gekerbten Stab verwandelt, der vielleicht von dem Schnitzer als Stock zum Antreiben der Zugthiere gedacht ist, aber die begeisterten Thiere bedürfen der Schläge so wenig wie der Zügel, die der Gott auf derselben Kölner Pyxis nach Art der Circuskutscher um den Leib geschlungen hat.

[13]) Der Stilunterschied der beiden Pyxiden beruht vielleicht nicht sowohl auf einem großen zeitlichen Abstand der beiden Werke als vielmehr auf der Verschiedenheit des Fabricationsortes. Es scheint, dass die spätantiken und frühchristlichen Pyxiden zum größten Theile in Aegypten und Syrien entstanden sind, die bis jetzt vorliegenden Abbildungen der meisten Exemplare sind aber noch zu mangelhaft, um eine sichere Scheidung zu erlauben.

[14]) Vgl. die Literatur über den gehörnten Dionysos bei Roscher, Lex. I 1059 ff.

Die Panther greifen in den Kampf ein und fassen einen der Feinde; in Köln ist es ein fliehender Inder, über den sie hinwegstürmen, in Wien verbeißt sich der vordere Panther in den Kopf eines Inders, der flehend vor dem Wagen des Gottes in die Knie gesunken ist; als Raumfüllsel unter dem springenden Panther dient ein Schild. Die Bewegung der Thiere ist hier indes minder gut wiedergegeben und die ganze Gruppe weniger geschlossen als auf der Kölner Pyxis, die hierin wieder dem Originale treuer zu folgen scheint.

Der vom Panther angegriffene Inder der Wiener Pyxis und ebenso der von zwei Genossen des Thiasos nach rechtshin gestoßene und gezerrte, trägt nur ein um die Hüften geknotetes Gewand, das den Oberkörper nackt lässt. Dies von den Hindus dhôti genannte und noch heute gebrauchte Lendentuch war schon im Alterthume üblich, weshalb es auch in allen treuen Darstellungen der Inder deren integrierendes Bekleidungsstück ist. In denselben Bildwerken tragen die Inder auf dem Kopfe einen Turban, aus dem ein zwei kurzen Hörnern gleichender Schmuck aufragt. Die beiden Inderfiguren der Wiener Pyxis haben einen Turban ohne den charakteristischen Schmuck, auf der Kölner Pyxis ist die indische Kopftracht richtiger wiedergegeben, während die Gewandung einen Fehler aufweist. Die Inder erscheinen hier in einem ärmellosen nach Art der Exomis angelegten Chiton, der die rechte Schulter und Brust freilässt,[15]) und es scheint, dass diese Amazonentracht irrthümlich in die Darstellung des Inderkampfes eingedrungen ist, was umso glaublicher ist, als der Inderkampf ein oft wiederholtes Motiv mit dem Amazonenkampf gemein hat: wie die Amazonen vielfach von den griechischen Kriegern am Schopf gepackt werden, so werden auch die Inder von ihren Gegnern am Kopfschmuck ergriffen. Überdies findet sich auf der Kölner Pyxis noch eine andere Amazonendarstellungen entlehnte Einzelheit, die Doppelaxt, die sowohl der von Pan, als auch der von einem Satyr angegriffene Inder in der Rechten hält. Wir kennen die Waffe weder aus antiken Schriftquellen noch aus bildlichen Darstellungen als indisch, doch ist sie für die Amazonen specifisch.

Zwei andere Inder der Kölner Pyxis führen den als indische Waffe wohlbezeugten Bogen. Auf der Wiener Pyxis sehen wir einen Bogen am Boden liegen, außerdem zwei Schilde und ein Schwert. Das Schwert hat hier nicht mehr den charakteristischen langen Griff wie das auf dem einen der St. Gallener Reliefs (Fig. 166) in der Hand des fliehenden Inders. Durch die Vergleichung mit dem

[15]) Den Ersatz der echten indischen Gewandung durch die Exomis hat die Kölner Pyxis gemein mit einer Miniatur des für Basilius II ausgemalten Menologiums. S. Jahrb. a. a. O. S. 214 f.

jetzt noch in Siam für sacrale Zwecke gebrauchten SAN-LYAK[16]) konnte das Schwert des St. Gallener Reliefs als getreue Nachahmung einer altindischen Waffe erwiesen werden.

Auf der Wiener Pyxis bemerkt man rechts von dem Schwertgriff, von ihm durch den Fuß des Pan getrennt, einen kleinen Obelisken, eine proleptische Andeutung der Stelen, die Dionysos, wie die Mythographen erzählen, nach dem Siege über die Inder errichtete, um die äußersten von ihm im Osten erreichten Punkte zu bezeichnen.[17])

Die Kölner Pyxis zeigt zwischen den Beinen des Pan und links vor dem Bogenschützen am Boden zwei merkwürdige Gegenstände, die ich nicht erklären kann und die offenbar der Elfenbeinarbeiter missverstanden hat. Sie gleichen Bündeln, von Tüchern umhüllt, deren Enden oben zusammengeknotet sind und in die Höhe stehen. Es liegt nahe zu glauben, dass sie auf dasselbe Original zurückgehen wie der korbähnliche Gegenstand mit hochragendem Streifen, der auf dem einen St. Gallener Relief (Fig. 166) zwischen den Füßen der linkshin schreitenden Maenade liegt.

Kehren wir nach dieser Betrachtung des Beiwerkes zurück zu den Figuren und Gruppen! Hinter den Panthern steht auf der Wiener Pyxis in Vordersicht der alte Silen, dessen Gestalt dem Elfenbeinschnitzer verhältnismäßig gut gelungen ist. Lukian (Dion. 2) nennt Silen als einen der beiden Unterfeldherrn des Dionysos und entwirft folgendes Bild von ihm: βραχὺν πρεσβύτην, ὑπόπαχυν, προγάστορα, ῥινόσιμον, ὦτα μεγάλα ὄρθια ἔχοντα, ὑπότρομον, νάρθηκι ἐπερειδόμενον, ἐπ᾽ ὄνου τὰ πολλὰ ἱππεύοντα, ἐν κροκωτῷ καὶ τοῦτον, πάνυ πιθανόν τινα συνταγματάρχην. Das Relief zeigt ihn kahlen Hauptes, mit spitzen Ohren und stumpfer Nase, mit fetter Brust und mit einem Spitzbauche, sein Gesicht hat einen weinseligen Ausdruck. Über der Schulter liegt ihm der Weinschlauch, dessen Öffnung seine Linke umspannt, in seiner Rechten dürften wir daher nach Analogie verwandter Darstellungen, z. B. des

[16]) Abb. in meinem Aufsatz a. a. O. S. 201, Fig. 4. Die Form des Berliner SAN-LYAK und des Schwertes auf dem St. Gallener Relief entspricht in zwei wichtigen Punkten auch der Schilderung des indischen Schwertes bei Arrian, der dessen Breite hervorhebt und berichtet, dass die Inder im Nahkampfe das Schwert mit beiden Händen schwangen, wozu ein langer Griff erforderlich war. S. Indica XVI 9: μάχαιραν δὲ πάντες φορέουσι, πλατέαν δὲ καὶ τὸ μῆκος οὐ μέζω τριπήχεος· καὶ ταύτην, ἐπεὰν συστάδην καταστῇ αὐτοῖσιν ἡ μάχη . . . ἀμφοῖν ταῖν χεροῖν καταφέρουσιν ἐς τὴν πληγὴν τοῦ καρτερὴν τὴν πληγὴν γενέσθαι.

[17]) Vgl. z. B. Dionys. Perieg. 623 ff.

Ἔνθα τε καὶ στῆλαι Θηβαιγενέος Διονύσου
ἑστᾶσιν, πυμάτοιο παρὰ ῥόον Ὠκεανοῖο
Ἰνδῶν ὑστατίοισιν ἐν οὔρεσιν, ἔνθα τε Γάγγης
λευκὸν ὕδωρ Νυσαῖον ἐπὶ πλαταμῶνα κυλίνδει.

Weitere Autorenstellen, an denen die von Dionysos errichteten Stelen erwähnt wurden, bei Botho Graef. De Bacchi expeditione Indica Berolini 1886 S. 5.

unten abgebildeten Silens (Fig. 170), eine Schale erwarten, in die er sich den süßen Trank einfüllen könnte, aber der Pyxisschnitzer hat — hierin gewiss von seinem Originaltypus abweichend — die Rechte Silens leer nach der Seite ausgestreckt.

Auf der Kölner Pyxis ist an die Stelle Silens ein fliehender Inder gesetzt, der im linken Arm seinen Bogen schultert und die Rechte abwehrend erhebt. Rechts davon folgt eine Gruppe, die der Wiener Pyxis fehlt, da ihr Raum durch die Einfügung des thronenden Götterpaares beschränkt wurde. Ein junger Satyr erhebt mit der Rechten das Pedum gegen einen Inder, den er mit der Linken am Kopfe gefasst hat; einen anderen Inder hat er bereits zu Boden geworfen. Seine Nebris gleicht in ihrem unteren Theile mehr einem Chiton als einem Felle. Eine ähnliche Gruppe findet sich auf einem Mosaik aus Tusculum,[18]) und es ist zu vermuthen, dass dessen Typen dem gleichen Originale, wie die der verschiedenen Elfenbeinwerke entstammen. Hinter dem bedrohten Inder der Pyxis steht ein anderer mit Köcher und Bogen und im Begriffe seinen Pfeil gegen den Satyr zu schießen. Das eine Relief in St. Gallen (Fig. 166) zeigt ebenfalls gegenüber einem Satyr einen bogenbewehrten Inder, aber im Momente nach dem Schusse· Der Schütze weicht erschrocken zurück, denn sein Pfeil ist an dem nackten Feinde, den der Gott unverwundbar machte, wirkungslos abgeprallt.

Als zweiten Unterfeldherrn führt Lukian Pan an: ἕτερον δὲ τεράστιον ἄνθρωπον, τράγῳ τὰ νέρθεν ἐοικότα, κομήτην τὰ σκέλη, κέρατα ἔχοντα, βαθυπώγωνα, ὀργίλον καὶ θυμικόν, θατέρᾳ μὲν σύριγγα φέροντα, τῇ δεξιᾷ δὲ ῥάβδον καμπύλην ἐπηρμένον. Beide Pyxiden stellen ihn dar mit stark behaarten Bocksbeinen, langen Hörnern, langem Barte und dem Pedum in der Rechten; die Syrinx konnte in einer Kampfscene nicht wohl angebracht werden. Das zornige Wesen des Gottes äußert sich in heftiger Bewegung, die auf beiden Pyxiden, wenn auch nicht in gleicher Weise, zum Ausdruck kommt. Einmal erscheint er in Vordersicht linkshin springend mit geschultertem Pedum einen gefesselten Inder an den Haaren hinter sich herzerrend, das anderemal wendet er dem Betrachter den Rücken zu, rechtshin einem flüchtenden Inder nacheilend, dem er die Krücke des Pedums um den Hals gehakt hat, so dass er den nach hinten gezogenen Kopf desselben mit seiner Linken fassen kann. Der Gedanke, das Pedum so zu verwenden, gehört umsoweniger dem Elfenbeinschnitzer, als er dem Pedum ja nicht einmal die richtige Form zu geben wusste. Es hat hier vielmehr wieder das Kölner Relief einen Zug des Originals bewahrt, der auf der Wiener Pyxis verändert und ent-

[18]) Abbildung in meinem Aufsatz a. a. O. S. 197 Fig. 1.

stellt ist, wie es sich auch nachweisen lässt, dass der von Pan nachgezogene Gefangene einer anderen Gruppe entstammt.

Im Gegensatz zu den beiden anderen Indern ist der in Pans Hände gerathene auch am Oberkörper bekleidet. Seine Haltung, das vorgesetzte linke Bein, der dem Beschauer voll zugekehrte Rücken, die darauf zusammengebundenen Hände, alles stimmt genau überein mit einem Inder des St. Gallener Reliefs (Fig. 165), der auf dem Rücken gleichfalls ein Kleidungsstück, und zwar einen gezackten Kragen zeigt. Herr Professor Grünwedel hat mir nicht nur Parallelen für den Zackenkragen auf altindischen Monumenten [19]) nachgewiesen, sondern auch darauf aufmerksam gemacht, dass derselbe heute noch in Siam und Tibet zu den Theaterrequisiten gehört und auf der Bühne als ein Abzeichen königlicher Würde gilt. Dies charakteristische Ausstattungsstück hat der Verfertiger der Wiener Pyxis zum Obertheil eines Ärmelchitons verpfuscht, den die alten Inder nicht trugen. Gerade dies Missverständnis liefert eine Gewähr, dass die Typen der Pyxiden aus demselben Original abgeleitet sind wie die St. Gallener Reliefs.

Der Gefesselte auf der Reliefplatte wird nicht von dem Sieger nachgezerrt, sondern von einem ihm folgenden Manne mit einem Stabe angetrieben. (Fig. 165). Der Treiber hat tricotartige Beinkleider, einen Chiton und einen rückwärts flatternden Mantel; sein Kopf steckt in einer komischen Maske. Dieser Figur gleicht im Bewegungsmotive vollständig die auf der Wiener Pyxis zu äußerst rechts befindliche Gestalt, die aber den Stoß ihres Stabes gegen die Schulter eines Inders richtet, der ihr mit gebundenen Händen entgegengetrieben wird. Die Stoßbewegung ist hier nicht am Platze, und es ist klar, dass der Verfertiger der Pyxis die geschlossene Gruppe des St. Gallener Reliefs auseinandergerissen hat.

Zwischen den stoßenden Figuren der Pyxis und der Reliefplatte besteht ferner noch der Unterschied, dass jene statt der Maske eine Art phrygischer Mütze trägt, die Thiasoten nicht zukommt und wohl ebenfalls auf einem Missverständnis beruht. Mit der Maske hingegen ist auf der Pyxis eine andere Person ausgestattet, die fast gleichartig auf der Kölner Pyxis wiederkehrt. Beidemale schreitet der Maskenträger nach rechts, fasst mit der Linken einen Inder und hält in der Rechten ein sogleich näher zu besprechendes Instrument. Der Inder ist auf der Wiener Pyxis der rechtshin geschobene Gefangene, auf der Kölner die unter dem Schlosse angebrachte Figur, die in die Knie gesunken die Arme um Gnade flehend vorstreckt, während der Maskenträger sie am Kopfschmuck packt (Fig. 168 b). Der Figur entspricht in der Haltung der von dem Panther

[19]) Abb. eines derselben in meinem Aufsatz a. a. O. S. 202 Fig. 5.

angefallene Inder der Wiener Pyxis. Die flehend vorgestreckten Hände sind der Situation hier weniger angemessen und bestätigen dadurch, dass die Wiener Pyxis auch in der Darstellung des Panthers und seines Opfers von der Originalcomposition willkürlich abwich.

Den Gegenstand in der Rechten des Maskenträgers könnte man für eine Peitsche halten, und so scheint er vom Verfertiger der Wiener Pyxis auch aufgefasst zu sein; auf der Kölner Pyxis hat er eher das Aussehen eines kurzgestielten Dreschflegels. Über die Natur des Instrumentes belehrt uns ein anderes Elfenbeinwerk, das eine Parallele zu dem Maskenträger, und zwar ebenfalls inmitten des bakchischen Kreises, darbietet.

Aus dem Schatze der Kathedrale in Bourges sind in das Pariser Cabinet des médailles die Deckel eines Evangeliars gelangt,[20]) deren Elfenbeinschmuck man lange irrthümlich als Diptychon bezeichnete.[21]) In den einen Deckel sind nämlich zwei hohe schmale Reliefplatten eingelassen, deren jede zwei Evangelistenfiguren übereinander zeigt. Vielleicht haben die Platten, die dem elften Jahrhundert zugeschrieben werden, ehemals die Seitenflügel eines Triptychons gebildet. Der andere Deckel enthält drei Fragmente eines ungefähr $0{\cdot}07^{m}$ hohen, durchbrochen gearbeiteten Reliefstreifens (Fig. 170). Die beiden obersten Fragmente sind die Hälften einer einzigen Darstellung, die Apollo und Athena inmitten der Musen vorführt. Erst bei der Einfügung in den Buchdeckel wurde das Relief getheilt und dabei die Säge mitten durch die Figur des Apollo geführt. Ebenso wurde bei dem dritten Fragment die Figur des Dionysos durchschnitten, woraus zu schließen ist, dass auch dies Fragment die Hälfte eines gleichlangen Reliefs war, dessen verlorene Hälfte links vom Dionysos eine ähnliche Reihe bakchischer Figuren wie rechts von ihm geboten haben wird. Ihm zunächst steht hier ein die Doppelflöte blasender Satyr, es folgt eine nach den Klängen der Musik tanzende Maenade. Zwischen ihr und dem Silen rechts, der sich aus dem Schlauche seine Schale füllt, finden wir nun die Figur, die mit den beiden Pyxiden zu vergleichen ist. Die große Mundöffnung lässt erkennen, dass die Figur eine Maske trägt, es ist eine komische mit kurzem Barte und einer vorne nur von einem dünnen Haarstreifen umsäumten Glatze. Der Maskenträger hat hier weite Beinkleider aus zottigem Fell, wie an den weniger abgeschabten Stellen deutlich

[20]) Abb. Recueil des lectures faites à la Sorbonne en 1863, II année, publié en 1864 tab. VII, VIII 234 ff.; Photographien von Giraudon n. 610, 611, darnach die Abbildung Fig. 170.

[21]) Vgl. Chabouillet, Revue des sociétés savantes V Sér. Tome VI (1873) p. 298; Molinier a. a. O. S. 48; Gött. Anz. 1897 S. 350.

ist, ähnlich den Ziegenfellhosen, die die Hirten der römischen Campagna über den gewöhnlichen Beinkleidern zu tragen pflegen, um sich in der Macchia gegen Feuchtigkeit und Dornen zu schützen, außerdem aber einen gegürteten Chiton und eine Chlamys. Der Chiton muss auf der Seite einen Schlitz haben, da die starke Behaarung der rechten Achselhöhle sichtbar wird. Der gehobene linke Arm trägt ein kleines Kind, das die Hände zusammenzuschlagen scheint, offenbar in Begleitung des Tanzes, dem die Blicke des Kleinen und ebenso die seines Trägers zugewandt sind, wie denn auch in der gesenkten Rechten des Mannes das Lärminstrument zu erkennen ist, das wir Knarre oder Ratter nennen, bestehend aus einem kurzen runden Schaft mit einem rechtwinkelig darangefügten hölzernen Fähnchen, das sich aus mehreren Stäbchen zusammensetzt und drehbar ist: beim Umdrehen werden die einzelnen Stäbchen durch Zapfen, die am Kopfende des Schaftes angebracht sind, aufgehalten und geben beim Abspringen einen knarrenden Ton. In der guten alten Zeit hatten in meiner Vaterstadt

Fig. 170 Elfenbeindeckel im Cabinet des médailles.

Hannover die Nachtwächter ein solches Instrument, jetzt kommt es wohl noch auf dem Lande als Kinderspielzeug vor.

Der antike Name für die Knarre war πλαταγή, crepitaculum, womit sowohl das im Isiscult benutzte Sistrum als auch die zum Kinderspielzeug bestimmten Klappern bezeichnet wurden. Bronzene crepitacula verschiedener Form haben sich erhalten,[22]) keine aber von der Art, wie die Relieffigur sie dreht, da sie aus Holz gefertigt war. Im bakchischen Culte wurden crepitacula in den mystischen Cisten als Symbole der Weihe verwahrt, und zur Begründung dieses Brauches erzählte der Mythos, dass die Titanen dem jungen Dionysos Zagreus neben anderem Spielzeug auch ein crepitaculum geschenkt hätten, um das damit spielende Kind zu überfallen und zu zerreißen.[23])

Die Fellhosen und die starke Behaarung lassen in dem Manne einen Hirten erkennen; aber was hat ein Hirt im bakchischen Kreise zu schaffen? Wie kommt er zur Kinderwartung? Wer ist das Kind, das er auf dem Arme hält? All diese Fragen vermag ich nicht zu beantworten.

Dionysos erscheint auf dem Relief als Erwachsener und so kann man das Kind nicht auf den kleinen Gott selbst deuten; wir müssen dasselbe als Kind des Trägers auffassen oder als einen der Satyrknaben, die sich gelegentlich auf bakchischen Bildwerken finden. Knarre und Maske dagegen sind als Kinderspielzeug verständlich. Bekannt sind die Darstellungen von Knaben oder Eroten, die einander durch vorgehaltene Masken erschrecken,[24]) meist bakchische, in der Regel mit den Zügen des Silen. Bemerkenswert ist aber, dass der Maskenträger das Kind gar nicht anblickt. Die Deutung dieses Paares bleibt noch zu finden. Dass es aber nicht das vereinzelte freie Gebilde eines Künstlers ist, sondern im Mythus und der Dichtkunst wurzelt, dafür spricht das Vorkommen des Maskenträgers auf den Pyxiden.

An der Identität des Maskenträgers hier und dort ist nicht zu zweifeln trotz einiger Verschiedenheiten. Auf beiden Pyxiden ist die Maske unbärtig. Auf dem

[22]) Abb. zweier bronzener Klappern, Dict. des ant. II 1561, daselbst zählt Saglio antike Autorenstellen auf, an denen mit crepitaculum die Isisklapper oder das Kinderspielzeug bezeichnet wird.

[23]) Vgl. Lobeck, Aglaophamus Cap. IX De Zagrei crepundiis.

[24]) Auf die Analogie, die zwischen dem Maskenträger und den mit der Maske spielenden Kindern besteht, bin ich hingewiesen durch meinen Lehrer K. Dilthey, ihm danke ich auch die folgenden Angaben über die Verzeichnisse antiker Bildwerke, die den Maskenscherz der Kinder darstellen: O. Jahn in der Kieler Monatsschrift 1853 S. 537 ff; Blümner, Archaeol. Studien zu Lukian 83 ff. Beide Schriften sind mir augenblicklich nicht zugänglich. Über die Verwendung des Putto mit vorgehaltener Maske auf mittelalterlichen Elfenbeinkästchen vgl R. v. Schneider in Serta Harteliana 288.

Wiener Exemplar hat sie volles, kräftiges Haupthaar, während die Kahlheit des Schädels auf dem Kölner gewahrt ist. Der gegürtete Chiton ist allen drei Figuren gemeinsam, die Wiener hat auch gleich der Pariser die Chlamys, doch fehlt auf den Pyxiden die Andeutung der charakteristischen Fellhose. Ausschlaggebend ist aber die Knarre, die offenbar in dem Vorbilde der Pyxiden die Waffe des Maskenträgers war. Die Idee, dass ein Spielzeug und Schreckmittel für Kinder auch den Indern Furcht einzujagen vermag, ist humorvoll und steht im besten Einklange mit der Schilderung Lukians, wonach die Inder sich zur Flucht wandten, sobald sie den Klang der Cymbeln und Tympana vernahmen und das Kriegsgebrüll, das Silens Esel ausstieß. Der bildende Künstler, der eine jenen Tönen analoge Wirkung der Knarre schildern wollte, erreichte dies am besten, indem er den mit der Knarre Bewaffneten als Verfolger eines Fliehenden darstellte. Dies war vermuthlich in der Originalcomposition der Fall. Auf der Kölner Pyxis sehen wir in der vorletzten Gruppe, wie Pan gerade einen Flüchtling einholt; das gegebene Motiv für die letzte Gruppe war daher eine Verfolgung. Die Abänderung des Vorbildes ward für den Pyxisverfertiger erforderlich durch den für das Schloss auszusparenden Raum, und für die Art der Abänderung ist vielleicht die Kenntnis jener christlichen Pyxiden mit der Figur des Besessenen unterhalb des Schlosses von Einfluss gewesen. Der Verfertiger der Wiener Pyxis ist wohl durch seine Auffassung der Knarre als Peitsche dazu geführt, den Träger derselben zum Treiber eines bereits gefesselten Gefangenen zu machen.

In der Figur mit der Knarre scheinen uns die Pyxiden einen trefflich erfundenen Bestandtheil des Originals reiner erhalten zu haben als die St. Gallener Reliefs, wo ein Maskierter ohne das bedeutungsvolle Instrument vorkommt. Allerdings ist es möglich, dass eine der Platten, die ursprünglich mit den beiden in St. Gallen befindlichen vereinigt gewesen sein müssen, einen zweiten Maskenträger mit der Knarre bot. Mit größerer Sicherheit ist anzunehmen, dass die verlorenen Platten die Protagonisten des Kampfes enthielten, Dionysos selbst und seine beiden Unterfeldherrn, Silen und Pan. Wie diese gestaltet waren, wird jetzt durch die Pyxiden veranschaulicht, und damit zugleich wird die nahe Verwandtschaft zwischen Lukians Schilderung und den Elfenbeinsculpturen erwiesen.

Das Verhältnis Lukians zu den Bildwerken lässt zwei Erklärungen zu: entweder hatte er eine bildliche Darstellung vor Augen ähnlich dem für die Elfenbeinwerke vorauszusetzenden Originale, oder er war, was das Wahrscheinlichere ist, abhängig von einer literarischen Quelle, auf die jenes Original ebenfalls zurück-

geht. Sicher hat er einige feine Züge nicht beachtet oder verwischt, die jetzt noch aus den Elfenbeinreliefs herauszulesen sind.

Lukian verschweigt, dass die Mitglieder des Thiasos unverwundbar waren und als Grund für die Flucht der Inder gibt er den Lärm ihrer Gegner an, nicht aber deren Unverletzbarkeit, die auf den St. Gallener Reliefs stark betont ist. Nicht nur sehen wir in der Gruppe des Satyrs und des Bogenschützen die Wirkung des vergeblichen Schusses in Geberde und Miene des Inders, auch in der Scene daneben, wo eine Maenade, ohne von einem Schilde gedeckt zu sein, den Feind packt und sich seinem erhobenen Speere unbesorgt aussetzt, muss die Angreiferin wissen, dass ihr der Stoß des Inders nicht schaden kann; die dritte Scene mit dem vor einer Maenade fliehenden Inder, der zwar das bloße Schwert in der Hand hält, aber keinen Gebrauch davon macht, wird nur verständlich, wenn wir bei dem Inder die Erkenntnis voraussetzen, dass seine Waffe machtlos gegen seine Verfolgerin ist. Diese Darstellungen sind vermuthlich concipiert nach einer dichterischen Schilderung des Inderkampfes, die ihrerseits sich anlehnte an die Euripideische Schilderung des Wunders, das der Gott an den Bakchen wirkte, als sie von der thebanischen Landbevölkerung angegriffen wurden. Die erzbewehrten Waffen der Angreifer können den gottbegeisterten Wesen nichts anhaben, aber deren Thyrsosstäbe verwunden die Gegner, und so werden diese zur Flucht genöthigt. Im Gegensatz zu dieser wunderbaren Eigenschaft der Thyrsosstäbe steht Lukians platt rationalistische Äußerung, dass die Maenaden eiserne Spitzen an den Thyrsosstäben gehabt und sie zum Kampfe von der Epheuumhüllung entblößt hätten.

Ein anderes gut poetisches Motiv klingt bei Lukian zwar an, wird aber nicht ausgewertet. Er beschreibt die Schlachtordnung der Inder: ‚οἱ μὲν Ἰνδοὶ προτάξαντες τοὺς ἐλέφαντας ἐπῆγον τὴν φάλαγγα‘ und hernach heißt es: ‚οἱ Ἰνδοὶ δὲ καὶ ἐλέφαντες αὐτῶν αὐτίκα ἐγκλίναντες σὺν οὐδενὶ κόσμῳ ἔφευγον.‘ Musste hier nicht hervorgehoben werden, dass die Elephanten, die in der vordersten Reihe standen, auch zuerst die Flucht ergriffen haben? Auf dem einen Relief in St. Gallen hat der indische Hund, der auf die Feinde gehetzt war, bereits Kehrt gemacht, während sein Herr noch Widerstand zu leisten versucht. Diese Darstellung beruht wie die Geschichte von Bileams Esel auf der Anschauung, dass die Thiere mit ihren schärferen Organen die Nähe des Göttlichen eher wittern als der Mensch.

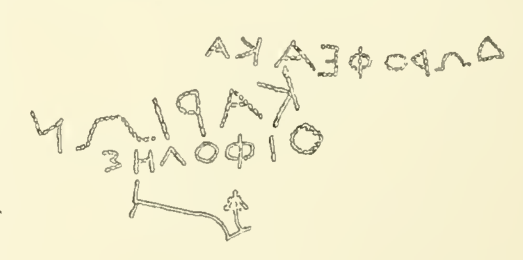
Die Feinheiten in der Anlage der roh ausgeführten Elfenbeinreliefs zusammen mit der realistischen Wiedergabe indischer Waffen und indischen Costüms, die an pergamenische Gallierdarstellungen erinnert, machen es mir zur Gewiss-

heit, dass die Originalcomposition, von der uns bislang nur die hier gemusterten späten Abkömmlinge bekannt sind, in hellenistischer Zeit geschaffen ist in engem Anschlusse an eine verlorene hellenistische Dichtung, die den Inderkampf des Dionysos besang.

Hannover. HANS GRAEVEN.

Eine naxische Schmähinschrift.

Seit langer Zeit bekannt und wegen der Form Δωροφέα oft erwähnt ist die alte Felsinschrift, die sich in der sogenannten Avlonitza östlich vom Dorfe Apano Sangri auf der Insel Naxos befindet. Nach den ungenügenden Abschriften von Gell und Köhler, die im CIG 2422 und in den IGA 411 benutzt sind, brachte Jules Martha im Bull. de corr. hell. IX 495 n. 2 die erste genaue Facsimilewiedergabe der Inschrift und las die erste Zeile Δωροφέα [1]), danach Κα, den Anfang des in der zweiten Zeile stehenden Namens, den der Schreiber nicht zu Ende schrieb, indem er es vorzog, ihn darunter auf eine besondere Zeile zu setzen.



Die zweite und dritte Zeile las Kirchhoff früher (Stud. zur Gesch. d. griech. Alph.[3] 77) bustrophedon Καρίων | . . ηλοφίου, nahm also vor dem H der dritten Zeile eine Lücke an. Röhl IGA 411 schlug dafür Καριών|η Λοφίου vor, und Martha, Kirchhoff Stud.[4] 90 u. a. schlossen sich dieser Lesung an. Von vornherein hat die zweite wie die erste Lesung das Bedenken gegen sich, dass Καρίων — und folglich auch das dazu angenommene Femininum Καριώνη — ein ausgesprochener Sclavenname ist und zu einem solchen der Name des Vaters nicht hinzugesetzt zu werden pflegte. Aischines braucht in der Rede περὶ παραπρεσβείας 157 τοὺς Καρίωνας καὶ Ξανθίας als Gattungsnamen für Sclaven. In Aristophanes Plutos und in Plautus Miles gloriosus heißt ein Sclave Καρίων, und in der Literatur begegnet noch dreimal derselbe Name als der eines Dieners (Pape-Benseler s. v.[2]).

[1]) Wegen der Form Δωροφέα = Δωροθέα verweise ich auf Griech. Vaseninschr. 11. Graphische Vertauschung von Phei und Theta (Ath. Mitth. XXIII 183 Anm.) ist deshalb unwahrscheinlich, weil das Phei die Form Φ hat, nicht die mit ⊕ leichter zu verwechselnde Gestalt Φ.

[2]) Unter den CIA II 959 verzeichneten Sclaven befindet sich nebst einem Μῆδος und einem Τεῦκρος

Röhls Lesung Καριών|η Λοφίου ist aber auch äußerlich nicht sehr wahrscheinlich: es befremdet doch, dass bei Bustrophedonschreibung das η von Καριώνη auf der dritten Zeile soweit von dem ersten Theile des Namens entfernt steht, als ob es nicht zu diesem, sondern zu Λοφίου gehöre. Die Hauptsache aber ist, dass eine andere Lesung vor den bisher vorgeschlagenen entschieden den Vorzug verdient.

Man hat die erste und zweite Zeile von rechts nach links gelesen, warum nicht auch die dritte? — Man gelangt dann zu der Lesung οἰφόλης, einem Worte, das uns sonst nur aus der Hesychglosse οἰφόλης· ὁ μὴ ἐγκρατὴς, ἀλλὰ καταφερὴς πρὸς γυναῖκα (fem. οἰφόλις· γυνὴ καταφερὴς, μάχλος, πασχητιῶσα) bekannt ist. Diese linksläufige Lesung erfordert also, dass auf das Η noch ein Sigma gefolgt ist. Eine Anfrage bei Hiller v. Gaertringen, welcher die naxischen Inschriften für das Inselcorpus an Ort und Stelle nachgeprüft hat und die nebenstehende, nach dem Abklatsche angefertigte Zeichnung zur Verfügung stellte, ergab in der That, dass die Früheren das Sigma übersehen haben. Er schrieb mir: „das ≩ ist da, wenn auch nicht schön; man sieht, wie das Instrument mehrfach eingesetzt ist, um den Buchstaben herzustellen [3]).“ Dadurch ist wohl die Lesung οἰφόλης zur Gewissheit erhoben; nun beweist ja auch die Richtung des Sigma, dass die dritte Zeile von rechts nach links zu lesen ist.

Das Wort ist von dem Verbum οἴφω abgeleitet, das uns jetzt besonders aus den von Hiller entzifferten theraeischen Felsinschriften IGIns. III 536 ff. geläufig ist, hier sich aber bekanntlich auf die Knabenliebe bezieht, während in unserem Falle das darüber stehende Δωροφέα eher an die natürliche Beziehung πρὸς γυναῖκα denken lässt. Man darf wohl vermuthen, dass Karion und Dorophea ein Liebespärchen und zwar aus dem Sclavenstande sind. Entweder haben sie sich selbst in dem Felsen verewigt, und ein boshafter Bekannter von ihnen, etwa ein σύνδουλος, hat zu Καρίων das Schmähwort οἰφόλης hinzugefügt: dann läge derselbe Fall vor wie in der theraeischen Felsinschrift IGIns. III 536, wo über Ἔνπυλος τάδε von anderer Hand πόρνος gesetzt ist und ebenda 552, wo jemand zu dem Namen Κίκιν(ν)ος ἀδιής [4]) ‚ist unverschämt‘ hinzugeschrieben hat. Oder alle drei Zeilen

ein Καρίων. Für die Sitte, Sclaven mit ihrem Ethnikon zu benennen, sind Griech. Vaseninschr. 76 Belege gegeben.

[3]) Auch Hiller hatte schon vorher Röhls Lesung bezweifelt und dafür οἱ Φολῆς vermuthet mit Heranziehung von Suidas Φολεῖς, ὄνομα κύριον.

[4]) Zu der Form ἀδιής für ἀδεής sei bei dieser Gelegenheit eine erläuternde Bemerkung gestattet. In verschiedenen dorischen Mundarten geht ε vor α- und ο-Lauten in ι über, wenn im Hiat j oder σ geschwunden war (nicht ϝ), bleibt dagegen vor ε-Lauten (Solmsen, Zeitschr. f. vgl. Spr. XXXII 513 ff.). Nach dieser Regel ließe sich ἀδιής nur erklären, indem man ein regelrecht aus *δϝέjος, δέος entstandenes *δίος voraussetzt, aus welchem ι in das Adjectiv ἀδεής übertragen wurde: vgl. gortyn. πλίες statt πλέες nach πλίας. Diese Annahme würde sich jedoch nicht empfehlen, weil ἀδελφεό[ν] auf der archaischen In-

rühren von derselben Person her. Dass Karion sich selbst als οἰφόλης verspottet habe, ist doch wohl weniger wahrscheinlich; der Pentameter εἰμὶ δὲ Παυσανία τοῦ καταπυγοτάτου, der am Boden einer schwarzen Thonlampe im Britischen Museum steht, bildet dafür keine sichere Parallele; er kann, wie G. Hirschfeld, Arch. Zeitung XXXI 109 n. 2 annimmt, obwohl eine Besitzerinschrift, auch von einem anderen wie Pausanias herrühren.

Unterhalb der Inschrift befindet sich ein Graffito, das nach Martha in rohen Umrissen einen Pflug darstellt: ob diese Zeichnung in Zusammenhang mit der Inschrift steht und eine weitere Bedeutung hat, ist zwar nicht ausgemacht, aber nach der neuen Lesung der dritten Zeile liegt eine Vermuthung nahe, die ich um so eher zu äußern wage, als ich in dem Gedanken mit O. Benndorf zusammengetroffen bin. Die poetische Sprache braucht bekanntlich die Ausdrücke ἀροῦν, ἀροτήρ, ἄρουρα, ἄροτρον auch von der menschlichen Fortpflanzung; dass dieser Sprachgebrauch aber nicht bloß dichterisch war, lehrt die im attischen Ehevertrag übliche Formel ἐπ᾽ ἀρότῳ παίδων γνησίων.[5]) Man darf daher wohl die Frage aufwerfen, ob nicht der Pflug als Symbol der Ehe eine ironische Anspielung auf das Liebesverhältnis des Sclavenpärchens sein soll.

Wien. PAUL KRETSCHMER.

Neue Repliken des Kopfes der Athena Parthenos.

Tafel IV.

Eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Fragen der alten Kunstgeschichte betrifft das Verhältnis erhaltener Wiederholungen zu verlorenen Originalen. Das technische Verfahren der alten Copisten scheint sich nicht wesentlich von demjenigen der modernen Bildhauer unterschieden zu haben. An nachgerade zahlreichen Antiken sind Puntelli stehen geblieben, welche das Punktiersystem für das Alterthum erweisen. Ein solches Netz mechanischer Hilfen wird an Abgüssen des zu wiederholenden Originales angebracht, und Abgüsse sind

schrift IGIns. III 537 ε vor ο erhalten zeigt (gegen gortyn. ἀδελφιός), also für Thera δέος vorauszusetzen ist. Wir werden daher ἀδιής aus prähistorischer Vocalabstufung (betont *dvei-*, δέος, unbetont *dvi-* : ἀδιής) zu erklären haben, so dass sich ἀδιής zu δέος verhält wie ἀκρατής zu κρέτος, αἰνοπαθής zu πένθος. Dieselbe Vocalstufe liegt in homer. δειδιότες (δεδϝιότες) vor.

[5]) Menander fr. 135 Mein.; Lukian Timon c. 17. Vgl. Plat. Kratyl. 406 B: τὸν ἄροτον τὸν ἀνδρὸς ἐν γυναικί. Übrigens ist derselbe Tropus auch anderen Sprachen, wie dem Lateinischen, Gothischen und Sanskrit geläufig.



COPIE DER ATHENA PARTHENOS

IN DER GLYPTOTHEK NY CARLSBERG

Lichtdr. von M. Frankenstein



bekanntlich seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. bezeugt, waren aber ohne Zweifel schon früher im Gebrauch, da die Kunst des Abformens sehr alt ist. Man wäre hiernach berechtigt, in unserem Denkmälerschatze genaue Nachbildungen als die Regel zu erwarten, aber Copien pflegen selbst bei einheitlich angenommenem Größenmaße meist erheblich untereinander zu differieren. Es gilt also von Fall zu Fall den Gründen der Abweichung nachzugehen, und bei Beurtheilung des Sachverhaltes das Material, die Größe und die ursprüngliche Aufstellung des Originales in Berechnung zu ziehen.

Salomon Reinach[1]) hat vor kurzem als Axiom ausgesprochen, dass nur Bronzen geformt worden seien, nicht Marmorwerke, deren Polychromie dadurch Schaden erlitten hätte, und dass daher für genau übereinstimmende Repliken immer ein Bronzeoriginal vorauszusetzen sei. Dabei scheint aber übersehen, dass Marmorwerke vor ihrer Bemalung abgegossen werden konnten, und dass es Mittel gibt, plastische Flächen bei der Abformung vor unmittelbarer Berührung und Schädigung der zur Formung verwendeten Masse zu schützen. Ein mechanisches Verfahren der Reproduction war dagegen bei chryselephantinen Sculpturen ausgeschlossen. Das definitive Modell für eine solche lässt sich, wenn man die überaus verwickelte und mühsame Zusammenstückung materiell wie technisch verschiedenster Theile und Theilchen vergegenwärtigt, nicht als ein sogenanntes Hilfsmodell in kleinerem Format, das selbstverständlich vorausgehen musste, sondern nur in gleicher Größe denken und wird in den letzten Stadien der Ausführung, die erst am Aufstellungsorte möglich waren, mindestens stückweise zur Hand gewesen sein und zur Vergleichung gedient haben. War nun ein derartiges Modell vernutzt — und wie die heutigen Modelle großer öffentlicher Monumente dürfte es wohl nur in seltenen Fällen eine Zeit lang aufbewahrt worden und nutzbar geblieben sein — so konnten Abformungen des fertigen Originales zwar allenfalls bei Gelegenheit späterer Restaurationen, die das Aufschlagen eines Gerüstes erforderten, zustande kommen, aber es bedarf kaum einer Begründung, warum dies gänzlich unwahrscheinlich ist: die Kostbarkeit des leicht zu beschädigenden, ängstlich behüteten, genau inventarisierten Materiales und die enorme Schwierigkeit der Formung selbst mussten, von anderem abgesehen, dergleichen verbieten. Wer also in späteren Jahrhunderten kunsthistorische Reproductionen als Liebhaber und

[1]) Salomon Reinach, Académie des inscriptions et belles lettres, Comptes rendus 1900 p. 535 ff. am 19. October d. J. [Vgl. Revue critique 1900 p. 388.] „que les statues de bronze seules étaient moulées dans l'antiquité, celles de marbre étant soustraites à cette opération qui en aurait gâté la polychromie; donc, toutes les fois qu'on trouve deux ou plusieurs répliques exactement concordantes d'une figure antique, il faut admettre que l'original était en bronze."

Schätzer sammelte, war bei chryselephantinen Werken auf freie Nachbildungen angewiesen, die nach Talent, Material und Größe der Reduction, vor allem auch nach den ermöglichten Bedingungen des Studiums höchst ungleichwertig ausfallen mussten. Es ist schwerlich anzunehmen, dass man in den Tempelcellen Bildhauern gestattet habe, ihre Modellierstühle aufzustellen und mit allen Utensilien vor dem Werke selbst, wie man dies heute besonders im Neapler Museum häufig sieht, Thon- oder Wachsmodelle zu verfertigen. Bei einem Kolosse von zwölf Metern Höhe, wie der Parthenos, war jedesfalls eine Controle durch abgenommene Maße nicht zu erreichen, Raum zum Zurücktreten nur in einer Richtung und auch da kaum genügend vorhanden, die Rückseite nicht deutlich betrachtbar, da das Licht durch die Thür einfiel. Es kam also auf die Sicherheit und Treue der Erinnerungen an, die den Nachbildnern zu Gebote standen. Erst diese Verhältnisse machen begreiflich, wie stark die Wiederholungen der Parthenos variieren und wie unsicher namentlich der Gewinn ist, den die bisherigen Copien für die Vorstellung des Gesichtstypus gewährten.[2])

Die berühmte Varvakionstatuette, die Julius Lange mit nicht ganz unver-

[2]) Vgl. Löschcke in der Festschrift des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande 1891 S. 1 ff.; Furtwängler, Meisterwerke 21, 1; englische Ausgabe 13 n. 1. Ich gebe hier eine Liste der bis 1900 bekannt gewordenen Repliken:

A. Statuarisches:

1. die Lenormantsche Statuette in Athen, Brunn-Bruckmann, Denkmäler Taf. 38
2. die Varvakionstatuette, Brunn-Bruckmann l. c. Taf. 39, 40
3. die Copie des Antiochos, einst in Villa Ludovisi, Brunn-Bruckmann Taf. 253; der Kopf allein: Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen Taf. 274, 275
4. die ‚Minerve au collier' im Louvre, Brunn-Bruckmann l. c. Taf. 511
5. die Madrider Statuette, Brunn-Bruckmann l. c. Taf. 511
6. Torso in Patras, publ. von C. Smith, zu hoch datiert und überschätzt im Annual of the British School Athens 1896—97 pl. IX p. 121 ss.
7. desgl. in Athen, Akropolismuseum publ. von Th. Schreiber in den Abhandlungen der sächs. Gesellschaft 1883 Taf. IV J
8. desgl. im Conservatorenpalaste in Rom, publ. von Schreiber l. c. Taf. III E 1—3
9. desgl. in Villa Borghese, Schreiber l. c. Taf. IV H
10. desgl. in Villa Wolkonsky, Schreiber l. c. Taf. III D 1, 2
11. desgl. in Athen, gefunden bei der Enneakrunos Ath. Mitth. 1894 S. 148

B. Köpfe:

12. Berlin, Ant. Denkmäler I Taf. 3
13. Paris, einst Sachetti in Rom, citiert Notizie degli scavi 1895 p. 196; Röm. Mitth. 1895 S. 92
14. Dresden, Archäol. Anz. 1898 S. 53 f. vgl. Wolters im Jahrbuche 1899 S. 143
15. Köln, publ. von Löschcke l. c. S. 1 ff. Taf. I 1—3
16. Verona, Museo lapidario n. 54, stark zerstört (Mittheilung Arndts)
17. Florenz, palazzo Riccardi, Dütschke n. 118; Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen n. 302—303
18. Athen, Akropolismuseum n. 647, publiciert oben S. 149 vgl. Furtwängler Masterpieces 13 n. 1

[19. Köpfchen aus Marmor in Aquileja.]

In Wegfall kommen, irrthümlich als Repliken bezeichnet: der von Graef ‚Aus der Anomia' Taf. I, II publ. Kopf in Neapel und ein Kopf in London, Anc. marbles I pl. XVI. Vgl. zu ersterem Furtwängler, Meisterwerke l. c.

C. Kleinkunst:

a) die Aspasiosgemme in Wien, R. v. Schneider, Album Taf. 40, 9; Furtwängler, Gemmen Taf. 49, 12

dientem Spott „das Schoßkind der philologischen Archäologie“ nennt, gab zwar und bestätigte den ersten positiven Aufschluss über den Gesammtbau, die Gliederung und Ausstattung des gewaltigen Cultbildes, konnte aber als ein technisch untergeordnetes Werk der Hadrianischen Zeit für den Kopftypus des Phidias nur wenig bieten. Mit allem Recht bemerkte der genannte feinsinnige Kenner: „Phidias würde es sich sicherlich sehr verbeten haben, dass man sie zu seinem Verständnis benutzte.“ In jedem Sinne ins Üble verändert ist der Berliner Kopf, dessen Wert in den erhaltenen Farbspuren besteht. Nicht viel lehrreicher ist die Copie des Antiochos in der Sammlung Buoncompagni. Die aus Augusteischer Zeit stammende schöne Gemme des Aspasios ist zwar die vollständigste und treueste Copie für alles Beiwerk am Kopfe, gibt aber die Formen des Gesichtes verweichlicht flau. Die weit älteren Petersburger Reliefs geben sie übermäßig breit und leblos. Ich glaube daher, dass unter den fünf neuen Stücken, um die ich die Replikenreihe vermehren kann, der auf Tafel IV und Fig. 171 veröffentlichte Marmorkopf und eine jetzt im Berliner Museum befindliche Glaspaste (Fig. 175) für vergleichende Studien willkommen sein werden, da sie das Original in neuem Lichte erscheinen lassen, viel strenger und herber, so wie es die kunstgeschichtliche Stellung des Phidias erwarten ließ.



Fig. 171
Marmorkopf der Glyptothek Ny Carlsberg.

Der Kopf befand sich im vorigen Sommer in deutschem Privatbesitze und ist seitdem in die Glyptothek Ny Carlsberg übergegangen, deren Besitzer, Herrn Dr Carl Jacobsen, ich die Erlaubnis der Publication verdanke. Er ist 0·37^{m} hoch und aus feinkörnigem, wahrscheinlich pentelischem Marmor. Von einer Restaura-

b) die geschnittenen Steine, Furtwängler l. c. Taf. 38; 39; Taf. 45; 46; Taf. 44; 66
c) die Pasten in Berlin Katalog n. 321 Taf. 6; 1822 Taf. 18; 11181 Taf. 67; 11284 S. 352
d) attische Tetradrachmen, Imhoof-Blumer-Gardner, Numism. commentary pl. V, XXIV
e) Goldmedaillons in Petersburg, Ath. Mitth. 1883 Taf. XV 1, 2
f) Thonmedaillons ebenda, Ath. Mitth. l. c. Taf. XV 3
g) Terracottaform in Berlin, Löschcke l. c. S. 4.

tion in antiker Zeit stammen die Bronzestifte in der oberen Helmpartie und das kleine Dübelloch in der Nase. Später giengen die frei heraustretenden Theile des Helmschmuckes verloren. Die Sphinx, die den mittleren Helmbusch trug, ist fast ganz verschwunden, die seitlichen Flügelpferde sind nur an Resten noch deutlich zu erkennen, von den an der Helmstirn einst befindlichen Thierprotomen nur einige Spuren zu constatieren. An der Form des Bruches lässt sich bemerken, dass die Helmstirn in der Mitte eine nach unten einbiegende Spitze hatte, wie z. B. auch an dem Pariser Kopfe (n. 13), dessen Publication in den Mémoires Piot bald erfolgen soll. Fast ganz abgebrochen sind die aufgeschlagenen, gewöhnlich mit Reliefgreifen gezierten Wangenklappen. Unter dem Stirnschilde kommen rechts und links von der Mitte kleine Löckchen zum Vorschein, die gegen die Wangenklappen zu etwas massiger und voller werden. Die großen Ringellocken dicht vor den Ohren zeigen Bronzecharakter, was besonders an der Pariser Replik (n. 13) auffällt, an der die Locken direct wulstig, übervoll und klobig hervortreten. Die stark ausgebildeten, fast männlich zu nennenden Ohren sind intact. Durch Corrosion hat die linke Wange gelitten. Unter dem Nackenschirme kommen, wie an anderen Repliken, je drei seitliche lang auf die Brust fallende Haarsträhne hervor. Merkwürdig streng und allen anderen bisher bekannten Repliken fremd ist der ungemein scharfgeschnittene Augenbrauenbogen, dann der besonders in der Vordersicht bemerkbare fast mandelförmige Schnitt der Augen. Das Oval des Gesichtes ist eher schmal, man glaubt unter dem knappen Fleische das Knochengerüste zu fühlen. Gegen die obere Gesichtshälfte tritt die untere zurück. Alle Kraft ist in der Augen- und Stirnpartie concentriert.

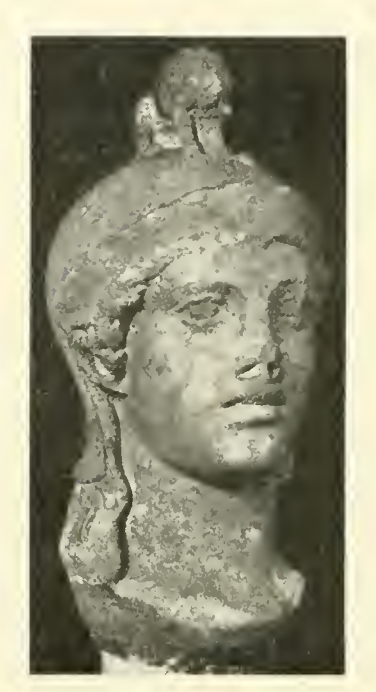


Fig. 172
Marmorkopf aus Unteritalien.



Fig. 173 Athenaköpfchen im Akropolismuseum.

Dem Kopfe stilistisch nahe steht eine aus Italien stammende Glaspaste des königlichen Museums zu Berlin, die mit gütiger Einwilligung Geheimrath

Kekules in Fig. 175 auf S. 150 etwas vergrößert nach einem Gipsabguss wiederholt wird.[3])

Eine hellblaue prächtige Iris hat im Laufe der Zeit die Paste überzogen. In der Mitte der Helmbüsche stört ein Gussfehler, der sie vom Gebrauche ausschloss; man ließ sie daher ungeschliffen und der Rand blieb stehen. Ganz schwach sind die am vorderen Helmrande sitzenden Thiere angedeutet. Die den rückwärtigen Theil des Helmes überspinnenden Ranken, wie sie besonders deutlich die Berliner Thonform (*g*) aufweist, sind auch hier sichtbar. Jedesfalls geht die Paste auf einen geschnittenen Stein zurück, und dafür scheint sie selbst einen Wink zu geben, denn hinter dem Helmbusche bemerkt man eine schmale, vertical laufende Erhöhung, die wohl eine jetzt nicht mehr lesbare Inschrift, wahrscheinlich eine Signatur, bildete. Besonders wertvoll ist die Paste dadurch, dass sie das Profil ungemein scharf zeigt, was in unmittelbarem Vergleich mit der Gemme des Aspasios sofort heraustritt.



Fig. 174
Marmorkopf der Glyptothek Ny Carlsberg (ergänzt).

Als dritte neue Replik gibt dann Fig. 172 einen 0·48^{m} hohen Kopf meines Besitzes, der aus Unteritalien stammt und aus griechischem Inselmarmor gearbeitet ist. Er ist stark corrodiert, als ob er lange Zeit in salzigem Wasser gelegen hätte. Der Copist hat es sich mit der in Marmortechnik schwierig herzustellenden Helmzier leicht gemacht; er ließ alles weg bis auf den von einer hockenden Sphinx getragenen mittleren Helmbusch. Auf der rechten oberen Seitenpartie des Helmes ist ein Anker, wohl von moderner Hand eingemeißelt. Der Kopf war in der üblichen Weise in einen Torso eingelassen. Als eine Replik der Parthenos gibt er sich besonders durch die Spitze am Stirnschilde, die Schläfenlocken, die drei seitlich hervorquellenden Haarsträhne und durch den Nackenschopf zu erkennen. Im

[3]) Kurz citiert im Jahrbuche der königl. preußischen Kunstsammlungen 1899 XX.

Gegensatze zum Kopfe in Ny Carlsberg sind hier die Augenhöhlen weit geöffnet, ein Zug, der ebenso wie die viel vollere Bildung des Untergesichtes den meisten Copien gemeinsam ist. So auch an dem kleinen, nur 0·05 m hohen, aus einem feinkörnigen weißen Marmor gearbeiteten Köpfchen im Akropolismuseum (n. 18), das in seiner Gesammtanlage dem Kölner Kopfe nahesteht, mit Einwilligung des Herrn Generalephoros Kabbadias in Fig. 173 veröffentlicht nach Photographien, die ich Prof. Wide und Dr Watzinger verdanke. Die beiden anderen noch zu erwähnenden neuen Repliken der Parthenos finden sich auf zwei Schmucksachen im Besitze Seiner Excellenz des russischen Botschafters beim Quirinal A. J. Nelidow, auf die ich bei Gelegenheit einer Publication an anderem Orte zurückkommen werde.

Zum Ny Carlsberger Kopfe zurückkehrend möchte ich hier nur eine Folgerung ziehen (vgl. Fig. 174). Bei einer Umschau unter Werken des fünften Jahrhunderts habe ich die schlagendste Ähnlichkeit an dem Ares im Hofe des palazzo Borghese (Furtwängler, Meisterwerke 120 Fig. 24; Masterpieces 94) gefunden. Man halte die beiden Köpfe nebeneinander, sie wirken wie Bruder und Schwester. Dieselbe Form des Helmes und seines Schmuckes, die Stirnspitze, der aufsteigende Greif auf den Wangenklappen, die discret unter dem Stirnschilde vortretenden Löckchen, dieselben schmalen Augen mit dem scharfgeschnittenen Augenbrauenbogen, das starke Ohr, kurz das Gesicht der Parthenos scheint durch Hinzufügung eines feinen Bartflaumes an den Wangen ins Männliche übertragen. Furtwängler hatte diesen Ares in die Nähe der Parthenos gesetzt. Was er auf Grund der anderen, schlechteren Copien mehr ahnte als bewies, erhebt diese neue Copie zur vollen Wahrscheinlichkeit; auch der Ares stammt aus der Werkstatt des Phidias.

Rom, im Februar 1901. LUDWIG POLLAK.



Fig. 175
Glaspaste des königl. Museums zu Berlin.

BEIBLATT

Etruskische Grabinschrift von Tavon.

Seit einer Reihe von Jahren lag im Hofraume der Villa Canestrini auf Dos Tavon in Val di Non gänzlich unbeachtet die hier vorliegende etruskische Inschrift, die seinerzeit an der Umrahmung eines Ziehbrunnens als Baustein Verwendung gefunden hatte. Der Liebenswürdigkeit und Liberalität meines Freundes Dr Guido Valerio Callegari aus Padua verdanke ich die Erwerbung dieses für die Geschichte meiner Heimat so kostbaren Grabsteines.

Der Form nach trägt er den Charakter einer rudimentalen Pyramide, wie wir ähnliche aus Este, Museo Cataio und aus Pore bei Livinallongo kennen. Das Material ist die hier sehr häufig wiederkehrende Granitgattung Tonalit. Der Stein zeigt nur wenige Spuren von Bearbeitung, trägt aber in tief eingegrabenen Buchstaben eine trotz der Verwitterung noch ziemlich deutlich hervortretende etruskische Inschrift.

Mit etruskischer Schrift versehene Fundstücke sind aus dem Kronlande Tirol 14 bekannt, und zwar entfallen:

2 auf Nordtirol (Matrei, Pore bei Buchenstein);
4 auf die Umgebung von Bozen, Vadena—Tisens—Greifenstein, Moritzing;
7 auf Val di Non (Dercolo, San Zeno; 3 aus meinen Funden in Mechel, 1 aus den Schwarzen Feldern [campi neri bei Cles], 1, das vorliegende, aus Tavon);
1 auf Cembra bei Trient.

Von diesen sind 9 aus Bronze, 2 aus Bein, 3 aus Stein. Mit Ausnahme der nördlichen (Matrei, Moritzing, Tisens) ist die Leserichtung bei allen Inschriften von rechts nach links, es fehlen die Zeichen für die Medien g, d, b und die Vocale o, das rechte Kennzeichen für Etruskisch und speciell Nordetruskisch.

In Dr C. Paulis wertvoller Arbeit ‚Die Inschriften des nordetruskischen Alphabetes' sind die Funde von Matrei, Greifenstein, San Zeno, Dercolo, Vadena, Cembra unter n. 32—37 hinlänglich beschrieben; sohin erübrigt nur noch, die späteren Funde in der von Pauli selbst vorgeschlagenen Lesung zu wiederholen [1]):

1. Ornamentale Bronzeplatte aus Mechel
niko . .... φeioriest ⋮ φelθnu ale ⟵

2. Beinfragment aus Mechel, wahrscheinlich Griff eines Dolches
anna .... ⟵

3. Beinfragment, wie oben
φa ⟶

4. Rand eines Bronzegefäßes, gefunden auf den schwarzen Feldern, campi neri, bei Cles (Sammlung Campi)
.... Tvkinva .... ⟵

5. Rand einer Bronzevase, gefunden bei Moritzing (Museum in Innsbruck [2])
K(t)icicii .... vs (vri) ⟶

6. Bronzecelt, gefunden bei Tisens (Museum in Innsbruck) trägt folgende Inschrift
EWIKES ⟶ [3])

Als eine plumpe und schamlose Fälschung, die trotzdem ihre Erklärer gefunden hat, erwies sich die Inschrift des Schlüssels von Dambel, die daher nicht in Betracht kommt.

Als 7. reiht sich nunmehr die Inschrift unserer Grabsteinpyramide an:



Fig. 1 Etruskische Grabpyramide.

ΛϟːϿꓘƎꓶIƆ = rileke ⋮ sa ⟵

[1]) Dr C. Pauli bei Campi, Scavi e Scoperte fatte negli anni 1885—86 a Valemporga di Meclo, Trento 1888 p. 139—151 Taf. II 1. 2. 3.

[2]) Dr Franz v. Wieser, Die Bronzegefäße von Moritzing, in der Zeitschrift des Ferdinandeums, Innsbruck 1891 mit 4 Taf. S. 322.

[3]) Es ist wohl sehr fraglich ob der zweite Buchstabe ein n ist. Diese Form wäre bei uns neu. Ich

Dass die Lesung von rechts nach links zu erfolgen hat (Bustrophedon), erhellt aus der Lage und Richtung der Buchstaben ᛁ ℈· ꓘ·ᐱ· Der im Bruche stehende erste Buchstabe könnte allenfalls der Deutung oder Lesung Schwierigkeiten bereiten; jedoch glaube ich, mit ziemlicher Sicherheit Ꝺ = r zu erkennen. Die Formen der Buchstaben schließen sich vollkommen dem in den südlichen Alpen Tirols nachgewiesenen nordetruskischen Alphabete an, und deuten alle auf die alte Form, namentlich das ᐱ und ꓘ. Die Interpunction ist bei uns nicht häufig und kommt nur auf der Bronzeplatte von Mechel vor, übrigens auch auf dem Helm von Negau und den Inschriften von Davesco, Viganello und Sorengo, wiederholt auf der Lemnischen Inschrift.[4])

Auf die Deutung und Erklärung dieser Inschrift will und darf ich mich nicht einlassen. Wenn meine Vermuthung, dass es eine Grabinschrift sei — und dafür sprechen viele analoge Funde von Steinpyramiden — das Richtige trifft, so dürfte der Name rileke eine Gentilname sein.

Kein Vergleichsmaterial findet sich bei uns für die Deutung des Wortes SA, das überhaupt nicht, auch nicht als Endung eines Frauennamens vorkommt; diese Deutung wäre aber schon deshalb unzulässig, weil die beiden Wörter durch Interpunction getrennt sind.

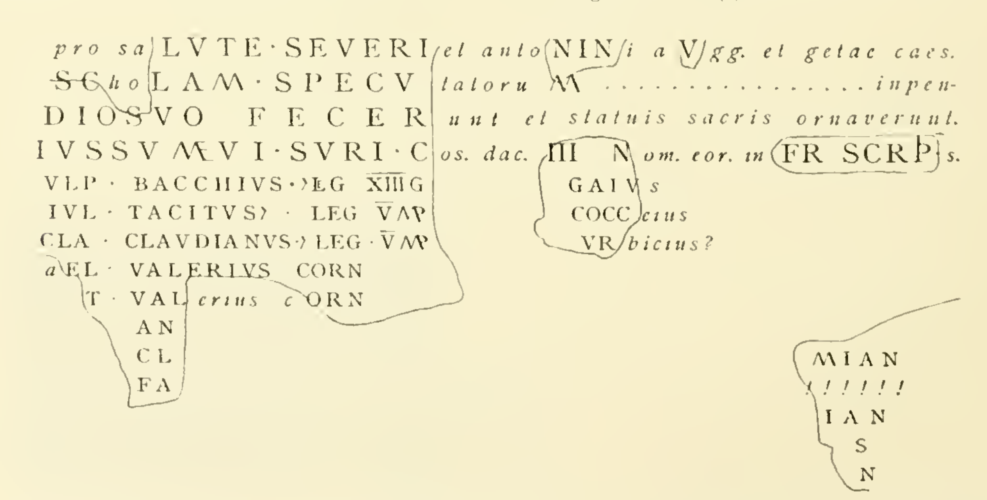
Ungewöhnliche Bedeutung schreibe ich dem Funde zu, weil wir hier zum erstenmale einer Art etruskischer Stele (tular) in unserem an etruskischen Manufacta reichen Gebiete begegnen.

Cles, 21. November 1900. L. DE CAMPI.

Die schola der speculatores in Apulum.

Auf dem Glacis der Festung Karlsburg hat Dr A. Cserni neuerdings Bruchstücke einer Inschrift entdeckt,[1]) die, wie der Augenschein lehrt, Theile eines Monumentes bilden, von welchem andere Bruchstücke bereits vor Jahren an derselben Stelle zutage kamen.

Die älteren Bruchstücke habe ich im CIL III 7741 veröffentlicht. Mit den neugefundenen ergibt sich folgender Text (1):



Die zahlreichen Inschriften anderer scholae der principales, die ich in der Westd. Zeitschr. XIV (1895) S. 68—95 und in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern IX (1899) S. 148—163 zusammengestellt und nach

bin geneigt, ein ᒪ (l) zu erkennen.

[4]) Sophus Bugge, Der Ursprung der Etrusker durch zwei Lemnische Inschriften erläutert. Christiania 1886.

[1]) Zuletzt herausgegeben nach Papierabdrücken Csernis von Jung in dieser Zeitschr. III Beiblatt 179 f. n. 3—5.

ihrer historischen Bedeutung erläutert habe, sichern den Wortlaut der Ergänzung.[2]) Die Zeilenlänge ergibt sich aus der Anordnung der Namen in den zwei Columnen, die durch einen leeren Raum getrennt waren. Jeder Columne entsprechen in Z. 1 15 Buchstaben, auf den leeren Raum entfallen nach den sicheren Ergänzungen von Z. 4 6—8 Buchstaben, so dass die Zahl der Buchstaben in Z. 1—4 36—40 Buchstaben betrug. Auch die Zeilenzahl lässt sich bestimmen, da jede Columne 10 Namen enthielt, entsprechend der Zehnzahl der speculatores in jeder der beiden Legionen Daciens.

Die Inschrift bietet in doppelter Hinsicht ein hervorragendes Interesse. Zunächst durch den Fundort.

An eben derselben Stelle ist die Basis der Statue des P. Septimius Geta, des Bruders des Kaisers gefunden worden.[3])

2 = CIL III 7794:

P. Septimio Getae leg. Aug. pr. pr. III D[a]cc. fr[atri imp. caes. l. septimii severi pii pertinacis aug. et patruo imp. caes. m. aurelii antoni]ni P[ii augusti] cornic[ular. et] comm[entar.] et [speculatores].

Die Statue ist von den ranghöchsten principales des Officiums des consularis gesetzt und zwar in demselben Raume, in dem auch die schola der speculatores stand.[4])

Aus einem anderen Raume der principia stammt die an demselben Orte gefundene Inschrift[5])

3 = CIL III 14215[16] = Arch.-epig. Mitth. XIX 69:

Minervae victrici pr. sal. domno. nn. Augg. imp. Severi et Antonini Caesaris Ael. Sabinus libr. cos. v. s. l. m.

Diese Inschriften lehren, dass auch in Apulum wie in so vielen Lagern die principia durch Septimius Severus umgebaut wurden, um dem neuen Kaisercult der Dynastie Eingang zu schaffen.[6])

Auf den gleichen Fundort führen die Fundnotizen zahlreicher Inschriften, die im Laufe der Jahrhunderte in Karlsburg ausgegraben worden sind.

Sicher stammen vom Glacis der Festung CIL III 7768; 7770; 7784; 7785; 7803. Von den älteren Fundangaben führen auf denselben Fundort 993; 1017; 1018; 1019; 1020; 1062; 1083; 1090; 1098; 1022; 1171.

Eine genaue Analyse dieser Inschriften habe ich nicht versuchen wollen, weil ich die Voraussetzung einer historischen Prüfung der Baugeschichte der Festung Karlsburg nicht zu erfüllen vermag.[7]) Aber im allgemeinen lehrt ihr Inhalt, dass sie aus den wichtigsten Bauten des Lagers von Apulum den principia und den beiden praetoria, des consularis trium Daciarum und des Statthalters der Apulensis,[8]) stammen. Die Grundmauern dieser Gebäude, deren Anlage wir jetzt kennen,[9]) werden also im Erdreich des Glacis der Festung verborgen liegen.

Nicht minder wichtig ist die Inschrift 1, weil sie von neuem beweist, dass seit Septimius Severus die Centurionen der Legion aus der Truppe selbst hervorgehen. Denn die Analogie anderer Monumente zeigt,[10]) dass die beigeschriebenen Grade der ersten Columne

[2]) Die Ergänzung statuis, nicht imaginibus, sichert die erhaltene Statuenbasis dieses Heiligthums. Vgl. n. 2.

[3]) Vgl. über seine Statthalterschaft Rhein. Mus. LIII 639, wo ich die Stelle der Vita Severi 5, 3 cum iam Illyriciani exercitus et Gallicani cogentibus ducibus in eius verba iurassent hätte anführen sollen.

[4]) Vgl. Westd. Zeitschr. XIV 80 f. und Neue Heidelb. Jahrb. IX 151. Es ist der Raum der principia rechts neben dem Fahnenheiligthum.

[5]) Sie stand im tabularium. Vgl. Neue Heidelb. Jahrb. IX 152.

[6]) Westd. Zeitschr. XIV 19.

[7]) Eine genaue Fixierung aller Fundorte wäre in Apulum, wie überall, die erste Voraussetzung wissenschaftlicher Nachforschung. Besonders wichtig müssten für die Chronologie der Bauten die Ziegel mit Stempeln sein. Vgl. CIL III p. 1427. Freilich darf man nicht, wie dies so oft geschieht, auf der Suche nach Stempelvarietäten die Ziegel aus den Mauern einfach herausreißen, um so die Gebäude und die Chronologie der Gebäude gleichzeitig zu vernichten.

[8]) Mommsen hat Hermes XXXV 439 meine Erklärung der Inschrift 1019 verworfen, ohne meinen Nachweis über die Existenz zweier praetoria in Apulum zu beachten. Auch vermag ich nicht einzusehen, wie der Zusatz von hoc zum Worte praetorium das Gebäude von dem Hauptquartier unterscheiden soll. Entscheidend ist, dass der Dedicant der Unterstatthalter der Apulensis ist und nicht der consularis der tres Daciae.

[9]) Über die Anlage der Praetoria belehrt das Lager von Neuss. Vgl. Neue Heidelb. Jahrb. IX 162; auf dem dort citierten Plane ist der Gebäudecomplex rechts von den principia das Praetorium.

[10]) Vgl. Westd. Zeitschr. XIV 83 und Brambach n. 1304 und Arch.-epigr. Mitth. IX 23.

solche speculatores bezeichnet, welche zur Zeit der Einweihung des Denkmales zu Centurionen und Cornicularii befördert waren. Dass gerade diese Werkzeuge der Militärjustiz in solcher Zahl zu Centurionen ernannt wurden, steht in vollem Einklange mit der grausamen Härte, durch die dieser Kaiser sein Regiment begründet hat.

Wie nach diesem neuen Systeme die höchsten principales der Legion zum Centurionat gelangen, so steht bekanntlich auch den milites der Legion der Übertritt in die cohortes praetoriae offen. Eine Maßregel bedingt die andere und der Zweck beider ist es, das römisch-italische Element aus dem Heere auszuschließen.[11]) In der früheren Periode des Principates ist dagegen die Qualification für den Dienst in

den cohortes praetoriae die italische Herkunft oder was dem gleich erachtet wird, und es gilt diese Qualification in noch strengerem Maße für den Legionscenturionat.

So sagt Claudius im Edict über das Bürgerrecht der Anauner: plerique ex eo genere hominum etiam militare in praetorio meo dicuntur, quidam vero ordines[12]) quoque duxisse, nonnulli allecti in decurias Romae res iudicare.

Historisch wichtig ist es auch, dass die schola, gegen alle Regel, auf Befehl des Statthalters errichtet wird. Denn dieser Mevius Surus hat auch sonst bei der Einführung des Kaisercultes[13]) im Heere Daciens eine Energie entwickelt, die ihn über die Competenzen seines Amtes hinausgreifen ließ.

Heidelberg. A. v. DOMASZEWSKI.

Nesactium.

Um die Stätte, wo Mommsen CIL V das antike Nesactium ansetzt (nächst der Ortschaft Altura bei Pola) planmäßig zu untersuchen, veranstaltete die Società d'archeologia e storia patria auf dem vom istrianischen Landesausschusse in Parenzo käuflich erworbenen Terrain, und unterstützt durch eine namhafte Landessubvention, im September vorigen Jahres Ausgrabungen, deren Ergebnisse ich nach dankenswerten Berichten Dr Schiavuzzis nachstehend zusammenfasse.

An beiden Seiten einer antiken Straße mit erhöhtem Fußsteig stieß man auf zahlreiche Reste von römischen Häusern, deren Zimmer theils mit Mosaik-, theils mit Cementfußboden belegt waren. Eines der Mosaik ist mehrfarbig und zeichnet sich durch feine Arbeit aus. Von einem Hause wurden ‚Atrium' und drei andere Räume, darunter ein Tepidarium aufgedeckt, von dessen Ausstattung aber nur mehr die Säulchenbasen erhalten sind. Desgleichen erwies sich ein zweiter Raum, in dem sich ein rundes Wasserbecken und eine umgestürzte Säule fand, als Baderaum, wie auch ein unweit gefundenes Stück eines Bleirohres von dieser Anlage herrühren mag. Vom nämlichen Gebäude wurden ferner Küche und Keller sowie zwei Abflusscanäle bloßgelegt.

In den Trümmern eines zweiten Gebäudes, anscheinend öffentlichen Charakters, fanden sich neben zahlreichen behauenen Steinen Säulenbasen, drei Relieffragmente, von denen das eine den ‚unteren Theil eines Genius', die beiden anderen je einen schwebenden Eroten, der das Medaillonbild eines Gottes trägt, darstellen, und ein Inschriftfragment (von einem Architrav?):

V I S
M A X

In der Nähe dieses Hauses wurden zwei Cisternen aufgedeckt, von denen die eine mit Fischgrätenmosaik, die andere mit Cement gepflastert ist.

Von Baugliedern kamen, außer den bereits genannten, Stücke eines Architravs und zwei Giebelecken zum Vorschein; von Ziegelmarken:

[11]) Nur in der Stadtwache Roms, den cohortes urbanae, dienen die Italiener noch. CIL VI 3884; vgl. Ephem. epigr. IV 891. Deshalb werden auch die cohortes urbanae aus dem Praetorianerlager entfernt. Vgl. Westd. Zeitschr. XIV 70. Dagegen werden die urbaniciani jetzt erst unter den evocati zugelassen. Vgl. Ephem. epigr V 145. Für diesen Dienst bedurfte man noch der homines litterati, während die Barbaren der Garde Analphabeten sind.

[12]) Mommsen in seinem Commentar Hermes IV 99 ff. will ordo auf den Centurionat der Praetorianer einschränken. Aber das widerspricht dem empirischen Thatbestande, wie er aus der Gesammtmasse der Centurioneninschriften sich ergibt.

[13]) Vgl. Westd. Zeitschr. XIV 112.

1. von einem Canal mit Ziegelpflaster stammend, NER CLAV DIV PANSIAN (ligiert),
2. PANSIANA (2 Exemplare),
3. CLAVDPANS (ligiert),
4. QCLODAMBROS (mehrere Exemplare; ligiert),
5. das Graffito CAR.

Ferner fanden sich zahlreiche ‚prähistorische' und römische Topfscherben verschiedener Zeiten und Fabriken, darunter ein Stück mit Reliefffiguren und der Boden einer feinen Vase mit der Marke PLACID; viele Fragmente von ‚griechischen und apulischen Vasen', unter anderem die Hälfte einer Schale; Spinnwirtel, Glasfragmente von allen Farben und Stärken, theils einfärbig, theils bunt; darunter bemerkenswert der Boden einer kleinen Vase von 0·05^{m} Breite mit dem Kopf der älteren Faustina und der Inschrift DIVA FAVSTINA AVGVSTA; Bronzeobjecte, und zwar Stücke eines Bronzespiegels, von Nadeln, Fibeln, Ringen, Ohrgehängen, zum großen Theil ‚vorrömischer Zeit'; drei Schlüssel, ein Glöckchen aus Eisen, größere und kleinere Messer, Meißel, Nägel und ein Stück einer Kette; ein Onyx, ein Achat, vier Knöpfe aus schwarzem Basalt; ein Uncialas sowie Silber- und Bronzemünzen verschiedener Kaiser und Kaiserinnen von Augustus bis Valens.

Südlich von Nesactium stieß man auf römische Gräber mit Thonurnen. Letztere enthielten nebst Asche ‚Thränenfläschchen', kleine Vasen aus Glas und Thon, Thonlampen, zum Theil mit Reliefffiguren (Krieger, Hahn und Palmzweig, Hund), Nägel und je eine Münze von Vespasian, Traian (IV consul. 101 n. Chr.), Antoninus Pius und der älteren Faustina.

Die Bauüberreste werden an Ort und Stelle conserviert, die Kleinfunde in Altura aufbewahrt.

Möge den weiteren Arbeiten, die im kommenden Frühjahre wieder einsetzen sollen, reicher Ertrag, vor allem aber die urkundliche Festlegung des Namens der hier angesetzten antiken Siedelung beschieden sein

Wien. R. WEISSHÄUPL.

Zwei Fluchinschriften.

In die neue Ausgabe seiner Sylloge inscriptionum graecarum hat W. Dittenberger nach O. Hirschfelds Veröffentlichung[1]) eine merkwürdige Inschrift des Museums zu Bukarest, die Verfluchung der Mörder der Herakleia, aufgenommen (816). Ihren Fundort hatte Hirschfeld als unbekannt bezeichnet; Dittenberger glaubt wenigstens frühere Aufbewahrungsorte zu ermitteln, indem er in der Inschrift von Bukarest den von Pittakis in Aigina gesehenen, dann nach Athen gebrachten und in der Ἐφημ. ἀρχ. 515 abgebildeten, auch in Le Bas' Sammlung (Îles 2054) mitgetheilten Stein wiedererkennt. Die Identification ist irrig. Denn Pittakis Stein gehört heute noch der Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen an, in der ich ihn gleich vielen anderen ohne irgend einen Vermerk über Herkunft, Erwerbung oder Veröffentlichung aufgefunden habe. Es ist die auf Sp. 11 abgebildete Stele weißen Marmors (Fig. 2), 0·56^{m} h., mit einem Giebel geschmückt, unten mit einem Zapfen versehen, 0·31^{m} bis 0·33^{m} br., 0·09^{m} d., oben und links stark verstoßen.

Dass die Stele aus Rheneia stammt, lehrt die bisher übersehene Veröffentlichung in dem dritten Bande der Expédition de Morée, dessen dreizehnte Tafel den Stein mit folgender Bemerkung A. Blouets p. 7 abbildet: „Stèle funéraire en marbre trouvée dans la grande Délos où sont les tombeaux des Déliens. Cette stèle a été dessinée à Myconi."[2]) Und in dem Anhange hat Ph. Le Bas[3]) auf Grund dreier Abschriften die Inschrift ausführlich besprochen und sie der eigenthümlichen Fluchformeln und der Erwähnung der Engel des Herrn wegen christlicher Zeit und zwar, „quoique les caractères de cette inscription soient d'une assez belle forme", dem elften oder zwölften Jahrhundert n. Chr. zugewiesen. Mit diesem Ansatze hat der erste Herausgeber ohne Zweifel gewaltig fehlgegriffen. Ihrer Schrift und Schreibung wie ihrer ganzen Beschaffenheit nach

[1]) Sitzungsber. Akad. Wien, philos. histor. Cl. XXXVII 1874 S. 403 n. 57.

[2]) Über die Übertragung von Steinen aus Rheneia nach Mykonos, Syra und in das Museum zu Aigina und ihre weiteren Schicksale belehrt M. Fränkel, Epigraphisches aus Aegina S. 8.

[3]) p. 41 n. 72; Inscriptions recueillies en Grèce par Ph. Le Bas V 185, 269.

gehört die Stele in vorchristliche Zeit; ohne vom Inhalte Kenntnis zu nehmen, haben auf meine Bitte hin die Herren Th. Homolle, P. Wolters, F. Frh. Hiller v. Gärtringen die Schrift geprüft und mit meinem Urtheil übereinstimmend dem zweiten Jahrhunderte v. Chr. zugewiesen, ohne selbstverständlich Entstehung in den ersten Jahrzehnten des folgenden

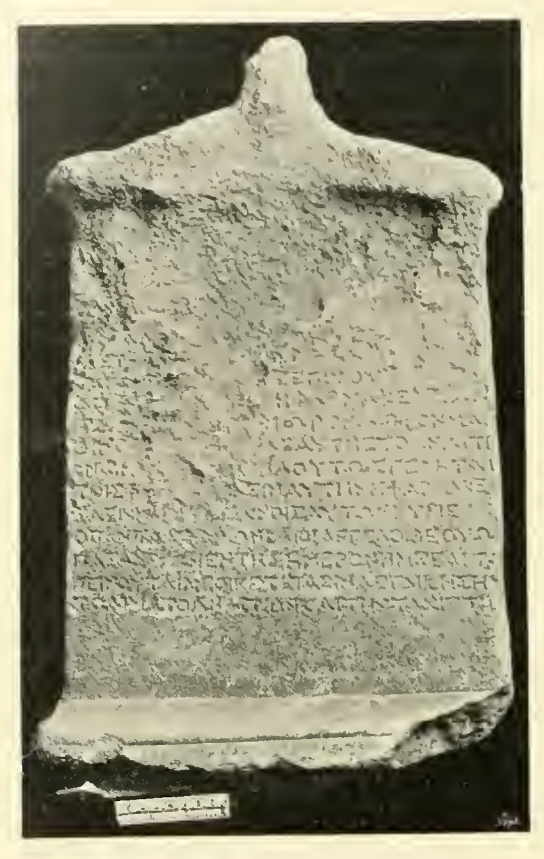


Fig. 2 Stele aus weißem Marmor.

Jahrhunderts, jedesfalls vor der Plünderung des Jahres 88 und dem Niedergange von Delos auszuschließen. So alt, gewinnt die Inschrift durch ihren Inhalt erhöhte Bedeutung; jedoch wäre eine Ergänzung ihrer zerstörten ersten Zeilen nicht möglich, hätte uns nicht ein glücklicher Zufall auf dem jetzt in Bukarest befindlichen Steine eine Verfluchung erhalten, die, von dem Namen des ermordeten Mädchens und dem Überschusse eines Wortes abgesehen, völlig gleichlautet. Der Gefälligkeit Gr. G. Tocilescus, der

in seinem Kataloge des älteren Bestandes der Bukarester Inschriftensammlung das Denkmal wiederholen wird, verdanke ich nachstehende Abbildungen der doppelseitig beschriebenen, oben gebrochenen, unten mit einem Zapfen versehenen, noch 0·42 m h., 0·31 m br., 0·065 m d., ebenfalls aus Marmor gefertigten Stele. Über der Schrift ist beiderseits ein erhobenes Händepaar, die Innenfläche der Hand nach außen gekehrt, angebracht; dass auch die jetzt in Athen aufbewahrte Stele über der Schrift ein solches Händepaar gezeigt hat, unterliegt der ganzen Beschaffenheit des zerstörten Obertheiles und einigen Resten nach nicht dem geringsten Zweifel.

Es folge der Text in der Abtheilung, wie sie, in Zahl und Umfang der Zeilen mit der athenischen Stele übereinstimmend, die eine Seite der Bukarester Stele zeigt.

Ἐπικαλοῦμαι καὶ ἀξιῶ τὸν θεὸν τὸν
ὕψιστον, τὸν κύριον τῶν πνευμάτων
καὶ πάσης σαρκός, ἐπὶ τοὺς δόλωι φονεύ-
σαντας ἢ φαρμακεύσαντας τὴν τα-
5 λαίπωρον ἄωρον Ἡράκλεαν ἐχχέαν-
τας αὐτῆς τὸ ἀναίτιον αἷμα ἀδί-
κως, ἵνα οὕτως γένηται τοῖς φονεύ-
σασιν αὐτὴν ἢ φαρμακεύσασιν καὶ
τοῖς τέκνοις αὐτῶν, κύριε ὁ πάντα ἐ-
10 φορῶν καὶ οἱ ἄνγελοι θεοῦ, ᾧ πᾶσα ψυ-
χὴ ἐν τῇ σήμερον ἡμέραι ταπεινοῦται
μεθ᾽ ἱκετείας, ἵνα ἐγδικήσῃς τὸ αἷμα τὸ ἀ-
ναίτιον ζητήσεις καὶ τὴν ταχίστην.

Für die Stele in Athen, deren Beziehung zu dem Bukarester Denkmal aufgezeigt zu haben Dittenbergers Verdienst ist, ergibt sich nunmehr nachstehende Lesung und Ergänzung:

Ἐπικ]αλο[ῦμαι καὶ ἀξιῶ τὸν θεὸν τὸν ὑ-
ψι]στο[ν, τὸν κύριον] τῶ[ν πνευμάτων
κ]αὶ π[ά]σ[ης σαρκό]ς, ἐπὶ τοὺς [δόλωι
φο[νεύσαντας] ἢ φαρμακεύσαν-
5 τα[ς τὴν ταλαί]πωρον ἄωρον Μαρ-
θ]ίν[ην ἐχχέαν]τας αὐτῆς τὸ ἀναίτι-
ον αἷμ[α ἀδίκω]ς, ἵνα οὕτως γένηται
τοῖς φον[εύσα]σιν αὐτὴν ἢ φαρμακεύ-
σασιν καὶ [τοῖς τ]έκνοις αὐτῶν, κύριε
10 ὁ πάντα ἐ[φ]ορῶν καὶ οἱ ἄνγελοι θεοῦ, ὧι
πᾶσα ψυχὴ ἐν τῇ σήμερον ἡμέραι τα-
πεινοῦται μεθ᾽ ἱκετείας, ἵνα ἐκδικήσῃ[ς
τὸ αἷμα τὸ ἀναίτιον καὶ τὴν ταχίστη[ν.

Die beiden Fluchinschriften, die eine den Mördern der Herakleia, die andere denen der Marthine geltend, weisen im Texte nur einen Unterschied auf.

In der Verfluchung der Mörder der Herakleia zeigt der Schlussatz ἵνα ἐγδικήσῃς τὸ αἷμα τὸ ἀναίτιον vor καὶ τὴν ταχίστην an unpassender Stelle und mit abweichender Schreibung der Endsilbe ein zweites Verbum ζητήσεις, welches nach Dittenbergers Erklärung in der beabsichtigten Fassung ἵνα ζητήσῃς τὸ ἀναίτιον αἷμα καὶ ἐγδικήσῃς τὴν ταχίστην an erster Stelle zu erscheinen hatte, aber vom Steinmetzen irrig durch ἐγδικήσῃς ersetzt und

und Schreibweise wie in ihrer äußeren Beschaffenheit, Gestaltung und Ausstattung überhaupt zeigen, ist der Gedanke an zufälliges Zusammentreffen ausgeschlossen. Beide Inschriften werden demselben Orte und derselben Zeit angehören: wie die Verfluchung der Mörder der Marthine von Rheneia über Mykonos und Aigina nach Athen gewandert ist, so wird auch die Verfluchung der Mörder der Herakleia, die nach Gr. G. Tocilescus Mittheilung mit der Samm-

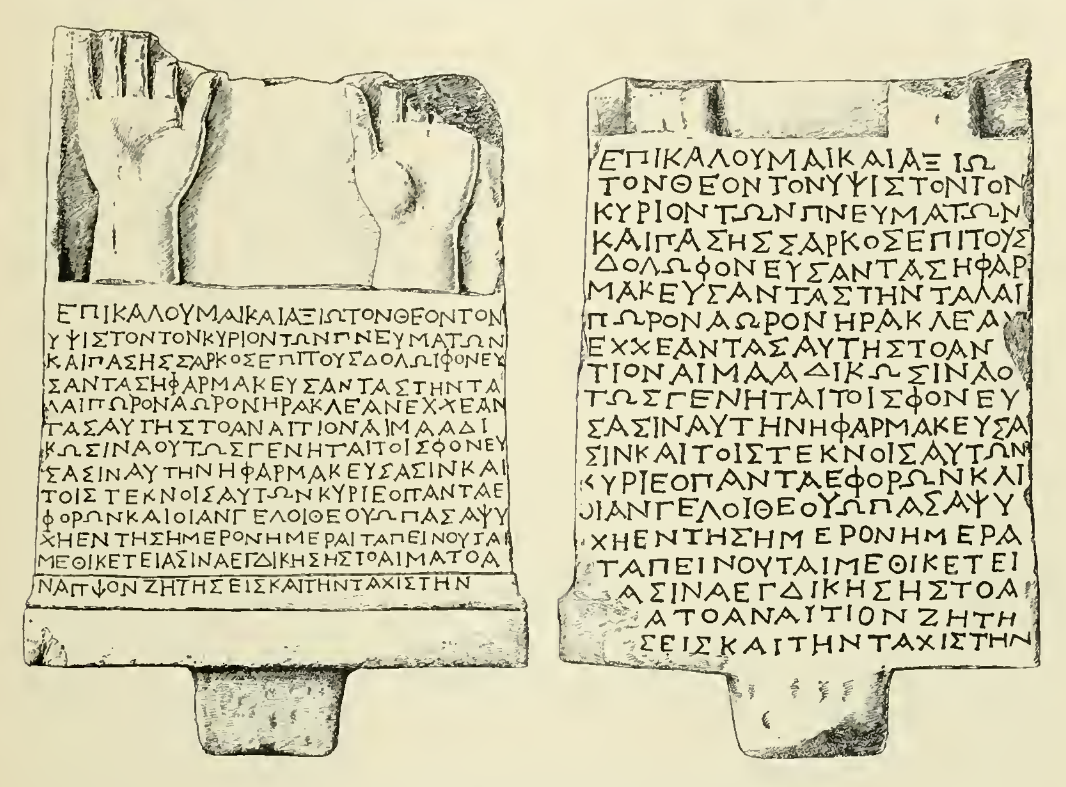


Fig. 3 Vorder- und Rückseite einer Stele aus Marmor in Bukarest.

dann mitten in den Satz eingeschoben wurde. In der Verfluchung der Mörder der Marthine fehlt dagegen ζητήσεις und der Schlussatz zeigt nur das eine Verbum: ἵνα ἐγδικήσῃς τὸ αἷμα τὸ ἀναίτιον καὶ τὴν ταχίστην. Davon abgesehen, stimmen beide Verfluchungen Wort für Wort überein. Mag auch gleicher Aberglaube bei gleichem Anlasse an verschiedenen Orten und zu verschiedener Zeit für seine Wünsche gleichen Ausdruck finden: bei so völliger Übereinstimmung im Wortlaute, bei der Ähnlichkeit zudem, welche beide Denkmäler in Schriftformen

lung Mavro in das Museum zu Bukarest gekommen ist, aus Rheneia stammen.

Beide Stelen standen einst, mit Zapfen in Untersteinen eingelassen, auf den Gräbern oder Scheingräbern der ermordeten Marthine und Herakleia. Merkwürdigerweise sind nun aus Rheneia Grabdenkmäler einer Herakleia und einer Marthine bekannt; ihre Inschriften theilt Böckh mit folgenden Bemerkungen mit:

CIG II add. 2322 b 69 (Le Bas, Îles 2039) „Sub anaglypho a. 1829 reperto, in quo femina sedens

adstante puella cistam unguentariam apportante; ex schedis Virleti ed. Le Bas p. 176 n. 249. Habeo ex duplicibus Pittaci schedis."

(Nach dem Abklatsche)



2322 b 78 (Le Bas, Îles 2041) „In anaglypho mulierem sedentem repraesentante: in Syra Rossius transscripsit ex catalogo musei Hermopolitani, quem confecit Cocconis, qui adnotat id ex Delo apportatum videri." [4])

ΜΑΡΘΕΙΝΗΕΥΤΑΚΤΟΥΧΡ
ΗϹΤΗΧΑΙΡΕ

Ein merkwürdiges Zusammentreffen, dessen Beurtheilung der Mangel eines Fundberichtes und die unzureichende Kenntnis des einen der beiden Grabsteine erschwert. Denn das Denkmal der Μαρθεῖνη, vermuthlich noch heute in dem Museum zu Syra aufbewahrt, ist mir weder aus sonstiger Beschreibung noch aus eigener Anschauung bekannt. Dagegen befindet sich der Grabstein der Ἡράκληα, von R. Kekule v. Stradonitz beschrieben,[5]) seit langem im Nationalmuseum zu Athen [6]) Er dürfte thatsächlich ungefähr in dieselbe Zeit gehören wie die Verfluchung;[7]) dennoch ist die Vermuthung unmittelbarer Beziehung zwischen den beiden Denkmälern lediglich des Namens wegen gewagt, da dieser über die zufällig vorliegenden Belege hinaus als verbreitet zu gelten hat. Aber was dem einen Namen an Beweiskraft fehlt, ersetzt vielleicht der andere. Der, wie Μάρθα, sicherlich semitische Name Μαρθίνη ist so selten, dass ich im Augenblicke auf eigentlich griechischem Boden sonst nur eine Trägerin nachzuweisen vermag: Μαρθεῖνη Κορνηλιανοῦ ἐξ Οἴου in der merkwürdigen, von Dittenberger soeben in seiner Sylloge² 739 erläuterten Liste von Orgeonen (CIA III 1280 a Z. 44) aus den ersten Jahren des dritten Jahrhundertes. Dass der Grabstein derselben Zeit angehört wie die Mehrzahl gleichartiger Denkmäler aus Rheneia, ist an sich wahrscheinlich und wird durch die für die Inschrift überlieferten Züge, obgleich Ε und Μ auffallen, nicht ausgeschlossen. So liegt die Vermuthung nahe, dass Grabsteine und Verfluchungen einst zueinander gehörten und miteinander gefunden sind.

Christlicher Ursprung der beiden Verfluchungen ist durch das Alter der Steine ausgeschlossen Unzweifelhaft stammen sie also aus jüdischen Kreisen: sicherlich war Delos schon frühzeitig Sitz einer nicht unansehnlichen jüdischen Ansiedelung. Die Bedeutung des θεὸς ὕψιστος haben E. Schürer[8]) und Fr. Cumont [9]) aufgeklärt. Die Berührungen mit der Sprache der heiligen Schriften sind augenfällig; es genüge an die Bezeichnungen des Herrn als κύριος πάσης σαρκός, ἔχων πάσης σαρκὸς κυριείαν, ὁ θεὸς τῶν πνευμάτων καὶ πάσης σαρκός, ὁ πάντα [10]) ἐφορῶν, an Wendungen wie ἐκχυθήσεται αἷμα ἀναίτιον, καθαριεῖς τὸ αἷμα τὸ ἀναίτιον, πᾶσα ψυχὴ ἥτις μὴ ταπεινωθήσεται, auch an den Gebrauch der Worte ταλαίπωρος und ἄωρος in der Septuaginta zu erinnern; die einzelnen Stellen weist Hatch-Redpath, Concordance to the Septuagint, nach. Denselben Eingang ἐπικαλοῦμαι κτλ. zeigen Verwünschungen auf einem Leidener Papyrus und einer Pariser Bleitafel aus Aegypten, zuletzt in R. Wünschs Einleitung zu den Defixionum tabellae Atticae p. XXI und XV abgedruckt. Die Bitte, Unrecht ans Licht zu bringen und zu strafen, richtet heidnischer Glaube an den allessehenden und alleswissenden Sonnengott.[11]) Der Anrufung göttlicher Hilfe gelten die auf öfter besprochenen Steinen [12])

[4]) Dazu M. Fränkel in der oben genannten Abhandlung S. 10.

[5]) Die antiken Bildwerke in Theseion 261.

[6]) Γλυπτά 1323.

[7]) Zu der Schreibung Ἡράκληα Meisterhans-Schwyzer, Gramm. d. att. Inschr. 47; E. Schweizer, Grammatik der pergamenischen Inschriften 56.

[8]) Sitzungsber. Akad. Berlin 1897 S. 200.

[9]) Supplément à la Revue de l'Instruction publique belge 1898 p. 1.

[10]) Für die Beurtheilung der Lesarten πάντα, τὰ πάντα oder πάντας sind die beiden Inschriften von Bedeutung.

[11]) An Sarapis wendet sich die Inschrift CIG 4712 b (Inscriptions grecques du Louvre 134): Ἀντιλαβοῦ, κύριε Σάραπι.

[12]) O. Jahn, Sächsische Berichte 1855 S. 53; K. Dilthey, Arch.-epigr. Mitth. II 61; E. Caetani-Lovatelli, Mon. ant. I 177; A. Noack, Athen. Mitth. 1894 S. 318; R. Heberdey und E. Kalinka, Bericht über zwei Reisen im sw. Kleinasien (Denkschr. Akad. Wien XLV 1896) S. 52.

ganz wie über den beiden Verfluchungen aus Rheneia dargestellten erhobenen Hände, wie eine Inschrift aus Delos ausdrücklich ausspricht: Θεογένης — — αἴρει τὰς χεῖρας τῷ Ἡλίῳ καὶ τῇ Ἁγνῇ θεᾷ, gegen ein Weib, das ihm eine Summe Geldes veruntreut hat.[13]) Über die Bedeutung der ἄγγελοι[14]) θεοῦ als Racheengel und Strafvollstrecker in spätjüdischer Anschauung handelt G. Stuhlfauth, Die Engel in der altchristlichen Kunst 31.

Athen. ADOLF WILHELM.

Zwei griechische Grabgedichte.

1.

Von einem Epigramme auf einer ‚sehr abgeriebenen Stele aus Delos d. h. Rheneia', die sich im Besitze eines Consularagenten zu Mykonos befand, hat seinerzeit Ludwig Ross eine Abschrift genommen, nach der Karl Keil in der Arch. Zeitung 1851 S. 295 eine Lesung versuchte. Nach ihm hat sich Georg Kaibel in den Epigrammata graeca 214 um das Gedicht bemüht, ohne eine einleuchtende Herstellung zu erzielen. Zu meiner Freude fand sich der Stein, die nebenstehend abgebildete Stele weißen Marmors mit Giebel und Zapfen, 0·68 m h., 0·26 m bis 0·275 m br., 0·075 m d., wohlbehalten in der Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen. Meine Lesung, trotz der starken Beschädigung einiger Stellen durchaus gesichert, löst alle Schwierigkeiten und gibt uns ein beachtenswertes Gedicht wieder, das der Schrift nach, wie mir Th. Homolle gütigst mittheilt, der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts angehören wird. Gerne hebe ich hervor, dass Ross Abschrift sich auch in unverstandenen Zügen erheblich treuer zeigt, als Keils und Kaibels Vorschläge voraussetzten.

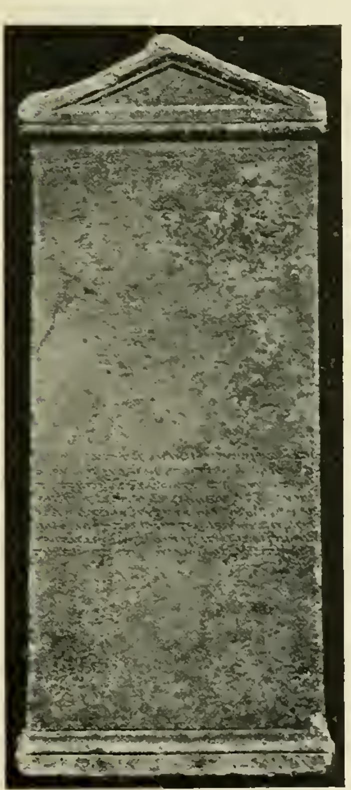
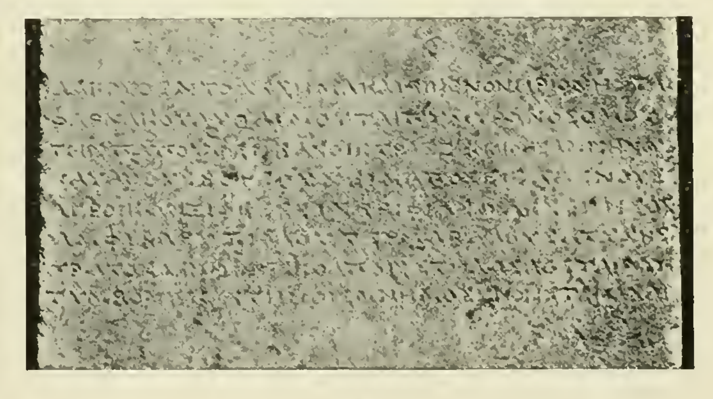


Fig. 4 Stele aus weißem Marmor.



Δακρυόεν τόδε σῆμα καὶ εἰ κενὸν ἠρίον ἧσται
Φαρνάκου αὐθαίμου τ' αἰπὺ Μύρωνος ὁμοῦ,
τῆς Πάπου γενεᾶς οἰκτρᾶς ξένοι οὓς Ἀμισηνοὺ[ς
ναυαγοὺς Βορέου χεῖμ' ἀποσεισαμένους

Zu CIA III 2580 und 2881 ist ein dritter Grabstein aus Athen mit solchem Händepaar hinzugekommen, Δελτ. ἀρχ. 1890 σ. 83, 11.

[13]) Bull. de corr. hell. 1882 p. 500.

[14]) Über die christlichen Grabsteine von Thera mit Nennung des ἄγγελος (IGIns. III 933—974) Hiller v. Gärtringen, Die Insel Thera I 181. Ἄγγελοι καταχθόνιοι begegnen auf einer attischen Fluchtafel, herausgegeben von E. Ziebarth, Gött. Nachr. 1899 S. 127, 24. S. auch R. Wünsch, Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom S. 78; 96; Dieterich, Papyrus magica 765 und Wessely in dem Index zu den griechischen Zauberpapyrus in Paris und London (Denkschr. Akad. Wien XXXVI 1888) S. 130.

5 ἀγροίκων ξιφέεσσι Σεριφιάς ὤλεσε νῆσος
ἀμφὶ βαρυζήλου τέρμα βαλοῦσα τύχης·
Πρῶτος δ' ἐν Ῥήνης κόλποις στηλώσαθ' ἑταίρων
τύμβον ἐπ' ἀστήνοις μνημόσυνον στεναχῶν.

Der Sachverhalt ist klar. Pharnakes und sein Bruder Myron aus Amisos, vermuthlich als Handelsleute auf Delos thätig, hatten sich mit Mühe aus einem Nordsturm auf die Insel Seriphos gerettet und waren dort in einem Handgemenge mit ländlichen Einwohnern, die sie für Seeräuber halten mochten, gefallen. Protos errichtet seinen Freunden trauernd auf Rheneia über dem ausdrücklich als κενόν bezeichneten Grabe ein Denkmal. Für κενὸν ἠρίον sammelt K. Keil Belege. Zu ἦσται vergleiche ich in dem bekannten Gedichte des Triopion IGSI 1389 (Kaibel, Epigr. gr. 1046) Z. 48 τοῦτο δὲ Φαυστείνῃ κεχαρισμένον ἦσται ἄγαλμα. Der Name Πάπης oder Πάπος, bisher verkannt, begegnet, wie P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 345 zeigt, in Kleinasien und am Pontos häufig. Ῥήνη ist als kürzerer Name der zumeist Ῥήνεια genannten Insel vielfach bezeugt. Ἄστηνος, von Heysch durch δύστηνος erklärt, neuerdings von W. Schulze, Quaestiones epicae 62; 472 besprochen, war bisher nur durch ein Bruchstück des Kallimachos 476 (mit den Erläuterungen O. Schneiders) bekannt: πάσχομεν ἄστηνοι· τὰ μὲν οἴκοθι πάντα δέδασται.

II.

In der Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen findet sich, ohne jede Bezeichnung, die nachstehend abgebildete Stele (Fig. 5) aus weißem, unreinem Marmor, mit einem Giebel geschmückt, rechts und unten gebrochen, 0·42 m hoch, 0·33 m breit, 0·08 m dick.

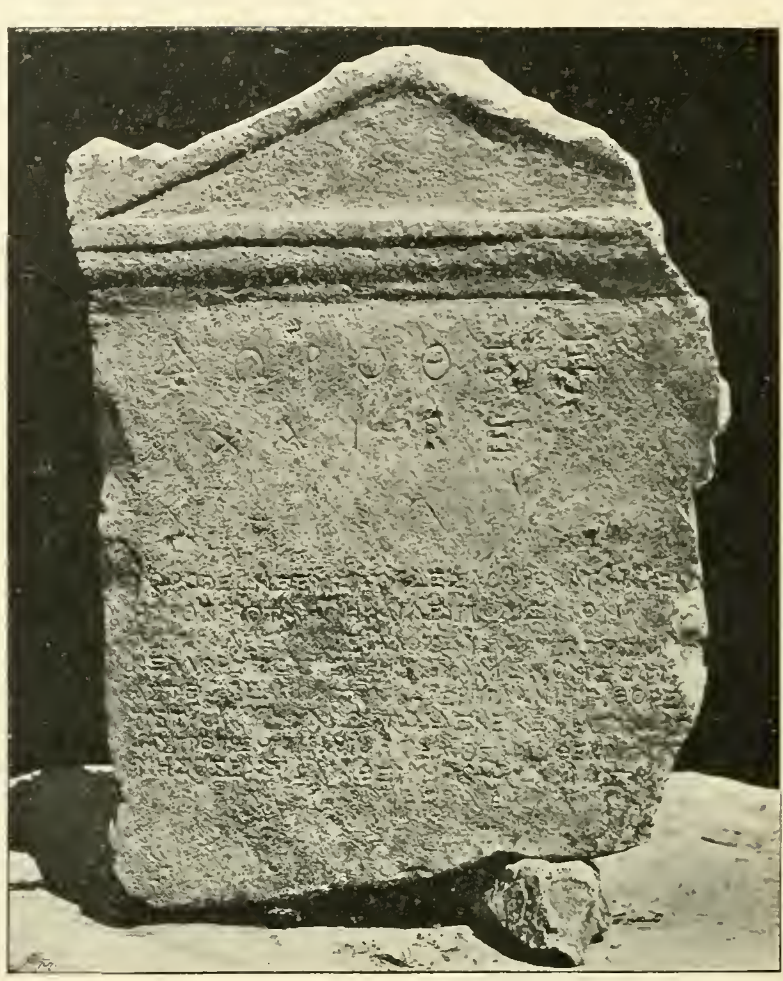


Fig. 5 Stele aus weißem Marmor.

Δωρόθεε
χαῖρε.

Δ]ωρόθεον, ξένε, τόνδε σαόφρονα γαῖα κέκ[ευθεν
ἰ]ητρὸν βιοτὰν γήραι λειπόμενον,
ὅμ] ποτ' Ἀλεξάνδρεια λοχεύσατο πατρὶς ἀ[γητή
νειλόρυτος πάσης ἁψάμενον σοφίη[ς·
5 ἄστε[α δ' ἐλ]θὼν πολλὰ περιπλανίῃ, Τιθόρε[ια
πετροφ[υεῖ ψ]υχρῶι τῶιδε κέκευθε τάφω[ι,
ὥς ποτε μοιρίδιον τέλος ἤλυθε· καὶ γὰρ Ὅ[μηρον
νῆσος ἔχει βαιὰ θεῖον ἀοιδὸν Ἴος.

Grabschrift für den Arzt Dorotheos, der, aus Alexandreia gebürtig, vielseitig gebildet, nach langem Wanderleben in dem phokischen Städtchen Tithoreia sein Leben geschlossen hat. Dorther stammt unzweifelhaft der Stein. Wie es sich gehört, hält das Gedicht in ἰητρὸν die ionische Form fest.[1] Zu Ende der dritten Zeile ist ἀ[γητή nach dem Orakel Inschriften von Magnesia 17 Z. 51 Μάγνητες πολίε[σσι] περικτιόνεσσιν ἀγητ[οί und Quintus Smyrnaeus XIII 538 ἄστυ καὶ ἐσσομένοισιν ἀγητόν ergänzt. Zu Z. 4 vgl. IGSI 2104 (Kaibel, Epigr. gr. 593) ἰητῆρος ἀρίστου παιδείης θ' ἱερῆς ἐγγύθεν ἁψαμένου. Die trotz erheblicher Beschädigung des Steines gesicherte Lesung der fünften Zeile ergibt ein leicht begreifliches und auch sonst nachweisliches Anakoluth [2]: ohne Rücksicht auf die Construction des folgenden Hauptsatzes ist das Participium im Nominativ, auf das logisch thätige Subject bezogen, vorangestellt. Ähnlich sagt Euripides Iph. Taur. 947: ἐλθὼν δ' ἐκεῖσε, πρῶτα μὲν μ' οὐδεὶς ξένων ἑκὼν ἐδέξατο. Ebenfalls weitgereist, erzählt ein anderer Arzt (Kaibel, Epigr. gr. 509): πολλὴν θάλασσαν καὶ γαῖαν περινοστήσας τὸ πεπρωμένον ἄδ' ἀπέτεισα. Die Wendung Z. 7 erinnere ich mich genau so in einem anderen Gedichte gelesen zu haben, ohne die Stelle im Augenblicke wiederzufinden. Dass der große Dichter Homer auf der kleinen Insel Ios begraben liegt, ist ein in den bekannten Epigrammen, die das siebente Buch der Anthologie eröffnen, mehrfach wiederholter Gemeinplatz.

Athen. ADOLF WILHELM.

Zu den Inschriften aus Magnesia am Maeander.

In dem Psephisma 5 ist Z. 7 in dem angeblichen Namen Ἡλοκράτους sicherlich wie in den von mir Arch.-epigr. Mitth. XX 71 und Gött. Anz. 1898 S. 208 (1900 S. 103) besprochenen Inschriften H statt ΦΙ verlesen, also Φιλοκράτους, und Z. 14 ff. statt καὶ κοινῆι καὶ ἰδίαι τοῖς ἐντυγχάνουσι τῶμ πολιτῶν ἐπειδὰμ παρακαλῆται offenbar εἰς ὅτι oder εἰς ἃ ἄμ παρακαλῆται zu schreiben.

Nach einer Aufzählung der verliehenen Ehrenrechte heißt es in demselben Beschlusse nach Lesung des Herausgebers Z. 29 κ]αὶ τάδε ὑπάρχειν αὐτῶι καὶ ἐκγόνοις· ἀναγράψαι δὲ κτλ., und in einem anderen Psephisma 9 soll Z. 26 καὶ τάδε εἶναι καὶ αὐτοῖς καὶ ἐκγόνοις vollständig erhalten auf dem allerding ‚stark durchlöcherten' Steine stehen. Erwartet man nicht beidemale, wie sonst, τ]α[ῦ]τα δέ?

Weiterhin heißt es Z. 33: εἰς δὲ τὸ ἀνάλωμα τὸν ταμίαν τὸ μέρος ὑπηρετῆσαι. Dadurch wird in dem Beschlusse aus Phintia IGSI 256 (GDI 4250), der nur durch ältere Abschriften bekannt ist, aber hoffentlich wieder zum Vorschein kommt, eine bisher dunkle Stelle aufgeklärt (Z. 26 ff.): εἰς δὲ τὰν κατασκευὰν τᾶς στάλας ἐξοδιάξαι τοτριακονταμερος καθά κα [ἁ] βουλὰ καταν[α]γραφήσηι. Dass in τοτριακονταμερος der Name einer Behörde und wiederum μέρος im Sinne eines bestimmten oder zu bestimmenden Theilbetrages steckt, scheint mir unzweifelhaft. Es ist also το[ὺς] oder τὸ[ς] τριάκοντα μέρος zu lesen. Diese Dreißig sind sonst nicht bekannt; die Zahl ist vermuthlich in der Gliederung der Bürgerschaft begrüudet. Seltsamerweise dulden die Herausgeber καταναγραφήσηι, schon der Form nach ein Unding. Leuchtet nicht ein, dass KAT für KAI und ANA für AΛIA verlesen ist, und γραφήσηι, freilich entstellt, da ein Singular erfordert schien, allein das Verbum gibt? Also καθά κα βουλὰ καὶ ἁλία γράφωσιν. So heißt es in dem kürzlich in der Ἀθηνᾶ 1899 σ. 265 und in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1899 σ. 135 veröffentlichten Beschlusse aus Chalkis Z. 22 τὸν δὲ ταμίαν δοῦναι τὸ εἰς ταῦτα ἀνάλωμα καθότι ἂν γράφωσιν οἱ κεχειροτονημένοι ἐπὶ ταῦτα. Nebenbei, in dieser Inschrift, ist Z. 7 f. die Lücke folgendermaßen zu ergänzen: ἐπαινέσαι κτλ. ἐπὶ τοῖς πεπραγμένοις ὑπ' αὐτοῦ [ἀγαθοῖς καὶ φιλαν]θρώποις; ebenso wird in dem Beschlusse der Attalisten aus Teos CIG 3069 Z. 9 καὶ πολλὰ μὲν [ἀγαθ]ὰ καὶ φιλάνθρωπα statt καλ]ὰ καὶ φ. zu lesen sein.

6. Es ist zu beachten, dass dieser Beschluss zu Ehren eines Samiers von Σάμιος Διονυσίου beantragt ist.

In der Urkunde 7 b (Dittenberger, Sylloge[2] 480) wäre dem Abdrucke und der Ergänzung nach die

[1]) Vgl. Kaibel, Epigr. gr. 107; 108; 202; 305 f; 473; 507; 554; 558; 593 f; 853; 885; Inschriften von Pergamon 576.

[2]) Vgl. A. Kühner, Ausf. Gramm.[2] II S. 662.

erste Zeile gegen die folgenden auffälligerweise um vier bis fünf Stellen eingerückt: Ἔδωκαν Μάγνητες Φωκαιεῦσι· ἀτέλειαν εἶναι Φωκαιεῦσιν κτλ. Ist es erlaubt zu fragen, ob vor ἔδωκαν allenfalls Τάδε Platz finden kann?

Ein merkwürdiges Bruchstück, dessen Ergänzung leider die gerade in den letzten Zeilen kleine und sehr unregelmäßige Schrift erschwert, ist unter 14 abgedruckt

Die Praescripte hat Kern nicht hergestellt; ich erkenne auf Grund der folgenden Inschrift 15:

Στεφανηφοροῦντ]ος Χαροπίνου τοῦ Δημ[— · μηνὸς — · φυλ]ῆς προεδρευούσης Διάδος· [γραμματεύοντος τῆι] βουλῆι —(π]που τοῦ Ἡγησίππου· νουμηνίαι· ἐν [νομίμαι ἐκκλησίαι· προ]έδρων ἐπισ]τατοῦντος Κλεάνακτος τοῦ Κλεάνακ[τος.

Z. 5 ff lauten nach der Lesung des Herausgebers:

νόμον ἔθεσ]αν οἱ νομοθέται Ἡγήσιππος Ἡγησίππο[υ — —
. . . . . . Σίνδρωνος ὃν δεῖ καταχωρισθῆναι
[εἰς τὸν νόμον] τὸν πολεμαρχικόν.

Der Gesetzentwurf ist von den Nomotheten eingebracht und von der Volksversammlung angenommen worden: schwerlich kann von den Nomotheten gesagt sein, dass sie das Gesetz gegeben haben. Es ist also Kerns Ergänzung ἔθεσ]αν durch συνέγραψ]αν oder, wahrscheinlicher, durch εἰσήνεγκ]αν zu ersetzen: so heißt es in der Inschrift Dittenberger, Sylloge [2] 637 τάδε εἰσήνεγκαν οἱ αἱρεθέντες νομογράφοι. Der ganze Hergang und die Bezeichnung des neuen Gesetzes als Zusatz zu dem πολεμαρχικὸς νόμος stehen mit R. Schölls grundlegenden Ausführungen über die griechische Gesetzgebung in vollstem Einklange.

Das Gesetz selbst ist traurig verstümmelt; gerne würde man aus der langen Reihe der Beschlüsse über die Festfeier der Leukophryena den einen oder anderen dahingeben, dürfte man dafür dies eine Stück in größerer Vollständigkeit lesen.

— — — — ηδὲ τῶν ξένων τῶν κατοικούντων π[ερὶ? — —
— — — βασιλέων υἱοὺς ἢ ἀδελφοὺς ἢ προσή[κοντας — —
— — — — ς ἢ φρουράρχους ἢ ἡγεμό[νας — — — — —

Sicherlich ist zu Anfang zu ergänzen: ὅπως (ἂν?) — μηδεὶς τῶν ἀστῶν μ]ηδὲ τῶν ξένων τῶν κατοικούντων. Fortzufahren: π[όλιν καὶ χώραν τὴν Μαγνήτων (wie in der Inschrift 100 a Z. 43), verbietet die Bemerkung des Herausgebers, dass Z. 8 zu Ende nach π der Rest einer senkrechten Linie erhalten ist; es wird also mit Kern π[ερὶ zu lesen sein. Für die weitere Ergänzung muss ich mich auf Andeutungen beschränken, da ich über keine ausreichende Vorstellung von der Ausdehnung der Lücken verfüge. Vor dem Steine wird eine solche jetzt zu gewinnen sein, trotz Kerns Erklärung, die Zahl der fehlenden Buchstaben sei auch nicht annähernd zu bestimmen; da meine Herstellung der Praescripte die ursprüngliche Breite des Steines feststellt, wird sich auch für die folgenden kleiner geschriebenen Zeilen die Zahl der Buchstaben ungefähr berechnen lassen. Einstweilen ist nur zu sagen, dass nach π[ερὶ nothwendig vor [ἢ] βασιλέων υἱοὺς die Nennung des Königs und der Königin oder allgemein der königlichen Frauen einzusetzen und vor ἢ φρουράρχους vermuthlich ἢ στρατηγοὺ]ς zu schreiben ist. So eingeleitet, kann das Gesetz nur Hochverrath betreffen; da aber das Verbum fehlt, das zu Anfang des Satzes, allenfalls auch nach dem ersten der durch περὶ eingeleiteten Glieder gestanden hat, bieten sich zwei Möglichkeiten zur Erwägung. Entweder bezieht sich das Gesetz im Interesse der Demokratie auf hochverrätherisches Einvernehmen mit Fürsten, Angehörigen eines Fürstenhauses oder Befehlshabern zum Schaden der bestehenden Verhältnisse und der geltenden Verfassung — dann würde ὅπως μηδεὶς ἐπάγῃ oder ähnlich zu ergänzen sein — oder aber, unter ganz anderen geschichtlichen und rechtlichen Voraussetzungen im Interesse der Monarchie auf Vergehen gegen die königlichen Majestäten,[1]) Mitglieder des Königshauses und die eingesetzten Obrigkeiten [2]) — dann mag ὅπως μηδεὶς ἁμαρτάνῃ oder ἀδικῇ — περὶ — zu ergänzen sein. Ich stehe nicht an, für diese letztere Auffassung einzutreten; die ganze Fassung des Gesetzes, aber auch allgemeine Erwägungen scheinen mir für sie zu entscheiden. Ein entsprechendes Gesetz der Ptolemaier über Vergehen gegen das Königshaus setzt Iosephos bekannter Bericht A. I XII 176[3]) über die Verpachtung der Steuern von Koilesyrien, Phoinikien und Iudaia an Iosephos voraus: προσελθὼν Ἰώσηπος τοὺς μὲν ὠνουμένους διέβαλλεν ὡς συνθεμένους ὀλίγην αὐτῷ τιμὴν ὑφίστασθαι τῶν τελῶν, αὐτὸς δὲ διπλάσιον δώσειν ὑπισχνεῖτο καὶ τῶν ἁμαρτόντων εἰς τὸν οἶκον αὐτοῦ (das Königshaus) τὰς οὐσίας ἀναπέμψειν αὐτῷ.

[1]) Über βασιλεῖς, König und Königin, handelt einleuchtend M. Holleaux, Revue des études juives 1899 t. XXXVIII 169.

[2]) Die Aufzählung folgt augenscheinlich dem Range.

[3]) Dazu U. Wilcken, Griechische Ostraka I 520.

καὶ γὰρ τοῦτο τοῖς τέλεσι συνεπιπράσκετο; die merkwürdige Stelle scheint bisher nicht beachtet zu sein.[4] Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen, ohne eine eingehende Erörterung der rechtlichen und geschichtlichen Verhältnisse zu versuchen. Wie Kern in der vortrefflichen ‚Geschichte der Steinschrift in Magnesia' S. XXX darlegt, gehört die Urkunde, ‚wahrscheinlich von der Wand des Hermogenestempels', in die Zeit um oder nach 200 v. Chr.

15 a Z. 24 lese ich ὅπως οὖν καὶ ὁ δᾶμος τοῖς ἐπακ[ολουθήσασι] τᾶι παρακλήσει αὐτοῦ ἀποδιδῶι τιμὰς καὶ [τὰς καταξίας oder wie immer χάριτα]ς; Kern ergänzt ἐπακ[ούσασι. Im folgenden wird statt ἐπαινέσαι μ[ὲν Μάγνητας κτλ.] ἀρετᾶς ἕνεκα [καὶ εὐνοίας ἃς ἔχοντες δι]ατελεῦντι ποτὶ Κνιδίους καὶ ἐπὶ τ[ᾶι ἀρετᾶι] τῶν τε δικαστῶν καὶ τοῦ γραμματέως vielmehr καὶ ἐπὶ τ[ᾶι ἀποστολᾶι zu lesen sein.

In seinem Briefe 19 soll der frühverstorbene Sohn König Antiochos des Dritten Z. 20 ff. sagen: καὶ [εἰς χρ]ό[ν]ον πειράσομαι κατακολουθῶν τῆι τοῦ πατρὸς ὑφηγήσει συναύξειν κτλ. In den Nachträgen wird bemerkt, εἰς χρ]ό[ν]ον scheine nicht richtig ergänzt zu sein, weil statt des ν Raum für zwei Buchstaben vorhanden ist. Es war εἰς τὸ λ]ο[ιπ]όν zu lesen.

In dem mehrfach durch Versehen des Steinmetzen entstellten Psephisma der Megalopoliten 38 (Dittenberger, Sylloge [2] 258) erwarte ich Z. 8 wie 43 Z. 11 καὶ περὶ τῶν λοιπῶν πάντων διαλεχθέσσι statt πάνσιν. Meine vorschnelle Bemerkung über χωρασάντω Jahreshefte III 58 empfehle ich der Vergessenheit.

16 (Dittenberger, Sylloge [2] 256) Z. 33 διὰ τὴμ παρά[κλησιν τοῦ θεοῦ. Bittet Apollon, wenn er Sterblichen räth? Es war παρα[ίνεσιν zu ergänzen. So heißt es in der Inschrift aus Milet Sylloge [2] 660 Z. 7 ἀκολούθως τῆι τοῦ θεοῦ συμβουλῆι.

28 Z. 3 ff. ὅπ[ως οὖν τὰ δεδ]ογμέν[α φανερὰ ἦι ἐν] τὸμ πάντα χρόνον, τοὺς νομο[γράφο]υς τᾶς πόλ[ιος ἀναγράψαι] τόδε τὸ ψάφισμα ἐν τοὺς νόμους; Z. 6 ἀναγραψάντω δὲ καὶ ἐν τὸ ἱερὸν κτλ. Die Nennung der νομογράφοι und ἐν τοὺς νόμους zeigt, dass es sich nicht um eine öffentliche Aufzeichnung, die erst in den letzten Zeilen des Beschlusses angeordnet wird, sondern, wie in dem von Kern angeführten Psephisma der Aitoler für die Teier (Michel 68) und

[4]) Über Majestätsvergehen im römischen Rechte E. Meents, Die Idee der Majestätsbeleidigung, Berlin 1895.

in anderen Psephismen aus Magnesia (34; 35; 39; 44), um Aufnahme des vorliegenden Beschlusses unter die Gesetze bandelt. Also ist κύρια ἦι oder διαμένηι ἐν] τὸμ πάντα χρόνον und statt ἀναγράψαι vielmehr καταχωρίξαι zu lesen.

32 Z. 36 ἐπιμεληθῆμεν ὅπως γράψηι Κρίσωνα τὸν στραταγόν; doch wohl γραφῆι, nämlich τὸ ψάφισμα.

In der Anmerkung zu 43 führt Kern die ersten Worte eines von E. Pernice bei Janitsa (Pherai?) in Messenien gefundenen und in den Ath. Mitth. 1894 S. 361 veröffentlichten Beschlusses an, angeblich Κατ]ὰ [τὴν] συναρχίαν καθὰ καὶ οἱ γέροντες ἐπέκρειναν: ἐπειδὴ κτλ. Dieser Lesung steben Bedenken entgegen, die ich nicht zu erörtern brauche. Die Inschrift zeigt sonst keine Spur dorischen Dialectes; trotzdem möchte man δόγμ]α [τᾶν] συναρχιᾶν vermuthen. Wahrscheinlich ist auch in der von Le Bas-Foucart 194 b (Collitz 4439) mitgetheilten Inschrift aus Sparta, ‚älter als die Kaiserzeit', nicht ψηφί]σματα Ἀρτεμισίου τας α[— — ἄρχο]ντες ἐπέκριναν· ἐπεὶ κτλ., sondern wie auf Pernices Stein, der übrigens, schwer lesbar, erneute Bearbeitung fordert, καθὰ καὶ οἱ γέρο]ντες ἐπέκριναν und vorher ψηφίσματα τᾶς ἀ[πέλλας zu ergänzen; ich vergleiche in der früher erwähnten Urkunde aus Phintia IGSI 256 Z. 7 ἔδοξε τᾷ ἁλίαι καθὰ καὶ τᾷ βουλᾶι.

44 Z. 16 nothwendig τὸν ὑποδε]ξούμενον τὰς ἀεὶ παραγινομένας θεωρίας statt παραδε]ξούμενον.

Dass in dem Briefe König Philipps, den der Beschluss der Chalkidier 47 anführt, Z. 6 καλῶς δὲ ποιήσειν (statt ταὐτό) zu lesen ist, habe ich Jahreshefte III 58 bemerkt.

In 49 vermuthet der Herausgeber ein Psephisma ‚einer der wenigen fehlenden Inseln, vielleicht Delos', sicher richtig. Den Beweis liefert der Name des Antragstellers: Ἀριστείδης [Τηλεμν]ήστου, nicht Πολυμ]νήστου. Wie Th. Homolle in seinem glänzenden Rapport sur une mission archéologique dans l'île de Délos[5]) ausführt, hat Τηλέμνηστος Ἀριστείδου, vielleicht der Archon des Jahres 203 v. Chr., zu Ende des dritten und im Anfange des zweiten Jahrhunderts v. Chr. in Delos in den auswärtigen Angelegenheiten eine leitende Stellung eingenommen und über zwanzig erhaltene Beschlüsse der Delier beantragt; Ἀριστείδης Τηλεμνήστου, der um dieselbe Zeit den Beschluss für die Magneten beantragt, ist entweder sein Vater oder

[5]) Archives des missions scientifiques III série XIII 423 ff.; Dittenberger, Sylloge [2] 264; 265.

aber wahrscheinlicher sein Sohn. Eine Inschrift, nach Th. Homolle aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, doch ‚très voisine de l'année 250', nennt ebenfalls einen Τηλέμνηστος Ἀριστείδου; ist es der Großvater des Staatsmannes? Wäre es dieser selbst, so müsste er in sehr hohem Alter politisch thätig gewesen sein; ein von Telemnestos beantragtes Psephisma Bull. de corr. hell. 1884 p. 87 stammt aus dem J. 193 v. Chr.

In dem Beschlusse der Parier 50 (Dittenberger, Sylloge² 261) habe ich (Jahreshefte III 58) Z. 2 ὑπὲρ ὧν οἱ ἄρχοντες προεγράψαντο (statt καθεγράψαντο) vermuthet und Z. 8 τὰ μὲν ἄλλα τὴν (statt τῶν) τῆς βουλῆς hergestellt. Den eigenthümlichen Ausdruck ebenda Z. 67 τὸ δὲ ἀνάλωμα [εἰς ταῦτα εἶναι] ἀπὸ τῆς παραστάσεως τῶν δη|μοσίων lässt der Herausgeber unerörtert; auch Dittenberger, dem die Ergänzung der Lücke vor ἀπὸ verdankt wird, findet keine Erklärung. Ich wage folgende Vermuthung: Der Ausdruck παριστάναι ἱερεῖα oder θύματα vom Beistellen von Opferthieren ist bekannt; so viele Belege sich bringen ließen, der Verweis auf die Inschriften der Sylloge² 553 Z. 46, 554 Z. 5 f., 653 (Andania) Z. 65 mag genügen. Darnach hat Dittenberger in dem Psephisma CIA IV 2, 184 b (Sylloge² 606) Z. 24 ἐπεμελήθησαν [τῆς παραστάσεως] τῶν ἱεράων (d. i. ἱερείων) καὶ τῶν θυσιῶν ergänzt. So ist, glaube ich, in dem in Magnesia aufgezeichneten Beschlusse der Parier ἡ παράστασις τῶν δημοσίων, eigentlich εἰς τὴν παράστασιν τῶν δημοσίων, die kurze Bezeichnung eines Titels des Budgets, die verständlich wird, wenn man sich ähnlicher Bezeichnungen erinnert, z. B. ἐκ τῆς διοικήσεως (Inschriften von Magnesia 53 Z. 71, 97 Z. 26), genauer ἐκ τῶν πόρων ὧν ἔχουσιν εἰς πόλεως διοίκησιν (ebenda 89 Z. 85 und sonst). Zu δημοσίων ist eben θυμάτων oder ἱερείων hinzuzudenken; δημόσια schlechtweg steht in diesem Sinne, um nur zwei Zeugnisse anzuführen, in der bekannten Inschrift über Heiligthum und Priesterin der Athena Nike Sylloge² 911 Z. 9 und in der Tempelordnung von Oropos Sylloge² 589 Z. 28. Es ist durchaus begreiflich, dass die Kosten der Einladung der θεωροὶ aus Magnesia ἐπὶ ξένια aus der Kasse angewiesen werden, die die Auslagen für

Beistellung der Opferthiere bei Staatsopfern zu bestreiten hat.

In dem Psephisma 52, nach Kerns Vermuthung von Mytilene, erscheint Z. 37 ein bisher unbekannter Monatsname: τῶ μηνὸ[ς] τῶ | [Ὀ]ρφείω: τᾶ ὀκτωκαιδεκάτα. Ich verkenne nicht, dass es gewagt ist, an einer Lesung, die dem Herausgeber als sicher gilt, zu zweifeln und dass eine Vermuthung, die von ihr abgeht, sich vor dem Steine als schlechterdings unerlaubt und irrig herausstellen kann.[6]) Dennoch vermag ich die Erinnerung an den durch einen Beschluss aus Kyme (Bull. de corr. hell. 1888 p. 360; O. Hoffmann, Gr. D. II 109, 156) bekannten Monat Τερφεύς nicht zu unterdrücken.

Die Unterschrift des Beschlusses 53 nennt Κολοφώνιο[ι οἱ τὴν] ἀρχαίαν πόλ[ιν οἰκ]οῦντες. CIG 3184, von Pococke in Smyrna geseben, jetzt im Cabinet des Médailles zu Paris, ist ein Beschluss der Bewohner einer alten Stadt, wie Böckh meinte, Altsmyrna: Z. 16 ff. τύχηι ἀγαθ[ῆι δεδόχθαι — τοῖ]ς οἰκο[ῦ]σι (οικοισι steht auf dem Steine) τὴν ἀρχα[ίαν πόλιν. Vielleicht darf jetzt an Altkolophon gedacht werden; ich komme auf die Urkunde demnächst zurück.

56 Z. 20 ff. liest der Herausgeber: ὅπως οὖν φανερὸς ἦι ὁ] δᾶμος προαιρ[ούμενος διὰ] παντὸς ποτὶ τὸ θεῖ[ον] εὐσ[εβῶ]ς [Μάγνη]τας φίλους ὄντας α[ἰ]νέσαι· [ἀγα]θᾶι τύχαι κτλ. Der Sinn ist klar; wie in so vielen anderen Beschlüssen wird die Absicht des Demos, jederzeit der Gottheit gegenüber seine Frömmigkeit und den Magneten gegenüber seine freundschaftlicbe Gesinnung zu bewähren, hervorgehoben. Unmöglich kann aber diese zweifache Absicht in einem Satze mit den Worten προαιρούμενος ποτὶ τὸ θεῖον εὐσεβῶς Μάγνητας αἰνέσαι ausgedrückt sein. Denn ποτὶ τὸ θεῖον εὐσεβῶς fällt aus dem Satze heraus, da προαιρούμενος nicht (wie etwa διακείμενος) mit εὐσεβῶς verbunden sein kann und es αἰνέσαι zu regieren hätte; προαιρεῖσθαι wird ferner, wie zahlreiche Stellen sowohl in den Inschriften von Magnesia wie in sonstiger Überlieferung beweisen, mit dem Infinitiv der Gegenwart, nicht des Aoristes, verbunden, wenn ein dauerndes Verhalten als beabsichtigt bezeichnet werden soll;[7]) αἰνέσαι endlich ist an sicb anstößig

[6]) Dies gilt auch von anderen Einfällen, auf die ein Leser ferne von den Steinen nur zu leicht geräth. So wäre man versucht, den sehr unwahrscheinlich klingenden Namen Λῶκις in den Urkunden 9; 10 (11) etwa durch Ἄλκις (vgl. 107 Z. 16) zu ersetzen und die Erwähnung der Pergamener in dem Briefe des Attalos 22 Z. 21 κα[ὶ Περγαμη]νοῖς δὲ durch die Lesung κα[ὶ ἐν τοῖς ἄλλ]οις δὲ zu beseitigen.

[7]) In der Überschrift einer Liste von Beiträgen aus Knidos οἵδε συν[αύ]ξειν προαιρούμενοι τὸν θίασον

da es den Magneten auf einen αἶνος, wie immer man deuten mag, doch nicht ankommt. Ich lese προαιρούμενος διὰ παντὸς ποτὶ τὸ θεῖον εὐσ[εβεῖν καὶ Μάγνη]τας φίλους ὄντας α[ὔξειν. In εὐσ[εβῶ]ς bezeichnet Kern den letzten Buchstaben selbst als unsicher, und ΑΥΞΕΙΝ liegt von Α:ΝΕΣΑΙ nicht soweit ab als zunächst scheint; da das Iota ergänzt ist, wird ΝΕ statt ΥΞ, Σ statt Ε, ΑΙ statt ΙΝ gelesen sein. Ähnlich heißt es 61 Z. 20 συναύξειν τὸν τῶν Ἀντιοχέων δῆμον; CIA II 379 Z. 25 η]ὔξησεν δὲ καὶ τὸν δῆμον; in dem von mir Gött. Anz. 1898 S. 212 hergestellten Briefe des Antiochos VIII (Michel, Recueil 49) Σελευκεῖς — ἐπαυξήσαντες εἰς ἐπιφανέστερον προηγάγομεν ἀξίωμα. Z. 28 dürften in ὅπως ἀρ- die letzten zwei Buchstaben verlesen und nach 57 Z. 34 etwa zu schreiben sein: π[ερὶ δὲ τῶν ἄ]θλων καὶ τᾶν τιμᾶν ὅπως [δοθῆι εἰς πάντα] τὸν χρόνον; Z. 31 steht ὅπως ebenfalls ohne ἄν.

In dem Beschlusse einer unbekannten dorischen Stadt 57 sollen Z. 26 ff. lauten: ὅπως δὲ καὶ θεωρία καὶ θυσία ἀποστέλληται τᾶι θεᾶι ὑπὲρ τοῦ δάμου, ἡ ἐκκλησία αἱρείσθω θεωροὺς ἐκ πάντων τρεῖς οἳ ἐν ὧι κα χρόνωι συντελῶντι Μάγνητες τὰν [θυσίαν συν]τελεύντων τοῖς αἱρεθεῖσι ἐπὶ μὲν τὰ[ν θεωρ]ίαν δραχμὰς τριακοσίας καὶ μισθὸν κτλ. Es genügt die Worte αἱρείσθω θεωροὺς — οἳ — συντελεύντων τοῖς αἱρεθεῖσι herauszuheben, um klar zu stellen, dass der Satz so nicht in Ordnung ist. Der Auftrag, den erwählten Gesandten eine gewisse Summe für Opfer (ἐπὶ τὰν θυσ[ίαν?) und Reisekosten auszuzahlen, kann nur Verwaltungsbeamten gelten, mit deren Nennung nach τρεῖς ein neuer Satz beginnen muss. Ihr Name selbst ist ausgefallen; eine Auslassung hat sich der Steinmetz auch an späterer Stelle zu Schulden kommen lassen. Ob οἱ ⟨δὲ ταμίαι⟩ zu ergänzen ist oder, zu leichterer Erklärung des Versehens, allenfalls οἱ ⟨δὲ οἰκονόμοι⟩, hängt davon ab, ob der Beschluss, wie der Herausgeber vermuthet, Kos oder einer anderen Stadt zuzuweisen ist. Sicherlich ist statt συν]τελεύντων einfach τελεύντων zu lesen. Τελεῖν häufig, wie τέλεσμα, auch sonst von Zahlungen gebraucht, ist in dieser Bedeutung auch in koischen Inschriften nachzuweisen. So heißt es in der Urkunde Paton-Hicks 27 Z. 21 τὸ δὲ ἀνάλωμα τελεσά]ντω τοὶ ταμίαι, und ich zweifle nicht, dass auch in dem bekannten Beschlusse von Halasarna, zuletzt in Dittenbergers Sylloge[2] 614 Z. 105 nicht τὰν δὲ γενομέναν δαπάναν — τ[εισάντω] τοὶ ταμίαι, sondern τ[ελεσάντω], und in dem Beschlusse aus Antimachia Paton-Hicks 382 Z. 29 nicht τὸ δὲ ἀνάλωμα τὸ γενόμενον ἐς τὰν στάλαν τε[ι]σάντων τοὶ ταμίαι, sondern ebenfalls τε[λε]σάντων zu lesen ist.

63 Z. 15 καὶ παρακαλοῦσιν καὶ [ἁρ]μό[ζ]ειν τὸν δῆμον προσδέξασθαι τὰς ἐψηφισμένας τιμάς. Darin ist ἁρμόζειν unerträglich. Ist nicht καὶ [ἀξι]ο[ῦσ]ιν zu lesen? So 32 Z. 16 καὶ ἀξίουν καὶ παρεκάλουν τοὺς Ἀπειρώτας, 50 Z. 22 καὶ παρακαλοῦσιν καὶ ἡμᾶς καὶ ἀξιοῦσιν, 62 Z. 12; so auch Polyb. XXI 25, 10. Die Verbindung gehörte in die Indices. Dazu Diodor XXXI 5, 3: μηκέτι παρακαλεῖν μηδ' ἀξιοῦν, ἀλλὰ δεῖσθαι μετὰ δακρύων.

62 Z. 32 statt ὑπάρ[ξειν nothwendig ὑπάρ[χειν.

73 b Z. 14 statt ἀνοίξ[ειν τοὺς ναοὺς vielmehr wie 80 Z. 14 ἀνοῖξ[αι. Wie in den Beschlüssen 73, 80 und 100 a (Dittenberger, Sylloge[2] 552) Z. 29; b Z. 11 wird ein Tag zum Feiertag für Schulkinder und arbeitende Sclaven erklärt in der großen Stiftungsurkunde aus Lampsakos[8]) CIG 3641 b Z. 17 f: ἀφιέναι] μὲν τοὺς παῖδας ἐκ τῶν μαθημάτων, τοὺς δὲ οἰκέτας ἀπὸ τῶν ἔργων.

80 Z. 9 ergänze ich ἀξιῶσαι δὲ καὶ τὸν Μαγνήτων δῆμον ἀναγράψαι κα[ὶ παρ' αὐτοῖς τὸ ψήφισμα] τοῦτο.

86 Z. 7 statt ἀπεδ[είξα]ντο doch wohl ἀπε[λογίσα]ντο und vorher etwa καὶ τὰς τῶν προγόνων εἰς τοὺς Ἕλλη]νας εὐεργεσίας.

89 Z. 57 f. wird doch wohl κα[ὶ | αὐτοὶ διελέγησαν zu schreiben sein.

Unerträglich ist ebenda Z. 66 ff. ὅτι καὶ πρότερον ἀποσταλέντες παρεπιδημήσαντες ἀξίως τοῦ δήμου καὶ τοῦ κοινοῦ τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν καὶ τὰς θυσίας συνετέλεσαν. Wie an der entsprechenden Stelle des Beschlusses der Techniten Z. 31, den dieser Beschluss der Magneten erwidert, ist nothwendig παρεπεδήμησάν τε ἀξίως herzustellen. Steht παρεπιδημήσαντες wirklich auf dem Steine, so ist der Steinmetz eben durch das unmittelbar vorangehende Participium ἀποσταλέντες irregeführt worden.

ἐπηγγείλαντο κα[θὼς] ἔδωκαν Inscr. Brit. Mus. IV 1, 745; Collitz-Bechtel, GDI 3510 ist trotz G. Hirschfelds Widerspruch συναύξειν einzig möglich (vgl. Arch.-epigr. Mitth. XVII 46). Die Ergänzung κα[θὼς ἔδωκαν verkehrt aber das natürliche Verhältnis der Dinge: es war καὶ [ἐπ]έδωκαν zu lesen. Übrigens ist auch in der Inschrift aus Priene Inscr. Brit. Mus. 422 Z. 21 τάν τε φιλίαν συν[αύξ]ειν herzustellen statt συν[άπτ]ειν.

[8]) Vgl. meine Abhandlung über Ἔτος und ἐνιαυτός, Sitzungsber. Akad. Wien, phil. hist. Cl. CXLII, IV S. 4.

Ein Beschluss der Stadt Antiocheia 90 beginnt nach der Lesung des Herausgebers Z. 8: ἐπειδὴ ὁ ἐγ Μαγνησίας παραγενόμεν[ος | διὰ τ]ὸ διόρθωμα τὸ κυρωθὲν ὑπὸ τοῦ δήμου μετὰ [προθυ|μίας] ἑκάστης Πυθόδοτος Χαρισίου τὴν προσήκουσαν σπουδὴν ἐποιήσατο. Es muss heißen: κατὰ τ]ὸ διόρθωμα — — μετά[πεμπτος δι]καστής. Der Ausdruck κατὰ τὸ διόρθωμα kehrt in einer Urkunde aus Iasos, in Michels Recueil 469, wieder: κατὰ τὸ Θαλιεύκτου διόρθωμα Z. 17; διόρθωμα, auch CIG 3060 in völlig zerstörtem Zusammenhange, scheint dem Wortsinne nach Abänderung bestehender Vorschriften und Gesetze oder Entscheidungen zu bedeuten; vgl. διορθοῦν in dem Erlasse Alexanders an die Chier Sylloge[2] 150, νόμων διόρθωσις in der Stiftungsurkunde aus Korkyra CIGSept. III 1, 674 Z. 137; διορθοῦν übrigens auch in dem Beschlusse des Senates Ath. Mitth. XXIV 192. Die rechtliche Bedeutung des Ausdruckes zu untersuchen, ist hier nicht der Ort.

Statt μετά[πεμπτος δι]καστής, wie in dem Beschlusse der Larbeuer 101 Z. 7 ἐπεὶ οἱ ἀποσταλέντες — — μετάπεμπτοι δικασταί und in der Inschrift aus Tenos CIG 2334 b Z. 55, dachte ich erst μετ' ἄ[λλων zu ergänzen; denn dass mit Pythodotos eine Mehrzahl von Richtern aus Magnesia gekommen war, scheint Z. 18 οἱ δὲ μετὰ Πυθοδ]ότου νῦν εἰς τὴν πόλιν ἡμῶν παραγενόμενοι δικασταί zu zeigen. Allein dieser Satz bietet in Kerns Lesung und Ergänzung eine eigenthümliche Schwierigkeit. Es heißt Z. 15 ff.: ὅπως οὖν καὶ ὁ δῆμος φαίνηται μνείαν ποιούμενος τῶν φιλοπόνως καὶ δικαίως κρινάντων τὰς κρίσεις καὶ ἀξίως τῆς τε πατρίδος τῆς ἀποστειλάσης καὶ τοῦ δήμου τοῦ μεταπεμψαμέ[νου, οἱ δὲ (oder οἵ τε?) μετὰ Πυθοδ]ότου νῦν εἰς τὴν πόλιν ἡμῶν παραγενόμενοι δικασ[ταὶ λαβόντε]ς τὰς προσηκούσας τιμὰς ὑπαρχούσας τοῖς ἀγαθοῖς τῶν ἀνδρῶν προιστῶνται τῶν δικαίων μετὰ πάσης προθυμίας. Darin soll τὰς προσηκούσας τιμὰς ὑπαρχούσας Stilfehler für τὰς προσηκούσας ὑπάρχειν sein. Man ergänze θεωροῦντε]ς statt λαβόντε]ς, und die Worte sind in Ordnung. Fast wörtlich gleichlautend sagt der Beschluss der Erythraier für Richter aus Priene, in Michels Recueil 508, den ich kürzlich Gött. Anz. 1900 S. 96 besprochen habe, Z. 10 ff. ὅπως οὖν καὶ ὁ δῆμος φαίνηται μνείαν ποιούμενος τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν ἀνδρῶν καὶ δικαίως κρινάντων τὴν δίκην καὶ ἀξίως τῆς ἐξαποστειλάσης αὐτοὺς πατρίδος οἵ τε μετὰ τούτους παρεσόμενοι εἰς τὴν πόλιν ἡμῶν δικασταὶ θεωροῦντες ἀποδιδομένας τὰς καθηκούσας τιμὰς τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν προιστῶνται καὶ αὐτοὶ τῶν δικαίων μετὰ πάσης φιλοτιμίας. Ich will nicht noch andere Urkunden ausschreiben: man sieht, wie sehr solche Beschlüsse in ihrer ganzen Anlage und selbst in den Einzelheiten ihrer Fassung übereinstimmen. Umsomehr fällt eines auf. Alle ähnlichen Sätze der Psephismen beziehen sich auf künftige Wohlthäter, und so bezieht sich denn auch der zweite Theil des in Rede stehenden Satzes in dem Psephisma von Erythrai und in anderen gleichartigen Beschlüssen auf künftige Richter, z. B. Michel 235 Z. 32 οἵ τε παραγινόμενοι μετὰ ταῦτα πρὸς ἡμᾶς δικασταί; 468 Z. 14 καὶ οἱ λοιποὶ οἱ παραγινόμενοι δικάζειν εἰς τὴν πόλιν. In der Inschrift von Magnesia aber soll dieser Satz Richter betreffen, die zwar mit Pythodotos jetzt gekommen sind (μετὰ Πυθοδότου νῦν παραγένομενοι), aber, während dieser seines Amtes schon gewaltet hat, des ihren erst zu walten haben und eben durch Pythodotos Auszeichnung zu gleich pflichtgetreuer erfolgreicher Thätigkeit aufgemuntert werden sollen. Von diesen Richtern ist in dem Psephisma sonst nicht die Rede; den lediglich auf Pythodotos bezüglichen Bestimmungen folgen in der freilich nicht unverstümmelt erhaltenen Urkunde bereits die abschließenden Anordnungen über Aufzeichnung des Beschlusses, Absendung eines Gesandten zu seiner Verkündigung in Magnesia u. s. w. Ist denn die Lesung sicher? Dann muss in besonderen Umständen eine Aufklärung für den merkwürdigen Sachverhalt gesucht werden.

Bei dieser Gelegenheit sei übrigens die Lesung des Psephisma der Anisener auf einer jetzt in Berlin aufbewahrten Bronzetafel, herausgegeben von E. Curtius, Gesammelte Abhandlungen II 271 und 429, wiederabgedruckt von Ch. Michel in seinem Recueil 546, an einer Stelle verbessert: Z. 8 ἄρξας τε ἐν τῶι δ' ἔτει μετὰ καὶ Ἑτέρωνος καὶ ἀντιποιησάμενος κτλ. Die zwei Buchstaben ΟΣ sind zu tilgen; nur μετὰ καὶ ἑτέρων καὶ ἀντιποιησάμενος ist möglich, wie es wenige Zeilen später heißt ὑπό τε Ἀνοπτηνοῦ κτλ. καὶ ἑτέρων τινῶν πολιτῶν.

Die unter n. 91 herausgegebenen Beschlüsse und Briefe bedürfen auch nach W. Dittenbergers fördernder Behandlung (Sylloge[2] 927) einiger Verbesserungen.

In dem Beschlusse der Amphiktionen 91 a Z. 12 wird ὅπως δὲ καὶ ἐν τὸν ἀ[ΐδιον χρό]νον ergänzt; warum nicht einfach ἐν τὸν ἅ[παντα?

Das Schreiben der Aitoler 91 c wird folgendermaßen gelesen: Ἐπεὶ Σωσικλῆ[ς καὶ Ἀριστόδαμος] κτλ. τὰν πᾶσα[ν σπουδὰν καὶ ἐκτένει]αν παρεχόμενοι διὰ τέλεος τὸ κοινᾶι τε τῶι ἔθνει τῶ[ν Αἰτωλῶν

καὶ κατ' ἰ]δίαν τοῖς ἀφικνειμένοις ἐν τὰν πόλιν αὐτῶν φανε[ρὰν ἐποιοῦντο τὰν ἰ]δίαν προαίρεσιν. Statt διὰ τέλεος τὸ muss es mit Änderung nur zweier Zeichen διατελέοντι heißen und dann ἐποιοῦντο durch ποιεόμενοι ersetzt werden. Von der gewöhnlichen Verbindung σπουδὰν καὶ φιλοτιμί]αν zu Gunsten der Ergänzung ἐκτένει]αν abzugehen, liegt meines Erachtens kein Grund vor.

In dem Schreiben des Strategen der Aitoler 91 d kann zu Anfang der Name des Hieromnemon, von dem es handelt, schwerlich fehlen. Die Ergänzung: ἐπεὶ ὁ ἐξαπο]σταλεὶς παρ' ὑμῶν ἱερομνάμων τᾶι τε ἐνδαμίαι κε[χρημένος ἦν κα]λῶς καὶ εὐσχημόνως ist auch in anderer Hinsicht nicht ohne Anstoß. Ich glaube, der Brief beginnt, wie z. B. der der Argeier 40, der des Eumenes an die Pergamener (Inschriften von Pergamon 18) und der Gött. Anz. 1898 S. 217 veröffentlichte Brief der Athamanenfürsten Theodoros und Amynandros[9]) an die Teier, geradewegs mit dem Hauptsatze: Σωσικλῆς ὁ ἀπο]σταλεὶς κτλ. τᾶι τε ἐπιδαμίαι κέ[χρηται oder, wenn dies der Lücke nicht genügt, κεχρημένος ἐστὶ[10]) κα]λῶς κτλ., und daran schließt Z. 7 nach ἐπεμελήθη]· ὅθεν καὶ οἱ σύνεδροι ἐτίμασαν αὐτὸν καὶ οἱ Ἀμφικτ[ίονες· καὶ ἁμὲς ἐκρί]νομες ὑμῖν γράψαι περὶ αὐτοῦ. Der Briefstil verlangt ἐκρί]νομες statt des von Kern ergänzten Präsens, vgl. 91 b Z. 7; 105 Z. 98; Gött. Anz. 1898 S. 214. Einige andere Bedenken gegen die Lesungen Kerns und Dittenbergers mögen vorläufig unausgesprochen bleiben.

Dass 92 b Z. 2 ἐπηγγε[ίλατο zu lesen ist, habe ich Gött. Anz. 1900 S. 91 bemerkt; gegen meinen Vorschlag Z. 14 ἐκ τῶμ πόρων τῶν ἀποτεταγμένων εἰς τὴγ κατασκευὴν τοῦ θεάτρου [καὶ] | τῶμ προσεψηφισμένων (statt [ἐκ] | τῶμ πρ. in der ersten Veröffentlichung) spricht, dass Kerns Abdruck am Ende der Zeile keine Lücke anzeigt.

101 Z. 42 ist στήσει δὲ Versehen des Steinmetzen, aber nicht στήσει(ν), sondern στῆσαι herzustellen. Z. 45 ἐπὶ δ]ὲ statt ἐπί τ]ε.

Die Urkunde 102 lässt sich, wie ich anderswo zeige, in allem Wesentlichen unschwer herstellen.

110 χειροκρίτης ist, wie ich in der Anm. 8 erwähnten Abhandlung S. 5 Anm. 3 bemerke, auch in der Inschrift Le Bas-Waddington 419 Z 23 herzustellen.

Die Inschrift der Basis 124 darf wohl folgendermaßen ergänzt werden:

Ὁ δῆμος
Πυρωνί]δην Πρυτάνιδος ἀγαθὸν
καὶ συμφέρο]ντα προστάτην γενό[μενον.

Vgl. CIG 2374 e (Paros): Ἐπεὶ οὖν Κίλλος Δημητρίου ἀνὴρ ἀγαθὸς ὢν καὶ συμφέρων τῇ πόλει κτλ.

138 war in der Inschrift zu Ehren der Königin Glaphyra, Mutter des Archelaos, statt ἐπί τε τῆι πε[ρισσῆι] ἀρετῆι τε καὶ δόξηι κα[ὶ τῆι] πρὸς τὸν δῆμον εὐ[νοίαι, wie 160 und andere Inschriften, z. B. Pergamon 412; 430; 481, zeigen, vielmehr ἐπί τε τῆι πε[ρὶ αὐτὴν] ἀρετῆι κτλ. zu ergänzen.

In der Unterschrift eines Standbildes der ἀρχιέρεια τῆς Ἀσίας Iuliane 158 liest der Herausgeber die Erwähnung anderer priesterlicher Würden Z. 8 ff. zweifelnd also: ἱέρειαν Ἀφροδείτης καὶ θεᾶς Ἀγριππείνης μητρὸς διὰ (β)[ίου?], ἱ[έρει]αν δὲ κα[ὶ ἐν Ἐ]φέσῳ Δήμητρος διὰ βίου. Die Anmerkung erklärt ausdrücklich, nach διὰ (an erster Stelle) sei Γ sichtbar, nicht Rest eines β; ‚für βίου scheint auch der Raum zu groß zu sein'. Demnach wird sicherlich διὰ γ[ένους] zu lesen sein. Der Zusatz bezieht sich auf das Priesterthum der Aphrodite, mit dem das der Mutter Agrippina verbunden ist. So war z. B. in Pergamon, weil Iulia zur σύνθρονος der Burggöttin erhoben worden war, Otakilia Faustina ἱέρεια τῆς Νικηφόρου καὶ Πολιάδος Ἀθηνᾶς καὶ Ἰουλίας συνθρόνου (Inschriften von Pergamon 497) und in Athen die Priesterin der Ἑστία ἐπ' ἀκροπόλει zugleich Priesterin der Livia und Iulia Ath. Mitth. XIV 321.

Zu 163 Z. 10 μονομαχιῶν ἡμέρας τρεῖς ἀποτόμους sei zu den von mir Arch.-epigr. Mitth. XX 86 beigebrachten Inschriften aus Sagalassos (Lanckoroński, Pisidien 195) und CIG 2880 (Revue de philologie 1899 p. 314) aus Branchidai noch die Inschrift eines Gladiatorenreliefs ἀπότομα δ' Ἐπίκτητος angeführt, die Εὐαγγ. σχ. 1876/78 σ. 64, 153 erwähnt wird.

Zu 164 (eben auch von E. Bourguet, Revue des études gr. 1900 p. 16 abgedruckt) Z. 12 ἐπὶ τῆς χαράξεως τοῦ λεπτοῦ χαλκοῦ sei auf Inschriften von Pergamon II 374 D Z. 7 und Fränkels Bemerkung S. 269 verwiesen.

---

[9]) S. Dittenberger, Sylloge² 588 Z. 184; Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten II 418, 4.

[10]) Vgl. διαπεπραγμένος ἐστὶ IGSI 256.

Zu 165 τραγικῆς ἐνρύθμου κεινήσεως ὑποκριτὴν erinnere ich an Herodian V 2, 4 ὀρχηστῶν τε θέαις καὶ πάσης μούσης κινήσεώς τε εὐρύθμου ὑποκριταῖς σχολάζων, wo vermuthlich nach der Inschrift von Magnesia und einem von Kern angeführten Steine aus Thyatira (Revue des études gr. IV 174) εὐρύθμου durch ἐνρύθμου zu ersetzen ist.

Wenn es 179 Z. 13 ff. heißt: καύσαντα πρῶτον τῶν ἄλλων ἀγορανόμων τὴν βαίτην ἡμέρας κ' so ist unter βαίτη natürlich eine bauliche Anlage, nicht aber, wie Kern vermuthet, ein Theil einer Thermenanlage zu verstehen. Es ist ihm entgangen, dass das Wort als Bezeichnung eines heizbaren, in Winterszeit aufgesuchten Raumes am Markte, einer Wärmestube oder -halle, schon in der von G. Fougères, Bull. de corr. hell. 1896 p. 124 ff. und in dem Werke Mantinée p. 178, 529 veröffentlichten Inschrift aus Mantineia begegnet, die in der Aufzählung der von Epigone gestifteten Bauten nach Erwähnung des μάκελλος mit ἐργαστήρια und einer ἐξέδρα fortfährt Z. 48: προσεμηκύνετο δ' αὐτοῖς καὶ βαίτης εὔχρηστος ἀπόλαυσις χιμέριον κατάστημα (d. i. die Winterkälte) νικώσης.[11])

Zu παραπωλεῖν 179 Z. 25 verweise ich auf Arch.-epigr. Mitth. XX 76 und trage aus der ebenda VI 36 veröffentlichten Inschrift (Dittenberger, Sylloge[2] 325) Z. 39 ein damals übersehenes Zeugnis nach.

180 Z. 15 findet der Herausgeber μήτε ἱεράν ποτε ποιήσας μήτε συνεξελθών unklar. Aber ἱεράν ποιεῖν ist durch Dittenberger, De L. Annaei Senecae epistularum loco (ind. lect. Halens. 1894/95) und zu den Inschriften 54 und 56 aus Olympia, Sylloge[2] 670 und 686 gedeutet worden; daneben ist μήτε συνεξελθών unmittelbar verständlich.

189: Zu ἀπὸ Μουσείου Th. Mommsen, Römische Geschichte V 590[1].

Zu 193 Z. 22 vgl. noch πάνδημοι κατακλίσεις CIG 2820 (Le Bas-Waddington 1602 und p. 373); CIA III 74 Z. 25; Rev. de philol. 1897 p. 46; 1899 p. 318.

Die Inschrift der ‚Schönjungfernquelle' auf der zu 252 abgebildeten Basis wird ursprünglich

Καλλιπαρθένιος
πηγή·
νᾶμα Νυμφῶν
ἀνέκλειπτον

gelautet haben; Stellung und Schrift lassen der Abbildung nach keinen Zweifel, dass das Wort ἀέναος nach πηγή, neben ἀνέκλειπτον ja auch überflüssig, späterer Zusatz ist[12])

Zu der Inschrift 273 Νεμονῆς Ἡροδότου Θεμιστοκλῆς Νεμονήους verweist der Herausgeber im Nachtrage auf die Inschrift aus Tegea Bull. de corr. hell. 1885 p. 510 I Z. 31:

. . . νδρος Νεμονείου[ς] (oder Νεμονείου?) Κ . . .
. . . συνιος

doch wohl: Κ[ρῆς —τ?]όνιος zu ergänzen. Über den Namen handeln W. Schulze, Quaestiones epicae 524 add. 247; O. A. Danielsson, Epigraphica 26; K. F. Johansson, Beiträge zur griechischen Sprachkunde 130; Dittenberger, Sylloge[2] 463 n. 48.

Eine Grabschrift zweier Brüder, jetzt im Louvre, 306 beginnt: Ὁ οἶκος κτλ. Μάρκου Τουρπιλίου Φλώρου Διογένους Μειλησ[ίου] | Ἀνισκάρχου καὶ Κοΐντου κτλ. Statt ανισκαρχου wird zweifelnd Ἀσιάρχου vermuthet. Die Lesung ist, wie Kern selbst betont, völlig sicher. Also νε]ανισκάρχου, vgl. CIA III 765; 1098; Inscr. Ponti Euxini II 442 ff.; K. Keil, Philol. XI 292; Foucart, Associations religieuses 67.

Die Inschrift eines Sarkophages 309 beginnt nach Hiller von Gärtringens Lesung: Ἡ σορὸς Αὐτερμιόνης τῆς Χλήτωνος κτλ. Der Herausgeber erkennt in Χλήτωνος sicher richtig Χαρίτωνος; aber seine Frage αὐτ(ῆ) Ἑρμιόνης? dürfte fehlgehen. Ich vermuthe Αὐρ. Ἑρμιόνης. Ein die Abkürzung bezeichnender Strich über ρ wird mit diesem verbunden die irrige Lesung τ verschuldet haben.

343 soll nach dem ausdrücklichen Zeugnisse von Cousin und Deschamps in der Inschrift Μ. Αὐρ. Νήκανθρος der Name ‚fort lisible' sein. Kern setzt ihn, wie die Bemerkung über den Ausdruck von ι durch η und die beispiellose Vertretung von δ durch θ zeigt, gleich Νίκανδρος. Liegt nicht ein harmloser Genetiv vor: Μ. Αὐρ. Νικάνορος?

Athen. ADOLF WILHELM.

[11]) Κατάστημα χειμέριον, κρυερὸν καὶ δριμύτατον Nikeph. Konst. De reb. post Maur. p. 43 b; ξηρὸν γέγονε τὸ κατάστημα ebenda 48 c; θερινὸν κατάστημα Ps. Plut. περὶ ποταμῶν 1157 b. [Vgl. Alciphron I 23, 2; III 42, 3. O. B.]

[12]) [„Unter der Inschrift in Umrissen drei einander anfassende nackte Frauen" ruhig stehend, auch die mittlere in Vordersicht. Trotz des letzteren Umstandes ist die bekannte Gruppe der Chariten nicht zu verkennen und von Interesse, dass sie auch hier, wie sonst öfters in späterer Zeit, die Stelle der Nymphen an Brunnen und Bädern vertritt, vgl. O. Jahn, Europa 38 ff. O. B.]

Die Domäne von Pogla.

Die nachstehende Inschrift wurde von Dr Heberdey, dem ich deren Mittheilung danke, auf einer im Jahre 1899 unternommenen pisidischen Reise in der Ortschaft Fugla, dem antiken Pogla, im Hause Vasili in einer Mauer unter der Hofveranda vermauert aufgefunden. Viereckige Kalksteinara mit rechts abgearbeiteten Gesimsen, h. 1·21 m, br. 0·90 m.

Ο Ο ΚΑΙΛ ΟΙΙ ΟΥΚ
ΟΘΕ ΗΣΑΝΤΑΑΓΩΝΑΠΕΝΤ
ΝΔΡΙΑΣΙΝΚΑΙΒΡΑΒΕΙΟΙΣΚΑΙΤΕΙΜΗ
ΕΔΩΚΟΤΑΔΙΑΝΟΜΑΣΕΤΕΣΙΝΠΟΛ
ΒΟΥΛΕΥΤΑΙΣΤΕΚΑΙΕΚΛΗΣΙΑΣΤΑΙΣΚ
ΣΙΠΟΛΕΙΤΑΙΣΚΤΙΖΟΝΤΑΕΡΓΑΤΗΠΟΛΕΙΚΡΕΙ
ΝΟΝΤΑΤΟΠΙΚΑΔΙΚΑΣΤΗΡΙΑΕΤΕΣΙΝΚΟΙΝΩ
Ν ΠΕΜΨΑΝΤΑΑΝΝΩΝΑΝΕΙΣΤΟΑΛΕΞΑΝ
ΔΡΕΩΝΕΘΝΟΣΠΡΟΗ ΟΡ ΤΑΚΑΙ
ΝΤΑΥΠΕ ΛΕΩΣ
ΟΥΠΡΩ ΟΣΕΝ
ΡΙΔΙ

Πόπλι]ο[ν] Καίλ[ι]ον [Λ]ουκ[ιανὸν . . . .]ο[. . ἀγω-|ν]οθετήσαντα ἀγῶνα πεντ[αετηρικὸν σύν | τε] ἀνδριάσιν καὶ βραβείοις καὶ τειμη[θέντα β΄(?), | δ]εδωκότα διανομὰς ἔτεσιν πολ[ιτείας] 5| βουλευταῖς τε καὶ ἐκλησιασταῖς (sic) [καὶ πᾶ]|σι πολείταις, κτίζοντα ἔργα τῇ πόλει, κρεί|νοντα τοπικὰ δικαστήρια ἔτεσιν κοινω|ν[ίας], πέμψαντα ἀννῶναν εἰς τὸ Ἀλεξαν|δρέων ἔθνος, προη[γ]ορ[ήσαν]τα καὶ 10|[πρεσβεύσα]ντα ὑπὲ[ρ τῆς πό]λεως, | [γένους τ]οῦ πρω[τεύοντ]ος ἐν | [τῇ πα]τρίδι.

Zu den Ergänzungen habe ich nur Weniges nachzubringen. Z. 2—3 σύν τε] ἀνδριάσιν καὶ βραβείοις, eine einigermaßen ungeläufige, aber nach den Raumverhältnissen hier nicht wohl zu umgehende Construction. Der Sinn ist nach geläufigen Analogien klar: bei den Spielen hat der Geehrte als Agonothet auch Statuen für die Sieger errichtet und Siegespreise gestiftet. Z. 9 bis 10 προη[γ]ορ[ήσαν]τα καὶ [πρεσβεύσα]ντα ὑπὲ[ρ τῆς πό]λεως, das heißt wohl, dass er die Schickung einer πρεσβεία vorschlug, befürwortete und dann selbst übernahm. Die Abschrift gibt zwar vor λεως ein Überbleibsel von einer geraden Hasta und etwas mehr Raum als für die vorgeschlagene Ergänzung nothwendig ist, was zur Ergänzung ὑπὲ[ρ τοῦ βασ]ιλέως führt, aber erstens bekommen wir dann vielleicht zu viel Buchstaben für den vorhandenen Raum, zweitens keinen Sinn, da doch ὑπὲρ τοῦ βασιλέως = pro salute imperatoris sehr gezwungen ist. Wenn dennoch die Hasta richtig ist, wäre vielleicht an die Einführung ständiger ἱερά zu Ehren des Kaisers zu denken und etwa [ἱερατεύσα]ντα zu ergänzen. Z. 11 γένους τ]οῦ πρω[τεύοντ]ος, vgl. die Inschriften aus Pogla Amer. journ. of arch. 1888 p. 10 n. 6 und Journ. of hell. stud. 1887 p. 256 n. 41.

Die Stadt Pogla ist uns aus wenigen Inschriften [1]) und einigen Münzen bekannt. [2]) Die Inschriften ge-

[1]) Zusammengestellt von Ramsay, Amer. journ. of arch. 1888 p. 9 ff.; die von Ramsay publicierten Inschriften nochmals bei Bérard, Bull. de corr. hell. 1892 p. 421 ff., theilweise nach schlechteren Copien.

[2]) Gr. Coins Lycia p. XCVII f. und 236 ff.

hören fast alle einer und derselben Familie an, die im Anfange des dritten Jahrhunderts blühte; außerdem sind in Pogla zwei Kaiserinschriften aus derselben Zeit (Septimius Severus und Caracalla) gefunden worden. Die Münzen beginnen mit Antoninus Pius und gehen bis Trebonianus Gallus. Sonst ist von der Geschichte der Stadt meines Wissens nichts bekannt.

Die Stadt liegt in der fruchtbaren Domänengegend, deren Centrum die Ascania limne bildet, in der Nähe der χωρία Μιλυαδικά (östlich davon) im Thale eines Nebenflusses des Taurus.[3])

Aus unserer Inschrift ergibt sich nun, dass auch die Umgebung Poglas in kaiserlichem Besitze war. Ich schließe dies aus Z. 6—8: κρεί|νοντα τοπικὰ δικαστήρια ἔτεσιν κοινω|νίας, das heißt doch, dass der Geehrte als Localrichter fungierte, als Pogla noch keine πολιτεία besaß, keine Polisverfassung, sondern nur die κοινωνία, die Verfassung eines κοινόν. Es ist aber bekannt, dass die Colonen eines ‚saltus‘ sich in dieser Weise organisierten, im Westen wie im Osten. In der Inschrift des Tembrogiosthales haben wir ein κοινὸν τῶν Ἀραγουηνῶν παροίκων καὶ γεωργῶν = ‚collegium (corpus, commune) inquilinorum et colonorum Aragnensium‘. Ein κοινὸν bildeten sicher auch die Colonen der Domäne von Ormeleis, obwohl das Wort nicht genannt ist. Die Inschriften dieser Domäne lassen uns auch die Grundlagen dieser Vereinigungen erkennen.[4])

Zwei Inschriften (St. 44 und 46)[5]) geben Listen der Mysten des Gottes Sabazios, also die Mitglieder eines Collegs, n. 38 eine Liste der Sabaziospriester (Ramsay, l. l. 303), vgl. 60—61; n. 41—44 zeigt die größten Analogien mit 44—46, wird also wahrscheinlich gleichfalls ein Mystenverzeichnis sein, ebenso wie 53—55 und 59. Dagegen weichen n. 47—50 und 72—75 ebenso wie n. 52 von den übrigen Listen ab; am nächsten steht ihnen n. 52, wo nach dem üblichen Präscript eine Reihe Beiträge aufgezählt werden in der Form: ὁ δεῖνα ἐτίμησε (oder ἐστεφάνωσε) τὸν δῆμον. Dieselbe Formel, nur ohne Präscripte begegnet in den Listen n. 47—50 und 72—75, statt δῆμος wird aber ὄχλος gebraucht.

Wie sind nun diese verschiedenen Listen zu deuten? In n. 59 steht nach dem üblichen Präscript Z. 9: Αὐρ. Μῆνις β' Κασίου Βορίσκου ἐκ τῶν ἰδίων ἀναλωμ[ά]των ἀνέστησεν τὸν βωμὸν τοῖς συνιερεῦσιν τοῦ Διὸς und dann folgt eine Namensliste; derselbe Μῆνις erscheint in n. 53 C 41 in der Liste ohne jeden Zusatz. Das Monument, auf dem sich die Inschriften befinden, ist also ein Altar, dem Sabazios von den Mysten geweiht; die Verzeichnisse geben also wohl die Namen der auf dem Altare Opfernden oder auch vielleicht der zu dessen Erhaltung Beitragenden.[6]) Das Monument, auf dem die Inschriften 72—75 stehen, ist aber kein Altar; zwar wird hier ebenso wie in n. 59 der Stifter genannt, aber ohne Angabe des Gegenstandes: es ist eine einfache Stele.[7]) In dieser Inschrift und in n. 47—50 gelten die Beiträge in Geld und Naturalien (Öl und Wein), wie gesagt, dem ὄχλος; einmal wird bestimmt, dass die Zinsen von einem Geschenke zum Ankaufe von Gemüse zu verwenden seien, was wohl (47 B, 2—3) kaum anders zu verstehen ist, als dass die Gelder für periodische Bewirtungen des ὄχλος bestimmt waren, eine Analogie zur Organisation der griechischen und römischen Collegia. Nun sind aber die Namen der μύσται und der Stifter theilweise identisch (s. z. B. 72, 2 und 43, 15; 72, 4 und 55, 5, vgl. 34 und 57, vgl. Ramsay l. l. p. 313), ebenso wie die beiden Kategorien mit den in der Priesterliste aufgezählten (Ramsay ibid.).

---

[3]) Über diese Domänengegend s. Ramsay, Hist. geogr. of Asia Minor 173—179 und Cities and bishoprics of Phrygia I 1, 2 (passim); Ruggiero, Dizionario epigrafico II 537 (conductor) und III 100 ff. (Fiscus), wo ich über die Administration des kaiserlichen Patrimoniums in Asia gehandelt habe; Schulten, Röm. Mitth. 1898 S. 221 ff. über die große von Anderson entdeckte Domäneninschrift des Tembrogiosthales; Anderson, Journ. of hell. stud. 1899 p. 76 f.; vgl. auch Rostowzew, Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit (1899 Petersburg, russisch) 144 ff. und Pelham, The imperial domains, London.

[4]) Sterret, An epigr. journey in Asia Minor n. 38—50; 52—55; 72—75; viel besser, aber nur theilweise, bei Ramsay, Cities and bishoprics 286 ff. und 309 ff.

[5]) Vgl. Ramsay l. l. p. 287.

[6]) Die Listen werden, wie Ramsay bemerkt hat, fortgeführt, so dass die Genannten verschiedenen Generationen angehören.

[7]) Hiernach ist verständlich, warum hier die Erwähnung des ‚pro salute‘ unterbleibt; es handelt sich eben um keine Weihung, sondern nur um ein öffentliches Document.

Dies alles berechtigt zur Annahme, dass das Sabazioscolleg mit dem ὄχλος identisch sei; ὄχλος aber (plebs collegii) wird promiscue mit δῆμος gebraucht, woraus erhellt, dass die quasi-municipale Organisation des saltus aus einer collegialen Organisation mit Cultuszwecken entstanden ist.

Weitere Analogien zu den angeführten κοινά geben zwei Inschriften aus Aegypten, deren eine einen Verein kleiner Grundbesitzer (σύνοδος συνγεούχων s. Ziebarth, Griech. Vereinswesen, Nachträge 213), die andere eine σύνοδος γεωργῶν Καίσαρος erwähnt (Zeit des Tiberius, Ziebarth, l. l.). Zu vergleichen sind auch die Gesellschaften der ὁμόλογοι γεωργοί mit ihren ἀρχιγεωργοί und πρεσβύτεροι γεωργῶν (s. meine Staatspacht 174 ff. und 282), die aber einer ‚societas' näher stehen, als einem ‚collegium' oder ‚commune'. [8])

Auch im Westen scheint bei der Organisation des ‚saltus' der gemeinsame Cultus eine hervorragende Rolle gespielt zu haben, wie schon das öftere Vorkommen von Sacerdotes lehrt (Schulten, l. l. p. 101; lex Manciana IV 37—40; Seeck, Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte 1898 S. 319—320 u. 366).

Die Inschriften aus der Domäne von Ormeleis, verglichen mit den sonstigen Zeugnissen, lassen demnach erkennen, wie die kaiserlichen Colonen sich zuerst zu einem Cultusvereine zusammenthun und wie nachher dieser Verein quasi-municipale Rechte bekommt, was sich in der Benennung δῆμος wiederspiegelt; [9]) die Inschrift von Pogla zeigt uns, wie das κοινόν auch zu einer Stadt werden kann. Ehe aber dieses letzte Stadium der Umwandlung erörtert werden kann, gilt es noch, eine Frage über die innere Organisation dieser Cultusvereine zu erledigen. Dass sie auch Vorsteher haben mussten, ist selbstverständlich, und zwar mussten diese aus ihrer eigenen Mitte durch Wahl hervorgehen. Für den Westen sind uns als solche die ‚magistri' bezeugt; aber für den Osten? Völlig außer Betracht kommt natürlich die in den Inschriften von Ormeleis genannte Domänenadministration: der ‚procurator' (ἐπίτροπος), die ‚actores' (πραγματευταί) und die ‚conductores' (μισθωταί) [10]) Wenn diese zum κοινόν in irgendwelcher Beziehung war, so wird es keine andere sein wie die zwischen den Provinzialstädten und den Provinzialmagistraten bestehende. Es erübrigen also nur die προάγοντες, die ich schlechthin mit den westlichen ‚magistri' identificiere. [11]) Ich gründe mich hiefür auf folgende Indicien: 1. die προάγοντες gehören zu den Colonen (s. 42, 8 und 13, vgl. 46, 20; der Vater ist προάγων, der Sohn einfacher γεωργός; 72, 7—8, vgl. 55, 5, 34 (Sohn), 37 (Neffe) und öfters). 2. Die προάγοντες werden nie mit der Administration der Domäne als zu ihr gehörend genannt (s. 41—42, wo die Administration, für deren Wohl die Weihung

[8]) Auffallende Analogien bietet auch die Organisation einiger κῶμαι in Syrien, s. τὸ κοινὸν Μανηνῶν bei Waddington, Inscr. de la Syrie 2213 (Nela). Datiert wird die Inschrift nach einem ὑπατικός, wohl dem Besitzer der κώμη, und einem centurio (?), wohl seinem Verwalter, vgl. das κοινὸν κώμης Ἀγραίνης oder κοινὸν Ἀγραίνης ibid. 2455—2457 a (2457 ist eine Liste der Kometen, vgl. die Listen von Ormeleis). In anderen Inschriften bilden die Bewohner einer κώμη kein κοινόν, dann heißen die Kometen οἱ ἀπὸ τῆς δεῖνα κώμης, s. ibid. 2481; 2505 und 2524, vgl. auch 2479: Ζορακουηνῶν γεωργοί. Als Magistrate fungieren in den Komen διοικηταί, ibid. 2188.

[9]) Analog ist im Westen das Vorkommen der ‚aediles' und der ‚decuriones' in einem quasi-municipal organisierten Colonenvereine, s. Schulten, Grundherrschaften 101; E. Herzog, Bonner Jahrbücher 102 p. 98 f.; Schulten, ibid. 103 p. 35 f., vergl. die Bleitessera des Fundes Alampalus, auf der Aedilen vorzukommen scheinen, Rev. num. 1898 p. 468 f.

[10]) Es ist hier nicht der Ort, über die Administration der Domäne zu sprechen. Ich muss nur im Gegensatze zu Schulten (Röm. Mitth. l. l. S. 223) hervorheben, dass ich in Bezug auf die Dreitheilung vollständig mit Ramsay übereinstimme, und zwar deshalb, weil in dieser Inschrift der Domäne (Cities and bishoprics 290) drei Conductores vorkommen. Es wäre zunächst möglich, an eine societas zu denken, aber dies wird völlig ausgeschlossen durch das Vorkommen von drei ‚actores' und nur einem ‚procurator' in derselben Inschrift. Es ist also klar: die Domäne, die ein Ganzes bildet, zerfiel in drei Theile, die an drei verschiedene Pächter vergeben wurden; jeden dieser Pächter controlierte ein ‚actor'. Diese actores dienen nicht dem Pächter, sondern dem Procurator oder dem Gutsherrn; dies beweist der Umstand, dass sie vor den Pächtern genannt sind und in manchen Urkunden allein zur Datierung verwendet werden.

[11]) Dagegen Schulten, Röm. Mitth. 1898 S. 226, der sie für Beamte hält.

geschieht, im Genitiv genannt wird, der προάγων gleich nachher im Nominativ als erster Stifter oder Opfernder; dasselbe in 43: der προάγων stellt den Altar auf[12]; nur einmal erscheinen die προάγοντες als ἐπώνυμοι (in der Liste 72—75), aber da wird die Domänenadministration gar nicht genannt. 3. Die προάγοντες sind ebenso Vorsteher des ‚collegium‘ wie quasi-municipale Beamte; das erste schließe ich aus der Thatsache, dass einmal die ‚ara‘ vom ἱερεύς, das anderemal vom προάγων gestiftet wird (n. 59 und n. 43); das zweite ist nach der Analogie der ‚magistri‘ zu vermuthen. Neben den προάγοντες existieren in dem ‚collegium noch ἱερεῖς, die ebenfalls aus den γεωργοί erwählt wurden; vielleicht war es sogar eine Liturgie, die von allen Mitgliedern übernommen werden musste; dies könnte man aus der Priesterliste mit den Beischriften ἱερασάμενος und ἱεράσατο schließen.

Ich kehre von dem Erschlossenen zu unserer Inschrift zurück. Dass aus den Vororten eines ‚saltus‘ sich öfters Städte entwickelt haben, ist bekannt und lässt sich für den Westen wie für den Osten mehrfach nachweisen oder vermuthen.[13]) Aber wir besaßen bisher kein so schlagendes Beispiel, wie es uns jetzt die neue Inschrift von Pogla bietet. Die Umwandlung des κοινόν in eine Polis vollzog sich vor der Zeit des Antoninus Pius, da die ersten Münzen der Stadt seiner Regierung angehören; danach lässt sich auch unsere Inschrift datieren.

Der in der Inschrift Geehrte war ebenso im κοινόν, wie in der πόλις thätig. Es ist sogar wahrscheinlich, dass ihm die Stadt ihre πολιτεία verdankte, da es sehr wohl denkbar ist, dass seine προηγορία und πρεσβεία sich gerade auf dieses Ereignis beziehen. Zur Zeit des κοινόν hat er in den Prozessen, die durch das Beiwort τοπικά gekennzeichnet werden, als Richter fungiert (κρείνοντα τοπικὰ δικαστήρια). In diesen τοπικά glaube ich die technische Bezeichnung des ‚saltus‘ wiederzufinden (vgl. οἱ περὶ Ἄλαστον τόποι). Aber in welcher Eigenschaft hat er als Richter fungiert? Kaiserlicher Beamter war er nicht, sonst wäre es in der Inschrift erwähnt. Also wohl in der Eigenschaft eines Magistrates des κοινόν, etwa dem προάγων der Inschriften von Ormeleis analog. Dass die Beamten eines κοινόν auch Jurisdiction hatten, ist völlig neu, darf aber nach alledem, was über die quasi-municipale Organisation dieser κοινά bekannt ist, nicht befremden. Wir wissen andererseits, dass städtische Gerichte in jeder Stadt vorhanden waren (s. darüber Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht 91 ff. und 167 ff.). Auch über den socialen Stand des Geehrten ἔτεσιν τῆς κοινωνίας ist wenigstens eine Vermuthung statthaft. Einfacher Colone war er nicht, dazu stimmt sein römischer Name (wenn er richtig ergänzt ist) ebensowenig, wie seine Wohlhabenheit. Es bleibt nur ein Ausweg: er war wohl ein μισθωτής, ein ‚conductor‘ und hat sich als solcher Reichthum und Ansehen erworben. Dass die μισθωταί auch an dem κοινόν theil hatten, zeigt der von Ramsay angeführte Fall: Μῆνις Νεικάδου Ἡρακλείδου der Inschrift St. 53, 10 ist dieselbe Person mit dem μισθωτής der Inschrift St. 46 (vgl. noch seinen Vater ibid. 7 und seinen Bruder ibid. 20 und 32).[14]) Dieser emporgekommene Generalpächter war es also wohl, der hauptsächlich dazu beitrug, dass seine Adoptionsgemeinde zur wirklichen Stadt wurde.

Der Unterschied zwischen der Verfassung Poglas

[12]) Damit zu vergleichen die Inschrift aus Africa: Marti Aug. sacrum C. Pompeius Victor m(agister) c(astelli) ex praecepto arato(rum) loc(i) d(eo) Satur(no) aram s. p. f. et ded. Schulten, Grundherrschaften 101 [100]. Die aratores brauchen nicht Grundbesitzer zu sein; bei Cicero in der Frumentaria (c. Verr. II 8) werden die Pächter so genannt. Vgl. auch die vor kurzem aufgefundene höchst interessante Inschrift aus Kouffak (Blanchet, Bull. arch. du comité hist. 1900 Extrait des procès-verbaux XI): Genio Kast elli) Elefant . . . sacrum Clodia Donata pro rep(ublica?) Crescentis uxor . . . . . . ad cuius (statuae) dedicationem sportulas X (denarium?) singulo et vinum per collegia ad aepulandum (sic) dedit. Zu bemerken ist, dass die collegia in afrikanischen Städten sonst nicht vorkommen.

[13]) Vgl. Fustel de Coulanges, Instit. polit. de la France III 1; Schulten, Bonn. Jahrb. H. 103 p. 36; Röm. Mitth. 1898 S. 227; Pelham, The imp. dom. 24 (nach Schulten citiert; ich habe das Buch in Rom nicht auffinden können); Ramsay, Cities and bishoprics 178; 323; 326.

[14]) Gleicher Provenienz wird wohl der Reichthum der vornehmen Familie, die im dritten Jahrhundert in Pogla blühte, gewesen sein, s. die oben angeführten Inschriften. Es ist charakteristisch, dass Pogla in diesem Jahrhundert nur eine oder doch nur wenige reiche Familien hat: der Hauptbestand der Bürger waren arme Colonen.

und der anderer Städte ist ein kaum merklicher: als Magistrate fungieren die δημιουργοί,[15]) als Priester ἀρχιερεῖς und ἱερεῖς der einheimischen Gottheiten mit kaiserlichen Beinamen: Ἥρα βασιλίς (Journ. of hell. stud. 1887 p. 41), Ζεὺς μέγιστος und Τύχη Σεβαστή (Ath. Mitth. 1885 S. 336; vgl. die Gottheiten, die auf den Münzen Poglas erscheinen). Als Steuereinnehmer sind die δεκάπρωτοι thätig (Amer. journ. of arch. l. l. n. 8), die Erbauer der öffentlichen Gebäude bekommen den Ehrentitel κτίστης (Amer. journ. of arch., l. l. n. 7 und Ath. Mitth. l. l.).

Interessanter ist die Zusammensetzung der Volksversammlung. Der δῆμος wird von zwei Kategorien der Bürger gebildet: den ἐκκλησιασταί und einfachen πολῖται (unsere Inschrift Z. 5, 6; vgl. Amer. journ. of arch. l. l. n. 6 Z. 10. 11 und Ath. Mitth. l. l. Z. 13—14 τούς τε πολείτας πάντας); außerdem sind noch eine beträchtliche Anzahl von ξένοι in der Stadt ansäßig (Ath. Mitth., l. l. Z. 15. 16 und 19). Einen analogen Fall haben wir in dem pamphylischen Sillyon, dessen Verfassung der von Pogla auch sonst sehr nahe steht (s. Petersen-Luschan, Reisen II 175 n. 58—61).[16]) Dort begegnen gleichfalls mehrere Kategorien: ἐκκλησιασταί, πολεῖται, ἀπελεύθεροι, σύνδικτάριοι und πάροικοι. Die ξένοι der Inschrift Ath. Mitth. 1885 S. 336 sind wohl den zuletzt genannten πάροικοι gleich zu setzen. Es wäre zu erwägen, ob für die Verfassung Poglas nicht die Sillyons als Muster diente. Den Gründen, die für die Einführung dieser Constitution in Pogla maßgebend waren, vermögen wir noch nachzukommen. Die Lage der Colonen war bekanntermaßen eine äußerst missliche. Die meisten waren sehr arm und wohnten außerdem nicht in der Stadt, so dass sie leicht zu einer zurückgesetzten Bürgerclasse werden konnten. Zurückgesetzt mussten auch die inquilini gewesen sein, die technisch πάροικοι heißen und mit den ξένοι unserer Inschrift wohl identisch

sind. Dazu kam noch, dass, obwohl die Colonenpacht thatsächlich eine Erbpacht war, viele der Colonen doch häufig genug von ihren Grundstücken weichen mussten, um durch neue ersetzt zu werden. Alle diese Erscheinungen führten dahin, dass nur die Minderzahl der πολεῖται das volle Bürgerrecht mit dem Rechte, in der ἐκκλησία zu stimmen, besaß, die meisten aber zu Halbbürgern wurden oder sogar kein Bürgerrecht besaßen.

Es ist kaum vorauszusetzen, dass Pogla nach der Änderung der Verfassung aufhörte, Centrum eines Domanialdistrictes zu sein. Vielmehr beweist unsere Inschrift das Gegentheil Z. 8. 9 πέμψαντα ἀννῶναν εἰς τὸ Ἀλεξανδρέων ἔθνος, vgl. Ath. Mitth. l. l. Z. 23. 24 παραπέμψ[αντα] τὸ δ' ἱερὰν ἀννῶναν. Es handelt sich, wie Ramsay und Mommsen bemerkt haben, um das ‚munus' der ‚prosecutio annonae' (Cod. Theod. XIII 9, 4 und Gothofredus ad l., cf. Dig. 50, 4, 18, 3), d. h. um die Verpflichtung, mit ihrem Vermögen für die richtige Übersendung des kaiserlichen Kornes zu haften. Dies munus lastete im zweiten und dritten Jahrhundert wahrscheinlich noch auf der Stadt, das heißt auf der Gesammtheit der Colonen, deren ‚partes agrariae' die ‚annona' bildeten, und die Liturgie unseres Wohlthäters, ebenso wie die des Dilitrianos, wird demnach eine freiwillige Leistung gewesen sein; später dagegen wird die ‚prosecutio' zu einem ‚munus personale', das den Possessoren obliegt. Die Sendung unseres Mannes hatte einen besonderen Zweck. Das Korn gieng εἰς τὸ τῶν Ἀλεξανδρέων ἔθνος,[17]) das heißt doch wohl nach Aegypten. Wir wissen, wie oft Aegypten an Hungersnoth gelitten hat (die Stellen bei Lumbroso, Économie politique 65), und es ist erklärlich, dass die Kaiser dem Lande aus ihren Domänen Hilfe leisteten, gleich wie sie öfters asiatischen Städten [18]) aegyptisches Korn zuwandten.

Rom, am 6. September 1900.

M. ROSTOWZEW.

---

[15]) Nicht identisch mit der ἐπώνυμος ἀρχή s. Ath. Mitth. 1885 S. 336 Z. 8. 9: ἄρξαντα τὴν ἐπώνυμον ἀρχὴν καὶ δημιουργήσαντα κτλ.

[16]) Vgl. Levy, Revue des études gr. 1895 (VIII) p. 209.

[17]) Die Alexandriner werden auch als γένος und φῦλον bezeichnet Strabo XVII 12 (797): τρίτον δ' ἦν γένος τὸ τῶν Ἀλεξανδρέων οὐδ' αὐτὸ εὐκρινῶς πολιτικὸν διὰ τὰς αὐτὰς αἰτίας κτλ. und 14 (799): καὶ τῷ ζύθῳ τὸ πολὺ φῦλον χρῆται τῶν Ἀλεξανδρέων.

[18]) S. meinen Artikel in Num. Chron. 1900 p. 96 ff.

Über das Romulusgrab, die älteste Foruminschrift und die beiden Löwen.

In der Akademie dei Lincei hat Gamurrini [1] am 18. März 1900 einen Vortrag gehalten mit dem Titel La tomba di Romolo e il Vulcanale nel Foro Romano, in welchem er in sehr bestechender Weise den Beweis liefert, dass an jener Stelle des Forums, wo die älteste Inschrift gefunden wurde, in der That das sogenannte Grab des Romulus gewesen sei. Ein zweiter gewiegter Kenner, Modestow, stimmt ihm bei und wohl mit Recht. Zwischen den beiden Postamenten, auf welchen einst die von Pseudacron erwähnten Löwen lagen, findet sich die Grube; hinter derselben steht die konische Säule, die, nach der geringen Verjüngung zu schließen, sehr hoch gewesen sein muss, und weiter vorn die Pyramide, von welcher, nach der Inschrift zu urtheilen, zwei Drittel fehlen. Weitere Ausgrabungen legten einen rechtwinkeligen freien Platz bloß, der ausgelegt ist mit großen Tuffsteinen. Da er sich in gleicher Ebene mit der Grube befindet, steht er in Verbindung zu jener, und Gamurrini schließt daraus, dass es der Platz für die lebenden Opferthiere und die Opfernden gewesen sei. Zwischen diesem Platze und der Inschriftsäule ist ein zweiter kleiner Platz, zu dem vier niedrige Stufen führen, vermuthlich der Platz des Opferaltars. Der beschriebene Denkmälercomplex stellt ein Heroon dar: das des Romulus. Der Ort war geweiht, von einer Mauer eingezäunt, der Zugang dem Publicum verwehrt. Die an verschiedenen Stellen noch sichtbare Mauer besteht aus viereckig behauenen Steinen. An den Ecken der Umfassungsmauer fand Gamurrini Brunnen, worin wahrscheinlich Trankopfer dargebracht wurden: in die Umzäumung selbst durften die Leute nicht eintreten. Als später das Denkmal ruiniert wurde, überbaute man es und deutete durch den darüber gelegten schwarzen Stein, dessen Beschaffenheit nach Hülsen auf späte Zeit weist, an, dass niemand mit dem Fuße darauf treten solle.

Gamurrini sieht in dem Ganzen einen pelasgischen oder argivischen Gebrauch und vergleicht das Grabmal des Theseus in Athen im Centrum der Stadt und sagt, dass sich das Grabmal des ἥρως κτίστης nicht selten auf der Agora oder im Centrum der Stadt befunden habe, wobei niemals die Grube fehlte, in welche das Blut der Opferthiere floss. Nach Festus wurde den unterirdischen Göttern in effossa terra geopfert. Zur Auffassung der konischen Säule citiert Gamurrini die Worte des Servius: Columnae mortuis nobilibus superponuntur. Ein dreieckiges Loch links von der ersten Stufe zum Altar zwischen dem Altar, der konischen Säule und der Inschriftstele enthält allerlei Überbleibsel von Opfern, zerschlagene Gefäße von dunkler Farbe, Fibeln von einfacher Bogenform, Bronze- und Bernsteinstatuetten archaischer Art mit enganliegenden Armen und Beinen: Symbole für Menschenopfer. Da man zu den meisten zertrümmerten Gegenständen die zugehörigen Theile trotz aufmerksamster Untersuchung nicht aufgefunden hat und die Objecte verschiedenen Kunstepochen angehören, so hat man mit Recht den Schluss gezogen, dass der Schutt ganz anderswoher gebracht sein und aus allerlei anderen Heiligthümern stammen mag. Ein Theil davon kann viel älter sein als das Grab des Romulus.

Übrigens stammt auch der älteste Theil der Grabanlage gewiss aus frühester Vorzeit. Die hochragende konische Säule erinnert an die bekannten uralten Grabmäler mit gleichartigen Säulen zu Clusium, Aricia und sonst. Auf dieses heilige Grab bezieht sich nun offenbar auch die vielbesprochene Inschrift. Auf die Verunreinigung desselben war als Strafe die sacratio, die Ächtung gesetzt: denn es handelte sich um eine Grabschändung der schwersten Art, weil sie das Heroon des Heros Eponymos betraf. Im allgemeinen war die Verunreinigung eines Grabmonuments ventris exonerandi causa im Alterthum nichts unerhörtes. Sagt doch Trimalchio bei Petronius (c. 71): Praeponam unum ex libertis sepulcro meo custodiae causa, ne in monumentum meum populus cacatum currat. Aus dem Ausdruck populus wird man schließen dürfen, dass es sehr häufig vorkam. Dafür spricht auch noch eine zweite Stelle der Cena Trimalchionis, c. 62: Venimus intra monumenta: homo meus coepit ad stelas facere. Bücheler erklärt richtig ‚facere' so: „Verecundius dicebatur cum aliis naturae necessitatibus parens tum cacans." Man sieht, dass Comparetti mit der Ergänzung von sord oder sor zu sordes auf der Inschrift ganz wohl das Richtige getroffen haben kann, und da er versichert, das D sei

[1] Was über Gamurrini gesagt ist, habe ich der (russisch geschriebenen) Abhandlung Modestows (Extrait du Journal du Ministère de l'Instruction publique 1900 n. 11) entnommen, der ihm beipflichtet. Die Verdeutschung verdanke ich der Güte des Herrn Professors A. Ludwig.

ganz sonnenklar (chiarissimo), so sollte man sich auch dabei beruhigen. Nur durch die verkehrte Beziehung auf die Rostra hat sich Comparetti der Einwendung ausgesetzt, die ihm nicht erspart wurde, dass erstens eine missbräuchliche Benützung der Rostra, wie sie angedeutet ist, kaum denkbar sei, und dass für ein solch pueriles Vergehen die ‚Ächtung' eine sinnlos starke Bestrafung wäre (Enman).

Mit der Auffassung des Denkmales als Grab des Romulus stimmt dann auch der zweite Theil der Inschrift. Die Wortreste sind ja zu dürftig, als dass mit Sicherheit etwas zu behaupten wäre, aber dass vom rex (im Dativ), von seinem Priesterdiener, kalator, von iumenta (= Gespann), von iter p⟨er⟩ die Rede ist, lässt sich nach Comparettis Facsimile nicht bestreiten, und daraus kann man denn doch wohl ohne besonders großen Flug der Phantasie errathen, dass dem rex sacrorum allein gestattet gewesen zu sein scheint über diese geweihte Stelle zu fahren; die näheren Bestimmungen aber und Bedingungen, unter welchen ihm das gestattet war, sind uns zunächst noch unbekannt und bleiben uns vielleicht ewig unbekannt. Diese Inschrift dürfte ungefähr am Schlusse des sechsten Jahrhunderts v. Chr. angebracht worden sein, s. meine Aufsätze in der Berl. philol. Wochenschrift 1900 n. 22; 23; 24; 35; 36; 40. Späteren Datums dürften die ‚Löwen' und der ‚schwarze Stein' sein.

Modestow glaubt, der Stein sei im Laufe der Zeit mehrfach und namentlich zur Zeit des Maxentius repariert worden. In nächster Nähe ist ein Piedestal mit einer Inschrift aus der Zeit des Maxentius gefunden worden.

Für spätere Zufügung der Löwen mag der Umstand sprechen, dass, wie Gamurrini bemerkt hat, das attische Maß nur an den Kopftheilen der Postamente und was das zwischen denselben befindliche Parallelepipedon anbelangt nur an den dem Comitium zugewandten Theilen Anwendung gefunden hat, welche Theile einer Veränderung unterworfen wurden, als man daran gieng die zwei Löwen aufzustellen: es war das in einer Periode, wo die Kunst in Rom schon weiter vorgeschritten war. „Die Maße der länglichen Postamente sind nicht gleichartig und zeigen nicht den gleichen Typus: ihre Länge beträgt 2·66 m, die Breite des einen 1·30 m, die des zweiten 1·32 m. Die Kopftheile der Plinthen dagegen zeigen den attisch-römischen Fuß: die Höhe ist 0·29 (= 1 Fuß), die Breite 0·435 (= $1^1/_2$ Fuß), das Tuffparallelepiped hat 0·29 m Höhe (= 1 Fuß), 0·52 m Breite, 0·725 m (= $2^1/_2$ Fuß) Länge (G. Boni, Not. d. scavi, Mai 1899 S. 151). Mögen nun diese Maße etrurisch oder sabinisch sein, soviel ist klar, dass sie nicht attisch sind, obwohl nichts der Annahme im Wege steht, dass das attische Maß lange vor der officiellen Reception praktisch im Gebrauch gewesen sei. Da also die attischen Maße nur an den Kopftheilen der Postamente und an den dazwischen stehenden dem Comitium zugewandten Theilen sich nachweisen lassen, so entscheiden sie nichts für das Alter des Ganzen."

In die Epoche des attischen Maßes fällt somit die Aufstellung der vielbesprochenen zwei Löwen, über welche ich hier einiges auseinandersetzen möchte, und zwar hinsichtlich der pseudacronischen Überlieferung und hinsichtlich ihrer wahrscheinlichen Bedeutung. Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn z. B. Modestow in seiner interessanten neuesten Abhandlung über die älteste Inschrift des römischen Forums gegen Gamurrini polemisiert über die Bedeutung des Wortes ‚constat' in des Cruquius Commentar zur 16. Epode des Horaz. Denn dieses Wort ist Eigenthum des Cruquius, nicht aber der pseudacronischen Scholien, wie sie in den Handschriften vorliegen. Modestow meint, dieses Wort, auf welches sich Gamurrini stütze, drücke nicht mit Bestimmtheit aus, dass die Notiz Varro angehöre. Ein solcher Streit ist vollständig de lana caprina.

Es handelt sich um ein bis zwei Stellen der pseudacronischen Scholien zu epod. 16. Die allerbeste Überlieferung (A) existiert für diese Partie leider nicht, denn dieselbe enthält die drei letzten Epoden überhaupt nicht mehr; doch haben wir zum Glück die zweitbeste Tradition, repräsentiert durch die Handschriften ΓV.

Die erste Stelle, epod. 16, 13. 14 lautet in ΓV: ⟨Quaeque carent uentis et solibus ossa Quirini, nefas uidere, dissipabit insolens⟩] Idest et illa, quae sepulta sunt, dissipabit. Plerique aiunt in Rostris Romulum sepultum esse et in memoriam huius rei leones duos ibi fuisse, sicut hodieque in sepulchris uidemus, atque inde esse, ut pro Rostris mortui laudarentur.

Und epod. 16, 4: ⟨Ossa Quirini⟩] Hoc sic dixit, quasi Romulus sepultus sit et non sublatus ad caelum aut non discerptus. Nam et Varro pro Rostris fuisse sepulchrum Romuli dicit.

Diese zweite Stelle ist wie viele andere der schol. ΓV aus Porphyrio entnommen, wo es heißt: Quaeque carent ventis et solibus ossa Quirini] Hoc sic dicitur, quasi Romulus sepultus sit, non ad caelum raptus aut discerptus. Nam Varro post Rostra fuisse sepultum Romulum dicit.

Im allgemeinen, wenn auch keineswegs überall, ist die Tradition der Porphyriohandschriften besser als die von ΓV, was mit dem Zeitverhältnis zusammenhängt; denn die Redaction der pseudacronischen ΓV-Scholien fällt in die Zeit Priscians, wie ich einst (Symbola philologorum Bonnensium 1867 p. 502) nachgewiesen habe, während Porphyrio im Anfang des dritten Jahrhunderts geschrieben haben muss (s. ebendaselbst p. 491 ff). ΓV sind somit um 300 Jahre jünger als Porphyrio. Daraus ergibt sich, dass Varro wahrscheinlich post rostra geschrieben hat, nicht pro rostris. Die La. pro rostris ist wohl durch die erste Stelle Pseudacrons veranlasst worden, wo es ganz richtig heißt: ut pro rostris mortui laudarentur. Mit post rostra ist das an der ersten Stelle stehende ‚in rostris' gleichbedeutend, soferne eben in rostris der allgemeinere, ungenauere Ausdruck ist und nichts anderes besagen will als „an der Localität, wo die Rostra sind." Für die Richtigkeit der Auffassung von in rostris = ‚bei der Rednerbühne' sprechen die Parallelstellen, z. B. schol. ΓV zu serm. I 6, 120: Marsia dicitur locus in Rostris, in quo solebant esse accusatores, quia ibi antea causae agebantur.

Statua in Rostris erat, ad quam solebant convenire illi, qui inter se lites atque negotia componebant; nam ex statua locus nomen acceperat.

S. II 3, 18, 19: In Rostris simulacrum Jani erat, ubi res pecuniariae agebantur per foeneratores.

S. II 4, 37 vom Fischmarkt: In Rostris, ubi piscis caro vendebatur.

Dass unter ‚plerique' auch Varro einbegriffen sei, lässt sich nicht beweisen, ist aber sehr wohl möglich. Darüber, dass in den beiden Postamenten nichts anderes als die Basen der beiden Löwen des Romulusgrabes zu erkennen sind, ist alles einig.[2]) Wenn Dion. von Halikarnassos I 87 bloß von einem Löwen bei der Rostra spricht, so ist er durch die Ausgrabungen offenbar widerlegt worden, und daher wird auch seine Ansicht, dass hier das Grab des Faustulus, nicht des Romulus, gewesen sei, minderwertig sein gegenüber dem Zeugnisse Pseudacrons. Endlich existiert auch noch die Ansicht (τινὲς δὲ φασιν, Dion. a. a. O.), es seien in dem Grabe die Gebeine des Hostus Hostilius gewesen. Ich glaube, aus diesen abweichenden Ansichten ergibt sich nichts anderes, als dass die Löwen zum Theil zerstört waren und man in einer gewissen Epoche bloß den einen von beiden noch erkennen konnte, zweitens dass auch von der Inschrift, welche ursprünglich den Romulus bezeichnete, nur noch wenige Buchstaben lesbar waren, etwa O LOS, woraus die einen richtig auf altes ROMOLOS, die andern auf FOSTLOS = Faustulus[3]) schlossen, während eine dritte Gruppe von Gelehrten ihr ungewöhnliches antiquarisches Wissen durch die Conjectur Hostilius, Hostos Hostilios leuchten ließen. Die letzten beiden Vermuthungen wurden unterstützt, wenn nicht überhaupt veranlasst, durch den seit Ennius dominierenden Mythus von der Zerreißung und Apotheose des Romulus, womit das Grabmal auf dem Forum sich nicht gut vereinigen ließ.

Was nun die symbolische Bedeutung der beiden Löwen betrifft, so hat Gamurrini darunter die geheime, nicht zu bewältigende Kraft der Manen des Heros verstehen wollen, eine Hypothese, die nicht viel für sich hat.

Seit Urzeiten ist der Löwe unter anderem ein beliebter Schmuck von Grabmälern gewesen, überhaupt von heiligen Stätten. Das Motiv stammt natürlich aus dem Orient, wo ja noch bis auf den heutigen Tag eingeborene Herrscher angekettete Löwen und Tiger als Wächter ihrer Paläste verwenden. In Aegypten und Vorderasien bedeutet der Löwe den gewaltigen Beschützer der geheiligten Stätten. In Aegypten ist er phantastisch erweitert zum Löwensphinx: ganze Alleen dieser Ungethüme führen zu den Tempelthoren; aber auch der einfache Löwe figurierte als symbolischer Tempelwächter (Horapollo I 19); Oldfield in seiner Restauration des Grabmales des Mausollos setzt eine große Zahl stehender Löwen als Grabwächter an (Percy-Gardner, Sculptured tombs of Hellas 231 fig. 79). Auch auf einem Mausolleum von Knidos (Percy-Gardner 225 fig. 77) ist ein liegender Löwe. Ebenso erblicken wir oben am Alexandersarkophag einen liegenden Löwen, der den Kopf nach vorne wendet und die Zähne zeigt (Percy-Gardner 257 fig. 85). Nebenbei mag hier wie auch beim Löwen von Chaironeia auf die Tapferkeit des Begrabenen angespielt werden, wie es im ἐπιτύμβιον der Anthologie VII 426 ausgedrückt ist:

Εἰπέ, λέον, φθιμένοιο τίνος τάφον ἀμφιβέβηκας,
βουφάγε; τίς τᾶς σᾶς ἄξιος ἦν ἀρετᾶς;

---

[2]) So viel ich sehe, hegt nur Enman Zweifel; sie sind ihm eben bei seiner Terminusidee hinderlich.

[3]) FOSTLVS = Faustulus auf dem bekannten Denar des S. Pompeius.

υἱὸς Θευδώροιο Τελευτίας, ὃς μέγα πάντων
φέρτερος ἦν, θηρῶν ὅσσον ἐγὼ κέκριμαι.
οὐχὶ μάταν ἕστακα, φέρω δέ τι σύμβολον ἀλκᾶς
ἀνέρος· ἦν γὰρ δὴ δυσμενέεσσι λέων.[4])

Dass aber direct auch der Schutz gemeint ist, geht am deutlichsten aus der Sage von Sardes hervor, welches nach dem Ausspruch des Propheten von Telmessos deswegen von Kyros erobert wurde, weil nicht der ganze Umkreis mit dem Löwenbilde umgangen worden war (Herod. I 84). So wird auch der berühmte Löwe der Nekropolis von Milet ursprünglich Wächter der Todtenstätte gewesen sein. Ganz klar ist die Bedeutung, wenn wir die Darstellung von Löwenpaaren neben oder über Thoreingängen bemerken, so zu Mykenai, zu Termini Imerese (Thermae) (Archäol. Zeit. 1877 S. 177), über den hausartigen Felsengräbern Lykiens[5]) und Phrygiens (Ed. Meyer, Gesch. des Alterth. II 176). Auch in Nordsyrien fanden sich steinerne Löwenpaare an bedeutsamen Eingängen wiederholt vor (Humann-Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien 382 f: in Sendscherley [Sendjirli], und sonst). Zusammenstellungen der bekannten Beispiele von Löwen als Gräberschmuck, beziehungsweise als Wache haltend an Gräbern finden sich in der Revue archéologique III. série, tome XXX (1897) 134 von P. Perdrizet, Lion grec archaïque; von Helbig, Hom. Epos [2] 387 f.; Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik II [4] 189 ff.

Solche zwei Löwen als Grabwächter waren auch am Grabmal des Romulus angebracht, wahrscheinlich liegende, in archaischem Stil und vielleicht aus Tuff, wie solche auch sonst gefunden wurden. Außerdem war das Grabmal geschmückt durch die einst ziemlich hohe kegelförmige Säule,[6]) wie sie auf alten italischen Grabmälern vielfach vorkamen, sowie durch die pyramidale Stele mit der Bustrophedoninschrift; auch sie muss ziemlich hoch gewesen sein, was man aus der nur zu einem Drittel erhaltenen Inschrift schließen darf. Auf dieser stand erstens eine Verfluchung desjenigen, der es wagen sollte das Heiligthum durch Beschmutzung zu entweihen, zweitens die oben erwähnte Bestimmung, welche von einem rex, einem kalator, iumenta und iter handelte. Die in der Inschrift genannte Behörde war der rex. Nun besteht ein heftiger Streit, ob damit der eigentliche König der Königszeit oder der rex sacrificulus gemeint sei. Entscheidend in dieser Frage scheint mir der Ausdruck kalator, womit offenbar sein Diener gemeint ist. Da nun kalator, außer bei Dichtern, in keinem anderen Sinne vorkommt als in dem von Priesterdiener, wie ja auch calare nur vom Priester gesagt wurde, so ist unter dem rex offenbar der rex sacrorum gemeint. Die Einwendung, dass rex allein auf den paar Inschriften, die ihn überhaupt erwähnen, nur im Sinne von rex sacrorum vorkomme, ist insofern wenig stichhältig, als ja die fraglichen Inschriften aus viel späterer Zeit stammen als unsere Bustrophedoninschrift. Auch lässt sich geltend machen, dass (nach Mommsen) in der ältesten Zeit der Republik der Titel des Consuls z. B. einfach praetor war später praetor maximus, wonach die Griechen στρατηγὸς ὕπατος und ὕπατος sagten. Es ist somit nicht unmöglich, dass ursprünglich das einfache rex als Titel des rex sacrificulus genügte, zumal die Zusätze schwanken (sacrum, sacrorum, sacrificiorum, sacrificus, sacrificulus) und die Schriftsteller ‚sehr häufig‘, wie Mommsen sagt, rex im Sinne von rex sacr. verwenden. Auch die Gemahlin des rex (sacr.) wird einfach regina genannt bei Fest. ep. 113 und bei Servius Verg. Aen. IV 137. Nur einmal (Macrob. I 15) steht sacrorum dabei. Somit ist das Verhältnis der Titulatur regina zu regina sacrorum wie 2 zu 1. Ein Missverständnis war ja ausgeschlossen, nachdem einmal das Königthum abgeschafft war. Dass die Grabanlage später ist als die Cloaca maxima, ist eine gewiss richtige Behauptung von Modestow und Dieulafoy.[7])

Und wenn etwas über die Königszeit feststeht, so ist es eben die Thatsache der Trockenlegung des Forums unter der Dynastie der Tarquinier, wie es die Überlieferung angibt.

So werden wir also auch durch dieses Datum auf die Zeit von ungefähr 500 v. Chr. hingewiesen.

---

[4]) Das Epigramm geht nach Jacobs auf den bei Olynth gefallenen Bruder des Agesilaos.

[5]) Ein archaisches Grabmal aus Xanthos im brit. Mus. TAM I 40 zeigt außen an der rechten und linken Seite zwei große liegende Löwen.

[6]) Sollten nicht einst mehrere solche Säulen das Grabmal geschmückt haben?

[7]) In den Comptes rendus der Acad. des inscriptions et des belles lettres 1. Dec. 1899 p. 753 hat dieser, wie Modestow erwähnt, vom Standpunkte des Ingenieurs und Architekten über das Denkmal berichtet. Er glaubt an folgende chronologische Reihenfolge: 1. Cloaca maxima, 2. Stele mit Inschrift, 3. die Grube mit den Postamenten, deren Architektur auf das vierte Jahrhundert v. Chr. weist.

Dadurch soll wie gesagt nicht in Abrede gezogen werden, dass die Opferreste in der dreieckigen Grube aus viel früherer Zeit stammen können. Schwerlich haben sie alle dem Romulus gegolten.

Am Grabe des Heros Eponymos machten die Leichenzüge der Patricier Halt; hier wurde die laudatio gehalten. Wahrscheinlich ist eben aus diesem Anlass die Existenz der Rednerbühne an dieser Stelle des Forums hervorgegangen: selbstverständlich erst in der nachköniglichen Zeit.

Um nun noch ein Wort über des russischen Gelehrten Enman Hypothese, das Ganze beziehe sich auf ein Heiligthum des Terminus, zu sagen, so wird dieselbe mit dem besten Willen von niemand gebilligt werden können.[8]) Seine ursprüngliche Idee, dass hier auf dem Forum von einem wirklichen Grenzstein und vom Auspflügen desselben die Rede sei, lässt Enman in seiner neuesten ausführlichen Darlegung jetzt selber fallen. Es sei ein Druckfehler: er habe den Gott Terminus, nicht einen wirklichen terminus gemeint. Allein wenn hier gleichsam das Centralheiligtum der ganzen Terminusverehrung gewesen sein soll, so hat das honc (eigentlich hon<ke terminom>) gar keinen vernünftigen Sinn; man erwartet dann vielmehr Diovem Terminom, s. Dion. Halic. II 74: Ἡ περὶ τοὺς ὁρισμοὺς τῶν κτήσεων νομοθεσία· κελεύσας γὰρ ἑκάστῳ περιγράψαι τὴν ἑαυτοῦ κτῆσιν καὶ στῆσαι λίθους ἐπὶ τοῖς ὅροις, ἱεροὺς ἀπέδειξεν ὁρίου Διὸς τοὺς λίθους . . . εἰ δέ τις ἀφανίσειεν ἢ μεταθείη τοὺς ὅρους, ἱερὸν ἐνομοθέτησεν εἶναι τοῦ θεοῦ τὸν τούτων τι διαπραξάμενον. Die von Enman vorgeschlagene Deutung ‚den Terminus hier' wird wenig Beifall finden. Wenn dann weiterhin behauptet wird, die Reste, die auf uns gekommen sind, beweisen, dass die Tödtung des Rinderpaares, mittels dessen ein

Grenzstein ausgepflügt wurde, bestimmt sei, so spricht dagegen erstens, dass iumenta nicht von den dem Pflug vorgespannten Rindern gesagt zu werden pflegt, sondern von beliebigen Zugthieren eines Wagens;[9]) zweitens, dass für gewöhnlich nicht mit Stieren, sondern mit Ochsen und Kühen gepflügt wurde, der Ausdruck tauri statt des allein richtigen boves[10]) also ein juristisches Unding wäre; drittens, dass weder vom exarare noch von einem terminus noch von dem Tödten von Rindern auch nur eine halbwegs sichere Spur vorliegt; die einzige Basis sind die Buchstaben TAV, aus welchen er seine ‚Stiere' gemacht hat.[11]) Und wenn endlich Enman trotz meiner Einsprache an seiner Conjectur ‚et' = ‚und' festhält (S. 105 seiner Abhandlung), so hätte er sich doch durch die Betrachtung der Scipionengrabschriften und des Senatsbeschlusses über die Bacchanalien, durch die Inschrift des Mummius u. s. w. überzeugen können, dass die älteste Latinität kein ‚et' = ‚und' kennt, sondern entweder que oder atque verwendet.[12]) Einen zweiten sprachlichen Fehler in seinen Ergänzungen: exarasset statt exarauerit hat er als lapsus calami erklärt und zurückgenommen. Dagegen hält er gegen Ceci an der Annahme fest, dass die dritte Person Pluralis im Altlateinischen ein d statt des t haben könne, gerade wie die dritte Person des Singularis; er scheint zu übersehen, dass er hiemit nicht bloß den übrigen altlateinischen Texten, sondern auch dem Umbrischen, Oskischen u. s. w. gegenüber eine Singularität statuiert. Aber freilich, wenn er auf sie verzichtete, würde sein ganzes Kartenhaus sogleich zusammenfallen. Es wäre ja schön gewesen, wenn der Gedanke Enmans sich hätte plausibel machen lassen, so aber muss der Spruch zur Geltung kommen: Νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν.

Prag. O. KELLER.

---

[8]) Herr Professor Enman hatte die Freundlichkeit, mir seine russisch geschriebene neueste Abhandlung, Extrait du Journal du Ministère de l'Instruction publique, 1900 Nov. et Dec. zuzusenden. Vor Enman hat übrigens schon Giacomo Cortese an das terminum exarare gedacht, Not. d. scavi 1899 (Mai) p. 170.

[9]) Eher möchte man sich armenta gefallen lassen, wenn Enmans Idee bewiesen werden soll.

[10]) Boves heißt es auch in der That ausdrücklich in jener Festusstelle, auf welche Enman seine Hypothese gegründet hat: Termino sacra faciebant, quod in eius tutela fines agrorum esse putabant. Denique Numa Pompilius statuit eum, qui terminum exarasset, et ipsum et boves sacros esse.

[11]) Ich selber habe an dieser Stelle der Inschrift eine andere Wortabtheilung und Ergänzung vorgeschlagen, nämlich kapiad ot auehad. Mit ot = aut vgl. origa, Fostlus, Orata, Plotius, Clodius, das ote = aut der iguvinischen Tafeln u. a. Unmöglich ist die Annahme eines archaischen ot = aut gewiss nicht, doch finden andere vielleicht etwas besseres.

[12]) Auch die Sprachvergleichung zeigt, dass que, griechisch τε, altindisch tscha, das ursprüngliche echte Wort für ‚und' ist, nicht aber ‚et.'

Der Pfeilschuss des Olbiopoliten Anaxagoras.

Unter dem epigraphischen Material, das im vergangenen Jahre aus dem schier unerschöpflichen Boden Olbias zutage gefördert ist, befindet sich das Fragment einer Marmorstele mit einer Inschrift, die das Interesse weiterer Kreise erregen dürfte. Die hier gebotene Abbildung des jetzt im Odessaer Museum befindlichen Fragments überhebt mich einer genaueren Beschreibung. Ich bemerke nur, dass der 0·17 m h. leere Raum über der Inschrift möglicherweise durch eine Malerei ausgefüllt war, und dass meine Lesung durch das Erhaltene gesichert ist. Das Fragment ist 0·37 m h., 0·37 m br. und 0·13 m d.

Φημὶ διακοσίας τε | καὶ ὀγδοήκοντα ὀργυιάς
Καὶ δύο τοξεῦσαι | κλεινὸν Ἀναξαγόραν,
Υἱὸν Δημαγόρεω· | Φίλτεω δὲ παῖδα ὀργυιάς κτλ.

Also der Anfang einer metrischen Inschrift, von der ein ganzes Distichon und ein augenscheinlich der Eigennamen halber fehlerhaft gebauter zweiter Hexameter vorliegt. Ihr Inhalt gibt uns die meines Wissens erste, authentisch genaue Angabe über eine im Alterthum mit dem Bogen erreichte Schussweite.

Die Stele ist zu Ehren von Olbiaer Bürgern errichtet, die, offenbar während eines Festspieles, beim Wettkampf im Bogenschießen, wie er an verschiedenen Orten bezeugt ist,[1] die besten Resultate erzielten, und der an erster Stelle genannte Anaxagoras, Demagoras Sohn, wird mit seinem Schuss auf die Entfernung von 282 Orgyien = 501 m den Preis davongetragen haben.[2] Das Ergebnis des Wettkampfes wurde der Verewigung für würdig erachtet, ebenso wie auf dem Ok-meidân in Constantinopel auf kleinen Marmorsäulen die Schussresultate früherer Sultane für Mit- und Nachwelt aufgezeichnet wurden. Zur richtigen Würdigung der von Anaxagoras erzielten Schussweite lag es natürlich nahe, die Angaben auf den Säulen des Ok-meidân zum Vergleiche heranzuziehen. Da eine Publication dieser Inschriften meines Wissens nicht vorliegt, wandte ich mich an meinen Schüler, den Secretär des k. russischen archäologischen Institutes in Constantinopel, Herrn Pharmakowsky, mit der Bitte, sie für mich zu copieren. Herr Pharmakowsky ist meinem Wunsche unter Beiziehung eines Dragoman in liebenswürdigster Weise nachgekommen und hat mir ein großes Material übersandt, das, so interessant es in culturgeschichtlicher Beziehung ist, für meine speciellen Zwecke doch weniger ergab, als ich erwartet hatte. Es erweist sich, dass von all den Inschriften auf dem Ok-meidân nur drei bestimmte Zahlenangaben über die mit dem Bogen erzielte Schussweite enthalten. Auf der einen Säule, aus dem Jahre 1272 muhammed. Ära, stehe zu lesen, dass der Pfeil des Schützen (keines Sultans) die Entfernung von 908

---

[1] In Sestos, Hermes VII 137 Z. 64. In Keos, CIG II 2360 Z. 24. In Teos, Hermes IX 503 Z. 25. Zu erinnern ist an die Nachricht des Strabon XIV 641, dass Mithradates von der Ecke des Artemision von Ephesos über ein Stadion weit mit dem Bogen geschossen habe.

[2] Nach Nissen; Hultsch, Metrologie ^{2} Tabelle III S. 698 berechnet die Orgyia auf 1·85 m: 282 Orgyien also = 521·7 m.

‚i[illegible]m‘ durchflogen und dann den Erdboden treffend, den Staub auf 4 ‚kezem‘ aufgewirbelt habe. Skarlatos Byzantios (vgl. Σκαρλάτου Δ. τοῦ Βυζαντίου, Ἡ Κωνσταντινούπολις. τόμ. Β. Ἀθήνησιν 1862 σ. 13 ff.) setze ‚hassam‘ unserem ‚Fuß‘ gleich. Ist dies, was zu controlieren ich nicht in der Lage bin, richtig, so steht diese Schussentfernung dem von Anaxagoras erzielten Resultat weit nach. Die zweite Inschrift, welche eine Angabe über die Schussweite enthält und aus dem Jahre 1247 muhammed. Ära stammt, hat folgenden Wortlaut: „Der Mittelpunkt des Weltruhms, der Sultan Machmud-Chan, eröffnete den Wettkampf, entsandte seinen Pfeil auf die Entfernung von 1215 Pfeillängen und traf das Ziel. Noch niemand hat auf eine solche Strecke das Ziel getroffen. Möge sein Thron bis zu dieser Stelle reichen. Doch was meine Zunge auch sage, es genügt nicht.“ Das Maximum der Entfernung bietet endlich nach Ansicht des Herrn Pharmakowsky die dritte Inschrift, welche berichte, dass der Pfeil des Sultans Murad-Ghazis (IV.) die Strecke von 1255 Fuß durchflogen habe. Ob diese Ansicht des Herrn Pharmakowsky ganz richtig ist, lasse ich dahingestellt: 1215 Pfeillängen könnten eventuell mehr betragen, als 1255 Fuß, da die ‚Pfeillänge‘ jedesfalls nicht ein sich gleichbleibendes, bestimmtes Maß repräsentiert und wohl jedesmal von Größe und Spannweite des Bogens abhängig ist. Doch wie dem hier auch sei, jedesfalls ersehen wir aus dem angeführten Material, dass die Flugweite von Anaxagoras Pfeil den ‚berühmten‘ Schuss des Sultans Murad-Ghazis um 437 Fuß übertrifft und daher nach dieser vergleichenden Wertschätzung die ihm zutheil gewordene Verewigung verdiente.

Ist nun aber ein Schuss mit Pfeil und Bogen auf eine Strecke von mehr als einem halben Kilometer eine überhaupt mögliche Leistung? Ich wandte mich deshalb an den bekannten Specialisten in den einschlägigen Fragen, Professor Felix v. Luschan in Berlin, dem ich für seine liebenswürdige Auskunft auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche. Er zerstreute zunächst meine Zweifel an der Möglichkeit eines solchen Weitschusses. Ihn habe die Leistung des Anaxagoras nicht besonders in Erstaunen gesetzt, da es positive Daten über noch bessere Schussresultate gäbe. Vor etwa 110 Jahren hätte bei einem Wettschießen in London ein türkischer Gesandtschaftsattaché seinen Pfeil auf die Entfernung von 800 m entsendet; er selbst, der sich keiner besonderen Körperkraft rühmen könne und mit dem Bogen nur

‚Sonntagsschütze‘ sei, habe es auf 310 Meter gebracht; er sei überzeugt, dass er bei mehrmonatlich täglicher Übung es zu ähnlichen Resultaten würde bringen können. Des weiteren führt er dann aus, dass Anaxagoras den sogenannten ‚Turkbogen‘ benutzt haben müsse: weder mit dem englischen Eibenbogen noch mit dem japanischen Bogen — um nur die besten Bogen anderer Systeme zu nennen — seien solche Erfolge denkbar; von den Bogen der Afrikaner und Polynesier ganz zu geschweigen, mit denen man kaum mehr als auf 100 Schritte schießen könne. Endlich müsse man im Auge behalten, dass es sich bei solchen ‚Weitschüssen‘ stets nur um sehr leichte Geschosse handle, da das Gewicht des Pfeiles von ausschlaggebender Bedeutung für die Flugweite sei, und der Schuss dabei auf kein bestimmtes Ziel abgegeben werde. Seine Ausführungen resumiert Prof. v. Luschan dahin, dass ihm die Inschrift von Olbia als die erste positive Angabe über die im Alterthum mit dem Bogen erzielte Schussentfernung wertvoll erscheine. Dieser Mittheilung erlaube ich mir noch zweierlei hinzuzufügen. Einmal beweist die genaue Maßangabe über den Weitschuss des Anaxagoras — wenn es dessen noch bedurfte — die Stichhaltigkeit der schönen Untersuchung Professors v. Luschan über die Construction des antiken Bogens, die er in der Festschrift für Otto Benndorf (Wien 1898 S. 188—197) veröffentlichte. Die Inschrift gibt gleichsam die Probe für die richtige Lösung des Exempels: der antike Bogen ist der künstlich gearbeitete, aus vielen Schichten zusammengesetzte ‚Turkbogen‘ gewesen. Und zweitens bietet die Inschrift für die Culturgeschichte Olbias einen nicht uninteressanten Beitrag. Die Griechen des Mutterlandes haben in historischer Zeit bei ihren berühmten großen Festspielen kein Wettschießen mit dem Bogen veranstaltet. Hier, wie u. A. in Sestos, haben wir solche Agone wohl auf den Einfluss des skythischen Bevölkerungselementes zurückzuführen, dieser Bogenschützen κατ᾽ ἐξοχήν. Bei der dürftigen Kunde über das culturelle Leben in den Schwarzmeercolonien, ist dieser Einblick nicht bedeutungslos und es ist eine eigenthümliche Fügung des Zufalles, dass unsere Inschrift fast gleichzeitig mit dem Kertscher Sarkophag zutage gefördert ist, der andererseits beweist, wie sehr das Skythenvolk die künstlerische Conception der Schwarzmeercolonisten beschäftigt und beeinflusst hat.

Odessa, 10. Jänner 1901.

E. v. STERN.

Nachträgliches zu dem vorstehenden Aufsatze.

Die von dem geehrten Herrn Verfasser des vorstehenden Aufsatzes dankenswert herangezogenen Angaben über drei mit dem Bogen erzielte Schussresultate, welche auf kleinen Denksäulen des Okmeidân in Constantinopel verzeichnet sind, bedürfen meines Erachtens einer genaueren Prüfung.

Zu diesem Zwecke liegt mir die türkische Handschrift *Minhâdsch-i rumât* „Der leitende Weg der Bogenschützen" von Sejjid Wahîd Efendi aus der k. k. Hofbibliothek, N. F. 179,[1]) vor, in der fol. 27a—54r die auf Denksäulen des Ok-meidân und Votivtafeln des daselbst von Murâd IV. für die Wettkämpfer erbauten Ruheortes *(Tekje)* verewigten Schussdistanzen von 272 Schützen in 46 Concurrenz- und Einzelschießen verzeichnet und besprochen sind.[2])

Die erste und älteste Angabe (fol. 27r) betrifft den auch in dem vorstehenden Aufsatze erwähnten Meisterschuss Murâds IV. (1623—1640). Das mit ‚Unterstützung' (bi-ijâd) des Nord-Ostwindes erreichte Resultat ergab eine Schussweite von 1070 Gez d. h. Ellen. Da sich kein weiterer Zusatz bei der Maßangabe findet, darf man unter *Gez* wohl die in der Türkei seit alters geltende gemeine Elle von 0·68^m verstehen. Darnach würde sich die Schussdistanz Murâds IV. auf 1070 × 0·68 = 727·60^m oder 970 Schritte (à 0·75^m) stellen.

Dem gegenüber steht die von Herrn Pharmakowsky mitgetheilte Schussweite von 1255 Fuß. Ich bemerke gleich hier, dass diese Angabe, wenn sie der von Herrn Pharmakowsky zugezogene Dragoman so auf dem Steine las, sich mit der Angabe bei Skarlatos Demetrios Byzantios, Ἡ Κωνσταντινούπολις II 13 f: „. . . . ἐν οἷς μόνος Σουλτὰν Μουρὰδ ὁ Γαζῆς ἢ Δ'., ἔφθασε μέχρι 1255 ποδῶν" deckt.

Es ist mir nicht bekannt, dass man im 17. Jahrhundert im osmanischen Reiche derlei ausgiebige Wegmaße nach den vielfachen des Fußes berechnet habe; ich finde vielmehr, dass die hiefür gebrauchten Ausdrücke, wie *kadem*, *adym* = Fuß, im türkischen Gebrauch, gleichwie im Griechischen πούς, für Tritt, Schritt angewendet wurden. So setzt Hâdschi Chalfa († 1658), der Zeitgenosse Murâd's IV., in seinem Dschihân nümâ, S. 56, ausdrücklich *adym* = *chatwat*, Schritt, und bemerkt, dass derselbe als itinerarisches Maß (freilich in verfehlter Anwendung auf die römische Meile) im Betrage der Schneiderelle festgesetzt sei *(chatwat zirâ-i chaijât mikdâri takdîr olunûr)*. Setzt man die Richtigkeit der durch Herrn Pharmakowsky vermittelten Lesung voraus, so würden die 1255 ‚Fuß' (richtiger: Schritte) im Verhältnis zu den obigen 727·60^m auf die Länge eines türkischen ‚Schrittes' oder der ‚Schneiderelle' von 0·5797^m hinführen. Thatsächlich habe ich seinerzeit die für alle orientalischen Manufacte geltende Tuchelle Makrizîs mit 0·58^m Normallänge berechnet,[3]) was der analogen, also zu gleichen Zwecken dienenden und heute noch geltenden aegyptischen Landeselle, die zwischen 0·575 und 0·583^m variiert, gleichkommt.

Ist die Anwendung dieses Ansatzes auch für die Schneiderelle Hâdschi Chalfas zutreffend, wofür ich keinen Beweis habe, so ergäbe sich aus 1255 × 0·58 = 727·90^m die erwünschte Übereinstimmung der beiden Angaben über das Schussresultat des Sultâns Murâd IV. — Später wird sich übrigens aus zwei weiteren analogen Ansätzen dasselbe Verhältnis zwischen Elle (gez) und Schritt (‚Fuß') ergeben.

Die beiden anderen Angaben des vorstehenden Aufsatzes datieren aus der Neuzeit: 1247 H. = 1831/2 und 1272 H. = 1855/6; sie entziehen sich der Gegenrechnung, da unsere Handschrift nicht so weit heraufreicht.

Im erstgenannten Jahre entsandte Sultân Mahmûd II. seinen Pfeil auf die Entfernung von 1215 Pfeillängen und — traf das Ziel! Eine quellenmäßige Abschätzung dieses Längenmaßes vermochte ich bisher nicht aufzufinden; es dürfte aber unschwer annähernd festzustellen sein. Die türkischen Pfeile des 18. bis 19. Jahrhunderts variieren[4]) in der Länge zwischen 0·70—0·79^m, womit die von W. Boeheim (Handbuch 399) gefundene Durchschnittslänge von 0·75^m stimmt. Somit zeigt sich, dass eine türkische Pfeillänge genau der Länge unseres (militärischen) Schrittes von 0·75^m entspricht[5]) Es dürfte also kein

[1]) Im Flügelschen Katalog II 481 falsch: 107.

[2]) Wahîd Efendi verfasste dieses Werkchen unter der Regierung Selims III. (1789—1807); die Abschrift datiert Dienstag den 13. Jänner 1807.

[3]) Denkschr. Akad. Wien XXXIII 1882 S. 219.

[4]) Nach gütigen Messungen des Herrn Conservators Dr W. Erben im k. u. k. Heeresmuseum.

[5]) Der deutsche militärische Schritt ist bekanntlich mit 0·80^m festgesetzt.

großer Fehler sein, wenn wir sagen, obige 1215 Pfeillängen entsprachen 911·25^{m} = 1215 unserer Schritte.

Schwieriger zu lösen ist der Ansatz vom Jahre 1272 H., der die Schussdistanz eines nichtgenannten Mannes betrifft. Der Pfeil des Schützen — so soll die Inschrift besagen — habe die Entfernung von 908 ‚hassam' durchflogen und dann den Erdboden treffend, den Staub auf 4 ‚kezem' aufgewirbelt. Nach Byzantios soll *‚hassam'* unserem Fuß gleich sein. Ich habe dort vergeblich nach dieser Gleichstellung gesucht. Byzantios erwähnt überhaupt kein türkisches Maß, sondern allein den früher besprochenen Murâd-Schuss von 1255 πόδες — von der in redestehenden Schussdistanz ‚908 *hassam* und 4 *kezem*' ist keine Spur zu finden.

Diese Angaben beruhen entschieden auf einer Verlesung des türkischen Textes. Weder *‚hassam'* noch *‚kezem'* sind als Längenmaße zu belegen. Ich vermuthe, dass *kezem'*, قزم aus *kadem*, قدم Fuß = Tritt, Schritt, verlesen ist. Wenn so, dann kann *hassam* nicht auch Fuß bedeuten und darum möchte ich bei diesem an die graphisch ebenso leicht erklärliche Verlesung هـــام = هســام *hassam* aus سهـــام *sihâm* ‚Pfeile' d. h. Pfeillängen, denken. Die Richtigkeit meiner Conjecturen vorausgesetzt, würde der ungenannte Schütze des Jahres 1855/6 eine Schussweite von 681^{m} = 908 unserer Schritte erreicht haben. Der Pfeil wirbelte dann noch auf 4 Schritte den Staub auf.

Nach diesen Ergebnissen wären also im Gegentheile die kaiserlichen Ok-meidân-Schützen dem Olbiopoliten Anaxagoras weit überlegen gewesen.

Darf man aber diesen officiellen türkischen Berichten Glauben schenken, insoweit sie Sultâns-Schüsse betreffen? Ich gestehe, dass ich mich auf der Seite der Ungläubigen befinde. „Die Schmeichelei, welche sich in der Nähe der Großen immer geschäftig erweist," sagt schon der Reisende G. A. Olivier mit Beziehung auf diese Wettschießen[6]) „hat nicht ermangelt zu bemerken, dass alle Pfeile, die aus der Hand des Fürsten flogen, eine ungeheuere Weite erreichten . . . . ." Und J. v. Hammer[7]) schreibt: „Derselbe (Ok-meidân) wurde seit der Herrschaft der Osmanen den Übungen mit Pfeil und Bogen gewidmet, und eine große Menge steinerner Pfeiler mit Inschriften bezeugen entweder die höchste

[6]) G. A. Olivier, Reise durch das türkische Reich u. s. w., von 1792—1798, herausgegeben von M. C. Sprengel 1802 I 71.

Kraft berühmter Bogenschützen, oder die niedrigste Schmeichelei, welche die Entfernungen der von Sultanen geschossenen Pfeile ins Unglaubliche hinaus verlängert."

In der That klingt es unglaublich, wenn versichert wird, Sultân Mahmûd II., ein durch Trunk und Ausschweifungen aller Art entnervter Mann von kleiner, unansehnlicher Statur, habe auf eine Distanz von fast einem Kilometer den Pfeil an das Ziel zu schicken vermocht! Es wäre dies ein treffsicherer Weitschuss gewesen, der selbst von dem berühmten türkischen Champion *(Pehlewân)* Toz Koparân Iskender nicht erreicht worden ist; denn dieser schoss einmal unter acht Concurrenten um die Wette und erreichte mit Ostwind nur 1282 Ellen = 871·76^{m} und ein zweitesmal unter neun Concurrenten mit Nordwind 1279 Ellen = 868·72^{m} Flugweite. (Minhâdsch, l. c. fol. 30a, r.) Aber das sind schon ungeheuerliche Distanzen, die selbst bei dem Aufwand der stärksten Muskelkraft, höchster Geschicklichkeit und der Beihilfe eines günstigen Windes, schlechterdings unbegreiflich erscheinen.

Umsomehr fällt es auf, wenn in dem vorstehenden Aufsatze noch mitgetheilt wird, ein türkischer Gesandtschaftsattaché hätte bei einem Wettschießen in London vor etwa 110 Jahren seinen Pfeil auf eine Entfernung von 800^{m} entsendet. Dieselbe Nachricht bringt auch Jähns in seiner „Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen" (Berlin 1899) S. 322, nur erweitert dieser die Schussdistanz auf 900^{m}.

Hier scheint ein Doppelirrthum vorzuliegen. Beide Nachrichten gehen wohl auf George Agar Hansard, The book of archery, London 1840 p. 137 zurück: „On the 9th. July, 1792, Mahmood Effendi, the secretary to the Turkish embassy, exhibited his great strenght by shooting an arrow in this way 415 yards partly against the wind, and 482 yards with the wind, in a field behind Bedford House, London." Ersichtlich ist in den beiden obigen Citaten aus zwei Schüssen ein Schuss gemacht worden: einmal durch Addition der Yards unter Gleichsetzung derselben mit ebensovielen Metern und das anderemal durch Addition der beiden thatsächlich entsprechenden Metermaße; denn 415 Yards geben 377·65^{m} und 482 Yards, 438·62^{m}.

Es ist hier nicht der Ort, Muthmaßungen über die Qualität der bei den Wettschießen verwendeten

[7]) J. v. Hammer, Constantinopolis u. d. Bosporus I 54.

Bogen und Pfeile auszusprechen, wohl aber möchte es für künftige Untersuchungen über diesen Gegenstand von Interesse sein, auch noch die anderen, von Wahîd Efendi in seiner Schrift verzeichneten Weitschussdistanzen des Ok-meidân kennen zu lernen. Derselbe schickt in der Einleitung zu dem denselben gewidmeten VII. Capitel (fol. 27 a f.) die Bemerkung voraus, dass es in 34 Bezirken des osmanischen Reiches (mit Ausnahme Constantinopels) neunzig Schießstationen (*Menzil*) mit Weitschussdenkmälern gegeben habe, wo „etliche hundert wackere Kämpen ihrer Zeit und Champions" (*bir kâtsch jüz abtâl-i zemân we pehlewân*) ihre Kunst geübt haben. Es sind dies folgende Bezirke:

I. Mekka, Dschidda, Alexandrien, Laodicea, Damaskus, Merasch, Amasia, Tokât, Angora, Kutahja, Tire, Akhissâr, Jenidschè-Wardar, Olympos, Galipoli und Kjâghâdchânè mit je 1 Menzil,
II. Diârbekr, Konia, Pergamos, Bâlikesri, Ipssala (Kypsele) und Ostromdscha mit je 2 Menzil,
III. Haleb, Ajâzmend, Magnesia, Sofia und Üsküb mit je 3 Menzil,
IV. Belgrad mit 4 Menzil,
V. Skutari und Ejûb mit 5 Menzil,
VI. Brussa mit 6 Menzil,
VII. Kairo und Bagdâd mit je 7 Menzil, und
VIII. Adrianopel mit 13 Menzil.

Was die Wettschießen auf dem Ok-meidân betrifft, so fällt zunächst auf, dass kein einziges der überlieferten Concurrenz- oder Einzelschießen bei windstillem Wetter stattgefunden hat: alle geschahen ‚mit Unterstützung' (bi-ijâd) von Winden, nämlich bei

Südwind (*Kible*)	3	Schießen
Ostwind (*Gün doghrusu*[8])	3	„
West-Südwestwind (*Baty lodos*)	4	„
Nord in Ostwind (?) (*Schemâl*)	5	„
Nordostwind (*Pojrâz* = βορέας)	6	„
Nord-Nordostwind (*Pojrâz jyldyz*)	7	„
Nordwind (*jyldyz*)	8	„
Südwestwind (*lodos* = νότος)	10	„
Summa:	46	Schießen.

Nach den für die Eröffnung der Menzil geltenden Schießartikeln (*mâddel*) wurden gewisse Ziele festgesetzt: das nächste mit 800, sodann mit 850 und 900 Ellen Distanz, die überschossen werden mussten (Minhâdsch, l. c., fol. 23 r). Für eine zweite Classe von Bogenschützen, die sich als die ‚Scharfdreingehenden' (*Keskinler*) wieder in die drei Gruppen der ‚Neunhunderter' (*tokûz jüzdschi*), ‚Tausender' (*bindschi*) und ‚Tausendeinhunderter' (*bin jüzdschi*) theilten, galten die diesen Bezeichnungen entsprechenden Zielweiten. Man sieht, die niedrigste Kategorie begann mit einer Schussdistanz von 800 Ellen, für welche Byzantios (l. c. S. 13) 900 πόδες, d. h. Schritte, setzt. Nehmen wir auch hier die früheren Ansätze für die Elle = 0·68 m und den Schritt = 0·58 m in Anspruch, so ergeben sich wiederum in auffallender Übereinstimmung für 800 Ellen 544 m und 900 Schritte = 522 m.

Zu diesen Wettschießen hatte jeder Zutritt. Daher fällt es nicht auf, wenn hie und da auch ein *nâ ma'lûm*, d. h. Unbekannter, als Theilnehmer erscheint. Zumeist begegnen wir aber den Angehörigen des Heeres und der Beamtenhierarchie bis hinauf zu den höchsten Hof- und Staatswürdenträgern, deren namentliche Aufführung jedoch im folgenden unterlassen wird.

Als erster Champion, welchem auf dem Ok-meidân ein Denkstein errichtet worden ist, wird (l. c. fol. 27 r, Randbemerkung von der Hand Wahîd Efendis) ein gewisser Bachtjâr, Page des Defterdâr (Finanzministers) Pîrî-beg unter Bâjezîd II. (1481—1512) erwähnt.[9])

Neben Murâd IV. wird dann sogleich von Wahîd Efendi, l. c. fol. 28 a, nur noch ein Sultân, nämlich der „regierende Pâdischâh, das Antlitz des Zeitalters u. s. w." Selim III. (1789—1807) aufgeführt, dem für die erzielte Schussweite von 1012 Ellen = 618·16 m eine Denksäule errichtet worden ist. Und nun folgen, fol. 29 a, die im Eingang erwähnten Concurrenz- und Einzelschießen, welche ich in abgekürzter übersichtlicher Zusammenstellung mittheile.[10])

I. Mit Südwind (*Kible*).

3 Concurrenzschießen:

	Schussweite in Ellen geringste:		größte:
7 Schützen	956	—	1150
7 „	980	—	1121
11 „	841	—	1031
25 Schützen.			

[8]) Vulgär für: *doghusu*.

[9]) Demnach ist die Angabe des Byzantios, l. c. S. 13, dass der Ok-meidân seit Selîm I. (1512—1520) als Übungsplatz und zum Wettkampf im Bogenschießen diente, nicht genau.

[10]) Wahîd Efendi gibt die einzelnen Schuss-

II. Mit Ostwind (*Gün doghusu*).

2 Concurrenz-, 1 Einzelschießen:

	Schussweite in Ellen geringste:		größte:
8 Schützen	1037	—	1282 [11]
4 „	925	—	975
1 Schütze	—	—	700
13 Schützen.			

III. Mit West-Südwestwind (*Baty lodos*).

3 Concurrenz-, 1 Einzelschießen:

	Schussweite in Ellen geringste:		größte:
11 Schützen	903	—	1093
12 „	913	—	1160
5 „	913	—	1011
1 Schütze	—	—	1160
29 Schützen.			

IV. Mit Nord in Ostwind (*Schemâl*).

2 Sultans-Einzelschießen und 3 Concurrenzschießen:

	Schussweite in Ellen geringste:		größte:
1 Schütze (Murâd IV.)	—	—	1070
1 „ (Selim III.)	—	—	1012
8 Schützen	1155	—	1223
5 „	1004	—	1213
11 „	943	—	1146
26 Schützen.			

V. Mit Nordostwind (*Pojrâz*).

2 Concurrenz- und 4 Einzelschießen:

	Schussweite in Ellen geringste:		größte:
1 Schütze	—	—	1031
4 Schützen	909	—	1016
2 „	907	—	933
1 Schütze	—	—	954
1 „	—	—	987
1 „	—	—	901
10 Schützen.			

VI. Mit Nord-Nordostwind (*Pojrâz jyldyz*).

7 Concurrenzschießen:

	Schussweite in Ellen geringste:		größte:
9 Schützen	861	—	1053
14 „	743	—	1162
2 „	840	—	928
4 „	1012	—	1105
10 „	844	—	1190
8 „	938	—	1106
3 „	938	—	991
50 Schützen.			

VII. Mit Nordwind (*Jyldyz*).

6 Concurrenz- und 2 Einzelschießen:

	Schussweite in Ellen geringste:		größte:
9 Schützen	1070	—	1279 [12]
8 „	986	—	1207
8 „	1030	—	1188
14 „	918	—	1178
5 „	1009	—	1164
1 Schütze	—	—	1087
2 Schützen	923	—	959
1 Schütze	—	—	945
48 Schützen.			

VIII. Mit Südwestwind (*Lodos*).

10 Concurrenzschießen:

	Schussweite in Ellen geringste:		größte:
6 Schützen	1024	—	1271 [13]
4 „	972	—	1131
4 „	983	—	1086
6 „	896	—	1095
6 „	1016	—	1209
5 „	884	—	1125
8 „	948	—	1095
15 „	872	—	1184
9 „	863	—	1093
8 „	951	—	1072
71 Schützen.			

resultate stets nach Hinzurechnung der Schussdifferenz aus dem vorhergehenden Schussergebnis, wobei sich hie und da bei der Addition Fehler von — 1, höchstens — 2 Ellen ergeben. Da man nicht wissen kann, wo die Schreib- oder Rechenfehler liegen, lasse ich es bei den Angaben der in der Handschrift gebotenen Hauptzahlen, d. i. der Schießresultate, bewenden.

[11]) Meisterschuss des Champion Toz Koparân Iskender.

[12]) Meisterschuss des Toz Koparân Iskender.

[13]) Meisterschuss des Mir-i 'Âlem (Reichsfahnenträgers und Reichsherolds) Ahmed Aghâ.

Für diese 46 Wettschießen mit 272 Bogenschützen ergeben sich, nach den 8 verschiedenen Windhilfen geordnet, somit als höchste Treffer:

I.	1021—1150	Ellen	Distanz,
II.	700—1282	"	"
III.	1011—1160	"	"
IV.	1012—1223	"	"
V.	901—1031	"	"
VI.	928—1190	"	"
VII.	945—1279	"	"
VIII.	1072—1271	"	" .

Nach der Zahl der Wettschießen und der daran Theilnehmenden dürften die Winde VI, VII und VIII für die günstigsten erachtet worden sein. Wie die ausgeklügelte Benützung der Windrichtungen, waren es auch die besonders hergerichteten Projectile — man verwendete sogenannte *Menzil oklàrü*, ‚Pfeile, die ans Ziel kommen' —, welche zur Erreichung der an sich außerordentlichen, aber erkünstelten Resultate mithelfen mussten, wobei außerdem anzunehmen ist, dass man, um die Pfeile möglichst weit zu schleudern, dieselben keineswegs immer eine rasante Bahn nehmen ließ.

Mögen nun die hier zum erstenmale veröffentlichten Wettschießdistanzen — die des Anaxagoras mitinbegriffen — immerhin für die Geschichte des Sportwesens von Interesse sein: für die Erkenntnis der Schusskraft und Treffsicherheit der aus den Bogen entsendeten Pfeile sind sie meines Erachtens ziemlich belanglos. Dass die daraus resultierende Schusswirkung, worauf es ja im Kampfe ankommt, nur auf erstaunlich geringe Distanzen erzielt werden konnte, wird sich auf Grund ernster Quellenforschung zur Evidenz erweisen lassen.

Wien. JOSEF KARABACEK.

Wolfgang Reichel.

Einen kummervollen Verlust haben wir in dem vorzeitigen Hingang eines nächsten treusten Arbeitsgenossen erlitten, des Secretärs Dr Wolfgang Reichel, der am 18. December vorigen Jahres zu Athen einem tückisch vorbrechenden Leiden im besten Mannesalter erlag

Auf ungewöhnlichen Wegen der Entwickelung hatte er lange den zusagenden Beruf gesucht, in dem er mit geschlossener Kraft dann Eigenthümliches leisten sollte. Geboren am 2. Mai 1858 in Wien als Sohn eines feinsinnigen Gymnasialprofessors, an dessen erziehliche Einwirkungen sich hervorragende Gelehrte heute noch dankbar erinnern, nach dem frühen Tode des Vaters weiter gebildet an den Mittelschulen von Darmstadt, wohin die Familie zeitweise übersiedelt war, betrieb und vollendete er an der Wiener Universität die gesetzlichen Studien der Jurisprudenz, ohne sich schließlich für diese Laufbahn entscheiden zu können. Es folgten sorglose Jahre, in denen ihn die geliebte Mutter, von der ihm Phantasie als bestimmendes Erbtheil überkommen war, willfährig seinen eigensten Neigungen überließ. Musikalische Bedürfnisse, die sich in leidenschaftlicher Hingabe an die Schöpfungen Richard Wagners befriedigten, dichterische Anlagen, geweckt und genährt an den Lieblingsschriftstellern Lessing und Shakespeare, zuletzt kunsthistorische Anregungen, die er aus Vorlesungen Eitelbergers und Wickhoffs empfieng, beschäftigten ihn während dieser Zeit angelegentlich, in gemäßeren, doch unruhig tastenden Bethätigungen. Er hatte das 28. Lebensjahr erreicht als ihn ein Zufall in unser archäologisch-epigraphisches Seminar brachte. Hier lernte er, von einem Verbande Gleichstrebender sympathisch angezogen, den Wert wissenschaftlich begrenzter Aufgaben kennen, die sachlich wie formell, indem sie einen freien Selbstgewinn von Ergebnissen ermöglichten, sein Interesse trafen und dauernd festhielten. Ernst holte er alsbald nach, was ihm an sprachlichen Vorkenntnissen gebrach, mit archäologisch geschärften Augen vertiefte er sich namentlich in Homer, und ein kritisches Studium der bedeutenden Leistung Wolfgang Helbigs führte ihn in die Denkmälerwelt des mykenischen Zeitalters, in der er als Forscher allmählich wie kaum ein zweiter heimisch ward. Nunmehr verschloss er sich allem Abziehenden und nutzte für das erkannte Ziel zunächst eine vorbereitende Umschau in den Museen Deutschlands, später einen

längeren Studienaufenthalt im Süden. Bereichert und erfüllt kehrte er dann zurück, mit weitreichenden Entwürfen, die sich im akademischen Lehrberuf und sonstigen eifrig betriebenen Vorträgen abklärten und vertieften.

Nur einen Theil hiervon stellen die beiden Hauptarbeiten dar, die er über das Waffenwesen Homers und über vorhellenische Götterculte vollenden konnte, nachdem sie seinem steten Ungenügen mit sich selbst in immer neuen Versuchen gewissenhaft abgerungen waren. Nach einem nahezu fertig hinterlassenen Manuscripte wird die erstere, von Freundeshand besorgt, demnächst als neues Buch erscheinen. Ursprüngliche Frische der Beobachtung und Combination, eindringlichste Kürze der Darlegung und ein strenges Durchverfolgen intuitiv gewonnener Gedanken, die mit impulsivem Muth auf große Probleme gerichtet waren, verliehen diesen Schriften ein persönliches Gepräge und machen die kritischen Würdigungen wie den lebhaften Beifall begreiflich, den

sie in weiten Kreisen gefunden haben. Lebendig erhöht konnte dieser Reiz im gesprochenen Verkehre hervortreten, wenn er die Sonderart seines Naturells in ihren äußerlichen Schärfen verstanden wusste und sich alsdann vollkommen mittheilte. Am reinsten und eindrücklichsten während seines Wirkens in Athen, als ein in bescheidenster Lebenshaltung kurz aber intensiv genossenes häusliches Glück den lautern Menschen in ihm hob und allen denen aufschloss, die in bleibender Verbindung oder als wechselnde Gäste trauten Antheil daran nahmen.

Verpflichtend war die Theilnahme, die sein schmerzliches Ende in der internationalen Gemeinde von Forschern und Freunden des Alterthums in Athen erregte. Von dem Amtsgenossen, dem Vertreter der königlichen griechischen Regierung und Collegen der auswärtigen Schwesteranstalten begleitet und in Abschiedsgrüßen beklagt, hat er in attischer Erde, unter den Cypressen des Friedhofes am Ilissos, die letzte Ruhestätte gefunden.





KOPF EINER ATHLETENSTATUETT

Lichtdr. von M. Frankenstein



IM FINE ARTS MUSEUM ZU BOSTON



Statuette eines Athleten im Museum zu Boston.

Tafel V VI.

In Nummer 1 des siebzehnten Jahrganges der Berliner Philologischen Wochenschrift (1897) habe ich über den Fund und die Schicksale einer Athletenstatuette berichtet, welche hier auf Taf. V VI und in Fig. 176, 177 erstmalig veröffentlicht wird. Die Statuette befindet sich jetzt im Fine Arts Museum zu Boston. Der Direction dieser Anstalt bin ich für die Überlassung der photographischen Aufnahmen, die unseren Abbildungen zugrunde liegen, zu herzlichem Danke verpflichtet.[1])

Gefunden wurde die Statuette im Frühjahre 1896 bei Frascati, unterhalb der Villa Mondragone. Zahlreiche verstreute Architekturreste beweisen, dass sich hier einstens eine ausgedehnte römische Villenanlage befand.

Die Statuette war in neun Theile gebrochen, aber sie ist bis auf die Fingerspitzen der linken Hand und Theile des Geräthes, welches die Hände hielten, vollständig erhalten. Die Oberfläche ist fast unberührt, der Marmor griechisch, von schönem Korn und großer Transparenz.

Die Höhe der Figur beträgt einschließlich der Basis 0·715 m, ohne dieselbe 0·679 m. Der Abstand der Brustwarzen ist 0·106 m, die Breite der Hüften 0·132 m. Das rechte Unterbein misst 0·195 m, der rechte Oberschenkel vom Ansatze des Scrotum bis zur Kniescheibe 0·137 m, der linke Oberschenkel 0·153 m, der linke Unterschenkel 0·20 m.

Wir sehen einen nackten Jüngling von kräftigen Formen vor uns, kurzlockig, mit über der Stirne aufgesträubtem Haare (Fig. 176, 177). Das rechte Bein steht fest auf dem Boden auf, das linke ist seitlich nach vorn gesetzt und der Fuß ein wenig erhoben. Der Gegenstand, welchen der Ephebe in den Händen vor sich hält, ist eine Strigilis, und zwar fasst die Rechte den eckigen Griff derselben, während die Linke die zum Theil verloren gegangene, gebogene Rinne zwischen Daumen und Zeigefinger hält. Letzterer und der Mittelfinger waren eingeschlagen, der Goldfinger und der kleine Finger halb ausgestreckt. Die Handlung ist die, dass der junge Athlet mit dem Daumen Schweiß und Staub, die sich beim Reinigen des Körpers in der Rinne der Strigilis angesammelt haben, entfernt, um sie dann wegzuschleudern. Diesen Vorgang, der an sich weder besonders interessant, noch

[1]) Nachdem die Statuette, über welche ein Rechtsstreit sich erhoben hatte, durch Vergleich in meine Hände zurückgelangt war, ist dieselbe, mit dem gesetzlichen Permesse versehen, in das oben genannte Museum überführt worden.





Fig. 176 a b Marmorstatuette eines Athleten in Boston.

ästhetisch ist, muss man in der Palästra sehr oft zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Wir finden ihn mehrfach auf attischen Vasenbildern des fünften Jahrhunderts. Furtwängler hat in den Bonner Jahrbüchern (Heft 103 S. 11 Anm.) bereits ein Beispiel dieser Art herangezogen, den Peleus auf der schönen im Museo Classico Italiano II Taf. IIa abgebildeten Vase in Bologna (Fig. 178). Ich füge hier vier weitere Beispiele hinzu: von der Außenseite einer Schale im British Museum

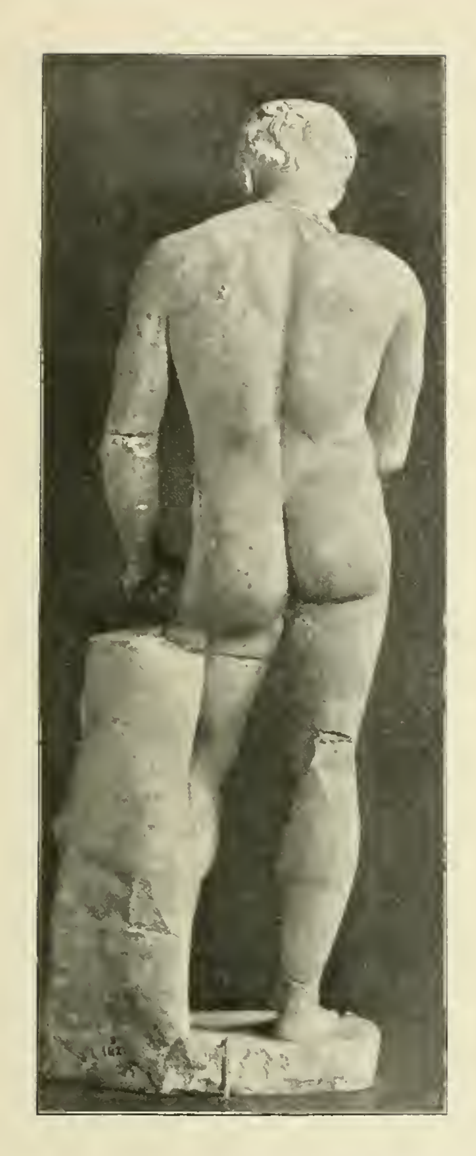



Fig. 177 a b Marmorstatuette eines Athleten in Boston.

E 83 (abgeb. Gerhard A. V. 277, in neuer, Herrn A. S. Murray verdankter Zeichnung Fig. 179), eine zweite im Innern einer Schale des Museo Gregoriano 169 (Reisch in Helbigs Führer II[2] 323 n. 1259; abgeb. Museo Gregoriano II 87 bez. 90, 2 b und neu gezeichnet in Fig. 180), eine dritte auf einem Kruge derselben Sammlung (Reisch a. a. O. S. 326 n. 1266; abgeb. Museo Gregoriano II Taf. IV 1 a; neu gezeichnet in Fig. 181) und eine vierte, auf der Außenseite einer Schale im Mittel-

saale des Museo di Papa Giulio bei Rom. Ein nach rechts gewendeter nackter Ephebe (rechts Standbein, links Spielbein) hält, ein wenig nach vorn geneigt, in der Rechten den Griff einer Strigilis; der Daumen der linken Hand ruht, ähnlich wie bei den vorhergenannten Figuren in der Rinne des Schabeisens. Sämmtliche hier genannte Gefäße gehören der Mitte oder der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts an. Die Handlung der betreffenden Figur ist in allen vier Fällen die gleiche wie bei der Statuette aus Frascati, nur besorgt bald die rechte, bald die linke Hand das Auskratzen der Strigilis. Das ist natürlich irrelevant; man musste den linken Arm mit der rechten Hand abkratzen, den rechten mit der linken Hand (Apoxyomenos des Lysipp).

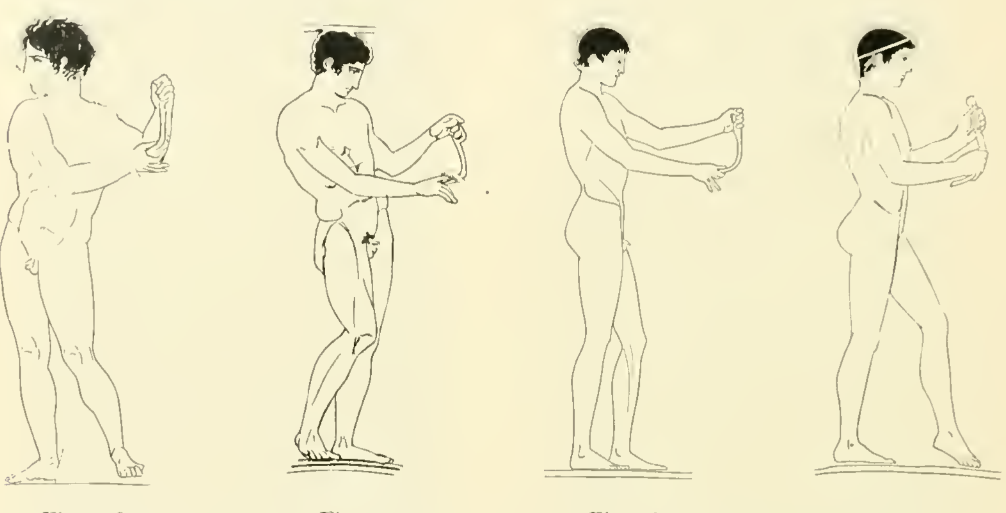


Fig. 178 Peleus von einem Krater des Museums in Bologna.

Fig. 179 Ephebe von einer Schale des Britischen Museums.

Fig. 180 Ephebe von einer Schale des Museo Gregoriano.

Fig. 181 Ephebe von einem Kruge des Museo Gregoriano.

Außer diesen Vasenbildern geben auch geschnittene Steine das Motiv des Auskratzens der Strigilis wieder. Einen solchen Stein, unbekannten Besitzers, bildet Furtwängler in den Meisterwerken S. 470 Fig. 78 und zweimal in seinem Gemmenwerke ab (Taf. XLIV 17 und Text II 212; darnach wiederholt bei Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz 21 n. 25 Abb. 5). Den Irrthum Furtwänglers, dass der Jüngling auf dem genannten Steine sich den Oberschenkel abkratze (so auch Amelung a. a. O.) habe ich bereits in der Philologischen Wochenschrift 1897 S. 31 berichtigt und Furtwängler selbst hat diese Berichtigung in den Bonner Jahrbüchern Heft 103 S. 10 anerkannt. Genau wie bei unserer Statuette, hält der Jüngling hier den Griff der Strigilis in der Rechten,

während die Linke in die Rinne greift. Auch die Stellung der Füße ist auf der Gemme genau die gleiche, wie bei der Statuette, so dass wir hier geradezu von einer Replik des statuarischen Typus der Frascataner Statuette sprechen können. Dasselbe gilt von einem beistehend abgebildeten Onyx (Fig. 182), den ich kurze Zeit nach Auffindung der Frascataner Marmorfigur im römischen Kunsthandel erwarb. Auch er befindet sich im Fine Arts Museum zu Boston. Der Jüngling wird hier etwas mehr von der Seite gesehen. Der Oberkörper ist ein wenig vornübergebeugt. Die Stellung der Füße entspricht treu unserer Statuette. Hydria und Palme zur Linken kehren auf beiden Steinen wieder.[2])

Zu diesen Werken der Kleinkunst gesellt sich noch eine Bronzestatuette im Provinzialmuseum zu Trier, welche von Furtwängler in den Bonner Jahrbüchern (Heft 103 S. 10) abgebildet und besprochen worden ist (erwähnt Gemmen II 212, 17). Leider ist das Figürchen so sehr corrodiert, dass man nur mit Mühe die Details herausfinden kann. Die Arme liegen an dem Körper an, der rechte auf dem rechten Oberschenkel, der linke auf dem linken, doch ist das offenbar nur, um den Guss zu vereinfachen. Der zweite und dritte Finger der linken Hand liegt über der Rinne der Strigilis, der Daumen innen, der vierte und fünfte Finger sind anscheinend eingeschlagen. Die Haltung des Schabeisens ist mehr wagrecht, als bei der Statuette in Boston. Die Stellung der Beine, rechtes Standbein, linkes etwas vorgesetztes Spielbein, stimmt wiederum mit der Figur in Boston überein. Stilistisch weicht das Bronzefigürchen jedoch von unserer Statuette erheblich ab. Die Formen sind schlanker, die Stellung hat mehr etwas Schwebendes, der Kopf ist weniger geneigt und sehr klein. Von einer treuen Copie wird man hier nicht reden dürfen; die Übereinstimmung in der Handlung mit der Figur aus Frascati macht sie indes wertvoll.



Fig. 182—184 Gemmen im Fine Arts Museum in Boston.

In unserem Statuenvorrath finden sich nun weitere zwei Marmorfiguren, eine Statuette im Vatican und eine überlebensgroße Statue in den Uffizien zu

[2]) Auch zu dem bei Furtwängler, Meisterwerke 471 Fig. 79 und Gemmen Taf. XLIV 18 und 19 abgebildeten Steine mit einem Apoxyomenos füge ich hier zwei neue hinzu (Fig. 183, 184). Beide befinden sich im Besitze des Bostoner Fine Arts Museum. Furtwängler glaubt, der Jüngling schabe sich die Unterseite des rechten Armes. Mir scheint es vielmehr, dass auch hier die eine Hand die Strigilis auskratzt, bei Fig. 183 die linke Hand, bei Fig. 184 die rechte. Aber ein anderer Typus als derjenige der Frascataner Statuette wird hier vorliegen. Die Stellung der Füße, vielmehr ein Ausschreiten, ist eine wesentlich andere als bei jener Figur.

Florenz, welche in der Stellung und Bewegung, sowie auch in gewissen Einzelheiten mit dem Typus der Bostoner Statuette, der Bronze in Trier sowie den Vasen- und Gemmenbildern übereinstimmen.[3])

Die Vaticanische Statuette, etwa lebensgroß, gehört zu einer Gruppe von Athletenfiguren, welche im Halbrunde hinter der Statue der Nil im Braccio nuovo aufgestellt sind (Helbig, Führer I² 26 n. 46; abgeb. bei Clarac pl. 861 n. 2183 und Röm. Mitth. 1892 S. 42). Die Arme der betreffenden Figur sind ergänzt. Die Stellung, die Proportionen und das über der Stirne aufgesträubte Haar stimmen mit der Bostoner Statuette überein. Die Arbeit ist gering, der Typus des Kopfes verflaut. In der zweiten Auflage seines Führers hat Helbig unsere Statuette aus Frascati bereits zur Ergänzung der Arme und des Attributes herangezogen. Dasselbe habe ich in der Philologischen Wochenschrift 1897 S. 31 für die schöne Statue der Uffizien gethan, welche von C. Bloch in den Römischen Mittheilungen 1892 abgebildet und ausführlich behandelt worden ist (Taf. III S. 81 ff.). In der That ist die Übereinstimmung dieser Statue mit der Figur aus Frascati in allen wesentlichen Theilen eine so große, dass man beide als Copien eines und desselben Originales anzusehen alles Recht zu haben scheint. Auch der Florentiner Athlet ist ein kräftiger, ausgewachsener Ephebe mit entwickelter Pubes. Die Stellung der Füße ist an beiden Statuen die gleiche, nur befindet sich der Baumstrunk an der Florentiner auf der rechten, an der Frascataner auf der linken Seite. Der Kopf ist in beiden Fällen seitlich nach links herabgeneigt und der Blick nach unten gerichtet. Auch die allgemeine Anlage des Kopfes, das über der Stirne aufsteigende Haar und die Anordnung der Locken, besonders an den Schläfen, sind bei beiden Monumenten einander sehr ähnlich. Ich glaubte demnach, als ich die Frascataner Statuette kurz nach ihrer Auffindung zum erstenmale erblickte, dass durch sie das Räthsel der Ergänzung der Arme an der Florentiner Athletenstatue, welches Furtwängler (Meisterwerke 470) der Lösung ganz nahe gebracht hatte, nunmehr endgiltig abgethan sei. Wenn ich heute nicht mehr mit derselben Zuversicht, oder wenigstens mit einiger Zurückhaltung diese Ansicht vertrete, so ist dies auf einen inzwischen gemachten neuen Fund, die große eherne Athletenstatue aus Ephesos in Wien, zurückzuführen.[4]) Die Veröffentlichung dieser Statue steht noch aus und wir möchten derselben in keiner Weise vorgreifen. Da mir aber durch die Güte der Direction des k. k. österreichischen archäologischen

[3]) Die von L. Bloch (Röm. Mitth. 1892 S. 87) herangezogene Marmorstatuette im Louvre bleibt, da sie sehr wahrscheinlich einen anderen Typus wiedergibt, hier besser beiseite.

[4]) Anz. Akad. Wien 1897 V-VI 15 f.; Bonner Jahrb. Heft 103 S. 11.

Instituts Photographien der Statue vorliegen und ich dieselbe in den Magazinen des Museums des allerhöchsten Kaiserhauses in Wien sehen durfte, so kann ich den einen springenden Punkt, auf welchen es hier ankommt, nicht wohl unterdrücken. Der Ephesische Athlet scheint nicht, wie der Bostoner, das Motiv des Reinigens der Strigilis zu zeigen, sondern er schabt sich wohl vielmehr mit dem Schabeisen, welches er in der Rechten hält, die Oberfläche der linken Hand oder das Handgelenk, es ist also ein wirklicher ‚destringens se'. Da nun aber die Ephesische Bronzestatue mit der Marmorstatue der Uffizien zu Florenz genau soviel Ähnlichkeit hat, wie mit unserer Statuette aus Frascati, so bleibt die Beschäftigung der Hände, ob Reinigen der Strigilis oder sich schaben für die Florentiner Figur wiederum eine offene Frage. Von einer die Strigilis reinigenden, aber sicher vom Frascataner Typus im übrigen abweichenden Figur geben uns ja die auf S. 155 A. 2 erwähnten geschnittenen Steine Kunde. Warum sollte es nicht zwei einander sehr verwandte Originalschöpfungen — vielleicht von ein und demselben Meister — gegeben haben, von denen die eine das Schabeisen in etwas anderer Weise manipulierte, als die andere? Auch auf griechischen bemalten Vasen kommt neben den die Strigilis abwischenden Athleten der die Hand abschabende Athlet vor (s. z. B. Mus. Gregoriano II. Taf. IV, 1 a). Oder aber haben die Copisten, von einem und demselben Originale ausgehend, die Bewegung der Hände und ihre Beschäftigung mit dem Schabeisen variiert, ohne das Grundschema des Typus im übrigen zu verändern? Auf diese Fragen, welche hier nur angeregt werden sollen, wird vielleicht die Veröffentlichung der ephesischen Athletenstatue eine Antwort ertheilen.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun noch einige Augenblicke unserer Frascataner Statuette selbst zu. Ich habe bei der ersten Besprechung derselben auf ihre Verwandtschaft mit dem Münchener Öl ausgießenden Athleten hingewiesen. Näher steht ihr jedoch, wie mir scheint, der ruhig stehende Discobol in der Sala della Biga des Vatican (abgeb. Overbeck, Plastik I[4] fig. 102; Collignon, Histoire de la sculpture Grecque II fig. 60.) Die Ähnlichkeit erstreckt sich nicht nur auf die Proportionen des Körpers und die Stellung der Beine mit dem einen fest aufgestellten und dem andern etwas gehobenen, schräg nach vorn gesetzten Fuße, sondern auch auf das eigenthümlich Gehaltene der Handlung. Nicht erstreckt sie sich allerdings auf den Typus des Kopfes. Der Kopf des Vaticanischen Discobols ist viel rundlicher. Aber freilich besteht auch keine sehr große Ähnlichkeit zwischen dem Kopfe unserer Frascataner Statuette und dem-

jenigen der Statue der Uffizien.[5]) Das führt uns auf die richtige Einschätzung des Wertes der Frascataner Figur. Sie ist eine jener kleinen, sauberen, reizenden Copien, bei denen es dem Copisten vielmehr auf zierliche Erscheinung als auf Treue in der Wiedergabe des Originales angekommen zu sein scheint. Zu solchen Copien hat man, wie ich vielfach beobachtet habe, auch gern einen besonders feinen, hellgelben, alabasterartig wirkenden Marmor gewählt. In der Wiedergabe der Füßchen mit allerlei feinen Hautfalten hat sich der Copist geradezu eine Güte gethan, wobei ihm das schöne Material zu Hilfe kam. Dass wir den Kopftypus einer so gearteten kleinen Replik nicht zum Ausgangspunkte für stilistische Untersuchungen machen dürfen, versteht sich von selbst. Der Copist hat in den





Fig. 185 a b Marmorkopf im römischen Kunsthandel.

[5]) Dem Kopfe der Statue der Uffizien scheint ein überlebensgroßer Marmorkopf nahe gestanden zu haben, welchen ich im Frühjahre 1899 im Römischen Kunsthandel sah und photographieren ließ (Fig. 185 a b). Leider ist das Gesicht von den aufsteigenden Stirnhaaren abwärts stark überarbeitet, so dass es für stilistische Vergleichungen unbrauchbar geworden ist. Das Haar ist dagegen mit Ausnahme des Ansatzes der Stirnhaare unberührt geblieben. In den etwas unruhigen, vielfach gegliederten Haarsträhnen ist die Anlehnung an ein Bronzeoriginal stärker sichtbar als bei dem Florentiner Epheben. Höhe von Kopf und Hals 0·34^{m}, vom Kinn bis zum Scheitel 0·28^{m}, Umfang des Schädels über den Augenbogen 0·735^{m}. Über den Verbleib des Kopfes kann ich nähere Auskunft nicht ertheilen.

W. Amelung machte mich außerdem auf die Abbildung eines Bronzekopfes bei Paciaudi, Mon. Pelop. II 69 = Museo Naniana n. 281 aufmerksam. Es ist wohl möglich, dass auch hier eine Replik des Florentiner Athletenkopfes vorliegt.

Kopf, wenn auch nichts eigenes, doch gewiss manches hineingetragen, was ihm bekannt und geläufig war. Wenn wir trotzdem den Kopf etwa in Originalgröße in zwei Ansichten auf Taf. V und VI bieten, so wollen wir damit dem Leser Gelegenheit geben, sich ‚von Wissensqualm entladen‘ an dem Liebreiz dieses so selten wohlerhaltenen Jünglingskopfes zu erfreuen.

Rom. P. HARTWIG.

Inschriften aus Rhodos.

Die beiden folgenden Inschriften verdanke ich meinem unermüdlichen Mitarbeiter Dr med. Stylianos Saridakis aus Rhodos. Er schickte sie mir im April dieses Jahres und bat um baldige Veröffentlichung, die sie auch verdienen. Ich erfülle gern seine Bitte und bemerke im voraus, dass er auch um Ergänzung und Erklärung der Texte hier, wie anderwärts, solche Verdienste hat, dass er als Mitherausgeber anzusehen ist, wenn ich auch als der dem Druckort nähere allein die Verantwortung trage. Dazu füge ich einen nicht uninteressanten Text, der einer anderen Quelle entstammt.

I.

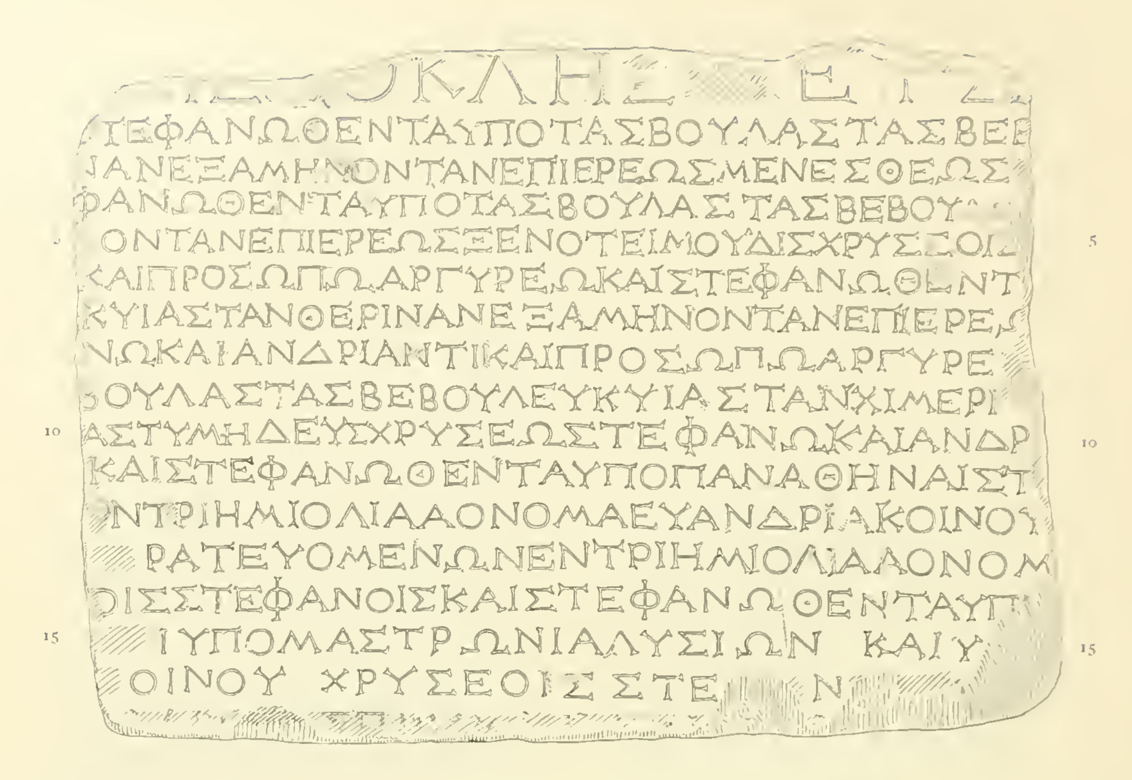
Basis aus dunklem Stein, 0·43^{m} lang, 0·27^{m} hoch, 0·20^{m} tief, gefunden am Orte Mulki bei der Gegend Σαντρουλῆ, d. h. nahe der Stadt Rhodos am Wege nach Ialysos. Nach einem guten Abklatsch, den Saridakis *παρά τινος οἰκοδόμου* erhalten hatte, ist das nachfolgende Facsimile hergestellt. Wir stehen hiernach sicherlich vor einer Inschrift, die jünger als das Jahr 100 v. Chr., aber schwerlich jünger als Augustus ist; das Iota adscriptum fehlt schon und Ξενοτείμου, χιμερι[νάν] weisen auf Unsicherheit in der Orthographie. Weitere Anhaltspunkte werden wir vielleicht später gewinnen.

Die Inschrift bedarf keines langen Commentars. Für die Staatsverfassung bestätigt sie, was bereits in der Luft lag und von Brandis,[1] Wilhelm[2] und H. van Gelder[3] formuliert und begründet ist, dass der Rath alle halbe Jahre neugebildet wurde, wie auch die Prytanen nach dem Zeugnis des Polybios und

[1]) Gött. Anz. 1895 S. 653.

[2]) Denkschr. Akad. Wien phil.-hist. Cl. XLIV 1896, VI 112.

[3]) Geschichte der alten Rhodier 240.



der Inschriften nur auf ein halbes Jahr bestellt wurden. Die letztere Thatsache lehrt uns auch eine Urkunde der Inschriftwand von Magnesia am Maeander, vermuthlich aus den letzten Jahren des dritten Jahrhunderts v. Chr., die der Herausgeber sicher mit Recht den Rhodiern zugetheilt hat.[4]) Während sonst das Halbjahr nach dem für das ganze Jahr eponymen Heliospriester und dem ersten Prytanen bestimmt wird, findet sich hier die Scheidung nach Sommer- und Wintersemester.

Der Name des eponymen Priesters ist zweimal zerstört, dreimal erhalten. Μενεσθεύς wird sonst noch einmal auf einem Amphorenhenkel, der auf Rhodos selbst gefunden ist, als Priester bezeugt (IGIns. I 1165). Für einen Priester Ξενότειμος fehlen mir Belege; ein Priester Ἀστυμήδης kommt auf Amphorenhenkeln rhodischen, aegyptischen und südrussischen Fundorts vor (Collitz 4245, 279—288). In dem großen pergamenischen Henkelfund fehlen diese drei Namen; ein erfreuliches Zeichen dafür, dass jener Fund älter ist als die Zeit unserer Inschrift, also für die Ansetzung in die Königszeit von Pergamon, wie sie Schuchhardt in seiner Ausgabe vertreten hat (Inschr. von Perg. II S. 432), nachdem Bohn aus archi-

[4]) O. Kern, Inschr. von Magnesia a. M. 55, 17 ff.

— ε .]οκλῆ [Σ . .]ε[. —

σ]τεφανωθέντα ὑπὸ τᾶς βουλᾶς τᾶς βεβ[ουλευκυίας τὰν { θερι- / χειμερι- }
νὰν ἑξάμηνον τὰν ἐπ' ἱερέως Μενεσθέως [χρυσέῳ στεφάνῳ, καὶ στε-
φανωθέντα ὑπὸ τᾶς βουλᾶς τᾶς βεβου[λευκυίας τὰν { χειμερινὰν / θερινὰν } ἑξάμη-
5 ν]ον τὰν ἐπ' ἱερέως Ξενοτείμου δὶς χρυσέοι[ς (sic!) στεφάνοις, καὶ ἀνδριάντι
καὶ προσώπῳ ἀργυρέῳ, καὶ στεφανωθ[έ]ντ[α ὑπὸ τᾶς βουλᾶς τᾶς βεβουλευ-
κυίας τὰν θερινὰν ἑξάμηνον τὰν ἐπ' ἱερέω[ς — — χρυσέῳ στεφά-
νῳ καὶ ἀνδριάντι καὶ προσώπῳ ἀργυρέ[ῳ, καὶ στεφανωθέντα ὑπὸ τᾶς
βουλᾶς τᾶς βεβουλευκυίας τὰν χειμερι[νὰν ἑξάμηνον τὰν ἐπ' ἱερέως
10 Ἀστυμήδευς χρυσέῳ στεφάνῳ καὶ ἀνδρ[ιάντι καὶ προσώπῳ ἀργυρέῳ,
καὶ στεφανωθέντα ὑπὸ Παναθηναϊσ[τᾶν τῶν συνστρατευομένων
ἐ]ν τριημιολίᾳ ᾇ ὄνομα Εὐανδρία κοινοῦ [καὶ ὑπὸ (Name) τῶν συν-
στ]ρατευομένων ἐν τριημιολίᾳ ᾇ ὄνομ[α — — κοινοῦ χρυσέ- (?)
οις στεφάνοις, καὶ στεφανωθέντα ὑπ[ὸ μάστρων Λινδίων?
15 κα]ὶ ὑπὸ μάστρων Ἰαλυσίων καὶ ὑ[πὸ — — — — —
κ]οινοῦ χρυσέοις στε[φά]ν[οις — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

tektonischen Gründen das Gebäude, in dem der Fund gemacht war, als „spätestens aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. stammend," bezeichnet hatte. Es verlohnt, immer wieder auf die Wichtigkeit der Amphorenhenkel hinzuweisen; hoffentlich erhalten diese Fragen durch das erwartete Corpus der russischen Henkel von E. Pridik bald eine neue Förderung.

Über das rhodische Seewesen wird es nächstens möglich sein, eine kleine Monographie zu schreiben auf Grund der neuen wertvollen Urkunden; eine, die wir ebenfalls Saridakis verdanken, habe ich noch in letzter Stunde in die H. van Geldersche Sammlung bringen können (Collitz 4335). Die religiösen Vereinigungen von Schiffsmannschaften sind sehr zahlreich. Für das Schiff Εὐανδρία bietet die Inschrift von Nisyros IGIns. III 104, die sich auch zum Theil auf rhodische Verhältnisse bezieht, ein Seitenstück: στρατευσάμενον ἐν τριημιολίᾳ ᾇ ὄνομα Εὐανδρία Σεβαστά. Sollte es noch dasselbe Schiff sein, dessen alter Namen in Virtus Augusta umgetauft ist? Aber vielleicht bestand der Name noch unter Titus, worauf zuerst A. Wilhelm, Jahreshefte III 50 aufmerksam gemacht hat: IGIns. I 58 στρατευσάμενον ἐν τριημιολίᾳ ᾇ ὄνομα ΕΥΔ — — | τα könnte auch Εὐ[ανδρία Σεβασ]τά sein. So wurde also wohl immer für Ersatz gesorgt.

Leider können wir den Namen des Gefeierten nicht mehr feststellen. Die Reste vor -σκλῆ in Z. 1 sind wenig sicher bis auf ι⊥. Z. 5 ΟΙ∠, nicht ΩΙ∠ genügend sicher; δὶς χρυσέοι[ς στεφάνοις scheint allerdings unlogisch, da er jedesmal wohl nur einen Kranz bekommen hat: man hat also die beiden Ausdrücke δὶς χρυσέωι στεφάνωι und χρυσέοις στεφάνοις verschmolzen. Dass δὶς zu Ξενοτείμου gehöre, ist möglich, aber aus rhodischen Dekreten bisher nicht zu belegen. Vgl. indes Arch. Zeitung XXXVI 163 und Beschreibung der antiken Sculpturen in Berlin n. 689.

II.

Hier fasse ich drei Steine zusammen, die alle auf dem ‚Rothen Hügel', Qyzýl-tepé, gefunden sind und deren Schrift von Saridakis der christlichen Zeit zugetheilt wird. *A*: 0·75^{m} lang, 0·18^{m} hoch, Buchstabenhöhe 0·035—0·04^{m}; *B*: 0·61^{m} lang, 0·21^{m} hoch, Buchstabenhöhe 0·035^{m}, Ο 0·03^{m}, das untergeschriebene Α in Z. 3 0·025^{m}. *C*: 0·35^{m} lang, Buchstabenhöhe 0·04^{m}, Ο 0·03^{m}. Dunkler Stein.

A ΓΡΑΜΑΤΕΥΣΔ(Α)ΚΑΙΕΥΤΥΧΟ
ΔΕΙΤΗ
Τ Ο Ι   Χ Α Ι Ρ Ε Τ

B ΔΡΟΥΥΠΗΡΕΤΑ
ΚΥΖΙΚΗΝΗΜΕΤΟΙΚΟΣ
ΓΡΑΜΑΤΕΥΣΔ(Α) Χ   Ρ

C ΑΣΔΑΜΟΣΙ
ΗΝΗΜΕΤΟΙΚ

A — — γραματεὺς δα(μόσιος) καὶ Εὐτυχο[ς
καὶ —]δείτη
χρησ]τοὶ χαίρετ[ε.

B — — δρου ὑπηρέτα[ς δα(μόσιος?)
καὶ — —] Κυζικηνὴ μέτοικος
καὶ — —] γραματεὺς δα(μόσιος) χ[αί]ρ[ετε.

C — — ὑπηρέτ]ας δαμόσι[ος —
καὶ — — Κυζικ]ηνὴ μέτοικ[ος —.

Die zwei in *B* Z. 1. 2. und *C* genannten Persönlichkeiten sind offenbar dieselben. Auch der γραμ(μ)ατεὺς δα(μόσιος) in *A* und *B* wird eine und dieselbe Person

sein. *A* ist auf der rechten, *C* auf der linken Seite gebrochen und die Texte unvollständig. Vielleicht darf man also beide Stücke zu einem verbinden, wenn auch die Maßangaben darüber keine Sicherheit geben. Dann erhalten wir:

A und *C* — — γραμματεὺς δα(μόσιος) καὶ Εὔτυχο[ς — — δρου ὑπηρέτ]ας δαμόσι[ος
καὶ —]δείτη [Κυζικ]ηνὴ μέτοικ[ος
χρησ]τοὶ χαίρετ[ε.

Zur Erklärung dienen zwei bekannte rhodische Inschriften. Die eine IGIns. I 31. Eulimenos γραμματεὺς [δα]μόσιος, der Priester des Zeus Atabyrios gewesen war, weiht dem Zeus Atabyrios die ihm gebürenden (ehernen) Stiere, im Namen der Diosatabyriasten, τῶν τᾶς πόλιος δούλων, zum Wohle der κυρίων Ῥο[δίων]. Also ein Staatssclave, Mitglied eines Staatssclavenvereines, wie dies von Schumacher u. a. genügend ausgeführt ist; s. die Literatur im Lemma der Inschrift, ferner Collitz 3772 und H. van Gelder, Gesch. der alten Rhodier 260.

Dazu kommt ein ‚Katalog', d. h. ein Namensverzeichnis, dem Anfang und Ende fehlten und dessen eigentliche Bestimmung deshalb verborgen bleibt, so dass man den Nothbehelf wählen muss, es unter die nichtssagende Rubrik ‚catalogi' zu stellen — übrigens schlecht geschrieben und schwerlich lange vor Christi Geburt entstanden: IGIns. I 7. Er enthält:

5 (Bürger) mit Vatersnamen (früher vielleicht mehr), deren Amtstitel leider fehlt.
1 γραμματεύς· Ἀριστίδης Ἀρτε[μι]δώρου
3 ὑπηρέται· Ἰάσων, Ἐπίγονος Ἰάσονος, Θεύδας.

Ich hatte an eine religiöse Genossenschaft gedacht und dabei die Zustimmung von Ziebarth, Das griechische Vereinswesen 65 n. 27 gefunden. Nun werde ich stutzig. Zufällig ist auch hier der γραμματεύς mit einem Μ geschrieben, wie auf den Grabsteinen. Das entscheidet nicht. Aber ist nicht auch dieser γραμματεύς, und sind nicht die drei ὑπηρέται δαμόσιοι? Zwar nicht δοῦλοι, denn der Schreiber ist ein Bürger, und von den Dienern ist Epigonos auch Bürger, während sein Vater Iason und sein College Theudas im besten Falle Freigelassene oder Metöken waren. Jedoch auch der neue ὑπηρέτας δα(μόσιος) ist Bürger, denn er hat einen Vater, — — δρος. Wir sehen, die gesellschaftliche Stellung dieser Subalternbeamten hatte sich im Laufe der Zeit etwas gebessert, vielleicht hatten sie gute Nebeneinkünfte, welche für ärmere Bürger, sowie Neubürger oder auch Metöken

verlockend waren, so dass sie die Scham überwanden, eine früher von Sclaven besetzte Stellung einzunehmen.

Welche Beziehung zueinander hatten die auf dem Grabmonument — denn um ein einziges Denkmal handelt es sich doch offenbar — vereinigten Personen? Wir haben einen Mann ohne Vater, einen Mann mit Vater und eine Frau; dazu die Analogie von IGIns. I 8, Vater und Sohn als Collegen. Es liegt wohl nahe, auch hier Vater und Sohn und dazu die Mutter anzunehmen. Das Monument war also dem — — δρος γραμματεὺς δαμόσιος, einem Manne zweifelhafter Herkunft, seinem Sohne und Untergebenen Εὔτυχο[ς — — δρου ὑπηρέτ]ας δαμόσι[ος], der das Bürgerrecht erhalten haben wird, und seiner Gattin -δείτη aus Kyzikos, einer μέτοικος (und vielleicht, wie Epigonos von Rhodiapolis IGIns I 383, ehemaliger Sclavin, die erst von der Stadt Rhodos die Freiheit erhalten hatte) errichtet. Es zeigt uns im kleinen, wie der rhodische Staat, minder engherzig als Sparta und selbst das Athen des fünften Jahrhunderts, den Kreis seiner Bürgerschaft durch Anziehung neuer Elemente zu erweitern bemüht war, wie uns dies ja am besten aus den rhodischen Künstlerinschriften klar wird; ein Verjüngungsprocess, der die Stadt frisch gehalten hat noch zu einer Zeit, als das berühmte Athen bereits längst eine ehrwürdige Antiquität war.

III.

Zum Schluss noch eine Inschrift, die uns längst versprochen war, aber bis heutzutage vorenthalten ist. C. T. Newton (Travels and discoveries I 1865 S. 167) sah im Jahre 1853, nachdem er an der noch jetzt an derselben Stelle des ‚Monte Smith' vermauerten Inschrift IGIns. I 23 vorübergekommen, bei einer Hausruine und einem Palmbaum zwei Inschriften; die eine = IGIns. I 42, eine Basis des Theon von Antiocheia, die andere ‚a block of blue marble 3 feet by 2 feet by 2 feet', welche erwähnte ‚the conferring of a crown of gold on Anaxibios, son of Pheidianax, by the people of Rhodes. The letters were of a good period. The block seems to have formed a part of a large pedestal'. Die Stelle ist der Aufmerksamkeit H. van Gelders nicht entgangen, der sie in der Mnemosyne XXIV (1896) 181 und Geschichte der Rhodier 457 f. unter n. 94 erwähnt; aber wo ist die Inschrift geblieben? Da treten die Papiere des schwedischen Arztes Hedenborg ein, die sich im Besitze des Marchese Sommi Picenardi in Torre Picenardi bei Cremona befinden und die ich im vorigen Jahre durch die Liebenswürdigkeit des Besitzers und des Herrn Prof. Angelo Scrinzi, welcher zuerst in den Atti del

R. Instituto Veneto di scienze lettere ed arti LVII darüber Nachricht gegeben hatte, im Museo Civico von Venedig selbst einsehen durfte. Dort steht der Text:[5])

ΑΝΑΞΙΒΙΟΝΦΙΔΕΙΑΝ.ΤΟΣ

ΔΙΑΝΑΚΤΟΣ
ΣΕΩΙΣ.ΕΑΝΩ:
Μ.ΑΜΟΥΤΟΥ
5 ΥΟΘΕΤΗΣΑΝ
ΣΑΝΔΕΞΑΓΑΓΟΝ
ΟΝΕΠΙΤ

Ἁ βουλὰ(?) καὶ ὁ δᾶμος ὁ Ῥοδίων] Ἀναξίβιον Φ[ε]ιδ⟨ε⟩ιάν[ακ]τος.

Ἀναξίβιον Φει]διάνακτος
τιμαθέντα χρυ]σέωι σ[τ]ε(φ)άνωι
καὶ εἰκόνι ὑπὸ τοῦ δ]άμου τοῦ
5 Δαλίων, τοῦ καὶ] ὑοθετήσαν-
τος αὐτόν, πᾶ]σαν δ' ἐ[ξ]αγαγόν-
τα τὴν ἀρχὴν τὴ]ν ἐπί τ[ε τῶν
[νήσων καὶ τῶν πλοίων τῶν νη]-
[σιωτικῶν — — — —

Zum Schlusse wohl einige lobende Adverbien. Die Ergänzung von Z. 6—8 wird mir von Benndorf nahe gelegt, unter Hinweis auf Dion. Hal. A. R. II 56, 3 τὴν ἀρχὴν οὐκέτι βασιλικῶς ἀλλὰ τυραννικώτερον ἐξάγειν und Reisen II n. 82 Z. 8. Selbst θεοῖς und ein Künstlername könnte am Schlusse gestanden haben; Hedenborgs Abschrift bietet nicht die Möglichkeit, solche Fragen zu entscheiden.

Das Gegenstück dazu bietet der delische Volksbeschluss aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts Bull. de corr. hell. X 118 ff., 3, vgl. v. Gelder a. a. O.:

[5]) Er ist nicht gut abgeschrieben. Darf ich einen Appell an die englischen Gelehrten richten, in den Papieren Newtons nach einer besseren Abschrift zu suchen?

Ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι. Τη[λέμνησ-
τος Ἀριστείδου εἶπεν· ἐπειδὴ Ἀνα[ξίβιος
Φ]ειδιάνακτος Ῥόδιος ἀποσταλεὶ[ς ὑπὸ
τοῦ δήμου τοῦ Ῥοδίων ἄρχων ἐπί τε [τῶν νή-
σων καὶ τῶν πλοίων τῶν νησιωτικ[ῶν καὶ ἐ-
πιδεδημηκὼς ἐν τῶι ἱερῶι πλείω χ[ρόνον

u. s. w.; es folgen in allgemeinen Phrasen seine Verdienste um Heiligthum und Volk von Delos, es fehlt aber leider der Schluss, der die Ehren enthält. Auch der Schluss des rhodischen Steines bleibt fragwürdig. Bemerkenswert ist die Ehre der Adoption durch eine Stadt, dem in der Kaiserzeit beliebten υἱὸς τῆς πόλεως entsprechend,[6]) in einer verhältnismäßig so frühen Zeit.

Berlin. F. HILLER v. GAERTRINGEN.

P. Quinctilius Varus auf Tenos.

Am Südfuße der steilen Höhe, welche die Ruinen der Feste Exóburgo trägt — bis zum Jahre 1718 beherrschten von dort aus die Venezianer den letzten Rest ihrer griechischen Besitzungen, die Insel Tenos — liegt eine Quelle, jetzt vernachlässigt und versumpft, ehemals wohl gefasst und noch jetzt mit zwei Bogen überwölbt. In diese Bogen sind manche antike Marmorsteine verbaut. B. Latyschew schrieb dort im August 1881 zwei Fragmente einer späten Grabinschrift ab,[1]) deren eines, das linke, übrigens schon sehr entstellt, nach der Abschrift eines Griechen von Le Bas herausgegeben war;[2]) und ich würde im Juli 1900 auch nicht mehr gefunden haben, hätte nicht das scharfe Auge meines griechischen Dieners noch eine, gerade aus den Binsen hervorragende weiße Marmorplatte entdeckt, die ein sehr viel größeres Interesse beanspruchte. Es ist eine rechteckige Basis ohne Profile — die also besonders gearbeitet waren — 0·825[m] lang, 0·20[m] hoch. Die Schrift hat etwas durch die Feuchtigkeit gelitten, ist aber noch deutlich zu lesen mit Ausnahme der beiden letzten Zeilen. Nach Abklatsch und Abschrift, die ich nahm, fertigte Herr M. Luebke beifolgende Zeichnung an, welche von dem sorgfältigen, aber gezierten Stil der Buchstaben eine

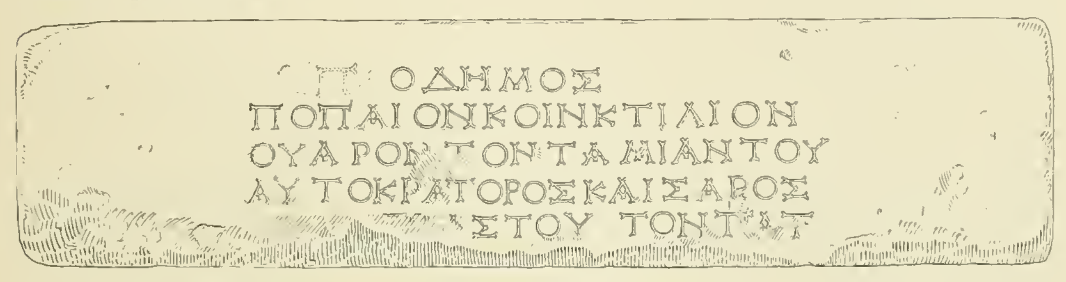
[6]) Vgl. S. Reinach, Traité d'épigraphie gr. 511 ff.

[1]) Bull. de corr. hell. VII 251, 3.

[2]) Expéd. de Morée III (1838) Inscriptions 9. 13 = Le Bas, Inscr. gr. et lat. V (1839) 161.

genügende Vorstellung gibt. Zum Photographieren eignete sich der Abklatsch leider nicht.

Der Steinmetz hatte aus Versehen mit dem Namen ΠΟΠΛΙΟΝ anfangen wollen; davon ist ein schwaches Π geblieben. Als dann der Name am rechten Fleck stand, hat der Meister aus dem Λ ein A gemacht. Trotzdem können wir sicher sein, dass der Vorname Πόπλιος und nicht der Gentilname Ποπαῖος oder Ποππαῖος gemeint war.



Ὁ δῆμος
Πόπ[λ]ιον Κοϊνκτίλιον
Οὐᾶρον τὸν ταμίαν τοῦ
Αὐτοκράτορος Καίσαρος
5 Θεοῦ Σε[βα]στοῦ τὸν πάτ-
[ρωνα καὶ εὐεργέτην θεοῖς (?)].

Wir haben zwei Parallelen zu dieser Inschrift. Die eine aus Athen, also einer Stadt der römischen Provinz Achaia: CIA III 1 add. 584 *a* (die hässliche Wortabtheilung Z. 1 ist nach der Köhlerschen Abschrift anzunehmen):

Ἡ βουλὴ ἡ ἐξ [Ἀρείου πάγου Πόπλ-
ιον Κυϊντίλιον Οὐ[ᾶρον ἀρετῆς
ἕνεκα καὶ εὐεργε[σίας.

Die andere aus Pergamon, somit aus dem Bereiche der Provinz Asia: Fränkel, Inschr. von Perg. II 424:

Ὁ δῆμος
Πόπλιον Κοϊνκτίλιον Σέ[ξ]του υἱὸν Οὐᾶρον
πάσης ἀρετῆ[ς ἕνεκ]α.

In beiden Fällen war man sich darüber einig, dass die geehrte Persönlichkeit keine andere sei als der Gegner des Arminius. In welcher Eigenschaft jedoch

er Gelegenheit hatte, sich Verdienste um die Bürgerschaft von Athen und Pergamon zu erwerben, war nicht ersichtlich; kein Amtstitel wird genannt. Doch konnte man wohl mit einem der besten Kenner der römischen Prosopographie, Paul v. Rohden, annehmen, „dass er in den Provinzen, in denen die beiden Städte lagen, römischer Beamter war; vielleicht in Achaia Quästor (um 22 v. Chr.) und in Asien Legat des Proconsuls (um 15 v. Chr.).“[3]) Dass die Bekleidung des Consulats im Jahre 13 v. Chr. und seine weitere Laufbahn später fiel, war ohne weiteres klar; dann würden die Titel nicht fehlen.

Die Inschrift von Tenos hat nun einen Titel, sie allein; ταμίας = quaestor Aber jetzt entsteht die Frage: Welchem Statthalter war er beigegeben, dem von Achaia oder Asien? Dies hängt davon ab, zu welcher der beiden Provinzen die Kykladen im allgemeinen, und Tenos im besonderen, gehörte. An Achaia dachten Mommsen vor 1873 und Kiepert noch 1884.[4]) Dagegen hatte es schon Waddington von einer Anzahl der Kykladen wahrscheinlich gemacht, dass sie früher oder später zu Asien geschlagen waren; wenn im besonderen Andros wahrscheinlich schon in vorsullanischer Zeit dem Proconsul von Asien unterstellt war, so gilt dies selbstverständlich erst recht für das weiter abgelegene Tenos.[5]) Im fünften Bande der römischen Geschichte (1. Aufl. S. 300) rechnet Mommsen selbst bereits Rhodos und „die übrigen kleineren Inseln des ägäischen Meeres“ zum asiatischen Sprengel, und die Ausgrabungen von Thera lieferten dazu erwünschte Bestätigungen[6]) für das zweite und dritte Jahrhundert n. Chr. Varus ist also sicherlich Quästor von Asien gewesen, und dies nach dem Rohdenschen Ansatz um 22 v. Chr.; damals würde also die Inschrift gesetzt sein. Wir wissen nichts Näheres über die Thätigkeit, die er in dieser Eigenschaft entwickelte; jedesfalls wird er im griechischen Osten den Grund zu dem Vertrauen des Augustus gelegt haben, das ihn nachher, und wie der jüdische Krieg zeigte, nicht ganz unverdient, zu den verantwortungsvollsten Posten berief.

Berlin. F. HILLER v. GAERTRINGEN.

[3]) P. v. Rohden, Publius Quinctilius Varus in der Festschrift zur Einweihung des neuen Progymnasialgebäudes zu Steglitz 1890 S. 38 und Prosopogr. imp. Rom. III 119.

[4]) Mommsen im CIL III 1 p. 94; Kiepert in der tab. I zu CIL III 2 und in Karte VII zu Mommsen, Römische Geschichte V.

[5]) Waddington, Fastes des provinces asiatiques, in Le Bas-Waddington 662; 691.

[6]) Thera I 174.

Über die Großbronzen des Museo nazionale in Neapel.

Die einzigartigen Kunstschätze, die das Museum von Neapel dem Vesuv dankt, sind wissenschaftlich in auffallend ungleicher Weise bisher genutzt worden. Während die antiken Gemälde in sorgfältigen Verzeichnissen beschrieben und technisch wie kunstgeschichtlich im Zusammenhang untersucht sind, haben von den Bronzen immer nur einzelne Stücke eingehende Forschungen erfahren: Fragen, die sich aus dem Ganzen der Sammlung ergeben, sind noch kaum aufgeworfen worden, geschweige denn zur Erörterung gelangt. Nach der einst bedeutenden, doch auf gelehrte Exegese beschränkten Veröffentlichung der ‚Bronzi di Ercolano' hat nur das Werk von Comparetti und de Petra, in dem die Funde der berühmten Villa dei papiri von Herculaneum zusammengestellt sind, eine Förderung gebracht.[1]) Vor allem fehlt ein Katalog, der über den Zustand und die Herkunft sämmtlicher Werke genaue Auskunft böte. Ihre gegenwärtige Aufstellung in den vier großen, auch an hellen Tagen ungenügend belichteten Sälen, ohne die erforderlichen Drehvorrichtungen, macht eine solche Arbeit allerdings schwierig, und grundlegend wird sie nur mit Hilfe chemischer Analysen, die für jede kunstgeschichtliche Bronze zu wünschen wären, und unter Zuziehung von Experten der Erztechnik zu leisten sein. Aber der Mühe würde ein wichtiger Erfolg entsprechen. Ist doch für die Kenntnis des Bronzestiles, welche so vielfach noch gegen die Marmorsculptur zurückblieb und allein durch umfassende Reihen zuverlässiger Materialaufnahmen begründet werden kann, gerade hier ein reicher Gewinn zu erwarten. Einige Beobachtungen und Schlüsse, die ich als Ergebnis eines kürzlichen, durch Director Pais und die gelehrten Beamten des Museums freundlich erleichterten Studiums im folgenden vorlege, würden mehr als belohnt sein, wenn sie dazu anregen könnten.

Unter den Großbronzen fiel mir zunächst Fremdartiges auf, das überhaupt auszuscheiden oder doch räumlich abzusondern wäre, um der großartigen Sammlung den Charakter zeitlicher Geschlossenheit zu wahren. So ist die Camillusstatue n. 5611 [2]) ein moderner Nachguss der bekannten capitolinischen Figur.[3]) Bei vollkommen gleicher Bildung und Größe erweisen dies zwei unausgebesserte störende Gusslöcher im Haar und der dunkle, leichtlösliche Firnisüberzug, der

[1]) D. Comparetti e G. de Petra, La villa Ercolanese dei Pisoni, Torino 1883. Vgl. Th. Mommsen und C. Robert, Arch. Zeitung 1880 S. 32 ff.; A. Gercke, Bonner Studien R. Kekule gewidmet 139 ff.

[2]) Museo Borbonico VI 8; Clarac pl. 770, 1917; Kekule, Gruppe des Menelaos 39, 5.

[3]) Helbig, Führer I² n. 627; Friederichs-Wolters n. 1561.

überall, wo er abfiel, frisches Metall sehen lässt; auch fehlen die beiden verticalen Einsatzstreifen im Gewande der Brust, und bis zur Unkenntlichkeit sind die feinen Einsatzornamente des Schuhwerkes verwischt. Über die Provenienz der Figur geben die Publicationen nichts; auf Befragen erfuhr ich, dass sie aus einer Neapler Kirche in das Museum gelangt sei. Ebenso schien mir der an Lucius Verus erinnernde Kopf n. 5585, jetzt im Fenster des vierten Saales, zweifellos modern zu sein; antik dagegen, aber unmöglich aus Pompei, wie die heutige Guida angibt,[4]) die Porträtbüste n. 5606, an der die Iris und halbmondförmig die Pupille graviert, der kurzgeschnittene Vollbart in der Art des dritten Jahrhunderts mit regellosen Meißelhieben angedeutet ist. Durch die gravierten Augensterne, die sich an früheren Bronzen nirgends finden, nicht minder durch den Schnitt des Stirnhaares, die Form der Helmkappe und die ganze Gestalt der Züge, die im Profil etwas an Constantin den Großen,[5]) jedesfalls an die harten Porträtbildungen der Spätzeit erinnern, befremdet auch die Büste n. 5587, „testa con celata piatta,“ angeblich aus der Villa von Herculaneum, wofür ein Beweis indessen fehlt.[6]) Veröffentlicht ist sie zwar in den ‚Bronzi di Ercolano‘, aber mit der Angabe „ritrovata a Portici nei primi tempi delle scavazioni,“ was strenggenommen die Herkunft aus der Villa ausschließt. Nachweislich sind in diese Publication auch einige Bronzen aufgenommen, die in Portici über der Lava des J. 79 n. Chr. zum Vorschein kamen.

Überraschend wirkt dann bei einer ersten Musterung des Gesammtbestandes das merkwürdig einheitliche Aussehen, welches mehr oder weniger alle Stücke haben. Zum größten Theil rührt dies von der Zurichtung her, die sie im vorigen Jahrhundert erfuhren. Über den Zustand, in dem sie zutage traten, fehlen ja aus älterer Zeit leider nähere Berichte; man hat ihn von Fall zu Fall zu erschließen und kann ohne technische Hilfen jetzt nicht immer Sicherheit dabei erreichen. Aus Bronze neu ergänzt ist indessen verhältnismäßig wenig; an den meisten

[4]) Nova guida generale del Museo nazionale, ottava edizione, Napoli 1899. Die Brust ist neu, das Haar von Oberstirn zu Oberhals durchgebrochen. Hohe gefurchte Stirn, kurzlockiges reliefloses Haar bis in den Nacken, hagere Backen, festgeschlossener Mund, die überhängenden Augenbrauen gut ciseliert. [Nach gütiger Mittheilung von Professor Rizzo ist in den Inventaren für beide Köpfe Provenienza Farnese angegeben.]

[5]) E. Petersen, Dissertazioni della Pontificia Accademia Romana Serie II tom. VII 159 tab. III. Vgl. Vassits, Röm. Mitth. XVI 50 ff.

[6]) Bronzi di Ercolano I 75, 76. — De Petra in in dem Werke Comparettis tav. XI 3 p. 258 ff. versuchte die Zugehörigkeit durch indirecte Schlüsse wahrscheinlich zu machen; erkennbar bezeugt ist sie aber in keinem der von ihm mitgetheilten Berichte. Dass die Bronzi di Ercolano auch spätere Antiken von Portici enthalten, beweisen zwei von de Petra a. a. O. S. 257 ff. angeführte Fälle. — Die Gewandbüste ist modern. Magere Backen, dünner langer Hals; Haar und Augenbrauen nicht ciseliert: auf dem höchsten Punkte des Kopfes ein oblonges Loch.

Büsten sind es die Brusttheile, und an diesen Stücken, hin und wieder erkennbar auch an den Statuen, sind die Ergänzungen durch unterlegte Eisenbänder angefügt, die man quer über die Fugen zog und von unten festschraubte. Auch das Wiedervereinigen von Gusstheilen, die sich gelöst hatten, ist mit wenigen Ausnahmen geschickt geschehen. Wichtig ist aber, was Winckelmann in dem Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen § 57 bezeugt, dass die Bronzen für die Ergänzung und Ausbesserung ins Feuer gebracht werden mussten und „ihren alten, ehrwürdigen Rost verloren haben... Man hat ihnen von neuem eine ähnliche Farbe gegeben, die sich aber von der alten Patina sehr unterscheidet, und an einigen Köpfen widerwärtig aussiehet." Dieser Umstand beeinträchtigt natürlich die Eigenwirkung verschiedener Stilformen, doch lässt sich jenes einheitliche Aussehen kaum darauf allein zurückführen. Vielmehr sind Ähnlichkeiten im Spiele, wie sie Werken einer Zeitperiode eigen zu sein und sich in Techniken zu steigern pflegen, die eine Vervielfältigung erleichtern. Denn man wird schwerlich mit der Annahme fehlgehen, dass die Masse der vorhandenen Bronzen ihrer technischen Herstellung nach zeitlich nicht weiter zurückreicht als die Masse der aus Herculaneum und Pompei erhaltenen Wandgemälde, also von wenigem abgesehen dem letzten anderthalb Jahrhundert vor der Verschüttung angehört. Auch von keiner der aufgefundenen Marmorsculpturen ist meines Wissens eine frühere Entstehung sicher zu beweisen. Es drängt sich alles in eine kurze Spanne Zeit zusammen, wie aus der Geschichte dieser provinzialen Kleinstädte verständlich ist, die erst in der Periode der Romanisierung, mit rapidem Aufschwung seit Augustus, zu intensiver Kunstpflege kamen.

Isoliert steht in dem Ganzen der Sammlung der archaische, aiginetischen Typen verwandte Jünglingskopf mit den gedrehten Locken n. 5608, der seit Kekules Besprechung für ein Original gilt, wofür auch der Umstand geltend gemacht wurde, dass er offenbar als Bruchstück einer Statue erworben und in der Villa von Herculaneum als solches aufgestellt worden sei.[7]) Die sonstigen kunstgeschichtlichen Stücke, wenigstens alle diejenigen, die sich nicht bloß nach allgemeinen Eindrücken, sondern nach entscheidenden Aufschlüssen der Überlieferung oder bestimmten Merkmalen beurtheilen lassen, geben sich als Nachbildungen zu erkennen. So ist der seit Winckelmann vielbewunderte Kopf n. 5618 im Typus

[7]) Friederichs-Wolters n. 229. Collignon, Histoire de la sculpture grecque I 303 fig. 150. K. Lange, Ath. Mitth. VII 204. — Oberkopf mit Zopf angestückt, die einzeln angefügten Locken verdecken die Fuge. Brauen aufgesetzt, Nasenlöcher geschlossen, Augäpfel von Bronze. Restaurierte Stelle am linken Augenlid. Ein Bruch geht durch den Hals. Büstenrand rückwärts gebrochen, vorn roh beschnitten.

des Dionysos der Ikariosreliefs keineswegs, wie vermuthet worden ist, von einer Statue abgeschnitten, sondern wie die Beschaffenheit des antiken Brustrandes lehrt, als Büste gegossen, daher unmöglich ein Werk des vierten Jahrhunderts oder noch älterer Zeit.[8]) Der vorzügliche leierspielende Apollon aus Pompei n. 5630[9]) ist durch Marmorrepliken, deren eine in Charakteren der Kaiserzeit den Verfertigernamen Apollonios trägt, und durch die späten Zierformen der zugehörigen Basis als Copie einer altgriechischen Statue erwiesen. Die berühmte ‚Narcissos'statuette[10]) n. 5003 erweisen lebensgroße Marmorrepliken als Verkleinerung eines attischen Werks der hellenistischen Zeit. Dass auch der trunkene Satyr n. 8625, der auf einem Schlauche ruhend mit der erhobenen Rechten ein Schnippchen schlägt,[11]) kein Original ist, beweist ein genau entsprechendes Münzbild von Nikaia in Bithynien und eine decorative Wiederholung in Marmor, die aus Rom in die Münchener Glyptothek gelangte. Die beiden ausfallenden nackten Ringer n. 5626 und n. 5627, welche zusammen an einem Orte gefunden wurden und die nämliche Größe und im Rumpf und in den Extremitäten die nämliche Bewegung haben,[12])

[8]) Friederichs-Wolters n. 1285. M. Collignon in Rayet, Monuments II livr. IV pl. X p. 3 „le bronze a été retaillé, comme si l'on avait voulu conserver un débris d'une statue mutilée, en lui donnant la meilleure mine possible." — Der Oberkopf bis zur Binde besonders gegossen, die Ringellocken der Schläfe angelöthet, das Haar und die ährenförmigen Brauen ciseliert. Nasenlöcher geschlossen, Augäpfel ohne Einsatz. Der Bart steht von der Brust etwas ab. Über das Zeitkriterium der Haaranordnung Winnefeld, Hypnos 13. Vgl. Kekule in Baedekers Italien III[12] p. XXXVI.

[9]) Wolters, Jahrbuch XI 1 ff. Das Verzeichnis der Repliken bei Overbeck, Apollon 169 und Arndt, Glyptothèque Ny-Carlsberg pl. 25 p. 37.

Unregelmäßige Flickstücke (tasselli) auf dem Riste des rechten Fußes, der Innenseite des linken Unterarmes, anscheinend auch am linken Schulterblatt. Bruch in der linken Ferse. Angefügt sind die großen Locken, das Plektron, in der linken Hand das hohle, für einen Querschieber durchbohrte Futteral, in das der eine Arm der angesetzten Leier eingezogen war; anscheinend auch beide Arme der Figur und vermuthlich der Oberkopf. Haar und Brauen ciseliert, Brustwarzen und wohl auch die Lippen einst versilbert. Der Blick der Augensterne divergiert; die Pupille steht dunkel in der rothen Iris, das Weiß der Augäpfel ist von Grünspan überzogen.

[10]) Hauser, Jahrbuch IV 113 ff.; P. v. Bieńkowski, Jahreshefte I 189 ff.

[11]) Friederichs-Wolters n. 1499. — Neu ist der Marmorsitz, die linke Backe des Löwenkopfes, der herabhängende Zipfel des Schlauches mit einem Theile des Schlauches, vielleicht auch der linke Fuß. Angestückt der rechte Arm in der Achsel, der linke Unterarm vom Fell an, das rechte Bein im Knie, das mehrfach getheilte und angeschraubte Löwenfell, der Schlauch, an diesem die Zipfel; die Geschlechtstheile (?). Der linke Oberschenkel in der Mitte durchgebrochen. Hier rings große Flickstellen; ein großer unregelmäßiger Fetzen an der linken Weiche eingesetzt. Mund weit offen, in der Mitte mit einer Bronzemasse, auf der Zähne roh eingezeichnet sind. Lippen und wohl auch Brustwarzen einst versilbert. Die fehlende Iris war in weiße Gussmasse eingelegt. Die Statue macht den Eindruck, über Marmor geformt zu sein.

[12]) Bronzi di Ercolano II 58, 59; Comparetti e de Petra tav. XV 2, 3 p. 269 ff.; F. Hauser, Jahrbuch IV 116, 8. An der alten Auffassung als Ringer hält Hauser mit Recht fest. Seinen Gründen lässt sich hinzufügen, dass der vorgesetzte Fuß, der nur bei n. 5627 antik, bei der anderen Statue ergänzt und falsch ergänzt ist (der Rist übermäßig hoch, die Zehen gestreckt und in moderner Weise divergierend), den Rist etwas geschwollen und die Zehen

sind, wie F. Hauser bemerkte, aus der gleichen Form gegossen, ein Umstand, der mit der durchgehend unbedeutenden Ausführung den Gedanken an eine griechische Composition ausschließt; vielmehr dürften zwei Copien einer Figur, die einen Sieger im Ringkampf in der üblichen Ausfallstellung ohne den Gegner darstellte, zur Bildung einer Gruppe benutzt worden sein. Dass sich die schlecht ergänzte und an sich geringe Statue des schlafenden Satyrn n. 5624 zu dem Barberinischen Faune, der dem Ende des vierten oder dem Beginne des dritten Jahrhunderts v. Chr. angehört, wie eine spätere Variante verhält, ist jüngst erst mit vollem Rechte hervorgehoben und durch richtigere Ergänzung illustriert worden.[13]) Der im Voreilen den Bogen abschießende Apollon n. 5689, der im Säulenhofe des Apollontempels von Pompei einer gleichartig bewegten Artemis n. 4895, von der sich nur der Oberleib erhielt, axial gegenüberstand, so dass die Geschwister aufeinander los- oder aneinander vorbeischossen, konnte der Erfindung nach doch nur bestimmt sein, der Artemis zur Seite zu stehen; schon diese Verwendung spricht also für Wiederholungen, die man dem Kunstmarkte entnahm, ohne um die ursprüngliche Gruppierung zu wissen, und die anerkannte Leere ihrer Formen, die auf ein elegantes Vorbild etwa auch des dritten Jahrhunderts hindeuten, bestätigt dies vollkommen.[14]) Nach den historischen Beziehungen, die Mau für die benachbarten Antheme desselben Heiligthumes er-

angezogen hat, ein Motiv, das im Lauf unnatürlich wäre, dagegen für einen Kämpfer charakteristisch ist, der für die beginnende Bewegung einen festen Stand sucht; auch dass die Augen in convergierender Stellung abwärts, auf die Hände des Gegners, gerichtet sind. — Die einzige Variation des Schemas besteht jetzt in der Haltung des Kopfes, der bei n. 5626, im Halse aufgesetzt, etwas gegen die rechte Seite, bei der anderen Figur gegen die linke Seite gewendet ist; das letztere ist das Ursprüngliche: der Kopf wendet sich natürlicher in die Richtung des vorgesetzten Beines, nicht von ihr weg. — Auch hier beweisen die dünnen, hohlgegossenen, schwächlich profilierten Plinthen für späten Ursprung. — An n. 5626 sind Arme und Beine angesetzt, der linke Fuß vom Knöchel an ergänzt. Kleine Blasenlöcher am linken Oberschenkel und dem ungeglätteten Rücken. Rechteckige Tasselli von verschiedener Größe an mehreren Stellen, unregelmäßig geformte am rechten Knie, der rechten Hüfte, der rechten Wade, auf dem Rücken der linken Hand. Die Iris aus grauglänzendem Glasfluss wird vom untern Lid überschnitten und steht von dem oberen ab. — Bei n. 5627 ist ergänzt der linke Unterschenkel sammt Knie fast bis an den Knöchel, der Rücken gleichfalls ungeglättet und die Zahl der Flickstücke geringer. Das Kopfhaar ist an beiden Figuren nicht ciseliert.

[13]) H. Bulle, Jahrbuch XVI 14 ff. — Ergänzt ist aus grauem Marmor der Felsen; aus Bronze die Ferse und zwei Zehen des rechten Fußes mit einem Stück des Unterschenkels, die rechte Brust sammt Bauch, der rechte Arm in unharmonisch falscher Lage, das rechte Auge bis in die Braue und auf den Backenknochen, eine große Stelle der linken Backe. Angestückt der Kopf und linke Arm. Die linke Hand hielt ein dickes Attribut abwärts. Beide Knie, namentlich das rechte, sind merkwürdig abgeplattet.

[14]) Friederichs-Wolters n. 1529; Overbeck, Apollon 220 ff. Die oft vermuthete Beziehung der Figuren auf eine Niobidendarstellung ist aus den Reliefs von Sarkophagen, an deren Ecken ähnliche Typen vorkommen, für eine große statuarische Gruppe nicht zu begründen; vgl. Stark, Niobe 340 ff. — Der Kopf des Apollon ähnelt im Profil der für weiblich gehaltenen Bronze des britischen Museums, Murray, History of greek sculpture II 274 pl. XXIV.

schloss, dürften beide Figuren in der Zeit des Augustus dort zur Aufstellung gekommen sein.[15])

Zu näherer Betrachtung lädt eine der jüngsten Erwerbungen des Museums ein, der nördlich nahe von Pompei, im vermeintlichen Bereich des pagus Augustus felix, vor Jahresfrist entdeckte schöne Ephebe (Fig. 186), der in den verdienstlichen ersten Veröffentlichungen, die man A. Sogliano mit einem ausführlichen Fund-



Fig. 186 Ephebe,
versilberte Bronze in Neapel.



Fig. 187 Ephebe Sabouroff,
Bronze in Berlin.

berichte dankt, in einer mich nicht überzeugenden Weise beurtheilt und sicherlich überschätzt worden ist.[16]) Mit dem Idolino, wie geschehen, ist er als Ganzes keinesfalls unmittelbar zu vergleichen. Näher entspricht er der bekannten Sabouroff-schen Bronze (Fig. 187),[17]) die an einer Stelle des Saronischen Meerbusens, unbestimmt wo, möglicherweise an der heute mit so erstaunlichem Erfolg exploitierten Stelle, vor vierzig Jahren aufgefischt worden ist; dabei ist er etwas kleiner als diese, 1·17 m hoch ohne die Basis, und hat den wohlerhaltenen Kopf vor ihr voraus.

[15]) A. Mau, Pompei 81.

[16]) A. Sogliano, Notizie degli scavi 1900 p. 584 ff. und Monumenti antichi dei Lincei X 641 ff; G. E. Rizzo, Flegrea III vol. II n. 1.

[17]) Conze, Beschreibung der antiken Sculpturen. Berlin 1891 n. 1.

Die Altersstufe ist gleichartig gefasst, und die Bewegungsmotive stimmen soweit überein, dass eine schematische Beschreibung des einen Werkes sich ganz auf das andere anwenden ließe; als gegenständlicher Unterschied werden nur die Hängelocken bemerkbar, die der Neapler Bronze fehlen, während sie für die Berliner in deutlichen Schulterspuren gesichert sind. Dass der neugefundene Ephebe also einem altgriechischen Werke ähnelt oder gleicht, ist sinnfällig genug und wird außer Zweifel gesetzt durch die mit Typen des fünften Jahrhunderts zusammenhängende Bildung des Kopfes, welche freilich keine nachträgliche Lösung der kaiserlichen Preisaufgabe bietet, die einige Jahre früher Ergänzungsversuche für die Berliner Figur veranlasst hatte.[18]) Aber es fragt sich, wie der Sachverhalt kunstgeschichtlich zu verstehen und zu formulieren ist.

Der Ephebe kam nicht an seinem einstigen Aufstellungsorte zum Vorschein, sondern versetzt oder verschleppt in einem kleinen Gemache, dessen Wände Brandspuren zeigten, und zwar inmitten der Lapillischicht, nicht ganz einen Meter tief unter dem heutigen Erdboden. Hier lag er horizontal auf der linken Körperseite, im Sturz dahin etwas verbogen, wovon unter anderem zwei Risse herrühren, die im rechten Unterleib und Oberschenkel sichtbar geblieben sind. Der vollen Gestalt fehlte der rechte Arm, der Zeigefinger der linken Hand und das linke Auge; das rechte Auge war aus Glaspasta hergestellt und angeblich verkehrt eingesetzt (nach der publicierten Photographie grenzte die Pupille an das untere Lid und war von dem oberen durch etwas Augenweiß geschieden). Ein ungemein dünner, nicht plattierter Silberüberzug, den die Statue trägt und der die Fugungen ihrer voraussetzlichen Gusstheile verdeckt, war im Ganzen wohlerhalten, in geringerem Grade auch an der noch anhaftenden kreisrunden Basis, die nach der schwächlichen Zeichnung ihres attischen Profils, wie alle Bronzebasen der Sammlung, anerkanntermaßen römisch ist. Durch das Armloch der rechten Schulter war in den innern Hohlraum Geröllmasse eingedrungen; bei der Ausleerung fand sich darin ein marmorenes Augenpaar[19]) vor, das als das ursprüngliche erkannt wurde und nach Entfernung des aus Pasta gebildeten Auges dem Gesicht jetzt eingefügt ist. Unmittelbar zu Füßen der Figur stieß man dann auf einen großen, über ein Casserol gestülpten Bronzeeimer und dicht bei ihm auf eine gegen zwei Fuß lange, bronzene Spiralranke (Fig. 188). Später erst, in einem tieferen Niveau, 0·25^{m} über dem alten Boden, und in einiger Entfernung trat der vermisste rechte

[18]) Kekule von Stradonitz, Beilage zu den amtlichen Berichten aus den königlichen Kunstsammlungen XVIII n. 3 [1. Juli 1897].

[19]) Beispiele marmorner Einsatzaugen: Olympia IV 14 n. 18 (Furtwängler).



Fig. 188 Bronzeranke aus Pompei.



Fig. 189 Versilberte Bronzeranke aus Pompei.



Fig. 190 Gipsabgüsse der Fußsohlen von Fig. 186.

Arm zutage, die Hand halb geschlossen, aber ohne das vorauszusetzende Attribut; ferner Stücke von Doppelstäben aus Bronze und eine kleinere Doppelranke,[20]) die in der Mitte mit einem Griffe versehen und wie die Statue versilbert ist (Fig. 189). Schließlich ergab sich im Schutte auch noch der abgebrochene Zeigefinger der linken Hand. Bei der Reinigung der Figur wurden die Fußsohlen in Gips abgeformt (Fig. 190) und auf die Befestigungsweise untersucht. Die Sohle des rechten Fußes, welcher Standfuß ist, zeigt eine vom Ballen bis zur Ferse reichende weite Öffnung mit unregelmäßig verlaufendem Rande; die Fußsohle des Spielbeines hat ein Loch im Ballen und ein zweites elliptisches von etwa sechs Centimeter Länge in der Ferse. Dies letztere blieb bei der Neuaufstellung, da ihm auf der glatten unversehrten Basisfläche nichts entsprach, unbenutzt und offen, so dass es an der erhobenen Ferse von unten her betastet und gesehen werden kann.

Dem hiermit vollständig wiederholten Grabungsberichte ist nun vor allem zu entnehmen, wie zufällig die vorhandenen Stücke zusammengerathen sein müssen, mithin wie misslich es ist, dem Befunde bestimmte Schlüsse abgewinnen zu wollen. Nicht ohne Scharfsinn hat dies Sogliano versucht, indem er ein Original des fünften Jahrhunderts voraussetzt und das Gemach für die Werkstätte eines Bronzegießers hält, der die in hohem Alter schadhaft gewordene Statue ausgebessert und versilbert habe. Dabei ist indes zuvörderst nicht er-

[20]) Rizzo sagt S. 7 der angeführten, auf dem Fundberichte Soglianos fußenden Schrift ungenau: „nella mano destra della statua fu trovato un ramo di bronzo a doppia voluta“ etc. So zeigen sie in der That die photographischen Aufnahmen Fig. I a und I b des Fundberichtes, wo aber gesagt ist, dass diese Aufnahmen die Statue geben, „come venne adagiata dopo la scoperta,“ und nichts davon steht, dass die Ranke sich in der Hand befunden habe, es im Gegentheile heißt: „fu in seguito rinvenuto il braccio destro *e* una branca a volute o giragli.“

sichtlich, was die Vorstellung einer Bronzegießerei begründen könnte. Wenn ich recht verstehe, soll freilich das jetzt unverständliche Fersenloch ursprünglich für einen Dübel bestimmt gewesen sein und damit beweisen, dass die Statue nach altgriechischem Verfahren einst unmittelbar auf einem Steinpostamente verbleit gewesen sei, in Pompei erst die versilberte Basis erhalten habe.[21]) Aber eine besondere Stütze unter der Ferse des Spielbeines ist der Metalltechnik entbehrlich und mir aus älterer Zeit weder an Originalen noch von publicierten Steinpostamenten bekannt.[22]) Am Spielbeine von Großbronzen kommen erst in römischer Zeit, wie die Beispielsammlungen einer kürzlichen Specialstudie[23]) zeigten, besondere nach Art der Marmortechnik stützende Zwischenglieder auf, wie deren auch an Kolossalstatuen des Neapler Museums vorhanden sind. Unerweislich ist aber, dass jenes für einen Metalldübel viel zu große Fersenloch überhaupt für eine Stütze der aufgestellten Figur gedient habe. Nach einer Mittheilung, die ich E. Pernice danke,[24]) ist an der Sabouroffschen Bronze nicht nur die Fußsohle des Stand-, sondern auch diejenige des Spielbeines in ihrer ganzen Länge, durchschnittlich vier Centimeter breit, geöffnet, und zwar nicht, um eine ‚Luftöffnung beim Gießen‘, wie A. Lewin verstand,[25]) sondern um die nöthige Basis für den Gusskern zu erhalten. Diese technische Auffassung ist nun um so überzeugender, da sehr häufig am entgegengesetzten Ende von Bronzestatuen, am Kopfscheitel, runde Einsatzstücke[26]) vorkommen, die sich in den meisten Fällen deutlich als nachträglich eingesetzt zu erkennen geben, weil sie hier eine Öffnung schlossen, die für den im Innern des Gusskernes durchlaufenden und seinen Stand sichernden Metallstab

[21]) Sogliano S. 646 der Abhandlung in den Lincei sagt nur: „Nella pianta di ciascun piede [Fig. 190] sono incastri (nel piede destro per quasi tutta la lunghezza della pianta; nel sinistro, alla punta e quasi sotto il tallone), pei quali la statua venne fissata un giorno sulla base di pietra. Sicchè la base rotonda di bronzo non è la originaria.“ Dass das Fersenloch unbenutzbar gewesen sei, erwähnt er nicht; aber offenbar können jene Worte sich nur hierauf beziehen.

[22]) An der Kyniskosbasis des Polyklet (Olympia V n. 149), der Astragalosbasis (Festschrift für A. Springer S. 9 d. S.-A.), der Athena Hygieia (Löwy n. 53) hatte das Spielbein nur ein Ballenloch. Statuen, die nach archaischer Weise auf beiden Füßen gleichmäßig ruhten wie Olympia V n. 146; 147, kommen natürlich nicht in Betracht.

[23]) G. Kieseritzky, Ath. Mitth. XXIV 469 ff.

[24]) „Die glatten Ränder dieser Öffnungen beweisen, dass sie nicht durch Beschädigung entstanden sind. Dass diese Öffnungen als ‚Luftöffnungen beim Gießen‘ zu verstehen seien, ist mir sehr unwahrscheinlich. Ich glaube, dass die Sohle die Basis des Gusskernes bildete und daher nach Vollendung des Gusses zunächst natürlich offen blieb. Ob sie im Alterthum an der Bronze jemals geschlossen wurde [was am Scheitelloch nothwendig, bei Sohlenlöchern unter Umständen erlässlich war], scheint mir nach dem Zustande der Ränder, die ganz unbearbeitet sind, sehr zweifelhaft.“

[25]) A. Lewin, Über die Technik an antiken Bronzen, Jahrbuch XVI Beiblatt 16.

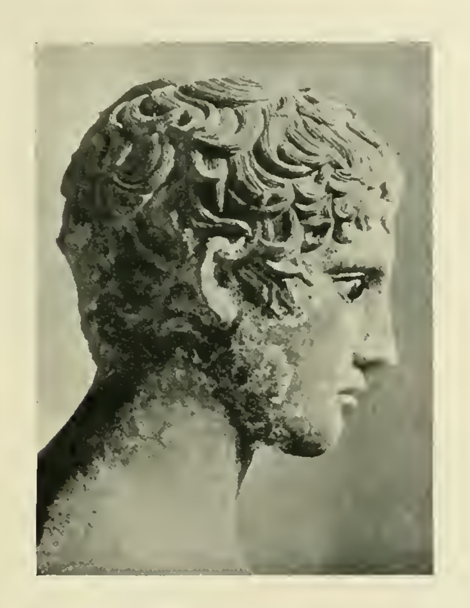
[26]) So u. a. am alterthümlichen Epheben Sciarra (Röm. Mitth. II Taf. V S. 95, wo Studniczka den Sachverhalt erkannte und mit verschiedenen Beispielen belegte), am Faustkämpfer des Thermenmuseums (Helbig, Führer II² n. 1113), einem alterthümlichen Kopfe in Olympia (Furtwängler Taf. 1 S. 1).

erwünscht oder nothwendig war. In gleicher Weise wird sich das Fersenloch am Spielbeine des Epheben erklären. Jedesfalls ist die Möglichkeit, dass sich dies so verhalte, zuzugeben; damit verliert aber das speciöse technische Zeitmerkmal vollkommen seine Beweiskraft. Was Sogliano nebenher sonst annimmt, dürfte er hiernach selber nicht weiter aufrecht halten. Die alten Marmoraugen mussten ja nicht gerade auf einem Transporte aus Griechenland in das Innere fallen; die Versilberung braucht nicht etwas Nachträgliches, sie kann ursprünglich sein. Und wenn der pompeianische Restaurator obendrein die rechte Hand verbogen haben soll, um ihr die versilberte Ranke Fig. 189 einzupressen und die Figur damit zu einem Lampenträger zu machen — als Vermuthung wird sogar hingestellt, dass in die linke Hand die schwere unförmlich große Bronzeranke Fig. 188 gehörte — so ist für eine solche analogielose, um nicht zu sagen barbarische Entstellung weder ein factischer Anhalt noch selbst die technische Möglichkeit vorhanden. Mit Recht ruhen jetzt die verfänglichen Ranken, die weit weniger fein als die Statue gearbeitet sind, verschlossen in einem Schranke. Ihre Bestimmung ist mir allerdings unklar; zwei anderweit gefundene[27]) ähneln ungefähr modernen Wandleuchtern. Irgend einem rein tektonischen Zweck — vielleicht analog den Zwischenranken des berühmten, mit hockenden Sphingen verzierten Dreifußes aus Pompei n. 11278 — müssen sie unter allen Umständen gedient haben.

Die Eigenart des Stiles ist aus den veröffentlichten Lichtbildern mehr zu errathen und leicht zu unterschätzen. Verglichen mit der Sabouroffschen Bronze, die selbstverständlich nur dem Originale verwandt gedacht werden kann, treten Unterschiede der Verhältnisse hervor, insofern die Schulternbreite stärker, der Rumpf voller und weniger gestreckt ist. Noch fühlbarer aber und für den Gesammteindruck bestimmender wirkt ein sehr anderartiges Temperament der Bewegung, bedingt durch Unterschiede der Formen, die an allen Theilen des Körpers weicher und zarter, sogar überzart und im Linienzuge mattempfunden sind. Der rhythmische Reiz des Schemas verlor darüber, eindrücklicher verbleibt er im Grunde nur den diagonalen Rückensichten; von anderen Seiten, namentlich von vorn betrachtet, erscheint er wie verschleiert und abgedämpft; man vermisst die einheitliche Frische, die eine altgriechische Arbeit auszeichnet. Damit verräth sich fraglos eine secundäre Künstlerhand. Möglich, dass sie in der Wiedergabe nicht bloß nach unwillkürlichen Erinnerungen an die Natur interpretierte, sondern durch directe Naturstudien sich unterstützen ließ, dass für den Körper ein Modell zur Hilfe stand, das für den idealen Kopf versagte. Sicher ist der Kopf geringer als das

[27]) Notizie degli scavi 1899 S. 443 Fig. 5.

Übrige und voll deutlicher spätzeitlicher Merkmale. In der Anlage schwankt er zwischen attischen und polykletischen Typen; über beide geht die unruhige Zeichnung und das höhere Relief des Haares hinaus. Das Maß seiner Durchbildung aber ist scharf am Idolino (Fig. 192) abzuschätzen, den ich kurz darauf eingehend betrachten konnte und jetzt nach den vorzüglichen Reproductionen Kekules[28]) mit den großen Lichtbildern Soglianos vergleiche. Die letzteren vergröbern allerdings, ja entstellen geradezu, wenn sie dem Kopfe einen fast erschreckend grellen Ausdruck geben; allein gerade diese Übertreibung vorhandener Elemente verdeutlicht in willkommener Weise, wie er sich ungewollt mit dem in Wand-



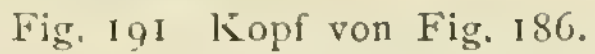


Fig. 191 Kopf von Fig. 186.



Fig. 192 Kopf des Idolino, nach Kekule Taf. II.

gemälden römischer Zeit vorherrschenden Geschmacke berührt. In jener starken Übertreibung des Vortrages steigern sich Einzelformen zu malerischen Effecten, erscheinen die dunkeln, übergroß vorquellenden Pupillen glotzend aus dem Antlitz, haben die bewegten Lippen eine befremdende Energie und etwas Misswollendes erhalten. Die Mundspalte ist schmal durchschnitten und wie die Nasenlöcher factisch offen, ein Realismus, der von einer altgriechischen Bronze doch wohl noch zu belegen bliebe; das Haar ist nicht nachciseliert, das Profil des Untergesichts besonders im Übergange von der Nase zur Lippe unrhythmisch leer: kurz welcher Abstand von der empfundenen Sorgfalt, der bescheidenen Anmuth

[28]) Kekule, Über die Bronzestatue des sogenannten Idolino, 49. Berliner Winckelmannsprogramm Taf. II. Vgl. H. Bulle, Der schöne Mensch Taf 123 ff.







Fig. 193, 194, 195 Bronzestatuen aus Herculaneum.





Fig. 196, 197 Bronzestatuen aus Herculaneum.

und dem wundervoll schlichten Ernste, den man am Idolino je länger je mehr mit Entzücken bewundert. Was daher Rizzos Besprechung der Figur mit richtigem Gefühl als Möglichkeit offen hielt, dass sie der Pasitelischen Kunstrichtung angehören könne, scheint mir allein zutreffend. In offenbar gleichem Sinne erklärt sie Eugen Petersen soeben für ein Werk des ersten vorchristlichen Jahrhunderts,[29]) und ähnlich scheint auch G. de

[29]) E. Petersen, Röm. Mitth. XVI 96.




Fig. 198 Bronzestatue aus Herculaneum.



Fig. 199 Marmorstatue aus Rom

Petra zu urtheilen.[30]) Das Original wird als das Werk eines attischen oder eines der attischen Kunst nahestehenden Meisters zu denken sein.

Dass auch die sechs herkömmlich als ‚Tänzerinnen' bezeichneten Gewandstatuen der Villa dei papiri (n. 5619—5621; 5603—5605) nichts weniger als Originale sind, wofür sie ohne Begründung gelegentlich erklärt wurden,[31]) ist wie anderen[32]) auch mir zur Überzeugung geworden. Nähere Notizen bietet die Note[33]). Nur vier von ihnen (Fig. 194, 195, 197, 198) kamen in Abständen nebeneinander, unter der Südhalle des großen Peristyls der Villa, zum Vorschein; die

[30]) Nach Mittheilung von S. di Giacomo, Gazette des beaux arts 1901 p. 302 ff.

[31]) Rayet, Monuments I livr. I 6 und 7; V 12. — Comparetti, Villa 13.

[32]) Burckhardt, Cicerone I[8] 113; Julius, Ath. Mitth. III 16; Collignon, Histoire I 425; Furtwängler, Meisterwerke 38, 678; Aubert, Zeitschrift für bildende Kunst 1901 S. 71.

[33]) 1. Fig. 193; n. 5619. Gusstheile: beide Füße (die linken Zehen merkwürdig irregulär, Nägel klein); Gewand bis zu den Hüften; oberes Gewand; beide Arme; Brust, Hals, Gesicht mit Stirnhaar und Ohren; Haar des Oberkopfes mit den Seitenlocken. — Tasselli: mindestens sieben meist oblong im Gewand, ein großes in der Mitte des Apoptygma und auf der Innenseite des mit der Rechten erhobenen Zipfels. Viereckiges Loch in einer Falte nahe der Basis. — Längs des rechten Beines Gewandnaht mit irregulären, an Schrift erinnernden Strichen bezeichnet, und beiderseits parallel daneben zwei schmale, roh punktierte

fünfte (Fig. 193) stand abseits zwischen der Südhalle und dem mittleren Wasserbassin; die sechste, kleinere, als ‚fanciulla orante' bezeichnete (Fig. 196), gegenüber an einer der Endsäulen der Nordwestecke. Es fehlt also nach dem Fundorte an einer Berechtigung, sie als Gruppe zusammenzufassen. Sie stehen auf kleinen schwachen Metallplinthen, die (von der einen cylindrischen (Fig. 196) ab-

Kupferstreifen, die dem Apoptygma fehlen. — Augen weißgrau und schwarz eingesetzt, etwas convergierend. Haar ciseliert, Lippen umrandet, keine Ohrringe. Am Haarbande gereihtes Vierblatt eingelegt, von punktierten Linien umgeben. Falten seicht und leblos. Das Gesichtsprofil ähnelt dem Bronzekopfe n. 5633; Comparetti-de Petra tav. XI 1; Furtwängler, Meisterwerke 508, 1.

2. Fig. 195; n. 5620. Gusstheile wie bei Fig. 193, nur das obere Gewand in vier Stücken und ein Theil des herabhängenden Zipfels unter dem linken Arm, auch größere Stellen im Gewand unter der Gürtung, modern ergänzt. — Tasselli in Menge, eckig oder unregelmäßig, im Gewand, am rechten Unterarm innen und an beiden Mittelhänden außen (die linke Hand ohne Attributspuren). — Alles Übrige, auch die Rosetten, wie bei Fig. 193, aber die Iris unsorgsam, mit Lücken, in das Augenweiß eingelegt. Gewandnaht durch eine dünne Schnur besetzt; die beiden Nebenstreifen, mit undeutlichem Ornament, im Apoptygma fortgesetzt. Der ungenau angepasste rechte Arm (in der Fuge ein 0·01 ^{m} breiter moderner Bleieinsatz) hielt die Hand der Stirn näher, etwa bekränzend. Das Kopfband mit gereihtem Vierblatt in Ranken (die Blätter abwechselnd Silber und Kupfer) und horizontalen Endfranzen (vgl. Fig. 202).

3. Fig. 198; n. 5621. Gusstheile wie bei Fig. 195, in sorgsamerer Fugung. Tasselli am rechten Knie, Oberschenkel, Oberarm und Handrücken. Runde Stiftköpfe am Rist der Füße, dem ersten Glied des rechten Daumens, der Hängefalte hinter dem rechten Knie. Kupfereinlage von gereihten Dreiecken an den Säumen des Peplos unten und des Apoptygma, hier beiderseits, sowohl vorn wie im Rücken. Zwei Einsatzstreifen längs des rechten Beines punktiert wie bei Fig. 193. Haar ciseliert, Lippen umrandet, Augen gleich Fig. 193 und 195 (Iris vom Oberlid unbedeckt). Haarband mit eingelegtem Ornament gleich Fig. 193 und horizontalen Franzen rückwärts gleich Fig. 195. Auf der Vorderseite tiefe Faltenhöhlungen. Klaffender Bruch in der Plinthe hinten.

4. Fig. 196; n. 5603. Gusstheile: Zehen auf dicker Sohle; Peplos bis Hals mit Oberarmen; Unterarme; Faltenmasse vom rechten Oberarm abwärts bis zum Boden, hier in eine gerippte Troddel endend; Hängefalten unter dem linken Arm; Kopf augenscheinlich ungetheilt bis zum Gewande. — Tasselli quadrat wie oblong an verschiedenen Stellen. Blasenlöcher im Haar und an zwei Gewandstellen. Haar nicht ciseliert (Schnur über der Stirn in Schleife gebunden). Iris blau, unbedeckt vom Oberlid. Die Figur ist die geringste der Reihe, vernachlässigt auf der Rückseite, ungeschickt restauriert. Der linke Fuß steht einwärts, der rechte außer Verhältnis zur sichtbaren Kniestelle; die Bildung der Zehen ist elend, unmöglich von der nämlichen Hand, die Kopf und Arme formte; grobe Ausbesserungen am untern Gewandende und den Falten unterhalb der Arme.

5. Fig. 194; n. 5604. Plinthe gebrochen an der linken Vorderecke und der rechten Nebenseite, hinten ein großes Stück modern ergänzt. — Gusstheile analog Fig. 195, doch nicht immer deutlich verfolgbar. — Tasselli rund, eckig oder unregelmäßig geschnitten an verschiedenen Stellen, so in der Gegend des linken Schulterblattes, am Ballen und Rande der rechten Hand. — Zwei Gewandstreifen, eingelegt und decoriert wie bei Fig. 193, setzen sich im Apoptygma fort und haben nur hier, nicht unten, eine Schnur zwischen sich. Haarschopf in den Nacken fallend, hier geschnürt und in kleinere, unregelmäßig divergierende Locken auslaufend. Iris grau mit schwarzer Pupille, etwas gedeckt von Oberlid. Der linke Fuß ungenau angesetzt und rückwärts vertical abgeschnitten, was unter dem erhobenen Gewandende sichtbar ist.

6. Fig. 197; n. 5605. Gusstheile analog Fig. 194 und 195. Drei größere, unregelmäßige Tasselli auf dem rechten Oberarm. Haar ciseliert, mit kleinem Schopf im Nacken und einer dünnen, hinten verschlungenen Schnur; Zierlocken in flachem Relief vor den Ohren auf die Backen fallend. Iris grau mit schwarzer Pupille. Achselknöpfe ohne Ornament. Linke Hand ohne Attributspur. Rechter Arm unorganisch angesetzt, im Gewande der rechten Hüfte eine stark eingedrückte Stelle.

gesehen) alle auf der Vorderseite gerade und nach hinten in verschiedenen Curven abgerundet sind. Dies und die allgemeine Gleichheit von Tracht und Stil kann die Vorstellung erwecken, dass sie aus einer Werkstätte stammen; sie variieren jedoch im Höhenmaß, in den Verhältnissen, der Gewandlänge; formale Compositionsbezüge treten nicht hervor und noch weniger eine Idee, welche auch nur die genannten vier verbinden könnte. Ansprechend hat zwar Studniczka[34]) Fig. 194 als Hydrophore gedeutet und hiervon ausgehend „eine in der Entwickelung begriffene Procession von fünf Hydrophoren" sich zurecht gelegt. Der eben fertigen, in feierlichem Ausschreiten begriffenen Fig. 194 schließe sich Fig. 195 an, welche, die Hydria in der Linken, sich mit der Rechten das Tragkissen, die τύλη, auf den Kopf lege; sodann Fig. 197, die, das volle Gefäß am Boden, im Gespräch mit zwei Säumenden begriffen sei: der einen, Fig. 198, die noch das Apoptygma des Gewandes zurechtziehe, während die andere, Fig. 193, es eben erst anlege. Für ein Gefäß hat aber die Basis von Fig. 195 keinen Platz; es wäre sonderbar, dass von allen drei Gefäßen, die hinzugedacht werden, sich schlechthin nichts erhalten haben sollte, auch unerfindlich, wie das Wasserholen mit Ankleidemotiven verbunden sein könne; endlich ist die Hauptfigur Fig. 194 als Hydrophore (oder Kanephore, was nicht minder berechtigt wäre; es genügt an die Kanephoren des Polyklet zu erinnern) mindestens noch nicht gesichert: das ciselierte Haar ihres Oberkopfes ist rein erhalten und ohne Spur eines aufruhenden Gegenstandes; denn ein im Stirnhaar vorhandenes verticales Stiftloch kann zur Befestigung selbst nur des Tragkissens für sich allein nicht gedient haben und für einen Kranz oder ein Schmuckstück bestimmt gewesen sein. Vor der Hand bleibt also der ursprüngliche Sinn der einzelnen Motive wie der Sinn ihrer Zusammenreihung noch dunkel.

Von Fig. 198 ist vor kurzem eine Marmorreplik in Rom gefunden worden, die Fig. 199 nach der sorgfältigen Publication Marianis[35]) in gleichem Verhältnisse wiederholt. Sie entbehrt den Kopf und misst von der Achselhöhe bis zur Basis 1·48^{m}, während die Neapler Figur mit dem Kopfe 1·55^{m} hoch ist; eine Berechnung ergibt hiernach, dass sie einst eine Höhe von etwa 1·77^{m} erreichte, mithin nahezu um einen Fuß größer als die Bronze war. Widerspräche es nun an sich schon der Wahrscheinlichkeit, dass das Original in der Provinz, die

[34]) Studniczka, Berliner philologische Wochenschrift 1895 S. 690 ff., bei Besprechung des Hydrophoren aus rosso antico in der Sammlung Barracco Taf. XLII.

[35]) Mariani, Bull. com. 1901 p. 71 ff. tav. VI. Vgl. dessen frühere Untersuchungen a. a. O. 1897 p. 169 ff. und Arndt, Glyptothèque Ny-Carlsberg 49 ff.

Copie in der Hauptstadt und das Original kleiner, die Copie größer gewesen sein sollte, während das Umgekehrte die natürliche Regel ist, so erhebt ein genauerer Vergleich es zur Gewissheit, dass beide Figuren Nachbildungen eines gemeinsamen Originales sind, die römische aber die weitaus treuere ist. Unter anderem hat sie den linken Fuß nach archaischer Weise richtiger gestellt; das Gewand vom Gürtel ab, das sich in Neapel stilwidrig infolge der geänderten Fußstellung nach unten verbreitert, cylindrisch geschlossen; alle Faltenzüge, namentlich die von den Schultern und vom rechten Knie abwärts, strenger und einfacher; auch fehlen ihr die plumpgeformten achtblättrigen Achselrosetten (Fig. 200), die an Fig. 193—195 gleichartig wiederholt, an Fig. 197 durch einfache halbsphärische Knöpfe ersetzt sind. Spangen dieser Art entsprechen dem spätern Geschmacke, sind wenigstens aus dem fünften Jahrhundert meines Wissens als Sitte nicht erwiesen,[36]) und damit mag zusammenhängen, dass Fig. 193 eine solche Rosette nur auf der linken Achsel hat, von der zweiten, welche die Hände halten müssten, weder einen Rest noch eine Spur aufweist. Was aber der Zufall des stadtrömischen Fundes für diese eine Figur jedem Zweifel entrückt, gilt für alle übrigen, die für einigermaßen kritische Augen offenkundig die nämliche mittelmäßige Factur besitzen.

Fig. 200 Achselrosette.

Wie nachlässig und dürftig sind die Ornamente behandelt, die hier freilich nur skizzenhaft ungefähr vergegenwärtigt werden können, in genauen Aufnahmen unmittelbar ihren späten Charakter verdeutlichen würden. Das Haarband von Fig. 193 ist mit einem gereihten Vierblatt geziert (Fig. 201, zwei Blätter immer in Silber, die anderen in Kupfer eingelegt), wie an altgriechischen Diademen überhaupt mit Vorliebe gereihte Ornamente, namentlich von Rosetten,[37]) auftreten. Allein soweit ich Originale älterer Zeit übersehe, finde ich die Rosette immer voller gestaltet, nie ohne den Stempel der Blüte, wie hier. Auf vier Blätter beschränken sich die oben S. 56 Fig. 102, 103 abgebildeten, hier wiederholten beiden Diademe von Lusoi, die nicht sonderlich alt sein können, aber mit dem Stempel einmal sogar eine Erinnerung an Staubfäden darbieten. Näher stehen, worauf mich Franz Winter aufmerksam macht, Friesornamente des zweiten pompeianischen Malstiles. Am Diadem von Fig. 195 ist dann das Vier-

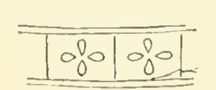


Fig. 201 Verzierung des Haarbandes von Fig. 193.

[36]) Auf den Achseln der ‚Angerona‘bronze (Gazette archéol. 1883 pl. XXXI; Babelon et Blanchet, Bronzes antiques n. 1045) finden sich runde Vertiefungen, in die Agraffen eingelegt waren. Eine Rosette als Agraffe einer römischen Bronze: Fröhner, Collection Gréau n. 1108.

[37]) Studniczka, Röm. Mitth. III 286 ff. mit zahlreichen Beispielen.

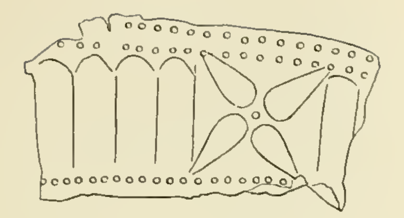
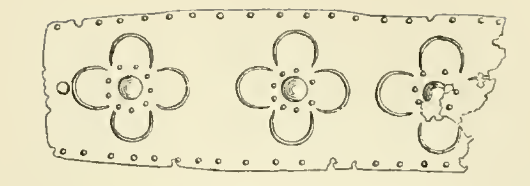



Fig. 102 und 103 Stücke von Stirnbändern aus Lusoi.

blatt einer schlecht gezeichneten Ranke eingeordnet, deren verkümmerte Seitenblätter als alleiniges Nebenelement, ohne Spiralen oder Palmetten, schwerlich aus der Entstehungszeit der Originale belegbar sind (Fig. 202). Nach der Art, wie die Enden am Hinterkopfe sich übereinander schieben, scheint der Schluss des Diadems durch federnde Kraft bewirkt; umso seltsamer nehmen sich aber dann die horizontalen Franzen aus, für die ich umsonst nach einem Beispiele suchte.[38]) Und was soll man gar von den flüchtig eingelegten Nebenstreifen der Peplosnaht sagen, die sich im Apoptygma fortsetzen müssten, aber zweimal im Apoptygma fehlen. Bei Fig. 193 haben sie durch punktierte Querlinien nicht mehr als den Schein einer Zierat erhalten (Fig. 203). Der Verfertiger begann unten und punktierte anfänglich ziemlich regelmäßige Quadrate, verfuhr aber nach oben zu immer nachlässiger; die Punktierlinien nähern sich einander, werden schief, sind ein paarmal unachtsam über den Rand der Streifen hinweg in die Bronze geführt und verlieren schließlich alle Regel. Wie weit liegt doch das Elend einer solchen Fabriksmanier ab von aller altgriechischen Weise, zumal von Werken aus der Mitte des fünften Jahrhunderts, die als Meisterleistungen einer berühmten Erzbildnerschule des Peloponnes — vielleicht wirklich der sikyonischen, wie scharfsinnig erschlossen worden ist,[39]) wofür dann auch die verwandten Diademe aus dem Nachbarorte Lusoi (Fig. 102, 103)

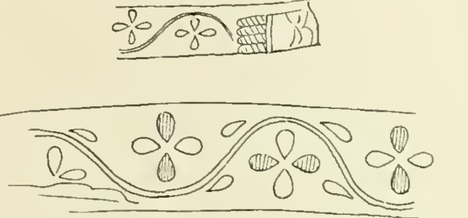


Fig. 202 Verzierung des Stirnbandes von Fig. 195.

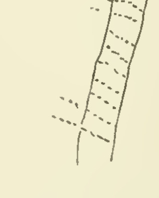


Fig. 203 Vom Nebenstreifen der Peplosnaht an Fig. 193.

[38]) Am Bandende eines alterthümlichen bärtigen Kopfes der Sammlung Jacobsen finden sich nach Arndt, Glyptothèque pl. 15 p. 18, 3 „faibles vestiges d'une gravure à la pointe, qui devait faciliter l'application d'un enduit coloré".

[39]) Arndt, Glyptothèque Ny-Carlsberg pl. 31 p. 49 ff; Mariani, Bull. com. XXV 169 ff. Vgl. R. v. Schneider, Ausstellung von Fundstücken aus Ephesos n. 4.

als ein immerhin unverächtliches Anzeichen nebenher mit in Betracht kämen — noch in späten Zeiten studiert und bewundert wurden.

Von den kunstgeschichtlichen Statuen bleibt nur der sitzende Hermes n. 5625 noch übrig,[40]) über den ich nichts Entscheidendes beizubringen weiß. Eine Replik ist, abgesehen von geschnittenen Steinen und Kleinbronzen,[41]) die das allgemeine Motiv variieren, bis jetzt nicht nachgewiesen, und nach dem bemerkenswert reinen Guss, der allseitig reizvollen Silhouette, den vollendet harmonischen Formen, die der Art des Ilioneus und des sogenannten Hylas im Thermenmuseum gleichen, verdient er vollauf den Lobspruch Jakob Burckhardts,[42]) die Kunst werde keine sitzende nackte Jünglingsfigur mehr schaffen, ohne dieses Erzbild wenigstens mit einem Blicke zurathe zu ziehen. Dass der eigenthümlich verschliffene Charakter der Flächen, der in zartesten Übergängen geflissentlich jeder Schärfe ausweicht, Vorzüge erstrebt und zur Geltung bringt, die der Marmorarbeit natürlicher sind, will ich nicht betonen. Die Figur kann Original sein, zur Zeit fehlt jeder Anlass, dies in Frage zu stellen. Ist sie aber das, so kann sie als Ausnahme nur bestätigen, was sich für die Menge der übrigen ergab, und was sich gleichartig auch aus der langen Reihe von Büsten oder Köpfen ergibt, unter denen nicht mehr als eben bloß das eine oder andere Stück, so in erster Linie der bewundernswerte sogenannte Seneca,[43]) dergestalt hervorsticht, dass man sich einer zweifelnden Frage billigerweise ganz und gern enthält.

Geht man schließlich von den griechischen Bronzen zu den zahlreichen, schon durch ihr kolossales Maß sich abscheidenden römischen Werken über, welche ausnahmslos dem Porträtfach angehören und Kaiser, Mitglieder des

[40]) Collignon in Rayet, Monuments II livr. VI 6. Friederichs, Bausteine n. 844. — Ergänzt der Felsen, der linke Flügel am rechten Fuß (die drei andern scheinen alt), mehrere Stücke an der linken Backe und der rechten Fußsohle. Ein Bruch läuft quer über den hintern Hals, unter dem rechten Ohre die Backe hinauf, in Schläfe und Haar. Am Ballen der rechten Fußsohle ein 0·015 ^{m} langer, keilförmig tiefer Einschnitt. Die Zehen des rechten Fußes sind abgetastet, die zweite und dritte haben unten einen Querriss. — Gusstheile: beide Beine von der Mitte der Oberschenkel an, beide Arme, augenscheinlich der Kopf; der kurze (antike?) Stab der linken Hand, der am zweiten und fünften Finger angestiftet ist, vorn glatt abgeschnitten, rückwärts wie der Querschnitt eines dünnen Rohres endend. Gesäß und rechte Hand sind ausgehöhlt offen. — Zwei oblonge Tasselli auf der Brust, ein paar kleine Blasenlöcher an beiden Schenkeln innen und dem rechten Oberarm außen. — Lippen und Brustwarzen umrandet, Augäpfel aus Bronze mit Löchern in den Winkeln. Haar nicht ciseliert. Pubes fehlend.

[41]) Michaelis, Arch. Zeitung 1859 S. 84. Furtwängler, Beschreibung der geschnittenen Steine im Antiquarium n. 2733 ff. S. Reinach, Répertoire II 168 ff. Babelon et Blanchet, catalogue des bronzes n. 152—154.

[42]) Burckhardt, Cicerone I ^{8} 84 d.

[43]) N. 11243. Comparetti-de Petra tav. V. Büste antik. Haar ciseliert, am Hals unter dem Kinn graviert. Der zahnlose Mund offen, die Nasenlöcher geschlossen. Iris dunkelblau, Pupillen ausgebrochen. Die Enden der Locken vielfach, namentlich im Nacken, unterhöhlt.

kaiserlichen Hauses oder communale Standespersonen verewigen, so eröffnet sich ein Contrast von solcher Schärfe, dass abschätzende Urtheile in Gefahr gerathen, unbillig zu werden. Abstufungen im Werte sind natürlich auch hier unleugbar — am höchsten stehen die Köpfe, unter anderem die einer Herme aufgesetzte Büste des Banquiers L. Caecilius Secundus n. 11231 — und manches mag durch den Zustand der Erhaltung oder Restauration verschuldet sein. Der Eindruck im ganzen aber ist so interesselos unerfreulich, mitunter so schlechthin traurig, dass man nur mit Unlust sich zu einer näheren Prüfung entschließt. Hier tritt nichts Neues auf, nur das stadtrömisch Giltige und Gewohnte repetiert und vielfach in provinzialer Verschlechterung repetiert. Der Guss ist herabgekommen, die Theilungen mehren sich — an der Statue der sogenannten Antonia n. 5599 zählte ich zehn Stück, in die der Aufbau zerlegt ist —, handwerkliche Künstler sind es, welche die Modelle herstellen, und sie bauen sie ohne Sicherheit der Verhältnisse, ohne Gefühl für feinere Rhythmen der Bewegung auf, unfähig, eine aufdringliche Gewandfülle zu beherrschen, die daher oft genug den Eindruck von todter Manier zurücklässt. Und doch sind gerade diese Werke für den unmittelbaren Bedarf geschaffen und in diesem Sinne actuelle selbständige Erzeugnisse.

So lässt sich denn in paradoxer Fassung behaupten, dass die Originale unter den Neapler Großbronzen kunstgeschichtlich wertlos, die kunstgeschichtlich bedeutenden Stücke keine Originale sind. Damit fällt aber auf die Entstehung und Herkunft der letzteren ein entscheidendes Licht. Können sie doch in ihrer relativen Vollendung unmöglich da entstanden sein, wo man für die ersten Ehrenaufgaben einer römischen Gemeinde, für den Cultus der Kaiser, über ein so niedriges Maß künstlerischer Leistung verfügte.[44]) Selbst von Erzgießereien eines Ortes wie Neapel ist höchlich unwahrscheinlich, dass sie bunte Reihen von Modellen zur Hand hatten, welche Kunstwerke der verschiedensten Zeiten und Schulen wiederholten. Natürlich ist doch dergleichen nur an den Hauptplätzen des Mutterlandes, die von dem Reichthum vergangener Tage auf alle Weise zehrten und ihre ehrwürdigen Sculpturschätze für eine Nachfrage erschlossen, die, infolge der aufkommenden Sitte von Bildungsreisen und der Verbreitung kunstgeschichtlichen Wissens durch eine beträchtliche Specialliteratur, beständig zunahm. Ein wichtiges Symptom für diesen Sachverhalt bietet der bronzene Doryphoroskopf mit der Aufschrift des Apollonios, Sohnes des Archias, aus Athen.[45]) Ein Athener also, der das Werk eines peloponnesischen Meisters in Augusteischer Zeit reproduciert — trefflich, aber schwerlich direct, vielleicht nur über eine Marmorherme

[44]) Vgl. Overbeck-Mau, Pompei 496.

[45]) E. Löwy, Inschriften griech. Bildhauer n. 341.

geformt, worauf der Zuschnitt der Brust und die stillos mächtigen, so nur der Steintechnik gemäßen Seitenarme hindeuten — und der als bloßer Copist keine Scheu trägt, mit einem ἐπόησε den Schein seiner Urheberschaft zu erzeugen.

In der Zeit, als sich die hellenische Civilisation Rom und das lateinische Italien eroberte, muss in Griechenland neben einer erstaunlichen Vervielfältigung kunstgeschichtlicher Sculpturen in Marmor ein nicht minder blühender Betrieb vervielfältigender Erzgießereien einhergegangen sein. Nur so erklärt sich die Thatsache, dass auch unter den Bronzen unseres Antikenbesitzes Originale selten sind. Während productive Kräfte neue Aufgaben im Auslande fanden, beuteten geringere die alte Kunst der Heimat aus, indem sie nach Abgüssen oder frischen Modellen immer wieder dieselben berühmten Werke der Vorzeit in beliebiger Größe bald in Bronze, bald in Marmor, wie die Besteller wollten, wiederholten und den Wert ihrer Wiederholungen gelegentlich durch Signaturen steigerten, die, wenn echt, im Grunde Fabriksmarken waren. Hauptplatz dieser Production, bevor Rom der Centralmarkt einer Reichskunst wurde, war wohl immer Athen, und wie einst mit den vielbegehrten Töpfereien des Kerameikos werden damals ganze Schiffe voll solch moderner Sculpturware aus Attika nach Italien gegangen sein. Aber Italien war nur das hauptsächliche, nicht das ausschließliche Consumptionsgebiet. Von wie vielen entlegenen Provinzialplätzen jener Zeit sind heute Copien attischer oder mittelgriechischer Sculpturen des fünften und vierten Jahrhunderts bekannt, die nach dem Grade ihrer Übereinstimmung nicht an ihren zufälligen Fundorten entstanden sein können, vielmehr auf gemeinsame Productionsquellen zurückschließen lassen. Von einem mit Götterbildern befrachteten Boote, das im ersten Jahrhundert n. Chr. aus dem Piraeus nach Ionien fuhr, gibt zufällig Philostratos Nachricht in dem Leben des Apollonios von Tyana.[46]) Ein Prachtgebäude der ersten Kaiserzeit, das wir in Ephesus aufdeckten, war mit gleichzeitigen Marmorwerken polykletischen und praxitelischen Stiles geschmückt, die genau so vom Palatin stammen könnten, und ebendort kamen reizvolle Kleinbronzen zum Vorschein, die man ohne Kenntnis des Fundortes ohne Weiteres für pompeianisch halten würde.[47])

Eine lehrreiche Analogie zu diesen Handelsverhältnissen bietet die heutige Kunstindustrie von Neapel, die fast ausschließlich von der Antike lebt und in den letzten Decennien einen ungeahnten Aufschwung durch den enorm sich steigernden Fremdenzuspruch erfuhr. Die neueste Guida commerciale von Neapel führt acht, mehr oder minder groß eingerichtete Etablissements auf, in denen alle namhaften

[46]) Philostr. vita Apoll. V 30.

[47]) Vgl. Jahreshefte I Beibl. 67 ff.

Sculpturfunde von Pompei und Herculaneum, und zwar keineswegs bloß die Bronzen, sondern auch Marmorwerke, sogar solche von Rom und Paris, in Erzguss vervielfältigt werden. Unprotokolliert bestehen daneben eine Menge kleinerer Officinen, die dasselbe Geschäft handwerklich betreiben. Eine dieser letzteren, die von vier armen Gesellen bedient wurde, während der Meister in der Bronzesammlung des Museums, um hier Kauflustige zu interessieren, an einem kleinen fertigen Wachsmodell beständig fortbossierte, habe ich genauer kennen gelernt und dort die unbarmherzigsten Anstückungs- und Überarbeitungsproceduren verfolgen können. Die Concurrenz hat sich dermaßen gesteigert, dass sie den Geschäftsgewinn bitter drückt und schon bei Spottpreisen angelangt ist, die sich von den durch Sclavenarbeit erklärlichen des Alterthums [48]) kaum mehr entfernen. Man begreift dies, wenn man in allen Fremdenläden der Stadt, ja bei Antiquaren und Kunsthändlern in ganz Italien immer und immer wieder den nämlichen Neapler Antiken begegnet, die hier von den kleinsten Nippesformaten an in abgestuften Größen, selten aus Originalformen, meist nach fragwürdigen Modellen gegossen, ciseliert oder in den verschiedenen üblichen Farben patiniert, zum Verkaufe stehen und Liebhaber aus aller Herren Ländern finden. Statistische Daten über diesen Massenvertrieb sind wohl kaum zu erlangen, schätzungsweise wird aber die Annahme nicht fehl gehen, dass Lieblingsfiguren des Publicums, wie der pompeianische Narciss, der seit vierzig Jahren unaufhörlich fortcopiert wird, nachgerade in Tausenden und aber Tausenden von Exemplaren in Europa und über Europa hinaus verbreitet sind. So wiederholt sich heute in den Bahnen des Weltverkehres, was sich einst im Gebiete der Mittelmeercultur abspielte.

Wien, Juli 1901. O. BENNDORF.

Bronzeaufsatz

im Besitze von Hans Grafen Wilczek in Wien.

Tafel VII.

Auf Tafel VII und in Fig. 204, 205 ist eine Bronze wiedergegeben, die Se. Exc. Hans Graf Wilczek vor zwei Jahren von Dr Forrer in Straßburg für seine Wiener Sammlung erwarb und als ein kunstgeschichtliches Problem dem archäologischen Institute zur Veröffentlichung überließ. Dr Forrer hatte das Stück, wie er mir mittheilt, von einem Pariser Händler erworben und dieser angeblich

[48]) Friedländer, Sittengeschichte Roms III [6] 332 ff.




Fig. 204, 205 Schrägsicht und Rückseite des Bronzeaufsatzes Taf. VII.

aus einer alten Mailänder Sammlung, in welcher es als Kopfzier des Thürhüterstabes einer Mailänder Kirche gegolten haben soll.

Die Bronze ist 0·205 m hoch, 0·185 m breit, 0·055 m dick und massiv gegossen, so dass sie ein Gewicht von 3·301 Kilogramm besitzt. Sie ist roth patiniert, zeigt vereinzelte Grünspanflecken und hat im Kerne messingartig gelbe Farbe. Eine Analyse des Metalls, die der Eigenthümer freundlich gestattete und auf meine Bitte Herr Karl Kaas im chemischen Institute der Grazer Universität ausführte, ergab Kupfer mit starken Beimischungen von Zinn, Zink, dazu namentlich Blei, und lehrte, dass die rothe Patina aus Kupferoxydul besteht, wodurch unwahrscheinlich wird, dass das Stück je in feuchter Erde gelegen habe.[1]) Gegossen ist

[1]) „Von der Bronze abgewogene Menge 0·6523 Gramm.

Gefunden	0·0316	Gramm	SnO_2,	entsprechend	0·02485	Zinn,	in Procenten	3·81
«	0·0708	«	$PbSO_4$,	«	0·0482	Blei	« «	7·38
«	0·6882	«	Cu_2S	«	0·5497	Kupfer	« «	84·27
«	0·0373	«	ZnS	«	0·02603	Zink	« «	3·99
Durch Titration bestimmtes Eisen					0·0028		« «	0·0429
							Summe in Procenten	99·4929.

Die rothe Patina wurde im Wasserstoffstrome erhitzt. Es bildete sich eine reichliche Menge Wasser, wobei die Patina gleichzeitig in Metall übergieng. Von Kohleabscheidung war nichts zu bemerken. Daraus ist zu schließen, dass die rothe Patina aus Kupferoxydul besteht.“



BRONZE-AUFSATZ
IM BESITZ VON HANS GRAFEN WILCZEK IN WIEN



es aus einer ungetheilten Form nach einem in weichem, etwas unreinem Material hergestellten Modell. Nach vollendetem Gusse sind lediglich Einzelheiten mit Meißel, Grabstichel und Punktierstab nachgetragen. Die Erhaltung ist vorzüglich, nur vorstehende Theile, wie Nasen, Fingerspitzen u. dgl., sind etwas abgewetzt, so dass dort die Kernfarbe zum Vorschein kommt.

Das nach Sinn und Aufbau merkwürdige Gebilde — unten eine viereckige Pyramide mit zwei geschwungenen Seitenarmen, die in Pantherköpfe endigen, darüber eine wagrechte, dünne Platte, auf der drei männliche Gewandfiguren sitzen — muss eine Bestimmung gehabt haben, aus der sich die reliefartig frontale Breite der Anlage erklärt. Die Pyramide ist vierseitig hohl und innen mit einer dünnen Schichte von hartem Sinter und Grünspan bedeckt. Sie saß hier irgend einem pyramidal geformten Zapfen auf, von dem sie wohl, da alle Befestigungsspuren fehlen, abzunehmen war.

Die drei nicht ganz einen Decimeter hohen Männer thronen voneinander gesondert — nur die Unterarme berühren sich — in massiv viereckigen, fußlosen Stühlen, deren gliederungslos glatte Seitenwände derart in die Form der Figuren übergehen, dass man vorn nur Gewänder, seitlich keine Abgrenzung, hinten die Rückenlehnen als senkrechte, oben abgerundete Flächen sieht. Die gedrungenen Verhältnisse der Figuren, die steife, streng rechteckige Art ihres Sitzens mit auseinandergestellten Füßen und anliegenden Armen, die lothrechte, geradeaus gerichtete Haltung der Köpfe und die gleichartig volle Bekleidung von Ärmelhemd und kurzem Obergewand mit Kapuze erzeugen einen Eindruck feierlicher Einförmigkeit, der sich, wie bei Werken der Spätzeit so oft, durchaus mit der Art archaischer Kunst berührt. Abwechslung bringen in das Schema nur die Bewegung der Hände, die Beigaben und die Bildung der Köpfe. Bei den beiden Männern rechts stützt die vom Oberschenkel nur wenig erhobene Linke eine offene Schreibtafel gegen das Knie, während die Rechte dieser gegenüber sich mit geschlossenen Fingern flach geöffnet erhebt; bei dem dritten links halten beide Hände eine lange Schriftrolle ausgebreitet auf dem Schoße. Die mittlere Figur ist bartlos und hat vollanliegendes Haar, das vom Nacken her parallel nach vorn gekämmt und über der Stirn glatt abgeschnitten ist. Die beiden seitlichen Figuren sind älter, haben kurzgeschnittenen Vollbart und eine aus dem seitlich ebenfalls vorgekämmten Haar von Stirn bis Scheitel vortretende Glatze. Die Hinterschädel sind abgeplattet, in reiner Seitenansicht sehen daher die Köpfe trotz des kurzen, breiten Halses schmal und hoch aus. Die Gesichtsbildung ist typisch: niedrige, schräge Stirn, die in einer Geraden in die lange Nase verläuft,

schwere Brauen über den großen länglichen Augen, deren Pupille durch eine erhobene Kreislinie angedeutet ist, knochige Wangen, breites, eher kurzes Kinn und halboffener Mund mit wulstigen Lippen.

Ein Betonen der Front zeigt sich auch darin, dass in dem unteren Theile alle zierenden Einzelformen ausschließlich der Vorderseite vorbehalten sind. Die Basisplatte hat unter jedem Fuße der Figuren lothrechte Doppelstreifen und an den wagrechten Rändern Einkerbungen, die sich an den Kanten der Pyramide und ihren Querleisten, als Zierat auch an dem oberen Rande der Kapuzen wiederholen. An der Pyramide sind nur die langen geraden Randlinien mit dem Grabstichel gezogen, fast alle gebogenen Linien aber vorpunktiert und dann mit dem Grabstichel nachgebessert. Zwei Doppelkreise übereinander umschließen je eine auffallend unregelmäßig gebildete Rosette, deren Rundhaken am Rande des unteren Doppelkreises wiederkehren, desgleichen oben in der Spitze, wo sie gegenständig um einen lothrechten Stiel gruppiert sind. Den Rand des kleineren Kreises und das Ende der Pyramide füllt eine Wellenlinie mit Stielen, an denen je drei Punkte ansetzen. In dem Zwickel zwischen den beiden Kreisen sind Vögel mit sehr langen Schwänzen, vielleicht Pfaue, massiv ausgehoben.

Zu dieser unbeholfenen Gravierung stehen in beachtenswertem Gegensatze die mit decorativer Sicherheit gearbeiteten Pantherköpfe — eine Felisart, vielleicht auch Löwinnen — die auf langen lyraförmig geschwungenen Hälsen sitzen. Diese wachsen unten zuerst kantig aus der Pyramide hervor, gehen dann, durch drei Akanthusblätter vermittelt, in einen runden, mit Punkten und Querstrichen gravierten Theil über, der oben durch Stege wieder mit der Pyramide zusammen hängt. Die Köpfe, trefflich mit offenem Rachen, Fangzähnen und Bart modelliert, zeigen menschenartig gebildete Augen und kurze, runde Ohren. Behaarung ist nur an der Vorderseite angedeutet.

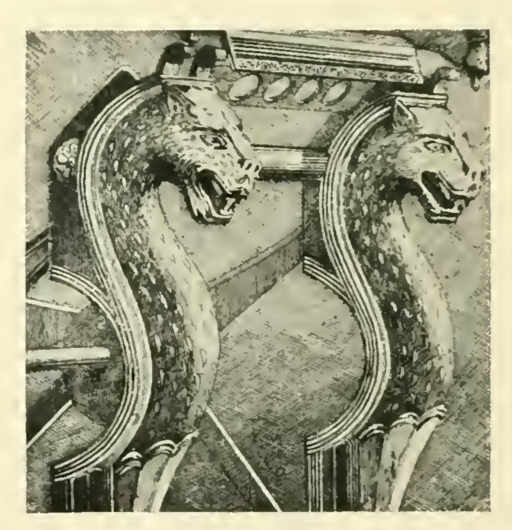


Fig. 206
Vom sogenannten Dagoberthron, Paris.

Aus dem fremdartigen Eindruck, den das Ganze macht, lösen sich als eine bekannte Form zunächst die schön geschwungenen Pantheransätze los. Ähnliche Bildungen sind an antiken Geräthen, Stühlen, Tischen, Dreifüßen gewöhnlich. Nicht ohne



Fig. 207
Relief eines Grabcippus
im Vatican.

weitergehende Absicht greife ich den Bronzethron des Cabinet des antiques der Bibliothèque nationale heraus, der seinen Namen nach dem Franken Dagobert erhalten hat und gern mit dem hl. Eligius in Verbindung gebracht wird.[2]) Wir sehen daran (Fig. 206) die gleichen Pantherköpfe mit ähnlicher Schwingung des Halses, der auch hier aus einem blattähnlichen Kelche hervorwächst, verwendet. Nur ist das Fell anders charakterisiert, und dem Halse ist, dem abweichenden Aufbau des Ganzen entsprechend, ein tektonischer Kamm gegeben.

Gehört diese Analogie der spätrömischen Zeit an, so führt eine andere mitten in den römischen Kunstkreis selbst. Die Inschriftengallerie des Vatican besitzt einen Grabcippus, dessen Relief die nebenstehende Fig. 207 zeigt.[3]) Wir sehen den gleichen, derb behandelten Thron, eine ähnlich steife Haltung des Sitzenden und eine übereinstimmende Tracht: über der kurzen Tunica mit engen Ärmeln liegt, von den Schultern herabfallend, die Paenula auf, ein Kleidungsstück „von der Form eines weiten Radmantels mit Kapuze (cucullus), welcher durch einen runden Ausschnitt über den Kopf gezogen wurde und den Körper vollständig einschloss". Ursprünglich ein Gewand der arbeitenden Classe, breitete es sich im 4. Jahrhundert aus und wird im Kleidergesetze vom Jahre 382 sogar als der Privatmantel der Senatoren neben der officiellen Toga genannt.[4]) Hiernach ließe sich muthmaßen, dass die beiden Denkmäler local wie zeitlich nicht weit auseinander lägen — der Cippus wird der Wende des 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr. zugeschrieben —, wenn diese Dinge nicht lang und dauernd weit verbreitet gewesen wären und die Hauptsache, der künstlerische Gesammteindruck, nicht eben doch im Innersten abwiche.

Ich möchte noch auf ein drittes Bildwerk hinweisen, die kleine bronzene Reiterstatuette aus Metz im Musée Carnavalet zu Paris (Fig. 208, 209).[5]) Nicht sowohl wegen ähnlicher Einzelmerkmale, wie die Behandlung der Falten am rechten Arm

[2]) Die Literatur zusammengestellt bei Clemen, Merowingische und Karolingische Plastik S. 38 Anm. Abbildungen u. a. bei Cahier et Martin, Mélanges I pl. XXVI f. und Babelon, Le cabinet des antiques pl. XXXV. Phot. von Giraudon.

[3]) Nach Wilpert, Die Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten.

[4]) Nach Wilpert a. a. O. 12 f.

[5]) Abbildungen u. a. Zeitschrift für bild. Kunst N. F. V zu S. 153 (danach meine Abbildung; der

und die Modellierung der Hand, sondern weil hier neben vorherrschend römischer Formengebung gleichfalls neue fremdartige Züge, vor allem in der Kopfbildung, auftreten. Fig. 209 zeigt den Kopf in Seitenansicht: er ist nicht mehr so breit, wie bei dem Römer in Fig. 207, aber auch lange nicht so schmal wie bei den drei Thronenden in Fig. 204. Auch das Profil ist noch typisch antik, d. h. die Stirne hoch und in gerader Linie in die Nase übergehend. Die Wilczek-Bronze zeigt darin einen gewissen Gegensatz insofern, als die Stirn äußerst niedrig und schräg ist. Das Fremdartige des Reiterkopfes macht sich mehr in der Vorderansicht geltend: es ist natürlich in erster Linie der Schnurbart, der ihn hervorruft, dazu aber gesellt sich die lange, schmale Gesichtsform und die Art, wie die Augenbogen mit einer Schräge in den Nasenrücken übergehen. Die Antike hatte dafür einen scharf und tief ausgehobenen rechten Winkel, der den griechischen Gesichtsschnitt fast noch mehr charakterisiert als das gerade Profil.



Fig. 208 Statuette des Musée Carnavalet in Paris.



Fig. 209 Kopf der Statuette des Musée Carnavalet Fig. 208.

Durch solche Beobachtungen aufmerksam gemacht, gewahrt man bald, dass, wenn der Kopf der Reiterstatuette noch stark von antiker Bildung durchsetzt ist, die Köpfe der Wilczek-Bronze, davon völlig frei, einen Typus zeigen, der dem ganzen Werke den römischen Charakter nimmt. Ich habe mich daher bei Einordnung des Bildwerkes nach Zeit und Kunstkreis — etwa zwischen dem vaticanischen Relief einerseits, der auf Karl den Großen bezogenen Reiterstatuette anderseits, nahe dem sogenannten Dagobertthron — in erster Linie von der Bestimmung

Kopf nach Knackfuß, Deutsche Kunstgeschichte I 41). Clemen hat gewiss recht, wenn er die Statuette gegen Wolfram dem frühen Mittelalter zuweist. Eher könnte sie älter als die Zeit Karls des Großen sein.

dieses eigenartigen Kopftypus leiten lassen. Er ist nach meiner Überzeugung nordisch und keinesfalls im Orient zu suchen.

Um dies zu verdeutlichen, möchte ich zunächst eine den Kunsthistorikern wohlbekannte Denkmälergruppe heranziehen, die Karolingischen Handschriften. Man prüfe die Abbildungen Fig. 210 bis 212[6]) auf die Köpfe hin. Der Evangelist in dem Evangeliar Karls des Großen in Wien hat in der Seitenansicht dasselbe schmale und hohe Gesicht mit niedriger, schräger Stirn und den gleichen dicken, wenn auch längeren Hals. Der Kopf Karls des Kahlen im Titelblatt der Bibel von S. Paul hat Züge, die geradezu carikiert an den Köpfen seiner Leibwächter und bei den Männern im Bilde des Unterganges der Rotte Korah wiederkehren. Am meisten bezeichnend ist für alle die schmale, hohe Form in der Seitenansicht; ähnliche Proportionen hat das Gesicht von vorn gesehen. Die starkknochigen Wangen, die lange, gerade Nase, das breite, derbe Kinn und der dicke, sehnige Hals, das sind die Merkmale, die das specifisch Nordische dieser Köpfe ausmachen.



Fig. 210. Wien, Schatzkammer: Evangelist im Evangeliar Karls des Großen.

Leitet sich das nun direct aus der stadtrömischen Kunst durch Entstellung etwa oder das Walten eines neuen, autokratischen Kunstwollens der spätrömischen Zeit her — man hat bei den Karolingischen Köpfen gern auf solche von römischen Gladiatorenmosaiken verwiesen — oder machen sich da provinzielle Eigenthümlichkeiten geltend, die im gegebenen Fall ihren Grund in der Beobachtung gewisser Rassenmerkmale von Seiten der bildenden Kunst haben?

Diese Frage scheint mir ein Bronzekopf zu beantworten, der um das Jahr 1878 aus den Wassern der Saône gezogen wurde und in Lyon auf den Markt kam, wo ihn A. Danicourt für seine Sammlung erwarb (Fig. 213/4).[7]) Man vergleiche ihn besonders mit dem mittleren unserer drei Thronenden und wird in

[6]) Fig. 210 nach Arneth, Denkschriften der Wiener Akademie XIII Taf. V, Fig. 211 und 212 nach Photographien von Moscioni in Rom (vgl. d'Agincourt Peinture pl. XL 1 und XLIII 5).

[7]) Revue arch. XL (1880) S. 65 f., pl. XIII/XIV und Gaz. arch. VI (1880) 134 f., pl. 20/21.

Vorder- wie Seitensicht eine an Identität grenzende Übereinstimmung finden, namentlich wenn dabei berücksichtigt wird, dass der Kopf aus Lyon mit seinen blauen Glasaugen für Fernwirkung, unsere Kleinbronze für Nahsicht gearbeitet ist. Identisch geradezu ist die Haarbehandlung, die Strählung der Masse in einzelnen, vorn gerade abschneidenden Bündeln, woraus das große, sehr hoch angesetzte Ohr in genau der gleichen Art hervortritt.



Fig. 211 Aus dem Titelblatt.
Rom, S. Paolo fuori le mura: Bibel Karls des Kahlen.

Der Kopf Danicourt stellt nun zweifellos keinen Römer, sondern einen Gallier dar. Zeugnis dafür der Halsring, der die Bronze da abgrenzt, wo sie durch sechs Löcher tektonisch angestückt war. Ich kann mich für die Bedeutung dieses allbekannten Schmuckstückes auf den sterbenden Gallier im Capitol beschränken (Fig. 215) und hebe nur noch zwei gallische, im Schatz von Vernon (Vienne) gefundene Silbermünzen hervor mit den Aufschriften Lucinacios und Vlatos neben zwei gekrönten Köpfen, die den kennzeichnenden Halsring zeigen (Fig. 216/7).[8]) Man sieht, in dem pergamenischen Bildwerk ist die Kopfform der keltischen Rasse ebenso genau beobachtet, wie auf den Münzen und in der Bronze von Lyon: das hohe Schmalgesicht von knochigem, derbem Bau ist überall das gleiche.



Fig. 212 Aus dem Untergang der Rotte Korah.
Rom, S. Paolo fuori le mura: Bibel Karls des Kahlen.

Hier handelt es sich also um einen ausgesprochenen Rassentypus. Ich bin geneigt, ihn auch in der Wilczek-Bronze zu erkennen, verhehle mir jedoch nicht, dass neben den Rassenzügen technisch sich auch solche geltend machen, die dem primitiven Kunstschaffen überhaupt eigen sind. In dem Kopfe des sterbenden

[8]) Schon in den obencitierten Aufsätzen der Revue und Gazette arch. herangezogen.

Galliers erscheinen die Rassenmerkmale mit den Mitteln der griechischen Kunst gegeben, der Kopf aus Lyon zeigt sie geprägt von einer unbeholfenen Hand in einer Art, die dem Anfang und Ende jeder Kunstentwicklung gleich eigen zu sein scheint. Das augenfälligste Merkmal dieser Art ist die Haarbehandlung. Dem Bildner des Galliers auf dem Capitol wie dem des Kopfes von Lyon kommt es darauf an, das strähnige, in Büscheln zusammengeballte Haar zu geben. Der griechische Künstler (Fig. 215) thut das mit den Mitteln jener großen Barockkunst, die das Haar zum packendsten Ausdruck zu gestalten weiß, der Schöpfer des Kopfes von Lyon (Fig. 213/4) lässt es am Kopfe kleben und zieht durch die





Fig. 213/4 Paris, Sammlung Danicourt: Bronzekopf aus Lyon.

Büschel parallele Furchen. Es liegt ihm fern, einen typischen Ausdruck geben oder gleich der römischen Kunst individualisieren zu wollen; er kann das gar nicht. Seine Art berührt sich vielmehr auffallend mit derjenigen anderer primitiver Kunstleistungen, als deren typischen Vertreter ich hier jenen Kopf aus Bologna nennen möchte, den einst Brunn in seiner feinsinnigen Art zu bestimmen gesucht hat.[9]) Er hält ihn für altitalisch, etwa umbrisch, aus beginnender etruskischer Zeit. Die parallele Strählung des Haares ist genau die gleiche wie an dem Kopfe von Lyon.

Solche technische Momente gesellen sich zu den Rassenmerkmalen, die ich bei Bestimmung der Wilczek-Bronze in erste Linie stelle. Sie würde nach den

[9]) Atti e memorie della R. Deputazione di Storia Patria per le Provincie di Romagna III serie, vol. III fasc. V e VI.

vorgeführten Belegen dem römisch-gallischen Kunstkreis angehören, eine Annahme, zu der sich ihre Provenienz und die Wiederkehr des Motivs der Pantherköpfe an dem sogenannten Dagobertthrone nicht ungünstig verhielte, während die Analogie des römischen Grabcippus auf die allgemeine Unterlage dieser Kunstrichtung hinweisen würde. Spielraum bleibt, wenn man diese Bestimmung zulässt, nur für den Zeitansatz.

Hier nun ist die Thatsache zu berücksichtigen, dass der gallische Kopftypus noch in Karolingischer Zeit nachweisbar, also auch von den Franken verwendet worden ist.[10]) Der Miniator von Fig. 211 wird wohl versucht haben, den Kopf Karls des Kahlen einigermaßen porträtähnlich zu machen; dass er die Juden und den Evangelisten (Fig. 212 und Fig. 210) in derselben Weise behandelt, liegt in der Kunstauffassung des Mittelalters begründet. Dieses Fortleben des alten provinziellen Typus würde erlauben, die Wilczek-Bronze vielleicht noch in die Zeit nach der germanischen Eroberung zu setzen, freilich nicht herab in die Karolingische Epoche, wogegen vor allem technische Bedenken sprechen. Denn sie ist ein so reiner Rohguss, dass man sie nicht gut in eine Linie mit der Reiterstatuette des Musée Carnavalet und den Bronzegittern des Aachener Münsters wird stellen können, an denen die Gussnähte zum Theil unverputzt blieben.[11]) Auch die bei dem großen Bleigehalt[12]) doppelt überraschende, gleichmäßige Mischung der Bronzelegierung fällt auf. Sie steht wieder im Gegensatz zu der unregelmäßigen Zusammensetzung der Metzer Reiterstatuette[13]) und findet ihre Erklärung in der genaueren Kenntnis der Gusstechnik, wie sie die noch kräftiger nachwirkende antike Tradition mit sich brachte.[14])



Fig. 215
Kopf des sterbenden Galliers im Capitol.



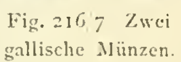


Fig. 216/7 Zwei gallische Münzen.

[10]) Vgl. zu dieser Erscheinung Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts I 466 f.

[11]) Clemen a. a. O. S. 59 Anm. 142.

[12]) Fischer, Handbuch der chemischen Technologie 12 A. S. 67: mehr als 3 Procent Blei zu verwenden, sei nicht rathsam, weil es die Neigung besitze, sich an der Oberfläche abzuscheiden.

[13]) Clemen a. a. O. S. 61 Anm.

[14]) Analysen nach antiken Bronzewerken bei Blümner, Technologie . . . bei Griechen und Römern

Ein weiteres zeitliches Anzeichen scheint mir die Gravierung auf der Pyramide zu bieten. Zwar ist diese Technik an sich alt und an Metallgegenständen aller Art natürlich und weit verbreitet; noch die Byzantiner haben auf dem Gebiete des verwandten Niello Bedeutendes geleistet. Auch auf Stein übertragen ist sie, wie mir nachgewiesen wird, schon in hellenistischer Zeit geläufig,[15]) ich kenne sie noch von römischen und koptischen Grabplatten her. Aber solche eingeritzte Ornamente sind gerade wieder auf gallischem Boden zu einer bestimmten Zeit mit Vorliebe angewendet worden. Es sind christliche Grabmäler in Stein, die dafür in Betracht kommen, ihre Einritzungen stehen denen der Wilczek-Bronze auch in der unsicheren Linienführung gleich. Aus dem cisalpinischen Gallien, aus Aquileja, stammen über hundert, jetzt in dem dortigen Museum aufbewahrte Inschriftplatten frühchristlicher Zeit, die alle mit gravierten Darstellungen symbolischer oder figürlicher Art versehen sind. Aus Südfrankreich hat Le Blant eine ganze Reihe gravierter Steinsärge veröffentlicht. So einen im Museum zu Autun,[16]) einen andern, aus Saulieu stammend, mit einer Vase, aus der Traubenranken mit pickenden Vögeln entspringen,[17]) einen dritten, in der Kathedrale von Vienne, mit Pfauen zwischen Zweigen zu Seiten einer Vase,[18]) einen vierten aus Charenton im Musée de la société des antiquaires du Centre mit einer Darstellung von Daniel in der Löwengrube und Greifen zu Seiten einer Vase,[19]) endlich vier Platten in der Krypta von Saint-Maximin mit der Darstellung zweier Oranten, Daniels und des opfernden Abraham.[20]) Diese letzte Tafelreihe gehört vielleicht einer älteren Zeit an, alle übrigen Beispiele aber hat Le Blant,[21]) der erfahrenste Kenner der altchristlichen Archäologie Frankreichs, einer jüngeren als der gallo-römischen Zeit, dem 7. Jahrhundert zugewiesen, d. h. einer Zeit, der auch der sogenannte Dagobertthron angehören müsste, wenn seine Datierung stichhältig wäre. Die Wilczek-Bronze scheint in diese Aufstellungen den Schlusstein einzufügen, indem sie das bedeutendste antik-decorative Element des Bronzethrones mit dem rohen Ornament der Steinsärge vereinigt. Ich bilde hier die Einritzungen des Sarkophages von Autun ab (Fig. 218). Wir sehen u. a. die gleichen Doppelkreise eingeritzt, dazwischen ein Ornament, hier Kettenglieder, dann oben neben den Kreisen die kleinen

III 188 f. Vgl. damit Jahresbericht für chem. Technologie 1882 S. 186, 1885 S. 192 u. a. O.

[15]) Studniczka (Ath. Mitth. XIII 195 f.) fand sie auf Grabsteinen in Chios. Vgl. auch Conze, Berliner Sculpturen n. 766 A und Le Bas, mon. fig. pl. 89, 1.

[16]) Les sarcophages de la Gaule pl. I, 1 p. 3 f.

[17]) a. a. O. p. 2 f.

[18]) a. a. O. pl. VI, 2 p. 23 f.

[19]) a. a. O. pl. XV p. 55 f.

[20]) a. a. O. pl. LVII, LVIII p. 148.

[21]) a. a. O. p. 59 f.

Vögel wie auf unserer Bronze. Auch die Welle mit punktierten Trauben findet sich am Rande des Sarkophages.

Für eine bestimmtere Datierung unserer Bronze fehlt freilich noch ein klarer Einblick in die Epoche, der sie offenbar angehört. Wir wissen nicht genau, wie sich die Kunstentwickelung zwischen den beiden großen Konstantin und Karl in Gallien abspielte, ob die germanische Überflutung ein allgemeines Eingehen der antiken Kunstübung auf dem Gebiete der Malerei und Plastik und den Eintritt des Schmuckstiles der einwandernden Völker zur Folge hatte, oder ob sich die antiken Traditionen, modificiert durch neue Anforderungen, fortbehaupteten. Die Frage spitzt sich dahin zu, wie man die Kunst Karls des Großen beurtheilt, ob man sie zum Theil wenigstens als einen natürlichen Schlussatz oder eine durchaus künstlich hervorgerufene Renaissance auffasst. Was zur Entscheidung fehlt, sind subtile monographische Arbeiten, Sondierungen, um in dem lockeren Boden endlich feste Fundamente zu schaffen. Ich habe unsere Bronze, die sich prächtig dafür eignen würde, hier, einer Einladung folgend, lediglich einführen und weiterer Beachtung empfehlen wollen. Mein Urtheil gründet sich im wesentlichen auf die Feststellung eines von der bildenden Kunst dargestellten Rassentypus, für den der griechische Künstler ein ebenso feines Auge bekundete, wie der Bildner der spätrömischen Zeit.



Fig. 218 Einritzungen eines Sarkophages in Autun.

Zum Schlusse noch ein Wort über den praktischen Zweck der Bronze. Nachträgliche Hinweise, die ich Benndorf danke und im Folgenden verwerte, ermöglichen mir, wenigstens Streiflichter auf diese Frage zu werfen.

Das Museum von St. Germain-en-Laye besitzt eine Bronze, die geradezu als ein Schwesterstück gelten kann (Fig. 219).[22] Sie hat ungefähr die gleiche Größe (0·195^{m} Höhe) und ähnliche Gliederungen: im Untertheile dieselbe pyramidale Dille mit lyraförmigen Ansätzen, die oben in Thierköpfe endigen und mit der Pyramide die Platte tragen, dazu dieselbe Randleiste unten und Querverbindung oben. Nur die Zierformen variieren: statt der Pantherköpfe Schwanenhälse, statt der Thronenden oben ein schreitendes Pferd, auf dem sich Spuren des Reiters

[22]) Antiquités nationales: S. Reinach, Bronzes figurés de la Gaule romaine n. 296, Abb. S. 284.

erhielten. Bei dieser engen Verwandtschaft ist nun für den Beweis, den ich im obigen versuchte, von augenfälligstem Wert, dass nicht nur der Kopf Danicourt (Fig. 213/4), auf den ich mich hauptsächlich stützte, sondern auch dieses Stück aus Lyon stammt, 1870 dort aus den Wassern der Rhône gezogen wurde.



Fig. 219 Saint-Germain, Musée: Bronzeaufsatz aus Lyon.



Fig. 220 Paris, Bibliothèque nationale: Bronzeaufsatz aus der Sammlung Peiresc.

Eine zweite ähnliche Bronze stammt aus der Sammlung des berühmten Peiresc und ist heute in der Bibliothèque nationale zu Paris (Fig. 220).[23]) An Stelle des Figurenaufsatzes hat sie einen Knopf und statt der pyramidalen eine prismatische Dille; in allem übrigen nähert sie sich den beiden Schwesterstücken, u. zw. dem Stücke aus Lyon durch die ebenfalls in Schwanenhälse endigenden Arme, der Wilczek-Bronze durch den Schmuck der Dille, der geätzt ist und mit Silber ausgefüllt war, also eine Art Niello darstellt. Unter der Inschrift ADELFII sieht man eine Gestalt, die sich zu einer Gans herabneigt, über dieser ein Sistrum (?). Wird dadurch ein Fingerzeig nach dem Isiscult hin gegeben, so erinnert die ganze Anordnung mit den zahlreichen, die Figur umgebenden Attributen an Monatsbilder, wie etwa das des November im Kalender des Filocalus vom Jahre 354 (vgl. meine Ausgabe, Taf. XXX). Der seltene Name Adelphius ist von einigen Standespersonen des 4. und 5. Jahrhunderts bezeugt; unter anderem führt ihn ein Consul des Jahres 451 p. Chr. (vgl. Pauly-Wissowa s. v.).

Babelon und Blanchet bezeichnen das Stück als ‚clef de fontaine‘, nach

[23]) Babelon et Blanchet, Catalogue n. 1885, Abb. S. 640. Zuerst veröffentlicht von Pignorius, mensa Isiaca tab. II 9 der Ausgabe von Frisius, Amsterdam 1679.

einer Vermuthung von Peiresc.[24]) Dieser hatte es ‚epistomium' genannt nach einer Stelle in Vitruvs (X 13) Beschreibung der Wasserorgel. Dort ist aber jetzt von V. Rose nach der Überlieferung ‚epitonium' hergestellt, und handelt es sich, wie W. Schmidts Bearbeitung des Heron von Alexandria I 499 ff. lehrt, um Hähne von anderer Construction. An sich freilich würden die lyraförmigen Ansätze sich trefflich zum Drehen eignen; auch wäre es im Hinblick auf das Februarbild im Filocaluskalender (Taf. XIX meiner Ausgabe) nicht unmöglich, die Darstellung damit in Beziehung zu setzen. Eine Notiz von Seneca ep. 86, 5 ferner, die von dem Luxus silberner Wasserhähne in den römischen Thermen spricht, macht das gelegentliche Vorkommen künstlerischer Ausgestaltungen durchaus glaubhaft.[25]) Trotzdem zweifle ich, ob die Pariser Deutung auf unsere Bronze übertragbar sei. Die pyramidale Dille scheint für jenen Zweck minder geeignet als die prismatische, und sie ist im Innern weniger glatt ausgearbeitet, als man dafür erwarten sollte; auch ist sie ohne Gebrauchsspuren, wenn man nicht den dort eingerosteten Grünspan dafür nehmen will. Vor allem aber scheint mir die rothe Patina gegen einen Gebrauch der Bronze in der Nähe von Wasser zu sprechen. Der rothe Überzug — Kupferoxydul, wie die chemische Analyse (Anm. 1) erwiesen hat — bildet sich, das zeigen die aus dem trockenen Sande Ägyptens stammenden rothen Bronzen, nur bei Mangel an Feuchtigkeit.

Nicht viel weiter führt eine andere Möglichkeit. Das Exemplar in St. Germain gibt S. Reinach für die Krönung eines Schaftes ‚couronnement de hampe' aus. In der That lassen sich figürliche Scepterzierden, die ja seit alters gebräuchlich waren,[26]) bis in die Elfenbeindiptychen des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. verfolgen, wo sie in der Hand von Consuln vorkommen. Hier erscheint das Scepter allerdings gewöhnlich mit einem Knopf oder Adler geschmückt. Vereinzelt aber trägt der Adler zwischen den erhobenen Flügeln ein Medaillon oder — was auf unsere Bronze überleitet — über dem in einem Kranze stehenden Adler liegt eine horizontale Platte, auf der Kaiserbilder erscheinen: zumeist in Büstenform, seltener in ganzer Gestalt und dann immer stehend. Als Beispiel diene ein Diptychon im Musée Cluny (Fig. 221).[27]) Auch drei Figuren kommen vor, aber

[24]) Claude du Molinet, Cabinet de la Bibliothèque de Sainte Geneviève, Paris 1692 p. 8, Abb. pl. 9 n. II.

[25]) Vgl. die figürlichen Verzierungen anders geformter Wasserhähne bei Babelon et Blanchet, a. a. O. n. 1884, 1886, und Caylus, Recueil II pl. XCV; unverzierte bei Daremberg et Saglio, Dictionnaire s. v. epistomium. Ein figürlicher Hahn bei Montfaucon III pl. LXV scheint modern nach antikem Vorbild zu sein.

[26]) Vgl. O. Benndorf, Ann. dell' inst. 1865 p. 380 ff.

[27]) Ein weiteres mit zwei Figuren bietet Diehl, Justinien 453.

nur in Büstenform.[28]) An eine derartige Verwendung bei der Wilczek-Bronze zu denken, verbietet ihre Schwere, und auch die Anbringung auf einem mit beiden Händen zu haltenden Stabe ist unwahrscheinlich, weil jede Spur einer Sicherung fehlt. Das kleine, schwache Ringelchen, das unten an der Pyramide des Aufsatzes in St. Germain (Fig. 219) vorsteht, könnte allenfalls zu einer Verschnürung an dem tragenden Stabe gedient haben. Eine so stilwidrige, durch nichts angezeigte Verbindung wird niemand vermuthen.

Fig. 221 Paris, Musée Cluny: Scepter von einem Diptychon des Areobindus.

Das Natürlichste schien mir von Anfang an, sie für das Schmuckstück eines Möbels, etwa die Krönung eines Bischofsstuhles o. dgl. zu halten, was ich freilich vorderhand nicht belegen kann. Einen Augenblick schien mir eine Deutung auf die Trinität möglich, ähnlich wie auf einer aus Ägypten stammenden Holzsculptur in Berlin (Fig. 222).[29]) Leider fehlt da gerade der mittlere Kopf, der in unserer Bronze unbärtig ist, wie sich für Christus neben den beiden Greisen erwarten ließe. Aber gegen diese Deutung spricht die Gewandung. Im Orient und in Rom trägt weder Christus noch einer der Apostel die Paenula, diese wird vielmehr priesterliches Kleidungsstück.[30]) Eher könnte man daher an Vertreter des geistlichen Standes denken.[31]) Ein unzweideutig christliches Zeichen fehlt ja; aber die Figuren in ihrer steif repräsentierenden Haltung, die Attribute der Tafeln und Rollen — W. Meyer macht ihnen gegenüber mit Recht brieflich aufmerksam auf die Stuckfiguren (Propheten?) in S. Giovanni in Fonte in Ravenna[32]) —, die Bewegung der freien Hände bei den beiden Thronenden rechts, das alles macht doch den Eindruck einer christlichen Darstellung. Die beiden Vögel auf der Pyramide würden, wenn es Pfauen sind, sehr wohl dazu stimmen.



Fig. 222 Berlin, kgl. Museum: Trinität von einer Holzfigur aus Ägypten.

Graz. JOSEF STRZYGOWSKI.

[28]) Vgl. W. Meyer, Zwei antike Elfenbeintafeln S. 18 f.

[29]) Strzygowski, Orient oder Rom 65 f. bes. 83.

[30]) Krieg in Kraus, Realencyklopädie II 201 f.

[31]) Das Fehlen der Tonsur scheint dieser Deutung in fränkischer Zeit nicht entgegenzustehen. Vgl. de Waal bei Kraus a. a. O. II 902.

[32]) Garrucci, Storia dell' arte VI Tav. 407.

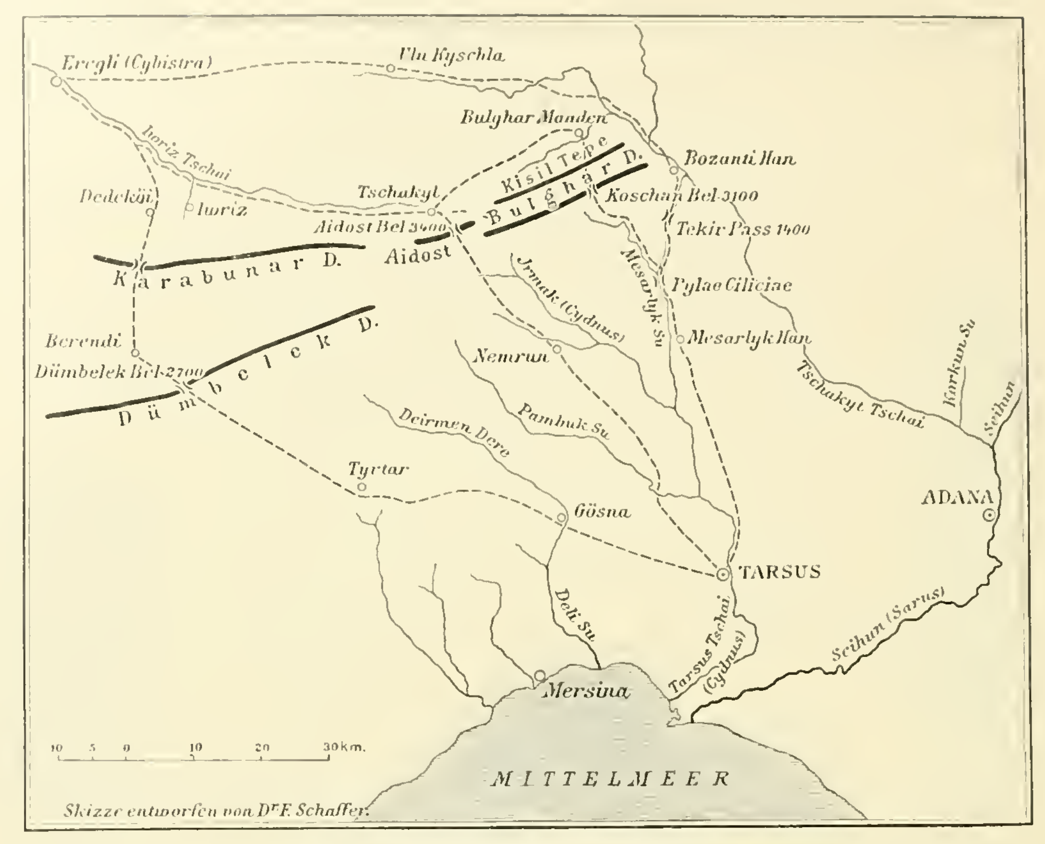


Fig. 223 Skizze der kilikischen Hochpässe.

Die kilikischen Hochpässe und Menons Zug über den Taurus.

Aus dem Hochlande von Innerkleinasien vermittelte den Verkehr mit der Ebene von Kilikien im Alterthume, wie noch heute, ein einziger bequemer Übergang über die Tauruskette, die Portae Ciliciae, jetzt Gülek-Boghaz genannt. Neben dieser Hauptstraße waren indes schon den Alten mindestens zwei weitere Pässe bekannt, wie sich aus den Worten des Curtius Rufus III 4 ergibt: „Namque perpetuo iugo montis asperi ac praerupti Cilicia includitur: quod cum a mari adsurgat, velut sinu quodam flexuque curvatum, rursus altero cornu in diversum litus excurrit. Per hoc dorsum, qua maxime introrsus mari cedit, asperi tres aditus et perangusti sunt, quorum uno Cilicia intranda est."

Etwas mehr, als diese ganz allgemeine Angabe, erfahren wir wenigstens über einen dieser Übergänge aus Xenophon, Anab. I 2, 20: ἐντεῦθεν (aus Ikonion) Κῦρος τὴν Κίλισσαν (Epyaxa) εἰς τὴν Κιλικίαν ἀποπέμπει τὴν ταχίστην ὁδόν· καὶ συνέπεμψεν

αὐτῇ στρατιώτας, οὓς Μένων εἶχε, καὶ αὐτόν. Κῦρος δὲ μετὰ τῶν ἄλλων ἐξελαύνει διὰ Καππαδοκίας σταθμοὺς τέτταρας παρασάγγας εἴκοσι καὶ πέντε πρὸς Δάνα πόλιν οἰκουμένην, μεγάλην καὶ εὐδαίμονα. Von hier zieht er auf der großen Heerstraße ungehindert, da Syennesis auf die Nachricht, dass Menon bereits in Kilikien stehe, die Pässe geräumt hatte, nach Tarsos. Ἐπύαξα δὲ ἡ Συεννέσιος γυνὴ προτέρα Κύρου πέντε ἡμέραις εἰς Ταρσοὺς ἀφίκετο· ἐν δὲ τῇ ὑπερβολῇ τῶν ὀρῶν τῇ εἰς τὸ πεδίον δύο λόχοι τοῦ Μένωνος στρατεύματος ἀπώλοντο· οἱ μὲν ἔφασαν ἁρπάζοντάς τι κατακοπῆναι ὑπὸ τῶν Κιλίκων, οἱ δὲ ὑπολειφθέντας καὶ οὐ δυναμένους εὑρεῖν τὸ ἄλλο στράτευμα οὐδὲ τὰς ὁδοὺς εἶτα πλανωμένους ἀπολέσθαι.

Über den Verlauf des von Menon eingeschlagenen Weges sowie den dritten von Curtius erwähnten Übergang konnten bisher nur unsichere Vermuthungen aufgestellt werden, da kein auf örtlicher Anschauung beruhender Bericht vorlag. Als ich im Jahre 1900 im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung der naturhistorischen Erforschung des Orientes den Südosten der anatolischen Halbinsel bereiste, gelang es mir, den kilikischen Taurus auf den vier Pässen, welche den Landesbewohnern bekannt waren, zu übersteigen und mir aus eigener Anschauung über die Möglichkeit, sie mit Heeresmacht zu überschreiten, ein Urtheil zu bilden.

Ich gebe zunächst eine kurze Beschreibung der einzelnen Wege und füge zur Erläuterung eine Kartenskizze bei, welche ich auf Grundlage der höchst ausführlichen und genauen Routierzeichnungen anfertigte, welche von Heberdey und Wilhelm aufgenommen und von Heinrich Kiepert zu der Karte in den Denkschr. Akad. Wien phil.-hist. Cl. XLIV verarbeitet worden sind.

Kurz fassen kann ich mich über den östlichsten Übergang durch das Gülek-Boghaz-defilé, da er in unserer Frage keine Rolle spielt.

Von Eregli, das in etwa 1000^{m} Meereshöhe liegt, führt die Straße ostwärts über die Wasserscheide gegen den Tschakyl-Tschai nach Ulu-Kyschla, dann flussabwärts nach Bozanti-Han (Podandus, Castra Cyri bei Curtius) und von da im Thale des Aiwaly-Su auf die Passhöhe Tekir (1400^{m}). Jenseits derselben folgt sie dem Mesarlyk-Tschai, dem östlichsten Nebenflusse des Tarsus-Tschai (Cydnus) und tritt durch das prächtige Defilé der kilikischen Pforte (Gülek-Boghaz), an Mesarlyk-Han und den nahe gelegenen Ruinen, die mit Wahrscheinlichkeit für Mopsukrene in Anspruch genommen werden dürfen — noch heute tritt eine reiche Quelle neben dem Han zutage — vorüber, in die kilikische Tiefebene ein. Die ganze Strecke Eregli—Tarsus beträgt etwa 160 Kilometer, die Straße ist das ganze Jahr hindurch für Wagen passierbar, die einzige, auf der größere Warentransporte von der kilikischen Ebene in das Innere gelangen können, und dementsprechend von Karawanen viel benützt.

Noch vor dem Eintritte in das Gülek-Boghaz vereinigt sich mit dieser Hauptstraße der über den Koschan-Bel von Bulghar-Maaden herführende Weg, den Kotschy zuerst überstieg, der aber für den Verkehr ohne jede Bedeutung ist.

Eine weitere Verbindung zwischen Eregli und Tarsus stellt die Route über den Aidost-Bel her. Sie folgt von Eregli nach SSO dem Iwriz-Tschai und seinem Nebenflusse, dem Sutschatly-Tschai, bis zu dem kleinen Orte Tschakyl (1566 m, 7 Stunden) und steigt dann nach SO über gewaltige Schuttmassen zum Aidostpasse (3400 m) an, indem sie den Hauptkamm südlich seiner höchsten Erhebung, der von mir benannten Sueßspitze (3560 m), muthmaßlich der zweithöchsten Erhebung Kleinasiens, überschreitet. Nach kurzer Wanderung über das Hochplateau von circa 3000 m Meereshöhe gelangt man über den Belbaschy (3140 m) durch das Hochthal Karyjatak nach Nemrun (1250 m, 14 Stunden), von wo ein unschwieriger Weg in 10 Stunden nach Tarsus führt.

Die Gesammtlänge beträgt von Eregli bis Tarsus circa 115 Kilometer; durch Umgehung von Tschakyl und des Aidostpasses soll noch eine kleine Abkürzung erzielt werden können. Die Straße ist von Mai bis October für Fußvolk und Reiterei gangbar und wird noch heute von kleineren Karawanen benützt.

Der dritte Weg, den schon Colonel Stewart nach dem russisch-türkischen Kriege begieng, wendet sich von Eregli südostwärts nach Dede-Köi am Fuße des Karabunar-Dagh, der in 2310 m überschritten wird. Jenseits des Passes geht es steil abwärts nach Süden zu dem elenden Dorfe Berendi (1760 m, 8 Stunden) sodann nach SO über den Dümbelekpass (2700 m) und das den Südfuß des Gebirges begleitende Hochplateau in etwa 2200 m Meereshöhe nach Tyrtar (10 Stunden). Von hier aus gelangt man durch wildzerrissenes Terrain nach Giösne ($8^1/_2$ Stunden) und in weiteren 5 Stunden nach Tarsus. Trotz der geringeren Höhe ist diese Route doch um etwa 10 Kilometer länger und bedeutend beschwerlicher als die über den Aidost-Bel und gleichfalls nur von Mai bis October gangbar.

Unter diesen Umständen scheint mir kaum zweifelhaft, dass der von Menon eingeschlagene ‚kürzeste Weg‘ über den Aidost-Bel führte. Während Kyros von Ikonion nach Dana (Tyana) zog, wird Menon, von der ortskundigen Königin geleitet, sich südöstlich nach Kybistra (Eregli) gewendet haben, um von da direct über das Hochgebirge in Kilikien einzudringen und durch sein überraschendes Erscheinen seinem Herrn die große Heerstraße frei zu machen, ein Plan, der auch thatsächlich den gewünschten Erfolg hatte.

Der von Ritter hauptsächlich nach v. Fischers Angaben für Menons Zug in Anspruch genommene Weg von Eregli über den Kara-Kismes-Boghaz, Pambuk-

Deressi und Güzel-Dere nach Tarsus dürfte mit unserer Dümbelekroute identisch sein, wenngleich ich den Namen Kara-Kismes-Boghaz nirgends zu hören bekam und die von mir begangene Straße wohl durch das Deirmen-Dere (= Güzel-Dere) führt, das Pambuk-Deressi dagegen nördlich liegen lässt, somit gegenüber der Aidoststraße zurückzutreten haben. Wahrscheinlich ist dagegen die Dümbelekroute mit dem dritten der von Curtius a. a. O. erwähnten Übergänge zu identificieren.

Wien, im Mai 1901. F. SCHAFFER.

Militärischer Grabstein aus Selymbria.

Im Garten der englischen Botschaft in Constantinopel befindet sich schon seit langer Zeit ein interessanter Inschriftstein, der in Abbildung, wie ich glaube, noch nicht veröffentlicht wurde. Er ist aus weißem Marmor, 2·23^{m} hoch, 1·05^{m} breit; die Dicke konnte nicht constatiert werden, da der Stein in die Gartenmauer eingelassen ist, was auch die Photographie zum Theil erschwerte. Der obere Theil trägt, wie aus Fig. 224 ersichtlich ist, auf dem Gebälk, das über zwei seitlich begrenzenden Halbsäulen ruht, in etwa 0·05^{m} hohen Buchstaben die Inschrift:



Fig. 224 Grabstein aus Selymbria eines Miles coh. XI urb.

ΜΑΡΚΟΣ - ΚΙΝΚΙΟΣ - ΝΙΓΡΕΙΝΟ (sic)
ΣΤΡΑΤΙΩΤΗΣ-ΧΩΡΤΗΣΕΝΔΕΚΑΤΗΣΟΡ
ΒΑΝΗΣ·ΗΡΩΣ·ΑΓΑΘΟΠΟΙΟΣ

Μᾶρκος Κίνκιος Νιγρεῖνο[ς
στρατιώτης χώρτης ἐνδεκάτης ὀρ-
βανῆς, ἥρως ἀγαθοποιός.

Darunter in Relief die Gestalt des Nigrinus in gegürteter Tunica, Bundschuhen und Mantel, die Hand auf dem Schwertknauf (ein zweites, längeres Schwert an der rechten Hüfte); daneben links im Winkel eine gleichfalls mit einer gegürteten Tunica bekleidete kleinere Figur, die in

der Linken einen Speer, in der Rechten eine Rolle hält. Die Basis, die an der linken Seite stark beschädigt ist, trägt eine Anzahl kleiner, zum Theile recht undeutlicher Reliefdarstellungen, von denen ich, da eine photographische Wiedergabe nicht gelingen wollte, in Fig. 225 eine Skizze beifüge. Das Meiste daran bedarf keines Commentars, nur bezüglich der beiden links stehenden Gegenstände wären ein paar Worte zu sagen. Der untere ist offenbar ein Volumen; ich glaube daran Spuren eines Siegels unterscheiden zu können (Diplom?). Die beiden kreisförmigen Gestalten darüber hängen, wie man auf dem Steine selbst noch deutlich unterscheiden kann, in einem Netze, welches oben eine Öse zum Tragen hat (Spielballen?). (A. v. Domaszewski vermuthet dagegen, wie mir mitgetheilt wird, eine Kürbisflasche in einem Tragnetz, bestimmt, mit den beiden an einer Schnur hängenden Paketen rechts an einer Gabel auf dem Marsche getragen zu werden, wie Darstellungen der Traianssäule dies erläutern.) Oben folgt dann nach rechts hin eine Lyra mit Plektron und ein Helm mit Stirnschirm und Nackenschutz, Crista und zwei blattförmigen Backenlaschen. Unten folgt ein großer, oben abgerundeter Schild, Panzer, eine Bein- und eine Armschiene. An dem Originale ist, wie die Photographie erkennen lässt, der Höhenunterschied zwischen Arm- und Beinschiene beträchtlicher.



Fig. 225
Reliefs der Basis von Fig. 224.

Der Grabstein stammt aus der Umgebung von Selivri-Selymbria. In Minuskeln wurde die Inschrift veröffentlicht von Th. Homolle in A. Dumont, Mélanges d'archéologie et d'épigraphie 376 n. 62c 10. Hier ist als frühere Literatur nachgewiesen Déthier, Epigr. v. Byzantion S. 68 f. n. XLVIII und Papadopoulos Kerameus Syllogos 1886 S. 70.

Nigrinus war Soldat der Cohors XI urbana und diente, da er bartlos dargestellt ist, nicht später als unter Traian. Auf die Zeit Traians scheinen die Buchstabenformen zu deuten. Der Zeitansatz auf Septimius Severus ist sicherlich falsch.

Constantinopel, am 3. Mai 1901.

FRANZ FREIHERR von CALICE.

Mädchenstatuette mit Vogel im Vatican.

Die Auffassung des Genres in der antiken Kunst hängt immer mit von der jeweilig sich aufdrängenden Frage ab, ob das Kunstwerk ursprünglich in einem Heiligthume, auf einem Grabe oder in profaner Verwendung stand. Dies gilt auch für eine unedierte Statuette des Museo Chiaramonti, die als Copie, wie ich glaube, auf ein Werk aus der besten Zeit der griechischen Kunst zurückgeht (Fig. 226).



Fig. 226
Statuette des Museo Chiaramonti.

In dem Katalog des Museo Chiaramonti vom Jahre 1858 n. 110 ist sie beschrieben als „Statua panneggiata di fanciulla con palomba nella sinistra". Sie ist 0·90ᵐ hoch und aus italischem Marmor. Ergänzt sind von der Mitte des Oberarmes an der rechte Arm mit Hand, viele kleinere Stücke am Gewand, Kopf und Hals des Vogels; auch die Basis war defect und ist zu ovaler Form restauriert. Der Kopf ist gebrochen, aber antik und geschickt aufgesetzt (ergänzt die Nase, einiges an Wangen, Lippen, Kinn in Gips, am Nacken auch ein Theil in Marmor); wie Dr Amelung erkannte, stammt er von einer anderen, vermuthlich ähnlichen, doch etwas kleineren Statuette. Die Arbeit des ganzen Werkes ist trocken und entspricht in allem einer römischen Copie. Dunkle Farbreste, die an vielen Stellen zutage treten, scheinen anzuzeigen, dass ursprünglich das ganze Gewand bemalt war. Am Haar und Kopftuch sind dagegen Spuren rother Farbe sichtbar.

Das aufrechtstehende, mit Schuhen und Peplos bekleidete Mädchen hat etwas vollere Körperformen, als der dargestellten Altersstufe von etwa fünf oder sechs Jahren gewöhnlich eigen sind. Mit der Linken hält sie auf der Brust einen ruhig sitzenden Vogel, eine junge Gans oder eine Ente. Der rechte Arm lag, nach mehreren Ansatzspuren, die sich im Gewand finden, dem Körper näher an, und die Hand

wird daher liebkosend oder etwas darreichend dem Kopfe des Vogels direct zugewandt gewesen sein.



Fig 227 Statuette im Nationalmuseum zu Athen.

Das Schema der Figur und ihre Tracht lassen Schlüsse auf die Zeit des Originales zu. Das Standmotiv der Füße ist das gleiche wie in der großen Reihe ruhig stehender weiblicher Figuren, von den olympischen Giebeln an bis zur Eirene des Kephisodot. An die Parthenos erinnert der dorische, an der rechten Seite offene Peplos mit gegürtetem Überfall, und dieser Tracht entspricht, dass auf den Achseln der rückwärtige Theil des Überschlages mit abgerundeten Enden nach vorne gezogen und mit dem vorderen Theil vermittelst eines Knopfes zusammengeheftet ist, auch dass der Überschlag etwas über den Gürtel emporgezogen erscheint, vorne weniger, an beiden Seiten mehr, mit dem Unterschiede jedoch, dass er hier den Gürtel gänzlich verdeckt. Dies und die reichere, unruhige Fältelung des Gewandes nähert die Statuette Werken aus dem Ende des fünften oder Anfange des vierten Jahrhunderts, so der auf die Nemesis des Agorakritos zurückgeführten Kolossalstatue des Vaticans (Helbig, Führer I² n. 304; E. Petersen, Vom alten Rom 1898 S. 119), der Athenefigur von der Stele aus dem Jahre 398/397 (Bull. de corr. hell. 1878 pl. X), vorzugsweise aber der Eirene des Kephisodot. Wie bei dem Überfall dieser letzteren erscheinen breite Bogenfalten auf der sorgfältig behandelten Rückseite unserer Statuette. Andere Details, wie die noch etwas harte und ungelenke Weise der Faltengebung am Spielbein, werden gleichfalls bestens aus jener Epoche verständlich. Auch das Motiv der halb entblößten Schulter ist bekanntlich vielen Werken aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts eigen, so unter anderen der Hera des Polyklet, den berühmten Amazonenfiguren, der Aphrodite Fréjus, der Hera Jacobsen. Nach allem wird man also an einen Künstler etwa der Zeit von 420—370 denken dürfen.

Für die Frage, zu welcher Denkmälergattung das Original gehörte, kommen zunächst die verwandten Darstellungen griechischer Grabmäler in Betracht.



Fig. 228 Statuette
im Nationalmuseum zu Athen.

Auf Reliefs erscheinen besonders seit dem vierten Jahrhundert oftmals Mädchen und Knaben, die in ähnlicher Weise mit Vögeln und Hausthieren spielen, so beispielsweise Conze, Grabreliefs Taf. CLVI n. 815 Stele der Plangon mit einem Vogel und einer Gans; Taf. CLVII n. 840 Stele der Choregis mit einer Ente; Taf. CLXVII n. 878 Stele der Kallistion mit einer Ente. Ein berühmtes, älteres Grabrelief aus Paros stellt ein Mädchen mit zwei Tauben dar: Michaelis, Ancient Marbles Taf. 17 S. 229—30; A. H. Smith, Catalogue of antiquities . . . in the Collection of the Earl of Yarborough at Brocklesby Park 1897 n. 16. Aber altgriechische Grabstatuetten von Kindern sind, soviel ich weiß, noch nicht sicher nachgewiesen. Dafür mehren sich Beispiele von Kinderstatuetten ähnlicher Art, die von frommen Eltern in Heiligthümern geweiht waren. So stehen im athenischen Nationalmuseum vier Marmorfiguren kleiner Mädchen, die am Ilissos zusammen mit einer Votivinschrift an Eileithyia gefunden sind (s. Καββαδίας Γλυπτὰ τοῦ ἐθν. M. n. 693—696; die Inschrift s. Furtwängler, Ath. Mitth. III (1878) S. 197): die eine (Fig. 227) hält in der Linken ein Kaninchen, das sie mit der Rechten füttert; die andere (Fig. 228) eine Taube in dem mit beiden Händen gehobenen Gewandschoße. Eine Mädchenstatuette des Berliner Museums mit Ente gilt mit Wahrscheinlichkeit für anathematisch und attischer Provenienz (Furtwängler, Sammlung Sabouroff Taf. XXXV). Im delphischen Museum (n. 1791) findet sich eine kleine Statue des vierten Jahrhunderts, die ein stehendes Mädchen ohne Attribute darstellt und aus dem Tempelbezirke stammt. Aus den Ruinen des dem Apollon Hylates geweihten Tempels in Curium auf Cypern stammen mehrere mit Vögeln spielende Knaben aus Kalkstein (s. Cesnola, Collection of Cyprian antiquities pl. CXXX, CXXXI, CXXXII). Wie solche Votive auf Pfeilern oder Säulen in griechischen Tempeln aufgestellt waren, lehrt ein von Benndorf, Griech. und sicil. Vasenbilder Taf. XXXI Fig. 1 erläutertes Gemälde. Gehörte das Original der Statuette Chiaramonti in die Gruppe derartiger Denkmäler, so würde sich eher als bei Verwendung auf einem

Grabe begreifen, dass es in römischer Zeit als ein von flotten Arbeiten späterer Jahrhunderte in seiner schlichten Weise abstechendes Werk zu Copien anregte, wofür ja übrigens auch andere Umstände, so der Name des Künstlers oder der Dedicanten, Anlass bieten konnten.

Der Kopf zeigt in der Gesichtsbildung auffallend weiche Formen, ein mildes Lächeln ruht in den Augen und auf den Wangen des Mädchens. Im Gegensatz dazu steht eine gewisse Strenge der Frisur, die theilweise an Werke aus der Mitte des fünften Jahrhunderts erinnert: das gescheitelte und auseinandergestrichene Haar zerfällt in eine Anzahl stilisierter, halbkurzer Locken, die in dichter Masse Stirne und Schläfe, auch die Ohren fast gänzlich bedecken (vgl. die Frisur des Kassler Apollon und der verwandten Köpfe Arndt, Collection Ny-Carlsberg pl. 34; Helbig, Collection Barracco pl. 34, 34 a). Am Scheitel steht das Haar aus dem doppelt umgewundenen und über der Stirn zusammengeknüpften Kopftuche heraus und ist hier zu einem Zopfe geflochten, der auf den Nacken herabfällt.

Die Schlussvignette gibt die oben miterwähnte Votivstatuette eines auf dem Boden kauernden Kindes im Nationalmuseum zu Athen n. 695. Das Kind — mit dem gegürteten Ärmelchiton bekleidet — dürfte von etwas geringerem Alter als die früher Genannten sein. Es fasst mit der rechten Hand einen Vogel. Die Kreuzbänder auf der Brust hält ein Medaillon zusammen. Auffallend ist die malerisch freie Behandlung des Haares. Die Statuette kann wohl noch dem vierten Jahrhunderte angehören.

Rom, im Juli 1901. CARL HADACZEK.



BEIBLATT

Antike Denkmäler in Serbien.

II.

Der vorliegende Bericht, in der Hauptsache das Ergebnis einer zweiten Reise, die wir für das österreichische archäologische Institut von Mitte August bis Mitte September 1900 unter wohlwollender Förderung der Behörden und Privaten im Königreiche Serbien ausführten, schließt sich auch in der Anordnung des Materials an die Veröffentlichung über die erste Reise (Jahreshefte III Beibl. 105—178) an, auf deren Einleitung wir daher verweisen. Bei der häufigen Zerstörung der antiken Monumente in den bereisten Gebieten erschien es auch diesmal zweckmäßig, eine Anzahl bereits edierter wichtigerer Inschriften, die wir auf unseren beiden Reisen nachverglichen hatten, im Facsimile mitzutheilen.

Moesia superior.

I. Prahovo.

Gr. G. Tocilescu, Arch.-epigr. Mitth. XIX 220 n. 84; Jahreshefte III Beibl. 105 f.

Auf der Ruinenstätte ‚Grad' (Burg) hinter dem Hause des Vasilije Čeloj sahen wir die Fundamente eines gewaltigen Baues und zahlreiche Werkstücke; unter letzteren fiel ein verkröpftes ionisches Epistyl, lang $1 \cdot 1^{m}$, br. $0 \cdot 77^{m}$, d. $0 \cdot 37^{m}$, auf, welches an den zwei kürzeren und der dazwischen liegenden längeren Schmalfläche Profilierung mit Zahnschnitt und Eierstab zeigte (ausgegraben 1899).

Eine jetzt verlorene Bauinschrift Kaiser Trajans vom J. 99 (CIL III 1642, dazu Suppl. p. 1446; Kanitz, Röm. Studien in Serbien 57; abgebildet bei Kanitz, Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XXXVI Taf. III Fig. 5. 6) bezieht sich wohl auf die Anlage des Castells, die ohne Zweifel im Zusammenhange mit den gleichzeitigen großen Straßenbauten am r. Donauufer erfolgte. Daneben bezeugen zahlreiche Ziegel des 3. Jahrhundertes, darunter namentlich solche aus den Ziegeleien der Colonie Viminacium vom J. 241/42 (unten Sp. 149 f. n. 63) und mit dem Stempel der legio XIII gemina aus der Zeit nach Aurelian (Sp. 149 n. 60. 61), die Aufführung größerer Bauten in der späteren Kaiserzeit.

Von den Funden Prahovos soll viel durch Händler nach Kladovo verschleppt worden sein.

II. Aquae (Vidrovac bei Negotin).

F. Kanitz, Römische Studien in Serbien, Denkschr. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XLI (1892) 54 bis 58; W. Tomaschek, Pauly-Wissowa RE II 294 f., 3.

Die Station an der Donaustraße Ad aquas (Itin. Antonini p. 218; Geogr. Rav. IV 7; Tab. Peut.), welche Kanitz mit Wahrscheinlichkeit auf dem Vidrovac-Plateau nw. von Negotin sucht, erscheint auf Ziegelstempeln (Arch.-epigr. Mitth. XIX 221 n. 84, 3; vgl. unten Sp. 150 n. 64) aus später Zeit (wohl dem 3. Jahrhundert) als res publica Aquae. Ein umfangreiches Territorium, welches einst zum Theile der Colonie Ratiaria zugewiesen war (vgl. Jahreshefte III Beibl. 138; unten Sp. 144 f. zu n. 50), besaß das auch als Bischofsitz genannte Aquae in byzantinischer Zeit nach Prokop de aedif. IV p. 285 B., der in der χώρα Ἀκυεσία eine große Anzahl von Justinian wiederhergestellter Castelle, darunter Zanes (Kanitz S. 49) und im Timokthale Argentares (Jahreshefte a. a. O. 148), Τιμαθοχιώμ und Τιμαλκίολον (ebd. 137 f.) anführt. Inschriften sind bisher aus Aquae nicht bekannt geworden.

Sculpturen.

A. Kanitz, Studien 54 mit Fig. 38. Reliefplatte mit Rand, h. über $0 \cdot 62^{m}$, br. $0 \cdot 93^{m}$, d. $0 \cdot 12^{m}$. L. oben Reiter nach r., den r. Arm nach rückwärts streckend;

r große menschliche Gestalt von vorne, in langem Gewand, mit zwei bandförmigen Streifen, die von den Schultern herabkommen, um sich in der Mitte der Brust zu vereinigen. Der untere Theil des Reliefs steckt im Boden. Äußerst rohe Arbeit. Gefunden auf dem Hochplateau zu Vidrovac; jetzt im Hofe der Kreishauptmannschaft (okružno načelstvo) in Negotin frei aufgestellt.



Fig. 6 Mithrasrelief in Negotin.

B. Kanitz, Studien 54 mit Fig. 39. Liegender Löwe aus weißem Marmor auf Postament, l. 0·45 m, h. 0·35 m, nach r. gekehrt, den Kopf nach vorne, in der r. Vordertatze Widderkopf haltend. Sehr primitive Ausführung. Fund- und Standort wie bei A.

C. Oben abgerundete Platte aus weißem Marmor, h. 0·42 m, unten br. 0·33 m, gr. D. 0·09 m, in fünf Stücke zerbrochen (Fig. 6). Im oberen Felde Mithras in der durch etwas erhöhten Rand angedeuteten Grotte, auf dem Stiere kniend, im gewöhnlichen Habitus, unten der Skorpion, die Schlange und der den Stier

anfallende Hund (nach l.); l. Cautes mit erhobener, r. Cautopates mit gesenkter Fackel: oben l. bärtiges (?) männliches, r. weibliches Brustbild. Darunter Reliefstreifen mit kleinen, sehr flachen und undeutlichen Figuren: l., mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden sitzend, bärtige (?) Gestalt, das Gewand, welches den Oberleib vorne freilässt, anscheinend über den Kopf gezogen, den r. Arm erhebend, während die gesenkte L. etwas Rundes zu halten scheint; in der Mitte Mithras, mit dem Oberleibe aus einem runden Felsen hervorkommend, die Arme, deren jeder einen spitzen Gegenstand (Messer) hält, erhoben (Felsengeburt), l. assistiert Cautes, r. Cautopates; r. Löwe nach r., Rückseite roh abgearbeitet; keine Spuren ehemaliger Befestigung. Das Stück war wohl zum Einmauern in eine Nische bestimmt. Rohe Arbeit des 3. Jahrhunderts. Gefunden im Sommer 1900 zu Dupljane (w. von Prahovo; Bezirk Negotin) auf dem Gute des Jovan Nikolić; jetzt in Negotin in der Kanzlei des Bezirksvorstandes (sresko načelstvo).

Die Darstellung von Cautes und Cautopates zu beiden Seiten des deus saxigenus ist nicht häufig; vgl. F. Cumont, Textes et monuments I 161 mit A. 12. — Der Gestus der erhobenen Rechten, den die nicht sicher zu deutende Figur l. von der Felsengeburt zeigt, findet sich regelmäßig bei den Theilnehmern des mithraeischen Cultmahles (vgl. C. Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien VI 195 f.).

III. Pincum (Veliko Gradište an der Donau).

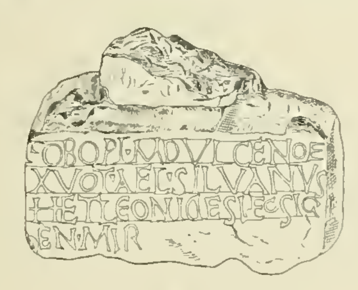
CIL III S p. 1447 n. 8098 (zum Relief E. Kalinka und A. Swoboda, Arch.-epigr. Mitth. XIII 42 n. 24; J. Ziehen ebd. 69; abgebildet Kanitz, Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XXXVI Taf. III Fig. 4); C. Müller, Ptolemaei geogr. I 1 p. 452; Kanitz, Studien 23 f.; Mitth. der Centralcomm. XII 47. Zu den Münzen mit Aeliana Pincensia B. Pick, Münzen Nord-Griechenlands I 1 22 und Berichtigungen; R. Mowat, Revue num. III. Ser. XII (1894) 388; 404 f.

Im Hofe der städtischen Mädchenvolksschule (ženska osnovna škola) sahen wir ein antikes Werkstück (Eckstück eines Gebälkes) und einen Grabstein

mit verwittertem Inschriftfelde (darüber Relief: fragmentiertes Brustbild einer Frau, welche ein vor ihr befindliches kleineres Brustbild eines Kindes mit beiden Armen umfasst, nach unten durch Leiste mit Pflanzenornament abgeschlossen). Das Naturaliencabinet des jetzt aufgelassenen Untergymnasiums birgt einige Ziegel der legio IV Flavia und VII Claudia (unten Sp. 148 n. 55. 57 f). Der Apotheker Herr Moriz von Draskóczy besitzt zahlreiche in der Gegend gefundene römische Münzen.

Nicht lange vor unserer Anwesenheit (24. und 25. August 1900) hatte der gewesene Schneider Stojan Karavezić nach zuverlässigen Mittheilungen am Donauufer gegenüber seinem Wohnhause eine Bronzeplatte mit Inschrift gefunden, in welcher wir nach Herrn v. Draskóczys Beschreibung ein Militärdiplom vermutheten. Trotz eifrigster Bemühungen war es nicht möglich, das Stück zu sehen; der Finder behauptete, es als wertlos weggeworfen oder verlegt zu haben.

1. (Nach Zeichnung und Abklatschen des Herrn E. von Pongrácz.) Kleine Basis aus weißem Marmor minderer Qualität, h. 0·058ᵐ, br. 0·12ᵐ, t. 0·05ᵐ, mit Rest einer angearbeiteten statuarischen Darstellung (h. 0·029ᵐ); zierliche, gut erhaltene Buchstaben des beginnenden 3. Jahrhunderts, h. 0·01 bis 0·009ᵐ. Nach Mittheilung M. v. Draskóczys im J. 1899 gefunden bei Veliko Gradište an der Stelle des alten Castells (Stari grad) an der Mündung des Pek in die Donau; jetzt zu Orsova in der Sammlung des k. ung. Honvéd-Majors d. R. Emerich von Pongrácz.



I]ob(i) op(timo) m(aximo) Dulceno e-
x vot(o) Ael(i) Silvanus
het(= et?) Leonides, ...

Die Lesung der wohlerhaltenen, dem Schriftcharakter nach anscheinend echten Inschrift ist gesichert; das Fehlen des ersten I in [I]ob(i) Z. 1 und die ganz unverständlichen Zeichen Z. 3 f. erklären sich wohl aus Unkunde des Schreibers. Mit

Z. 4 MIR ist die Inschrift zu Ende; r. davon leere, glatte Oberfläche.

IV. Lederata (bei Ram).

CIL III p. 264; S p. 1447; Kanitz, Studien 21 f.; 23; derselbe, Mitth. der Centralcomm. XII 48 f.; C. Torma, Arch.-epigr. Mitth. VI 126 f.

In Ram sahen wir am 23. August 1900 die Inschriften CIL III S 8099—8101. Die nur aus älterer Copie bekannte Inschrift CIL III 1645 (‚e vetere Romanorum coemeterio infra Uj-Palankam allata Gradiscam Serviae', d. h. nach Veliko Gradište) gehört nach Palanka am l. Donauufer gegenüber Ram, also nach Dacien. Der Vorstand des Zollamtes zu Ram, Dr Dragiša M. Gjurić, besitzt eine stattliche Anzahl in der Gegend gefundener römischer Münzen.

In Kličevac an der antiken Donaustraße auf halbem Wege zwischen Lederata und Viminacium wurde uns ein Ziegel der legio VII Claudia (unten Sp. 148 n. 57 e) und ein korinthisches Säulencapitäl aus Kalkstein mit Voluten (im Besitze des Miloš Stojimirčević) gezeigt.

V. Municipium Aelium (später colonia) Viminacium.

Jahreshefte III Beibl. 106—124 (mit älterer Litt.); F. Kanitz, Mitth. der Centralcomm. XII 49—64; C. J. Jireček, Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel (1877) 15 f.; 85 f.; C. Torma, Arch.-epigr. Mitth. VI 127—134; F. Marx, Rhein. Mus. NF XLVII 157 ff.; B. Pick, Münzen Nord-Griechenlands I 1 22 ff., dazu N. Vulić, Wiener Num. Zeitschr. XXXI 387—390; A. v. Premerstein, Jahreshefte I Beibl. 147 f.; 176 ff.

Bereits um das J. 668/86 v. Chr. wird die urbs Viminacium als fester Platz erwähnt (Auctor ad Herennium IV 54, 68; dazu Marx a. a. O.). Das um 15 n. Chr. hier errichtete Lager scheint noch unter den flavischen Kaisern — bis spätestens zum J. 91 — zwei Legionen, die VII Claudia und die IV Flavia, beherbergt zu haben (unten Sp. 104 f. zu n. 10); in der trajanischen Zeit lag hier die VII Claudia allein (Ptolemaeus III 9, 3). Unter Hadrian wurde das Municipium Aelium Viminacium errichtet (dazu unten Sp. 131), dessen Territorium sich gegen Süden bis in die Gegend von Požarevac erstreckte (Jahreshefte III Beibl. 109 n. 4).

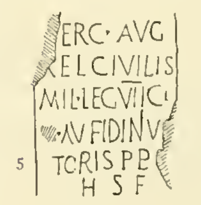
Seit Septimius Severus waren auch die Besiedlungsverhältnisse in dem territorium legionis

denen einer bürgerlichen Niederlassung angenähert worden. Im Zusammenhange mit der severischen Lagerordnung, die den Soldaten das Zusammenleben mit ihren Gattinnen gestattete, wurden um das J. 211 die canabae leg(ionis) VII [Cl(audiae) A]nt(oninianae) neu hergestellt (a. a. O. Sp. 117 n. 8); nach der Dedication des Myrism[us] Felicis d[isp(ensatoris)] vik(arius) lust[ro] Cl(audi) Alex[an]dri ha[s(tati)] vom J. 228 (CIL III S 8112, vgl. n. 12656) wurden unter Severus Alexander die Grundstücke des Legionsterritoriums durch mensores (Z. 11 ff.) neu vermessen, wahrscheinlich um an Soldaten in Erbpacht ausgethan zu werden (vgl. A. v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XVI 21; E. Bormann bei M. v. Groller, Der röm Limes in Österreich II 145 f.). Es ist dies eine Vorstufe zu der Umbildung der Legionen am Limes in bodensäßige Milizen, die hier auch in der Bezeichnung leg(io) Viminac(ensis) (CIL III 1701) ihren Ausdruck findet. Ein Jahrzehnt später, unter Gordianus III, wurde die colonia Viminacium gegründet, deren Münzen (B. Pick, Münzen Nord-Griechenlands I 1 25) und Ziegel (unten Sp. 149 f. n. 63) eine neue, im Herbst 239 beginnende Aera zeigen (vgl. auch Kubitschek, Pauly-Wissowa RE I 643 n. XXXIV). Damit hörte das municipium Aelium V. sicher rechtlich zu existieren auf; die jüngsten unter seinen zeitlich bestimmbaren Denkmälern stammen aus der Zeit des Septimius Severus (CIL III S 14217[2]) und des Caracalla (S 13805 = Jahreshefte III Sp. 116 n. 7).

Von den zahlreichen epigraphischen Bruchstücken und Sculpturen, die in den Mauern der von Georg Branković 1432 erbauten Festung Semendria (serbisch Smederevo) eingefügt sind, stammt die überwiegende Mehrzahl, wie sich aus dem Inhalt der Inschriften ergibt, aus Viminacium (Kostolac). Einige Stücke könnten indessen auch aus der römischen Niederlassung an der Stelle des h. Semendria, Vinceia (Kanitz, Studien 8 f.; bes. S. 10), sowie aus dem in nächster Nachbarschaft liegenden Municipium Margum (so CIL III S 8113; dazu unten Sp. 133) herrühren. Bei unserer mehrtägigen Anwesenheit in Semendria (17.—19. August 1900) machten wir außer den von A. v. Domaszewski im CIL III Suppl. revidierten Inschriften, die sämmtlich noch vorhanden sind, mehrere bisher unbeachtete inschriftliche Fragmente (unten n. 11. 21. 23. 24. 25. 27. 29. 30. 31) ausfindig und nahmen von den Sculpturen, über welche Marsigli, Danubius Pannonico-Mysicus II (1726) tab. 52 (mit sehr ungenauen Abbildungen) und Kanitz, Studien 10—12 zu vergleichen sind, die wichtigsten photographisch auf (vgl. Sp. 122 ff. D, E, H, I, K). Ein ausführliches Verzeichnis der vielen, allerorten in den Mauern steckenden geringfügigeren Bruchstücke mit Sculptur scheint, da sie auch topographisch ohne Bedeutung sind, überflüssig. Nach Semendria besuchten wir Požarevac (20. August) mit seiner im Gymnasium untergebrachten Sammlung von Antiken, der seit dem Vorjahre dank dem Eifer des Prof. L. Jevremović mehrere wichtige Stücke zugewachsen waren, und Kostolac mit den benachbarten Orten Bradarac und Drmno (21.—23. August).

Über die gegenwärtigen Standorte der erhaltenen Inschriften und Sculpturen aus Viminacium vgl. noch Jahreshefte III Beibl. 107. Die Inschrift ebd. Sp. 118 n. 9 (D. m. M. Fabio Capreolo u. s. w.) ist in die Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac gelangt, CIL III S 13804 mit dem Bruchstücke eines Mithrasreliefs, zuvor bei Života Kostić in Drmno, durch F. Cumont ins Museum zu Brüssel (Cumont, Arch.-epigr. Mitth. XVII 31 n. 6; derselbe, Textes et monuments II 275 n. 133 mit Fig. 118; vgl. II 131 n. 230). Zu CIL III 8109 (Kanitz, Studien 10 f. mit Fig. 4) in Semendria vgl. Cumont a. a. O. II 275 n. 132; dazu II 131 n. 229. — Der ehemals in Drmno im Hofe des Živan Vasić stehende Sarkophag mit reichem Reliefschmuck (vgl. Kanitz, Studien 16; 19; abgebildet und beschrieben von Kanitz, Mitth. der Centralcomm. XII 50 f.; Serbien 407 ff., Abb. S. 408, und F. Cumont, Arch.-epigr. Mitth. XVII 28—30 n. 4 mit Fig. 5—7) befindet sich jetzt im Hofe des Belgrader Museums.

2. CIL III S 8104. Dreiseitige kleine Basis aus weißem Marmor, h. 0·195^{m}. Vorderseite mit der Inschrift, unter welcher leerer Raum (h. 0·085^{m}) bleibt, br. 0·08^{m}; Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·012^{m}, stark verwetzt. L. Nebenseite br. 0·07^{m}; r. Nebenseite (br. 0·07^{m}) hat r. eine etwas erhöhte Leiste. Gefunden 1882 in Kostolac, jetzt im Lapidarium des Belgrader Museums.



5

H]*erc*(*uli*) *Aug*(*usto*)
A]*el*(*ius*) *Civilis*
mil(*es*) *leg*(*ionis*) *VII Cl*(*audiae*)
(*centuria*)] *Aufidini V*[*ic-*
5 *toris p*(*rimi*) *p*(*ili*)
h(*oc*) *s*(*ignum*) *f*(*ecit*).

Z. 6 vor und nach H S F leere, glatte Fläche.

3. J. Brunšmid und L. Jevremović, Vjesnik hrvatskoga arheol. družtva NS V (1901) 3 ff. Zwei Bruchstücke einer vierseitigen Basis aus weißem Marmor.

A. (Zuerst veröffentlicht Jahreshefte III Beibl. 111 f. n. 6). Oberes Bruchstück; erhalten ist ein Theil der Vorderseite (oben und l. fragmentiert) mit etwas erhöhter r. Randleiste (br. 0·07 m), gr. H. 0·46 m, gr. Br. 0·49 m; ferner das anstoßende Stück der r. Nebenseite mit erhöhter l. Randleiste (br. 0·07 m), gr. H. 0·49 m, gr. Br. 0·37 m; ganz abgeschlagen ist die l. Nebenseite und die Rückseite. Buchstaben des endenden 2. Jahrhundertes, auf der Vorderseite Z. 1—7 h. 0·024—0·02 m, Z. 8 ff. 0·01—0·008 m, auf der r. Nebenseite, deren Schriftcharakter von dem der Vorderseite etwas abweicht, 0·01 m. Gefunden anfangs 1899 bei Kostolac auf den Feldern Čajir in altem Mauerwerk, worin das Fragment verbaut war; von uns am 25. September 1899 erworben und in die Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac gebracht. Die zur Zeit der ersten Abschrift stark verkalkte Inschrift wurde in sorgfältig gereinigtem Zustande von uns 1900 nachverglichen und wird hier in revidiertem Facsimile wiedergegeben.

B. (Zuerst ediert von Vulić, Spomenik srpske akademije XXXVIII 53 n. 1.) Unterer Theil derselben Basis, alle vier Seiten erhalten. Vorderseite h. 0·61 m, br. 0·61 m; das Inschriftfeld zu beiden Seiten von erhöhtem Rahmen (l. br. 0·07 m; r. br. 0·07 m, abgeschlagen) eingefasst; unten profilierter Ablauf, h. 0·22 m. Rechte Nebenseite h. 0·59 m, br. 0·49 m; Inschriftfeld h. 0·48 m, br. 0·49 m; unten Rahmen erhalten, br. 0·1 m. Linke Nebenseite h. 0·6 m, br. 0·52 m; Inschriftfeld h. 0·48 m, br. 0·47 m; l. und unten Rahmen erhalten, br. 0·07 m und 0·1 m. Rückseite gerauht. Buchstaben der Vorder- und r. Nebenseite wie bei A; auf der l. Nebenseite h. 0·01 m. Gefunden im Februar 1900 auf den Feldern Čajir (Gradac); jetzt mit A in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.

Die beiden Bruchstücke passen mit den Bruchrändern der Vorder- und r. Nebenseite fast genau aneinander; es fehlen zwischen A und B auf der Vorderseite in der zweiten Columne höchstens zwei, wahrscheinlich nur eine Zeile. Das vollständige Denkmal war nach den gegebenen Dimensionen h. über 1·1 m, br. 0·61 m, tief 0·52 m.

(Facsimilien und Umschriften Sp. 83—92.)

Durch den Fund des unteren Bruckstückes werden die Vermuthungen, die Jahreshefte III Beibl. 115 f. über den Umfang des damals Fehlenden unter Heranziehung von CIL III S 8110 aufgestellt wurden, wesentlich berichtigt. Ähnlich wie CIL III S 8110 beginnt die Inschrift auf der Vorderseite (I) und setzt sich auf der r. Nebenseite (II) fort, um auf der l. Nebenseite (III) zu schließen, in welcher am unteren Ende der zweiten Columne (III b Z. 1) ein größerer Raum (h. 0·31 m) unbeschrieben geblieben ist. Die a. a. O. Sp. 115 begründete Ergänzung von I Z. 1—7 bleibt aufrecht; insbesondere ist durch das von drei Seiten vollständig erhaltene untere Bruchstück, welches nur zwei Namencolumnen aufweist, sichergestellt, dass I Z. 4 nur ein Consulpaar [Prisco et Ap]ollinar(e) co(n)s(ulibus) genannt war, mithin, wie es seit Commodus feststehende Übung war (Mommsen, Arch.-epigr. Mitth. VII 190; CIL III S 6850 Anm.; Dessau zu n. 2304), nur ein Assentierungsjahrgang, der des J. 169, entlassen wurde. Zu den Consulnamen des J. 195 in I Z. 7 vgl. Jahreshefte a. a. O. Sp. 115.

Die Namen der Verabschiedeten waren auf der Vorderseite wie den Nebenseiten unter Voranstellung der Cohortennummern in je zwei Columnen verzeichnet. Eine Ausnahme macht vielleicht die von uns früher (a. a. O. Sp. 111; vgl. 116) anders gedeutete Stelle I Z. 7, wo die zu erwartende Überschrift coh(ors) I mit dem darauf folgenden ersten Namen ... tid(ius) Murenian(us) Tr(aianopoli?) in eine über beide Columnen fortlaufende Zeile gesetzt gewesen sein dürfte (vgl. z. B. CIL III 6178, Vorderseite Z. 5; dazu CIL VIII S 18068).

Nach den erkennbaren Dimensionen standen auf der Vorderseite mindestens 88, auf der r. Nebenseite über 81, auf der l. Nebenseite über 61 Namen, zusammen also über 230 Namen und, wenn man dazu noch den nicht genau zu bestimmenden verlorenen Raum über den oberen Bruchrändern von II und an der entsprechenden Stelle von III in Anschlag bringt, gewiss über 240 Namen. Auf die einzelnen Cohorten vertheilen sich diese in folgender Weise: cohors I mindestens 47 Namen, coh. II mindestens 21, coh. III genau 18, coh. IV über 25, coh. V mindestens 18; ferner hatten coh. VI (erhalten 14), coh. VII (erhalten 18) und coh. VIII (erhalten 7) zusammen über 68 Namen, coh. VIIII (erhalten 12) und coh. X (erhalten 1) zusammen über 33 Namen. Demnach hatte die erste Cohorte, die als milliaria doppelt so stark war wie die übrigen, annähernd die doppelte Anzahl von Veteranen (47); bei den übrigen 9 Cohorten waren es zwischen 18 und 25.

Nach CIL III S 8110 (Dessau n. 2302; dazu Mommsen, Arch.-epigr. Mitth. VII 188 ff.) betrug

I. Vorderseite.

A.

. X

AVREL

. EC·VII·CL

OLLAR·COS·

N·POMPEIANVM

ET·AEL·MAXIMVM

MENT·ET·PRISCO·COS

5 · 5

.TID·MVRENIAN·T R·

IVS PAT · M AVR SEXTVS SC

SAR COH II · 10

N SAR T · AEL DIZO TRM

VS·B·C· AM M AVR· MESTRIVS SC

IVS S SIR M·VAL VALENS SC

VS CAS T AEL ATILIVS SAL

RAT M AVR VALENS SC · 15

A VS IAT P AEL DASSIVS RAT

TI CAS P AEL IVLIVS SIRM

XAI C T AVR CVPITVS ROM

TH SC M LIC CRESCENS RAT

ATVRN N SA M MESSAL PVDENS·SK COS·P · 20

MEST P AEL PRIMVS STP COS RA

AEL VICTOR TRM

B. 25

L DOLENS RAT T AVR IVLIVS B PR SC · 25

AVR MESTVLA SC T FL DEXTER EVR

VAL MARCIAN RAT T AVR CASTVS TVB RAT

M CASS SVLPICIAN RAT M VLP MESSOR SIR

VAL LONGINVS RAT C VAL MAXIMVS CARAT

M CVRT·STAMBON·B·S RAT T AVR BITHVS RAT · 30

T CL IVSTINVS SC L AVR VALENS C·ARA

T AVR DRIGISSA RAT COH III

M AVR TIAMARCVS RAT T AVR TAR SAL RAT

T AVR THITHI RAT P AEL VALENS OP RAT

Q VAL QVINTVS B·C RAT T AVR SINNA DD RAT · 35

M AVR DASSIVS SC M AVR METROD SIG NIC

M VLP IANVARIVS·L·C RAT M AVR DINES TRIM

T ANT GLAVCVS B MVRS C VAL VALENS RAT

C IVL SABINVS RAT C VAL VALENS DD R

P AEL MAXIMVS RAT M LIC LONGINVS R · 40

C VAL MAXIMVS SC M AVR GERMAN SC

C VAL RVFVS RAT M AVR VALENS R

C IVL SAVSA SC P AEL VITALIS R

M AVR PRISCVS SC M AVR DOLENS DD R

M AVR ATTIVS SC L MINIC VERISSIM DDR · 45

M AVR BONVS SC M AVR DAIZO SC

C IVL NEPOS COR·P·SAL M AVR TIMOTHEVS NIC

C IVL MARCIAN NIC C VAL FILISCVS NIC

C ANT VALENS RAT M IVL VALENS TR

M VLP PAETVS RAT P AEL VITALIS EQ·POL · 50

M VLP VALENS RAT COH IIII

M ANT MARCIAN B·T SC M AVR BITHVS PAV

C VAL MAXIMVS SC T VAL VALENTIN R

(a) (b)

I. Vorderseite.

A.

[pro salute imp(eratoris) Caes(aris)]
L. Septimi Severi Pertin]a[cis
Aug(usti) Arab(i)ci Adiab(enici) et M.] Aurel[i
Antonini Caes(aris) veterani l]eg(ionis) VII Cl(audiae)
J. 169 *p(iae) f(idelis) probati Prisco et Ap]ollinar(e) co(n)s(ulibus),*
5 *missi h(onesta) m(issione) per . . . . .]n(um) Pompeianum* 5
leg(atum) Aug(usti) pr(o) pr(aetore)] et [L]aelium) Maximum
J. 195 *leg(atum) leg(ionis) VII Cl(audiae) p(iae) f(idelis) Cle]ment(e) et Prisco co(n)s(ulibus).*

Z.	(a)			(b)			Z.
	Coh(ors) I: — . . .]tid(ius) Mureniau(us) Tr(aiano-poli?)						
	—. . . .	. . . ius	Paut(alia)	M. Aur(elius)	[S]extus	Sc(upis)	
10	—. . . .	. . . . . s	Sar(mizegetusa)		Coh(ors) II:		10
	—. . . .	. . ulen(us)	Sar(mizegetusa)	T. Ael(ius)	Dizo	Trim(ontio)	
	—. . . .	. . . . us b(ene)f(iciarius) c(onsularis)	Am(pelo?)	M. Aur(elius)	Mestrius	Sc(upis)	
	—. . . .	. . . . us[tu]s	Sir(mio)	M. Val(erius)	Valens	Sc(upis)	
	—. . . .	. . . . . us	cas(tris)	T. Ael(ius)	Alitius	Sal(onis)	
15	—. . . .	. . . . . .	Rat(iaria)	M. Aur(elius)	Valens	Sc(upis)	15
	—. . . .	. x . . a . . us	Ia[der?)]	P. Ael(ius)	Dassius	Rat(iaria)	
	—. . . .	Titi[anus?]	cas(tris)	P. Ael(ius)	Iulius	Sirm(io)	
	—. . . .	Xa[nthippus?]	Sc(upis)	T. A[u]r(elius)	Cupitus	Rom(ula)	
	—. . . .	B]ith[us]	Sc(upis)	M. Lic(inius)	Crescens	Rat(iaria)	
20	—. . . .	S]aturn[i]n(us)	Sa[r(mizegetusa)?]	M. Messal(la)	Pudens str(ator) co(n)s(ularis)	Rat(iaria)	20
	—. . . .	M[e]st[rius]	. . .	P. Ael(ius)	Primus str(ator) co(n)s(ularis)	Rat(iaria)	
				—. Ael(ius)	Victor c(ustos) ar(morum)?	Trim(ontio)	
		3—4 Zeilen ausgebrochen		— . I]u[l(ius)	N[atal?]is	. . .	
				—. . . .	, ocus	. . .	
B. 25	—. . .]l(ius)	Dolens	Rat(iaria)	T. Aur(elius)	Iulius b(ene)f(iciarius) pr(aefecti)	Sc(upis)	25
	—.] Aur(elius)	Mestula	Sc(upis)	T. Fl(avius)	Dexter	Eur(opo?)	
	—. Val(erius)	Marcian(us)	Rat(iaria)	T. Aur(elius)	Castus tub(icen)	Rat(iaria)	
	M. Cass(ius)	Sulpician(us)	Rat(iaria)	M. Ulp(ius)	Messor	Sir(mio)	
	—. Val(erius)	Longinus	Rat(iaria)	C. Val(erius)	Maximus [nachgetragen: c(ustos) a(rmorum)]	Rat(iaria)	
30	M. Curt(ius)	Stambon b(ene)f(iciarius) s(emenstris)	Rat(iaria)	T. Aur(elius)	Bithus	Rat(iaria)	30
	T. Cl(audius)	Iustinus	Sc(upis)	L. Aur(elius)	Valens c(ustos) a(rmorum)	Rat(iaria)	
	T. Aur(elius)	Drigissa	Rat(iaria)		Coh(ors) III:		
	M. Aur(elius)	T[h]amarcus	Rat(iaria)	T. Aur(elius)	T . . . al . . .	Rat(iaria)	
	T. Aur(elius)	Thithi	Rat(iaria)	P. Ael(ius)	Valens op(tio)	Rat(iaria)	
35	Q. Val(erius)	Quintianus [nachgetr.: b(ene)f(iciarius) c(onsularis)]	Rat(iaria)	T. Aur(elius)	Sinna d(onis) d(onatus)	Rat(iaria)	35
	M. Aur(elius)	Dassius	Sc(upis)	M. Aur(elius)	Metrod(orus) sig(nifer)	Nic(opoli)	
	M. Ulp(ius)	Iannarius [b(ene)f(iciarius)] c(onsularis)	Rat(iaria)	M. Aur(elius)	Dines	Trim(ontio)	
	T. Ant(onius)	Glaucus b(ene)f(icarius)	Murs(a)	C. Val(erius)	Valens	Rat(iaria)	
	C. Iu[l(ius)]	Sabinus	Rat(iaria)	C. Val(erius)	Valens d(onis) d(onatus)	R(emesiana?)	
40	P. A[e]l(ius)	Maximus	Rat(iaria)	M. Lic(inius)	Longinus	R(emesiana?)	40
	C. Val(erius)	Maximus	Sc(upis)	M. Aur(elius)	German(us)	Sc(upis)	
	C. Val(erius)	Rufus	Rat(iaria)	M. Aur(elius)	Valens	R(emesiana?)	
	C. Iul(ius)	Sausa	Sc(upis)	P. Ael(ius)	Vitalis	R(emesiana?)	
	M. Aur(elius)	Priscus	Sc(upis)	M. Aur(elius)	Dolens d(onis) d(onatus)	R(emesiana?)	
45	M. Aur(elius)	Attius	Sc(upis)	L. Minic(ius)	Verissim(us) d(onis) d(onatus)	R(emesiana?)	45
	M. Aur(elius)	Bonus	Sc(upis)	M. Aur(elius)	Daizo	Sc(upis)	
	C. Iul(ius)	Nepos cor(nicularius) p(raefecti)	Sal(onis)	M. Aur(elius)	Timotheus	Nic(opoli)	
	G. Iul(ius)	Marcian(us)	Nic(opoli)	C. Val(erius)	Filiscus	Nic(opoli)	
	C. Ant(onius)	Valens	Rat(iaria)	M. Iul(ius)	Valens	Tr(aianopoli?)	
50	M. Ulp(ius)	Paetus	Rat(iaria)	P. Ael(ius)	Vitalis eq(ues) pol(lio)	c(astris)	50
	M. Ulp(ius)	Valens	Rat(iaria)		Coh(ors) IIII:		
	M. Ant(onius)	Marcian(us) b(ene)f(iciarius) tribuni	Sc(upis)	M. Aur(elius)	Bithus	Pau(talia)	
	C. Val(erius)	Maximus	Sc(upis)	T. Val(erius)	Valentin(us)	R(emesiana?)	

II. Rechte Nebenseite.

(a) (b)

A.

	(a)	(b)
	...AM...	...AIT C
	R SOSIGENES TES	T AEL CR
	EL INGENVS P	T AVR MA
	VLP VALENS R	M AVR IVL
5	AVR MVC CO DD R	P AEL IAN
	VAL VALENS OP R	M AVR SOL
	M AVR FIRMVS CL CAS	C IVL CLEM
	L APIC SEXTVS TES SC	T FL MAX
	M AVR CVRIA RAT	M AVR CEN
10	M VLP VALENS RAT	T AVR VEN
	C VAL VALENS INT R	T AVR LO
	IVST ENSEQVENS R	M AVR SCO
	AVR SATVRN DD SC	T AEL
	M AVR DASSIVS SC	E
15	A VAL MAXIMVS PAV	
	IVL VALENTIN S	
	C IVL CRESCENS	
	T AVR CVRIA	
	C PYRR HERCVLA	
20	M AVR PRIMVS	
	NASON MAX	
	M COCC	

B.

	(a)	(b)
	COH·	
25	T AEL HERC	EQ R
	L VAL CRISPVS	S R
	M AVR MONTA	NTN SC
	C IVL ANTON	MITIC NICOM
	M AVR TIMEN	ASSIVS TVBR
30	P AEL LONGI	R TAVRVS R
	M AVR TARA	AVR ANDIO R
	M AVR MAXIM C	M AVR ANTIO SIC CAP
	M ATT MODEST S	M VAL MARCELLIN SC DD
	M·AVR BARBIVS SAL	M AVR SVRVS R
35	M VLP MAGNIO R	T FL VALERIVS AM
	C IVL VALENS R	M AVR SEVERIN SC
	M VLP IANVAR R	M AVR AVLVZEN R
	M VLP GEMELLIN SIC Z	T CL SVCCESSVS·PERG
	C IVL ALBANVS R	C ALL CRESCENS·CAR
40	M ANT VALENS R	C VAL QVINTIAN·DD SR
	AVR· RES CVP ORIER	C VAL MAXIM STR SC
	DID· VALENS R	C AVR MESTRIVS SC

II. Rechte Nebenseite.

	(a)			(b) [Cohors VI:]			
A.							
	. . .	. . . .		—. [?Te]r[t(i-nius)]	To.		
	—. Au]r(elius)	Sosigenes	Thes(salonica)	T. Ael(ius)	Cr		
	—. A]el(ius)	Ingenuus	R(emesiana?)	T. Aur(elius)	Ma		
	M.] Ulp(ius)	Valens	R(emesiana?)	M. Aur(elius)	In		
5	—. Aur(elius)	Mucco d(onis) d(onatus)	R(emesiana?)	P. Ael(ius)	Ian[uarius		5
	—. Val(erius)	Valens op(tio)	R(emesiana?)	M. Aur(elius)	Sol[inus		
	M. Aur(elius)	Firmus cl(avicularius)	cas(tris)	C. Iul(ius)	Clem[en		
	L. Apic(ius)	Sextus tes(serarius)	Sc(upis)	T. Flav(ius)	Max[im . . .		
	M. Aur(elius)	Curia	Rat(iaria)	M. Aurel(ius)	Cen[sorinus?		
10	M. Ulp(ius)	Valens	Rat(iaria)	T. Aur(elius)	Ven		10
	C. Val(erius)	Valens int(erpres)	R(emesiana?)	T. Aur(elius)	Lo[ng		
	C.]Iustien(us)	Sequens	R(emesiana?)	M. Aur(elius)	Sco		
	C.?]Aur(elius)	Saturni(nus) d(onis) d(onatus)	Sc(upis)	T. Ae[l(ius)	. . . .		
	M. Aur(elius)	Dassius	Sc(upis)	—. . . .	[?F]el[i		
15	M. Val(erius)	Maximus	Pau(talia)				
	C?] Iul(ius)	Valentin(us)	S				
	C. Iul(ius)	Crescens	. . . . . .				
	T. Aur(elius)	Curia	. . . . . .				
	C. Pyrr(. . .)	Herculan(us)	. . . . . .				
20	M. Aur(elius)	Primus	. . . . . .				
	—. Nason(ius)	Max[im . . .	. . . . . .		[Cohors VII:]		
	M. Cocc(eius)	M	. . . . . .				
	—. Iu[l(ius)]?	. . . .	. . . . . .				
B.		Coh(ors) [V:]		—. . . .	. . . . .	. . . . . .	
25	T. Ael(ius)	Herc[u . . .	. . . . . .	—. . . .	. . . . . eq(ues)	Remesiana?)	25
	L. Val(erius)	Crispus	. . . . . .	—. . . .	. . . s	R(emesiana?)	
	M. Aur(elius)	Monta[n(us)]	. . . . . .	—. . . .	Vale]ntin(us)	Sc(upis)	
	C. Iul(ius)	Anton . . .	. . . . . .	—. . . .	Mitio	Nicom(edia)	
	M. Aur(elius)	Timens	. . . . . .	—. . . .	[D]assius tub(icen)	R(emesiana?)	
30	P. Ael(ius)	Longi[n(us)]	. . . . . .	—. Au]r(elius)	Taurus	R(emesiana?)	30
	M. Aur(elius)	Tara . . .	. . . . . .	—. Aur(elius)	Audio	R(emesiana?)	
	M. Aur(elius)	Maxim(us) c . . .	. . . . . .	M. Aur(elius)	Autio sig(nifer)	Cap . . .	
	M. Att(ius)	Modest(us)	S.	M. Val(erius)	Marcellin(us) d(onis) d(onatus)	Sc(upis)	
	M. Aur(elius)	Barbius	Sal(onis)	M. Aur(elius)	Surus	R(emesiana?)	
35	M. Ulp(ius)	Magnio	R(emesiana?)	T. Fl(avius)	Valerius	Am(pelo?)	35
	C. Iul(ius)	Valens	R(emesiana?)	M. Aur(elius)	Severin(us)	Sc(upis)	
	M. Ulp(ius)	Ianuar(ius)	R(emesiana?)	M. Aur(elius)	Antuzon	R(emesiana?)	
	M. Ulp(ius)	Gemellin(us) sig(nifer)	Z(erna?)	T. Cl(audius)	Successus	Perg(amo?)	
	C. Iul(ius)	Albanus	R(emesiana?)	C. Att(ius)	Crescens c(ustos) a(rmorum)	R(emesiana?)	
40	M. Ant(onius)	Valens	R(emesiana?)	C. Val(erius)	Quintian(us) d(onis) d(onatus)	Sir(mio)	40
	—. Aur(elius)	Rescupor(is)	Her(aclea)	C. Val(erius)	Maxim(us) str(ator)	Sc(upis)	
	—. Did(ius)	Valens	R(emesiana?)	C. Aur(elius)	Mestrius	Sc(upis)	

III. Linke Nebenseite.

B.

```
                                   AEL . . .      S . .
              . /PINCVSDDKAS
 . .   . EL   VITALIS     KAST
 M   / . R    PROVINCIAL R
 C   IVL      SEVERVS DD R
 M   VLP      MARTIALINTSC
 M   VLP      MARTINSTMVR
          COH  VIIII
10  T   AVR   NEPTOLEM HER
 L   APVL     IVSTVS SIG R
 M   AVR      VALENS    SC
 T   FL       APER      SIR
 C   IVL      MARCVS     R
15  T   FL    LONGINVS   R
 M   VLP      . ICINIVS  SIR
 C   VAL      VALENS BTR R
 C   VAL      TROPHMIAN PHIL
 M   AVR      MVCATRAL   R
20  C   IVL   VICTORIN   R
 C   . IC     PAVLIN CER SC
```

III. Linke Nebenseite.

(*a*)

Über 21 Zeilen fehlen.

[*Coh(ors) VIII:*]

B.

	. . . .	. . . . . .	
	. . . . *s*	. . . . . .	
	. . . . . [*P*]*rupincus d(onis) d(onatus)*	*kast(ris)*	
	M. Ael(ius)] *Vitalis*	*kast(ris)*	
5	*M.* [*A*]*ur(elius) Provincial(is)*	*R(emesiana?)*	
	C. Iul(ius) Severus d(onis d(onatus)	*R(emesiana?)*	
	M. Ulp(ius) Martial(is) int(erpres)	*Sc(upis)*	
	M. Ulp(ius) Martin(us) st(rator?)	*Mur(sa)*	
	Coh(ors) VIIII:		
10	*T. Aur(elius) Neptolem(us)*	*Her(aclea)*	
	L. Apul(eius) Iustus sig(nifer)	*R(emesiana?)*	
	M. Aur(elius) Valens	*Sc(upis)*	
	T. Fl(avius) Aper	*Sir(mio)*	
	C. Iul(ius) Marcus	*R(emesiana?)*	
15	*T. Fl(avius) Longinus*	*R(emesiana?)*	
	M. Ulp(ius) [*L*]*icinius*	*Sir(mio)*	
	C. Val(erius) Valens b(ene)f(iciarius) tr(ibuni)	*R(emesiana?)*	
	C. Val(erius) Trophimian(us)	*Phil(ippis)*	
	M. Aur(elius) Mucatra l(ibrarius)	*R(emesiana?)*	
20	*C. Iul(ius) Victorin(us)*	*R(emesiana?)*	
	C. [*L*]*ic(inius) Paulin(us) cer(arius)*	*Sc(upis)*	

(*b*)

Über 21 Zeilen fehlen.

[*Coh(ors) X:*]

—. *Ael(ius)* [*I*]*u*[*st . . .*] *Sa*[*l(onis)*] oder *Sa*[*rmizegelusa*]

Unbeschriebener Raum.

unter Antoninus Pius die Anzahl der aus der legio VII Claudia entlassenen Soldaten der beiden Assentierungsjahrgänge 134 und 135 genau 239 Mann. Nach der Berechnung R. Böckhs bei Mommsen a. a. O. 191 f., die den Stand der Legion mit 5000 Mann und eine 25jährige Dienstzeit voraussetzt, wurden um das J. 134 alljährlich mindestens 250 Recruten eingereiht. Eine annähernd gleich hohe Anzahl ergibt sich aus anderen, wenn auch nicht vollständig erhaltenen Veteranenlisten für die Zeit seit Trajan bis etwa 168; vgl. CIL III 6178 aus Troesmis vom J. 134 (legio V Macedonica; Jahrgänge 108/9); CIL VIII S 18067 (Dessau n. 2303) aus Lambaesis vom J. 166 (Jahrgänge 140/1); CIL III S 6850 (Dessau n. 2304) aus Koptos vom J. 194 (Jahrgang 168; vgl. Mommsens Anm.). Dagegen betrug wegen der mehr als doppelten Anzahl der Überlebenden (über 240 aus einem Jahrgange gegenüber 239 aus zwei Jahrgängen in CIL III S 8110) das im J. 169 in die legio VII Claudia eingestellte Recrutencontingent mindestens das Zweifache der Normalzahl, etwa 500 Mann, ein Zehntel des Gesammtstandes der Legion, wahrscheinlich aber noch um ein Beträchtliches mehr, wenn wir die verlustreichen Kriege, von welchen die ‚donis donati' unserer Liste Zeugnis geben, und häufigen Seuchen der Jahre 169 bis 194 in Anschlag bringen.

Der Grund für diese außerordentliche Stärke der Recrutierung ist nur zum Theile in den gewiss nicht unerheblichen Verlusten zu suchen, welche die vermuthliche Detachierung eines Theiles der VII. Legion zum Partherkriege des Lucius Verus (A. v. Domaszewski, Neue Heidelberger Jahrb. V 111 f.) und die in den Jahren 166—168 allerdings mit geringem Nachdruck (a. a. O. 114) geführte Vertheidigung der Reichsgrenze gegen die Bundesgenossen der Marcomanen zur Folge hatten. Ungleich größere Opfer forderte die schreckliche Pest, die im J. 166 von den aus den Partherkriegen heimkehrenden Truppen des Verus, unter welchen sich wahrscheinlich eine Abordnung der VII Claudia befand, „in eas provincias, per quas rediit, Romam usque" verschleppt wurde (Vita Veri 8, 1; vgl. Eutropius VIII 12, 2) und namentlich im J. 167 und 168 in den Lagern an der von den Marcomanen bedrohten Donaugrenze, ebenso wie in Italien, am Rheine und in Gallien, grauenhafte Verheerungen anrichtete; vgl. Friedlaender, SG I⁶ 40; H. Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit I 2 647 mit A. 5; K. Buresch, Klaros. Untersuchungen zum Orakelwesen 67 ff; v. Domaszewski a. a. O. V 114 mit A. 2; O. Seeck, Gesch. des Untergangs I 375; 521 f. Selbst in der nächsten Umgebung der Kaiser, die sich im Winter des J. 168/169 in Aquileia aufhielten, wüthete die Seuche (Galenos XIV 649; XIX 17 ed. Kühn); die ungewöhnlich geringe Anzahl der im J. 168 (6. Jänner) und im J. 172 aus dem Praetorium entlassenen Veteranen (CIL VI 2380; 2381; dazu E. Bormann, Ephem. epigr. IV 318 f.; A. v. Domaszewski, Röm. Mitth. IX 231 f.; Neue Heidelb. Jahrb. V 114, 3) ist gewiss nicht bloß auf Rechnung des Krieges zu setzen. Aus derselben Quelle wie Eutropius VIII 12, 2 berichtet Orosius VII 15, 6: exercitum vero Romanum cunctasque legiones per longinqua late hiberna dispositas ita consumptas ferunt, ut Marcomanicum bellum, quod continuo exortum est, non nisi novo dilectu militum, quem triennio (J. 169—172) iugiter apud Carnuntum Marcus Antoninus habuit, gestum fuisse referatur. Die hier als eine Folge der Seuche bezeichnete starke Neuaushebung des J. 169, welche der Kaiser persönlich vom Hauptquartier aus leitete, ist es also, die in den hohen Zahlen der vorliegenden Liste zum Ausdruck kommt.

Eine Einstellung von Recruten in annähernd gleich hoher Zahl wird uns noch im J. 173 für die africanische Legion III Augusta bezeugt durch die Veteranenliste CIL VIII S 18068 vom J. 198 (dazu R. Cagnat, Mélanges d'arch. XI [1891] 314 ff.; bes. 315; Dessau zu n. 2304). Auch hier war sie nicht bloß eine Folge der Betheiligung der Legion am Marcomanenkriege (M. M. Fiegel, Historia leg. III Augustae 17 f.; Froehlich, Arch.-epigr. Mitth. XIV 61 zu n. 28 = CIL III S 10419; R. Cagnat in Daremberg-Saglio, Dict. des ant. V 1079), sondern der nach Eutrop und Orosius (a. a. O.) in allen Lagern des Reiches verbreiteten Seuche, welche möglicherweise die im Partherkriege des Verus verwendete Abtheilung der III Augusta (Fiegel 17; Cagnat a. a. O.) unmittelbar aus dem Orient nach Lambaesis eingeschleppt hatte. Aus diesen forcierten Aushebungen, die wohl schon seit dem Beginne des Marcomanenkrieges im J. 166, wenn auch zunächst in geringerem Umfange als seit 169, vorgenommen worden waren, erklärt es sich, dass man seit dem J. 191 (CIL III 1172; vgl. oben Sp. 82) von der bisher üblichen gleichzeitigen Entlassung je zweier Assentierungsjahrgänge von zwei zu zwei Jahren Abstand nahm und alljährlich je einen Jahrgang entließ, um den Legionen nicht auf einmal zuviel altgediente Mannschaft — fast ein Zehntel ihres Standes — zu entziehen.

Von 139 Veteranen unserer Liste, bei welchen

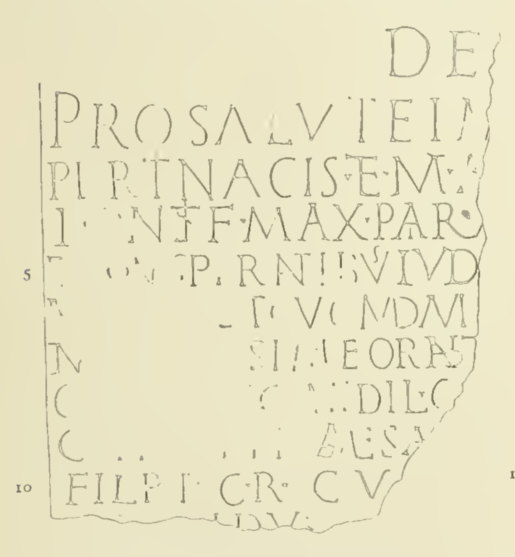
die Angabe der Heimat erhalten ist, stammt die überwiegende Mehrzahl (100), wie es das seit Hadrian herrschende System der territorialen Aushebung (Mommsen, Hermes XIX 6; 21 f.) erheischte, aus Moesia superior (col. Ulpia Ratiaria 30; col. Flavia Scupi 29; R . . . = Remesiana oder Ratiaria, aber sicher in Obermoesien zu suchen, 35; castra, d. h. Viminacium, 6). Auffallend ist die geringe Anzahl der Lagerkinder, die in der etwa gleichzeitigen Liste von Lambaesis CIL VIII S 18068 ungefähr ein Drittel der Gesammtheit ausmachen (R. Cagnat, Mélanges d'arch. XI 319). Dass das damals bereits bestehende municipium Aelium Viminacium nicht genannt wird, erklärt sich wohl irgendwie aus dem engen Zusammenhange zwischen Lager und Stadt, das Fehlen einer ganzen Reihe anderer Gemeinden Obermoesiens, wie Aquae (oben Sp. 74), municipium Aurelium Margum (unten Sp. 133), mun. Singidunum (unten Sp. 129 zu n. 33), mun. Horreum Margi (CIL III S p. 2117), Naissus (unten Sp. 136), Ulpiana (vgl. CIL III 1685; 1686; dazu Jahreshefte III Beibl. 136 n. 38; v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 151), daraus, dass alle diese Orte erst nach dem J. 169 mit römischem Stadtrecht begabt wurden. Unter den 39 noch übrigen Heimatsangaben sind die Nachbarprovinzen Dacia (Sarmizegetusa 2, Romula 1, Ampelum 2?, Zerna 1?), Pannonia inferior (Sirmium 6, Mursa 2), Dalmatia (Salonae 3, Iader 1?), Moesia inferior (Traianopolis 2?), Thracia (Pautalia 3, Trimontium 3, Nicopolis 4, Heraclea 2), Macedonia (Philippi 1, Thessalonica 1, Europus 1?) vertreten, dazu Bithynia et Pontus (Nicomedia 1) und vielleicht Asia (Pergamum 1?).

Im einzelnen sei zu den Heimatsangaben noch bemerkt: I a 8; I b 49 ist TR nicht Tr(imontium) aufzulösen, welches regelmäßig mit TRIM (I b 11 ff.) abgekürzt wird; eher Tr(aianopolis) in Moesia inferior oder Tr(agurium) in Dalmatien. — Zu 1 b 11 ff. und öfter: Trim(ontio) vgl. Kubitschek, Imperium Rom. 240. — Die Abkürzung R in I b 40 ff. könnte, weil daneben einerseits consequent Rat(iaria) abgekürzt wird, anderseits eine in der Provinz selbst gelegene Gemeinde zu erwarten ist, R(emesiana) bedeuten; als Sitz des Landtages von Obermoesien (C. Patsch, Festschrift für O. Benndorf 287 f.; dazu Jahreshefte III 136 f. zu n. 38) dürfte Remesiana, obgleich nichts Näheres darüber bekannt ist, ein ziemlich altes Stadtrecht besessen haben. — II a 38 wohl Z(erna) in Dacien, eine Schreibweise, die neben Dierna und Tserna bezeugt ist; ausgeschlossen ist Z(armizegetusa), wofür immer SAR steht. — II a 41; III a 10 ist von den zahlreichen gleichnamigen Städten wohl das Her(aclea) in Thracien oder Macedonien gemeint. — II b 32 ist Cap . . . vielleicht die CIL III 8354 genannte Stadt im westlichen Dalmatien (unten Sp. 158 f. n. 82); weniger wahrscheinlich ist Capidava in Moesia inferior (dazu C. Patsch, Pauly-Wissowa RE III 1510), Capitolias u. ä. — III a 18 ist wohl Phil(ippi) in Macedonien, nicht Philippopolis in Thracien zu verstehen, welch letzteres in dieser Liste als Trim(ontium) erscheint (s. o.).

Von den d(onis) d(onati) der Liste (10) dürften die meisten die dona militaria im Marcomanenkriege M. Aurels erworben haben; eine Betheiligung der VII Claudia an anderen Kriegen zwischen 169 und 195 ist wenigstens bisher nicht erwiesen. Einiges Neue lehren die militärischen Officia der Liste. Zu I a 30 b(ene)f(iciarius) s(emenstris), d. h. eines tribunus sexmenstris, vgl. P. Cauer, Ephem. epigr. IV 395 n. 307 ff. Über die str(atores) co(n)s(ularis) I b 20; 21 vgl. Jahreshefte III 130 zu n. 28; unten Sp. 136 f. n. 40. 41. — Zu I b 50 pol(lio) s. R. Cagnat, L'armée rom. d'Afrique 188; 192; Dessau zu n. 2430. — Zu II a 11; III a 7 int(erpres) vgl. Jahreshefte III Beibl. 116. — Zu II a 7 cl(avicularius) vgl. den clavicularius carceris einer noch unedierten Inschrift aus dem Lager von Carnuntum. — Ob III a 8 st(rator) (sonst str. cos. oder nach II b 41 str.) oder s(ecutor) t(ribuni) zu verstehen ist, bleibt unsicher. — Die III a 21 erwähnte Charge des cer(arius) bedeutet im Gegensatz zum librarius, der auf Papyrus schreibt, den Schreiber auf Wachstafeln (cerae). In der Heeres- und Provinzverwaltung standen Wachstafeln sowohl für verschiedene militärische Listen (Ephem. epigr. IV 264 n. 739: cera Candidiana und dazu Mommsen; Ruggiero, Diz. epigr. II 203; über die bei Vegetius II 19 bezeugten Polyptycha R. Cagnat a. a. O. p. 123; Kubitschek, Pauly-Wissowa RE I 286; v. Premerstein ebd. IV 734; 749; 763), wie auch für tachygraphische Niederschrift richterlicher Protokolle, die auf Papyrus übertragen wurden, in Gebrauch (Mommsen, Röm. Strafrecht 516, 4; v. Premerstein a. a. O. 749; vgl. die mit Tafeln und Griffeln versehenen τῶν ὑπομνημάτων ὑπογραφεῖς des Statthalters bei Asterios hom. XI, Migne patr. gr. XL p. 336 C und dazu J. Strzygowski, Orient oder Rom 120). Trotz der ursprünglichen Unterscheidung von cerarius und librarius (CIL XIV 409 decuriae scribarum cerariorum et librariorum) scheinen die ungleich häufiger bezeugten Benennungen librarius und notarius zumeist auch auf die Wachstafelschreiber angewendet worden zu sein; der CIL VIII 2986 (= Dessau

n. 2425) genannte cerar(ius) leg(ionis) heißt auf der gleichzeitig gesetzten Inschrift CIL VIII 2985 (= Dessau n. 2426) lib(rarius) leg(ionis) III Aug(ustae) (dazu Cagnat a. a. O. p. 147). Daraus erklärt sich das seltene Vorkommen von cerarius.

3 a. (Nach Abklatsch und Durchreibung des H. Prof. L. Jevremović.) Bruchstück einer Platte aus Kalkstein; oben und l. Rahmen erhalten; Inschriftfeld, soweit erhalten, h. 0·69^{m}, br. 0·62^{m}. Buchstaben des beginnenden 3. Jahrhunderts, h. 0·06^{m} bis 0·04^{m}. Gefunden 1901 in Kostolac; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.



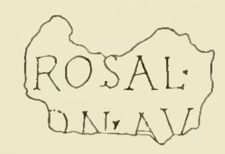
Etwa:

De[*o* oder *De*[*ae* Name der Gottheit im Dativ (8—7 Buchst.)
pro salute im[*pp. L. Septimi Severi*
P[*e*]*rt*[*i*]*nacis et M. A*[*ureli Antonini Augustor*(*um*)?
<*pontif*(*icis*) *max*(*imi*) *Par*(*thici*) [*max*(*imi*) *Brit*(*annici*) *max*(*im*)*i Ger*(*manici*),> *invictor*(*um*)
5 *et cons*]*p*[*i*]*r*[*a*]*n*[*t*]*ibus ind*[*icis totius orbis maximo-r*(*um*) *ddd.*
n[*un*. *e se*]*st*(*ertium quingentis et decem milibus*) *n*(*um-mum*) Benennung des Werkes (22—25 B.)
n[*obiliss*]*ime ornat*[*um* oder *-am* Name des ersten Dedicanten: Praenomen, Gentile und Anfang des Cognomen (20—23 B.)
c . . . . (Schluss des Cognomen) [*de*]*c*(*urio*) [*ae*]*dil*(*is*) *c*[. . . Anfang eines zweiten Namens (20—23 B.)
c . . . . [*? Ne*]*mesa*[*cus* municipale Function? (20—23 B.)
10 *Fil*[*ipp*(*ensium*)*?*] *c*(*ivium*) *R*(*omanorum*) *cu*[*rante?* Name im Ablativ (15—20 B.)?
Ded(*icatum*)] . . . *idus* . . . . .

Nach der sicheren Ergänzung von Z. 2 fehlt r. etwas mehr als die Hälfte. — In Z. 4 sind geringfügige, aber sichere Reste einer getilgten älteren Schrift erkennbar. Ursprünglich standen in Z. 2—4 die Namen der Kaiser, wie der Name des Severus (Z. 2 f.) zeigt, ohne ausführliche Titulatur, darunter an dritter Stelle (Z. 3 am Ende; Z. 4) der des Geta, etwa in der Form: ‚et P. Septimi Getae Caesaris'. Letzterer wurde nach der damnatio memoriae Getas (J. 212) eradiert und in dem freigewordenenen Raume die damalige Titulatur Caracallas (in der Umschrift zwischen gebrochene Klammern gestellt) eingesetzt; die Anführung des Oberpontificates, welcher dem Caracalla erst nach Severs Tode zukam (Mommsen, Staatsrecht II[3] 1108; 1167; 1170), erweist sie als späteren Zusatz. Auch auf anderen Denkmälern wurde die so entstandene Lücke ähnlich ausgefüllt; vgl. Dessau n. 425; 426; 434; 448.

In Z. 5 stand nach den Resten ursprünglich E CONSPIRANTIBVS IVDI. — Das Zahlzeichen in Z. 6, wo vielleicht ⊠ stand, dürfte 510.000 bedeuten.

4. L. Jevremović, Izveštaj o gimnaziji kneza Mihaila 1899/1900 (Požarevac 1900) S. 48. Bruchstück eines cylindrischen Steines aus weißem Marmor, gr. H. 0·155^{m}, gr. Br. 0·205^{m} (an der gerundeten Oberfläche gemessen 0·245^{m}), gr. D. 0·065^{m}; der Durchmesser des Ganzen betrug nach diesen Maßen etwa 0·227^{m}. Roh eingehauene, unregelmäßige Buchstaben des 3. Jahrhunderts, h. 0·043—0·04^{m}. Gefunden 1900 bei Kostolac auf dem Felde Gradac; jetzt im Gymnasium zu Požarevac.



p]*ro sal*(*ute*)
d(*omini*)] *n*(*ostri*) *Au-*
[*reliani?* . .]

5. Bruchstück eines Blockes aus weißem Marmor, gr. H. 0·85^{m}, br. 0·39^{m}, d. 0·4^{m}. Das Inschriftfeld, oben und l. von drei profilierten Leisten (l. stark bestoßen) begrenzt, ist, soweit erhalten, h. 0·67^{m}; gr. Br. 0·215^{m}; schöngeschnittene Buchstaben des 1. Jahrhundertes zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·095—0·07^{m}. Rückwärts und an der erhaltenen l. Nebenseite geraubt. Wahrscheinlich in der Gegend Čajir jenseits der Mlava gefunden, wo der Stein wohl eingebaut war; stand im August 1900 seit etwa zwei

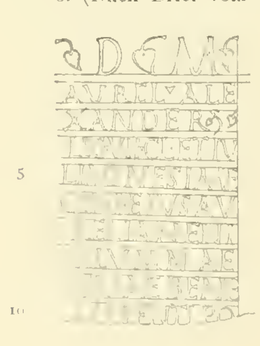
Jahren im Mühlhofe der Weifertschen Gewerkschaft in Kostolac, soll ins Weifertsche Lapidarium (Hof des Verwaltungshauses) gebracht werden.



Z. 1 am Ende oben unsicherer Rest, vielleicht von V. Z. 2 am Ende Schnitt von gerader Hasta erhalten. Der Rest Z. 4 am Ende kann von gerader oder schiefer Hasta herrühren. Mit Z. 5 scheint die Inschrift zu Ende, falls nicht etwa ein Zeilenintervall leer gelassen wurde.

Die Inschrift — ungewiss, ob Grabmal oder Ehrenbasis — enthielt den Cursus honorum eines vornehmen Römers, zu dessen Identificierung leider die geringen Reste des Namens in Z. 1 (Praenomen und Rest des Nomen) und Z. 2 (Vatersname und Cognomen; die Tribus war nicht genannt) nicht hinreichen. Nach Z. 3 bekleidete derselbe einen der beiden Triumvirate unter den Magistraturen der XXviri; er war also entweder IIIvi[r a(ere) a(rgento) a(uro) f(lando) f(eriundo)] oder IIIvi[r capitalis]. Die zeitlich nächste und im Cursus honorum anscheinend als die letzte genannte Stellung (Z. 4. 5) war wohl die eines tri[bunus laticl(avius)] | l[egionis . . .], wegen des Fundortes doch wohl in einer der beiden damals zu Viminacium lagernden Legionen (VII Claudia und IV Flavia; vgl. Sp. 104 f. n. 10. 11).

6. (Nach Brief vom 20. Februar 1901 und Abklatsch des Herrn Rudolf Pilz in Kostolac.) Platte aus weißem Marmor, unten abgebrochen, h. 0·45 m, br. 0·3 m, d. 0·04—0·08 m; zierliche Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhundertes, zwischen deutlich vorgerissenen Linien, h. 0·05—0·025 m. Kürzlich in Kostolac gefunden; von Herrn Ignaz Weifert dem Melker Gymnasialprofessor Dr Eduard Katschthaler geschenkt, der den Stein im Stifte zu Melk (Niederösterreich) deponierte.



D(is) m(anibus).
Aurel(ius) Ale-
xander (centurio)
leg(ionis) VII Clau-
diae) et Iu-
5 *lia Onesime*
coni(ux) eius Au-
relianeni
alumnae
suae bene
10 *merenti po-*
[suerunt.]

7. Erwähnt bei Kanitz, Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XXXVI 202 n. 43 und Mitth. der Centralcomm. XII 60; Inschrift bei Fr. Cumont, Arch.-epigr. Mitth. XVII 26 n. 1; CIL III S 13806.

Sarkophag aus weißem Marmor; nur das untere Drittel erhalten; gr. H. 0·415 m, br. 2·36 m; Nebenseiten br. 1·28 m; die Bodenfläche des umgestürzten Bruchstückes, das als Brunnentrog dient, modern zu einer Tiefe von 0·315—0·14 m (mit etwa 0·18 m d. Seitenwänden) ausgehöhlt. Rückseite glatt. Stand bereits 1861 beim Brunnen auf dem jetzt Kralja Aleksandra trg genannten Platz in Požarevac; jetzt ebenda im Hofe der Kreishauptmannschaft (okružno načelstvo) am Brunnen.

a) In der Mitte der Vorderseite das oben abgebrochene Inschriftfeld, h. 0·25 m, br. 1·07 m; sorgfältige Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·055 m; von der Umrahmung unten profilierte Doppelleiste erhalten. Zu beiden Seiten des Inschriftfeldes abgeschlagene Fläche (l. br. 0·65 m, r. 0·51 m), die einst wohl ein Relief trug.

AVR·FELICIANVS·P·R·LEG·VII·C
CONIVGI·DIGNISSIMAE

di[e]bu[s . ., dec]essit) ho]ra noc[t]urn(a) VII. Aur(elius) Felicianus pr(inceps) leg(ionis) VII Claudiae) coniugi dignissimae.

b) Auf der l. Nebenseite stark bestoßenes Relief, darstellend Iphigenie auf Tauris, welcher Orestes und Pylades als Gefangene von einem Barbaren zur Opferung vorgeführt werden (Fig. 7). Erhöhte Randleiste, r. mit Spuren von Profilierung, l. abgeschlagen. R. von einem Altare, dessen (oben abgebrochener) Schaft auf zwei Stufen (die obere vorne mit rechteckiger seichter Eintiefung versehen) sich erhebt, auf einem an den Altar anschließenden besonderen Bema steht, nur bis zu den Knien erhalten, eine

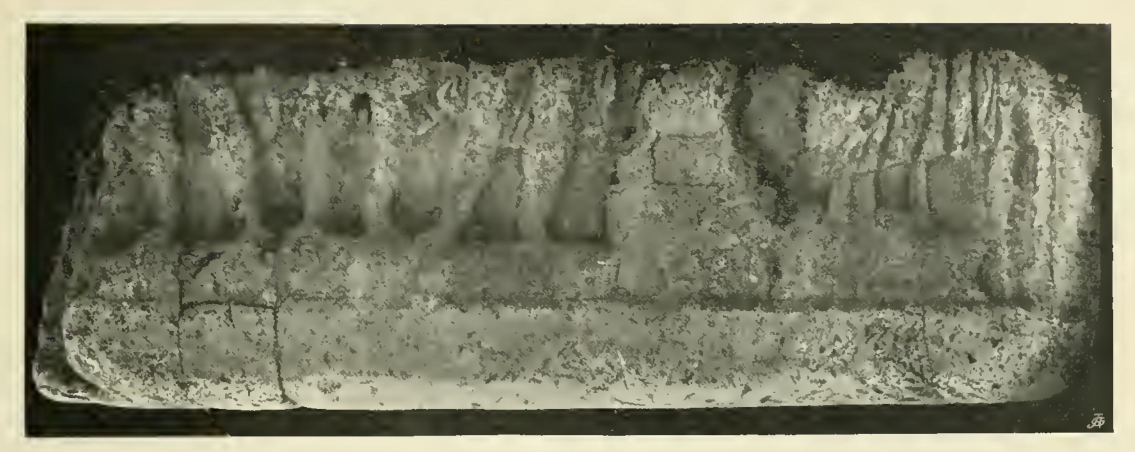


Fig. 7. Sarkophagrelief in Požarevac.

Frauengestalt (Iphigenie), in Vordersicht, mit l. Standbein, bekleidet mit lang herabreichendem gefälteltem Chiton und übergeworfenem Mantel, von dem r. ein (anscheinend über den l. Arm geworfenes) Ende herabhängt. L. vom Altare, gleichfalls auf einer (niedrigeren) Stufe, bis über das Knie erhalten, die Gefangenen, beide in Vordersicht, mit l. Standbein und rückwärts bis an die Waden herabreichender Chlamys aus einem leichten, Falten bildenden Stoffe, dicht nebeneinanderstehend. Neben ihnen am l. Ende des Reliefs eine dritte männliche Gestalt (bis zu den Knien) mit r. Standbein, an den Knöcheln beider Füße Verdickungen, die wohl auf Beinkleider deuten dürften, mit rückwärts bis unter die Waden reichender Chlamys aus schwererem, faltenlosem Zeug — anscheinend der Skythe, der Orestes und Pylades herbeiführt. Vgl. die analogen Darstellungen bei C. Robert, Antike Sarkophag-Reliefs II Taf. LVIII n. 172; J. Ziehen, Arch.-epigr. Mitth. XIII 54 f.

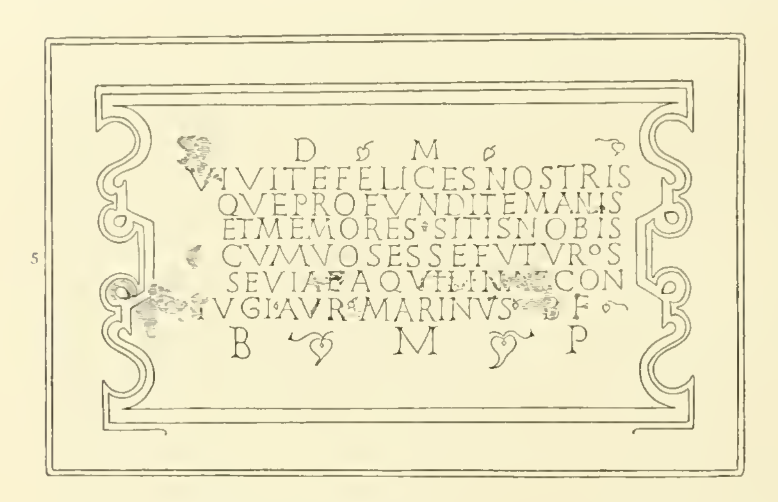
c) Von dem Relief der r. Nebenseite ist gleichfalls nur etwa das untere Drittel übrig, noch schlechter erhalten; erhöhte Randleiste, an den Seiten stark bestoßen. L. Rest einer Frauengestalt (bis zum Knie) in lebhafter Bewegung nach r., in faltigem, flatterndem Gewande, den l. Fuß vorsetzend; neben ihr ein mit dem l. Ende am Boden aufsitzender, mit dem r. Ende schräg emporstehender brett- oder balkenartiger Gegenstand, sehr beschädigt; weiter rechts undeutliche horizontal verlaufende Spuren (Schiffsrand?), dann kleine sitzende, wohl männliche Gestalt nach l., die Beine unter dem Knie vom Rahmen abgeschnitten, der Oberleib bis zur Mitte der Brust erhalten, keine Arme sichtbar. In diesen übel zugerichteten Resten dürfte wohl eine dem Relief der l. Nebenseite entsprechende Darstellung zu erkennen sein, die Scene, wie Iphigenie im Begriffe steht, mit dem (mitunter fehlenden) Götterbild über die Landungsbrücke, die ihr linker Fuß schon betritt, in das zur Flucht aus Tauris bereite Schiff zu steigen, in welches ihr Pylades (hier ganz abgebrochen) hineinhilft; die kleiner gebildete menschliche Gestalt am r. Ende des Reliefs könnte ein im Inneren des Schiffes sitzender Ruderer sein. Parallelmonumente bei C. Robert a. a. O. II Taf. LVIII n. 172—176; dazu J. Ziehen, Arch.-epigr. Mitth. XIII 51 f. mit Fig. 5; J. Brunšmid, Vjesnik hrvatskoga arheol. društva NS V (1901) 126 Fig. 88.

8. L. Jevremović, Izveštaj (vgl. zu n. 4) S. 46. Platte aus gelblichem Marmor, h. 0·72^m, br. 0·29^m bis 0·275^m, d. 0·06^m; gute Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·037^m. Inmitten der beiden seitlichen Schmalflächen je ein Dübelloch. Gefunden zu Kostolac auf dem Felde Gradac beim Pflanzen, etwa 1^m tief; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.

·D·M·
M·AVR·HELIO
DOR·VET·LEG
VII CL·VIX·AN
5 XXXXVI·MILIT
ANN·XXVI
M·CALID·BASS
ET·M·VLP·MAXIM
HER·B·M·P

D(is) m(anibus).
M. Aur(elius) Helio-
dor(us) vet(eranus) leg(ionis)
VII Cl(audiae), vix(it) an(nis)
5 *XXXXVI, milit(avit)*
ann(is) XXVI.
M. Calidi(us) Bass(us)
et M. Ulp(ius) Maxim(us)
her(edes) b(ene) m(erenti) p(o-
suerunt).

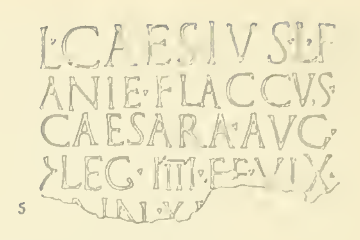
9. CIL III S 13809 = 11217[1] (vgl. Jahreshefte III Beibl. 107); F. Bücheler, Anthologia lat. II 1 p. 398 n. 859. Unregelmäßig parallelepipedischer Sarkophag aus weißem Kalkstein, h. 1·02—0·705^{m}, l. 2·48—2·1^{m}, t. 1·32^{m}; Wände etwa 0·18^{m} d. Auf der Vorderseite, umgeben von einer ornamentierten Randleiste, das vertiefte Inschriftfeld, h. 0·77^{m}, br. 1·39^{m}; zierliche Buchstaben des ausgehenden 2. Jahrhunderts, h. 0·085^{m} bis 0·06^{m}. In der Mitte der r. Seitenwand nahe dem oberen Rande kleines viereckiges Loch (h. 0·125^{m}, br. 0·09^{m}), in welches Bleimasse eingegossen ist; r. seitwärts davon zwei übereinanderstehende rechteckige Löcher (h. 0·26^{m}, br. 0·16^{m}). Die Löcher dienten zur Verbleiung des Deckels. Inmitten der l. Seitenwand kleines quadratisches Loch. Gefunden in den antiken Ruinen von Čajir bei Kostolac; jetzt im Hofe des Belgrader Museums vor dem Lapidarium.



D(is) m(anibus).
Vivite felices nostris-
que profundite manis
et memores sitis nobis-
5 *cum vos esse futuros.*
Seviae Aquilinae con-
iugi Aur(elius) Marinus
b(ene)f(iciarius)
b(ene) m(erenti) p(osuit).

Vgl. den Commentar bei Bücheler a. a. O.

10. Oberer Theil einer Grabstele aus weißem Marmor, h. 0·95^{m}, br. 0·8^{m}, d. 0·16^{m}. Im oberen Felde Giebel mit Gorgoneion, nach oben durch profilierte Doppelleisten abgeschlossen; in den Zwickeln je ein Delphin nach abwärts. Darunter breiter Fries mit einem Doppelblütenkelch, von welchem nach r. und l. symmetrisch angeordnete Weinranken ausgehen. Das vertiefte, unten abgebrochene Inschriftfeld, h. 0·425^{m}, br. 0·61^{m}, wird oben und seitlich von einer profilierten Doppelleiste umgeben. Schöne Buchstaben aus dem Ende des 1. oder dem Anfange des 2. Jahrhunderts, h. 0·075—0·06^{m}. Gefunden vor 5—6 Jahren in der Gegend Čajir bei Kostolac; liegt vor der Hausthüre des Stevan Stojanović.



L. Caesius L(uci) f(ilius)
Anie(nsis) Flaccus
Caesara (sic) *Aug(usta)*
(centurio) leg(ionis) IIII F(laviae) f(elicis), vix(it)
5 *a]nn(is) X[L .....*

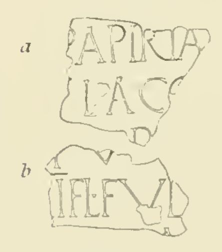
Über die Aniensis als Tribus von Caesaraugusta in Hispania Tarraconensis vgl. Kubitschek, Imperium Rom. 190; zur Schreibung Caesara Augusta CIL VIII 2808 und dazu Kubitschek a. a. O. 258.

Schon seit ihrer Verlegung an die Donau um das J. 15 n. Chr. scheinen die beiden damaligen Legionen Moesiens, die IV Scythica und die V Macedonica, da sie noch unter Claudius von einem gemeinsamen Legaten befehligt wurden (CIL XI 1835 = Dessau n. 969; dazu A. v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLV 1 ff.; A. v. Premerstein, Jahreshefte I Beibl. 177), nach der Gepflogenheit der ersten Kaiserzeit in einem gemeinsamen Lager vereinigt gewesen zu sein (J. Jung, Fasten der Provinz Dacien S. IV; XXIII A. 45). Dieses Doppellager ist jedesfalls im Stammesgebiete der Moesi zu suchen (v. Premerstein a. a. O.), also entweder in Ratiaria, wo v. Domaszewski, Neue Heidelberger Jahrb. I 198 ein Legionslager

der ersten Kaiserzeit annahm, oder, was wahrscheinlicher ist, in Viminacium, welches schon der Auctor ad Herennium IV 54, 68 um das J. 668/86 v. Chr. als wichtige Feste kennt (Fr. Marx, Rhein. Mus. XLVII 157 ff.).

Ähnliche Verhältnisse ergeben sich aus der vorliegenden und der folgenden Inschrift (n. 11), wozu vielleicht der Ziegelstempel CIL III S 8276, 1 c (LEG IIII FF) aus Viminacium kommt, noch für das Ende des 1. Jahrhunderts. Vielleicht schon im J. 62/3 als Ersatz für die legio V Macedonica, spätestens aber im J. 66 (A. v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLVII 213) kam die legio VII Claudia aus Dalmatien nach Moesien und bezog dort ohne Zweifel sofort das Lager zu Viminacium, welches sie bis ins vierte Jahrhundert dauernd innehatte. Dass sie dieses Lager schon damals mit einer anderen Legion — im J. 62/3 stand mit ihr noch die VIII Augusta in Moesien, im J. 69 außerdem noch die III Gallica — theilte, ist denkbar, aber nicht zu beweisen. Der legio VII Claudia folgte nach längerem, zeitlich nicht genauer bestimmbarem Aufenthalte in Dalmatien (C. Cichorius, Reliefs der Traianssäule III 57; C. Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien VII 79 ff.; G. Bersa, Bull. dalm. XXIII 164 ff.) die von Vespasian um das J. 70 errichtete legio IV Flavia; ihre Verlegung an die Donaugrenze, die wahrscheinlich mit den Donaukriegen Domitians zusammenhängt, fällt spätestens in das J. 85, für welches die Theilung Moesiens (Jahreshefte III Beibl. 138) unter zwei consularische Legaten das Vorhandensein von mindestens je zwei Legionen in Moesia superior und inferior beweist. Wie ihre beiden ältesten moesischen Denkmäler in Viminacium zeigen, war die legio IV Flavia anfangs gemeinschaftlich mit der VII Claudia in Viminacium bequartiert. Spätestens im J. 91, in welchem Domitian bekanntlich ‚geminari legionum castra prohibuit' (Sueton Domit. 7), jedesfalls aber nicht viel früher wurde die legio IV Flavia nach Singidunum (h. Belgrad) verlegt, dessen Lager schon wegen der erst nach Hadrian erfolgten Verleihung des Stadtrechtes (Kubitschek, Imperium Rom. 238; unten Sp. 129) verhältnismäßig spät entstanden sein muss (v. Domaszewski, Jahrb. a. a. O. 198 f., 4). Der erste, welcher es bezeugt, ist Ptolemaeus, der in der Beschreibung der Donauländer die Verhältnisse der trajanischen Zeit vor Augen hatte (A. v. Domaszewski, Rhein. Mus. NF XLVI 605 mit A. 1), geogr. III 9, 3: Σιγγίδουνον, λεγιὼν δ' Φλαυία.

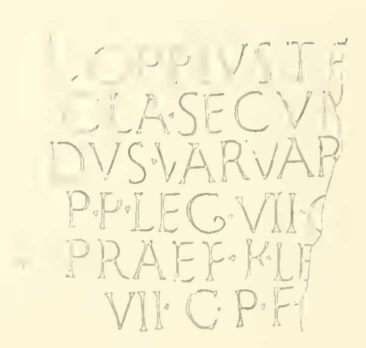
11. Zwei Bruchstücke einer Grabinschrift aus Sandstein, nicht genau aneinanderpassend; bei *a* gr. H. 0·25 m, gr. Br. 0·27 m; bei *b* gr. H. 0·17 m, gr. Br. 0·26 m. Gute Buchstaben (offenes P) aus dem Ende des 1. Jahrhunderts, h. 0·075 m, mit Resten rother Bemalung. In der Festung zu Semendria an der Außenseite des Zwingers gegen den großen Hof zu, am dritten Thurme r. vom Eingangsthor, der sogenannten Krstata Kula, eingemauert (ebenda CIL III S 8134) und zwar *a* mitten in der Frontmauer, etwa 0·6 m über dem Boden, *b* r. davon, 1·3 m von unten.

a  *b*

. . . .
a *Papiria*
F]*lac*[*co*
b *t*]*u*[*b*(*icini*) *leg*(*ionis*)
III]*I Fl*(*aviae*) *Ful*[*via*

Der ausgebrochene dritte Buchstabe in *b* Z. 1 war nach den Spuren der Bemalung ein B oder D. Ob *a* und *b* so aneinanderzufügen sind, dass der Rest *a* Z. 3 zu dem B des in *b* Z. 1 zu ergänzenden [t]u[b.] gehörte, oder ob in *a* Z. 3 die Angabe der Heimat verloren gegangen ist, lässt sich nicht sicher ausmachen. Über den Aufenthalt der legio IIII Flavia in Viminacium vgl. oben Sp. 104 f. n. 10. Die voll ausgeschriebene Tribus und das Fehlen des Beinamens Felix bei der IIII Flavia, dessen Verleihung (jedesfalls vor dem J. 102; vgl. Wilmanns n. 1589) wir allerdings nicht genauer zu datieren vermögen, weisen, wie die Schrift, auf frühe Zeit hin.

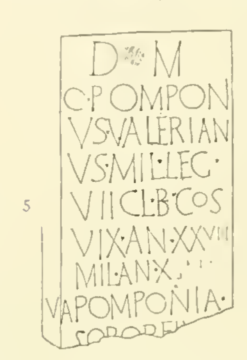
12. L. Jevremović, Izveštaj (vgl. zu n. 4) S. 47; Vulić, Spomenik srpske akademije XXXVIII 56 n. 2. Grabstele aus Kalkstein, bereits in alter Zeit zum Sarkophagdeckel umgearbeitet, wie ein noch erhaltenes Akroterion (auf der Rückseite l. oben) zeigt; r. der ganzen Länge nach abgebrochen, h. 1·19 m, gr. Br. 0·8 m, d. (ohne das Akroterion) 0·4 m. In einer profilierten Umrahmung (aus drei Leisten) das etwas vertiefte Inschriftfeld, h. 0·86 m, gr. Br. 0·67 m; schöne Buchstaben des endenden 1. oder beginnenden 2. Jahrhunderts, zwischen leicht vorgerissenen Linien, h. 0·075 m. Gefunden im Februar 1900 bei Kostolac auf dem Acker des Gemeindeschreibers Dušan Ugodić (Gegend Gradac); jetzt in der Sammlung des Gymnasiums in Požarevac.



L. Oppius T. f.
Cla(udia) Secu[n-
dus Varvar(ia)
p(rimus) p(ilus) leg(ionis) VII [C(laudiae),
5 *praef(ectus) k(astrorum) le[g(ionis)*
VII C(laudiae) p(iae) f(idelis).

Die Heimat des Verstorbenen Varvar(ia) (Z. 3) lag in Liburnien östlich von Burnum, h. Berber; vgl. Plinius n. h. III 130; 139 (Varvari, Varvarini); Ptolemaeus geogr. II 16, 6 (Οὐαρουαρία; dazu C. Müllers Ausgabe I 1 p. 313 f.); CIL III 6418 (Varvarinorum fines und dazu Mommsen p. 1038); CIL VI 2375 b, 2, 27; außerdem W. Tomaschek, Mitth. der geogr. Ges. in Wien XXIII (NF XIII) 1880 S. 503; Kiepert, Formae orbis Romani XVII; L. Jelić, Wiss. Mitth. aus Bosnien VII 192; 194. Die Claudia als Tribus von Varvaria auch in CIL XI 104: M. Valerio M. f. Claud(ia) Colono Liburn(o) Varvar(ia); vgl. Kubitschek, Imperium Rom. 116.

13. F. Cumont, Arch.-epigr. Mitth. XVII 30 n. 5; CIL III S 13807. Grabstele aus schwarzgrauem Kalkstein, unten abgebrochen, h. 1·64 m, br. 0·73 m. Das Relieffeld über der Inschrift, l. oben fragmentiert, enthält, von einem auf kurzen Halbpilastern (mit Blattcapitälen) ruhenden doppelten Bogen umschlossen, einen Kranz mit abstehenden Bändern (l. abgebrochen), inmitten desselben eine Rosette; in den Zwickeln in symmetrischer Anordnung je ein stilisierter Weinstock mit einer mächtigen Traube und einem großen Blatte. Darunter, von profilierter Doppelleiste abgeschlossen, das etwas vertiefte Inschriftfeld, unten abgebrochen, h. 0·765 m, br. 0·44 m; mittelmäßige Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, zwischen leicht vorgerissenen Linien, h. 0·085 m; das V zu Anfang von Z. 8 steht auf der l. Randleiste. In Drmno bei Kostolac im Hofe des Bauern Života Kostić unter einem Schutzdache für das Vieh als Unterlage eines Futtertroges, theilweise in den Boden eingegraben.



D(is) m(anibus).
C. Pomponi-
us Valerian-
us mil(es) leg(ionis)
5 *VII Cl(audiae), b(enef(i-*
ciarius) co(n)s(ularis),
vix(it) an(nis) XXVIII,
mil(itavit) an(nis) X. [?Gna-
va Pomponia
soror [eius] . . .

Die Buchstaben VA zu Anfang von Z. 8, von welchen V auf der linken Randleiste steht, sind später zugefügt; es war also Z. 7. 8 entweder das fehlende Cognomen der Pomponia, etwa [Gna] va, oder der Vermerk [vi]|va nachgetragen worden.

14. CIL III S 8124. Grabstele aus blaugrauem Kalkstein, oben abgebrochen; das vertiefte Inschriftfeld zwischen zwei Halbsäulen (die r. abgeschlagen). Im Zwinger der Festung von Semendria an dem unter n. 21 bezeichneten Thurme, der sog. Jerinina kula, ganz oben eingemauert; von uns mit Perspectiv verglichen.

TVS
CVRAVIT·C·TERENTIVS·C·F
CL·CATVLLVS·VIR·VET·LEG·VII·CL
P·F·EX·SIG·CONTIRVN ... C·ET·
5 CONTVBERNALI·PIENTISSIMO
CRISPINO ... II

? mens(ibus) . . . dieb]us XIII . . [Fa-
ciend(um)
curavit C. Terentius C. f(ilius)
Cl(audia) Catullus Vir(uno) vet(eranus)
leg(ionis) VII Cl(audiae)
p(iae) f(idelis) ex sig(nifero) contirun-
[e]n[t]o et
5 *contubernali pientissimo*
Crispino [et Iulian]o II [co(n)s(ulibus).
(J. 224.)

Zur Tribus Claudia von Virunum in Noricum vgl. Kubitschek, Imperium Rom. 225. — Über die bisherigen Deutungen des vorletzten Wortes in Z. 4 sieh die Anm. im Corpus; contirunculus, das Deminutiv zu contiro, ist zwar anderweitig nicht zu belegen, aber durch das Erhaltene hinlänglich gesichert. — Die Ergänzung von Z. 6 wurde bereits von A. v. Domaszewski a. a. O. vorgeschlagen.

15. L. Jevremović, Izveštaj (vgl. zu n. 4) S. 47; Vulić, Spomenik srpske akademije XXXVIII 56 n. 3. Grabstele aus Kalkstein, noch in alter Zeit zu einem Sarkophagdeckel umgearbeitet; h. 2·27^{m}, br. 0·91^{m}, knapp über Z. 1 der Inschrift (0·66^{m} vom oberen Rande) wagrecht entzweigebrochen. Die Schriftfläche (untere Seite des Sarkophagdeckels) wurde bei der Zurichtung eben gelassen. Die Rückseite (obere Seite des Deckels) ist so bearbeitet, dass sie jetzt von den Langseiten gegen die Mitte zu dachförmig ansteigt; an drei Ecken je ein Akroterion, ein viertes — r. oben im Sinne der Inschriftseite — ist weggeschlagen. Dicke an der Langseite 0·1^{m}, in der Mitte 0·4^{m}. In dem abgebrochenen Felde über der Inschrift in einer dreifachen Bogenstellung ein Kranz mit beiderseits abstehenden Bändern, inmitten desselben vielzackiger Stern; in den Zwickeln je eine stilisierte Rebe mit Traube und Laubwerk. Darunter zwischen zwei schlanken Halbsäulen (Capitäl r. erhalten, l. mit einem Theile der Inschrift abgeschlagen) das etwas vertiefte Inschriftfeld, h. 1·11^{m}, br. 0·67^{m}; schöne Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, h. 0·07—0·026^{m}. Im Felde unter der Inschrift Reliefdarstellung: l. Pferd nach r., den linken Vorderfuß erhebend; r. davon stehender Mann, der das Pferd mit der R. am Zügel hält und über der linken Schulter eine lange Lanze trägt; daneben r. auf einem zweiten, mit dem r. Vorderfuße ausschreitenden Pferde (nach l.) ein Reiter mit einer ähnlichen Lanze über der l. Schulter. Gefunden am 30. Jänner (a. S.) 1900 bei Kostolac auf dem Acker des Bauern Jova Kostić in der Gegend Gradac; die Platte, mit der Schriftfläche nach abwärts gekehrt, bedeckte ein aus fünf Platten zusammengestelltes Grab. Jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.

ERIVS
VRICVS
COLL·ISAVRO
DECVRIO·EX
5 SINGVLARBVS
MIL·ANN·XV·VIXT
ANN·XXXIIII·L·NO
NIVS·MARCELLI
NVS·FRATR·PIEN
10 TISSIMO
POSVIT

—.? Va]lerius Isa]uricus Coll(ina) Isauro decurio ex 5 *singularibus, mil(itavit) ann(is) XV, vixit ann(is) XXXIIII. L. Nonius Marcellinus fratri pien-* 10 *tissimo posuit.*

Die Collina (Z. 3) ist auch sonst als Personaltribus römischer Bürger aus griechischen Gemeinden Kleinasiens bezeugt (Ruggiero, Diz. epigr. II 408 f.). Ungewöhnlich ist die Form Isauro; der Stadtname lautet im Lateinischen stets Isaura (Fem. Sing. oder Neutr. Plur.). Zu den Singulares der Statthalter vgl. P. Cauer, Eph. epigr. IV p. 401 ff.; Marquardt-v. Domaszewski, St. V. II^{2} 489 mit A. 1; R. Cagnat, L'armée rom. d'Afrique 128. Ein decurio ex sing(ularibus) auch in CIL III 3494 (aus Aquincum, J. 189; dazu Cauer a. a. O. p. 404 n. 35). Der demnach technische Ausdruck bezeichnet nicht etwa denjenigen, der aus der Stellung eines Singularis zum Decurio einer Reitertruppe befördert wurde, da die Benennung der letzteren fehlt, sondern einen als Singularis dienenden, mit der Charge eines Decurio bekleideten Cavalleristen (vgl. den eques ex singularibus CIL VIII 3050). Da diese Charge recht wohl als persönliche Auszeichnung verliehen sein konnte, lässt sich aus ihr kein Schluss ziehen auf eine Formation der Singulares als besonderer Truppe unter eigenen Unterofficieren, die dem ursprünglichen Wesen derselben wohl widersprechen dürfte; auch würde man in letzterem Falle statt des ‚decurio ex singularibus' vielmehr ‚decurio singularium' erwarten. Das Relief auf dem vorliegenden Denkmale zeigt, dass dem decurio ex s. ein zweiter Berittener, wahrscheinlich gleichfalls ein singularis, als ständiger Begleiter zugewiesen war.

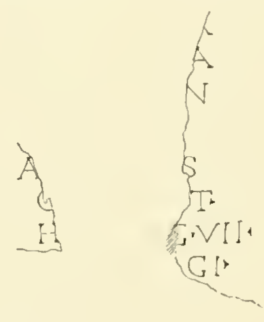
16. CIL III S 13808; Arch.-epigr. Mitth. XVII 27 n. 2. Platte aus weißem Marmor, jetzt als Stufe zugerichtet, h. 0·43^{m}, br. 0·85^{m}, d. 0·135^{m}, oben am Rande abgeschrägt (vermuthlich einst an einem Baue eingelassen). Schöne große Buchstaben aus dem Ende des 1. oder dem Anfang des 2. Jahrhunderts, Z. 1 h. 0·105^{m}, Z. 2 h. 0·1^{m}, stark abgetreten. Gefunden in Kostolac; jetzt in Požarevac als Stufe am Hofausgang des Hauses Kralja Aleksandra trg Nr. 26; soll in die Sammlung des Gymnasiums kommen.



. . . . . *us vet(eranus) leg(ionis)* . . . .
. . . . . *anus frat[er* . . .

Die Platte ist oben und unten, wahrscheinlich auch zu beiden Seiten intact; es ist möglich, dass die Inschrift auf einer l. anschließenden ähnlichen Platte begann und nach r. in derselben Weise sich fortsetzte.

17. L. Jevremović, Izveštaj (vgl. zu n. 4) S. 48. Bruchstück eines cylindrischen Steines, weißer Marmor, h. 0·6^{m}, Umfang des erhaltenen Sectors 0·92^{m}. Die Inschriftfläche im mittleren Theile durch verticalen Bruch (br. 0·43—0·25^{m}) stark beschädigt; gute Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, h. 0·04 bis 0·038^{m}. Gefunden im J. 1900 bei Kostolac in der Gegend Gradac; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.



Z. 6 [*le*]*g. VII*

18. Jahreshefte III Beibl. 120 n. 12 (mit Facsimile der Inschrift). Rechteckige Grabstele aus grauweißem Kalkstein, h. 2^{m}, br. 0·7^{m}, d. 0·24^{m}, mitten entzweigebrochen (Fig. 8). Im oberen Felde, welches unten durch eine Leiste mit Blattornament abgeschlossen wird, in einer bogenförmigen, profilierten Umrahmung vertiefte Halbkreisfläche; inmitten dieser, von einem Kranze umgeben, aus zwei Blattlagen gebildete sternförmige Rosette; in den Zwickeln je ein stilisierter Weinstock mit Traube, Blatt und Ranken. Darunter zwischen zwei korinthischen Halbsäulen (mit Blattcapitäl) das Inschriftfeld, h. 1·2^{m}, br. 0·46^{m}; gute Buchstaben des 2. Jahrhunderts, h. 0·095—0·03^{m}. Das schmale Feld unter der Inschrift ausgebrochen. Gefunden vor etwa vier Jahren in den Feldern Čajir bei Kostolac; jetzt im Hofe des Herrn Weifert.

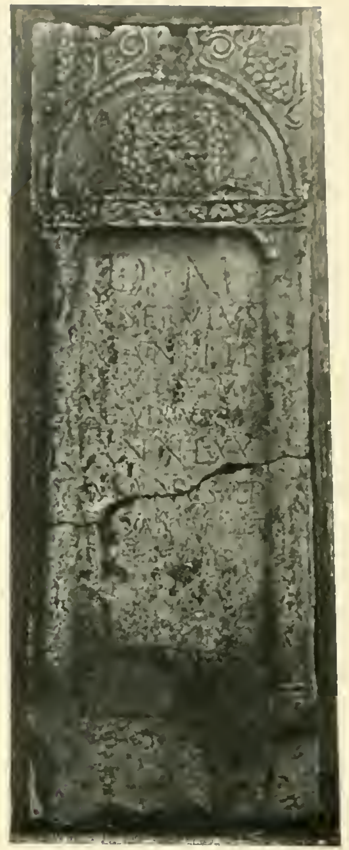


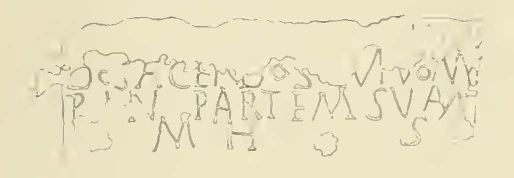
Fig. 8 Grabstele aus Viminacium.

D(is) m(anibus).
M. Servius
Mani lib(ertus)
Thall(us) Aug(ustalis) mun(icipi)
5 *Ael(i) Vim(inaci), vixit*
ann(is) LXX.
Manius Ser(vius)
S[i]lvanus fil(ius) et
heres b(ene) m(erenti) p(osuit).

Hier wegen der typischen Ornamente nach einer photographischen Aufnahme wiederholt.

19. Platte aus grauem Kalkstein, wahrscheinlich noch in alter Zeit zu einem stufenähnlichen Werkstücke zugerichtet, h. 0·69^{m}, br. 1·44^{m}, d. 0·16^{m}. Die Schriftfläche, von der Z. 1 größtentheils ausgebrochen, Z. 2 stark beschädigt ist, gr. H. 0·28^{m}, br. 0·85^{m}, wird beiderseits durch senkrechte Linien

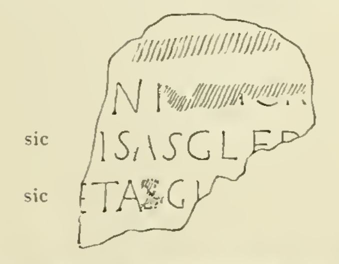
(mit anschließender kleiner Ansa) abgegrenzt. Buchstaben des 3. Jahrhunderts, zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·06^{m}. Gefunden vor 6—7 Jahren auf den Äckern Čajir bei Kostolac; jetzt in Drmno im Hofe des Dragutin Gjurić.



. . . *m.*
d(us) sacerd(os) s[e] vivo m(onumentum)
p(osuit) in partem suam.
M(onumentum) h(eredem) [n(on)] s(equetur).

Zu den partes der Grabstellen vgl. Mommsen, Zeitschr. der Savigny-Stiftung XVI Rom. Abth. 206; Jahreshefte III Beibl. 172.

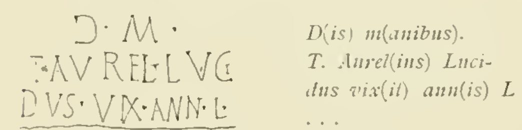
20. Bruchstück aus röthlichem Kalkstein, gr. H. 0·38^{m}, gr. Br. 0·32^{m}; stark abgetretene Buchstaben des endenden 2. Jahrhunderts, h. 0·04^{m}. Lag



zu Požarevac in der Straße Dečanska ulica auf einem freien Platze gegenüber dem Hause Nr. 4 unweit des Ciganski zapis genannten Wegkreuzes; für die Sammlung des Gymnasiums bestimmt.

Z. 3. 4 sind zwei von Asklepios abgeleitete Namen, wie Asclepiades, Asclepiodorus u. s. w., zu erkennen.

21. Block aus gelbem porösen Kalkstein, h. 1·65^{m}, br. 0·8^{m}; die leere Fläche über der 0·305^{m} h. Inschrift durch Abmeißelung entstanden. Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·075 bis 0·055^{m}. In der Festung zu Semendria im Innenraume des Zwingers an dem Thurme, der in der NO-Ecke des Zwingers dem Eingangsthor gegenübersteht, der sogenannten Jerinina Kula, r. über der Thüre, 4·5^{m} über dem Boden eingemauert. Mit Hilfe einer Leiter abgeschrieben.



D(is) m(anibus).
T. Aurel(ius) Lucidus vix(it) ann(is) L
. . .

22. CIL III S 8131. Vordere Seitenwand eines Sarkophages aus weißem Kalkstein, h. 0·94^{m}, br. 2^{m}, d. 0·215^{m} (Fig. 9). Das von einem ornamentierten Profilrahmen umschlossene, vertiefte Inschriftfeld h. 0·65^{m}, br. 1·29^{m}; zierliche Buchstaben des ausgehenden 2. Jahrhunderts, h. 0·05—0·08^{m}. Im l. Seitenfelde, von einer profilierten Umrahmung umgeben, nebeneinander l. eine Frau in Tunica und Obergewand,

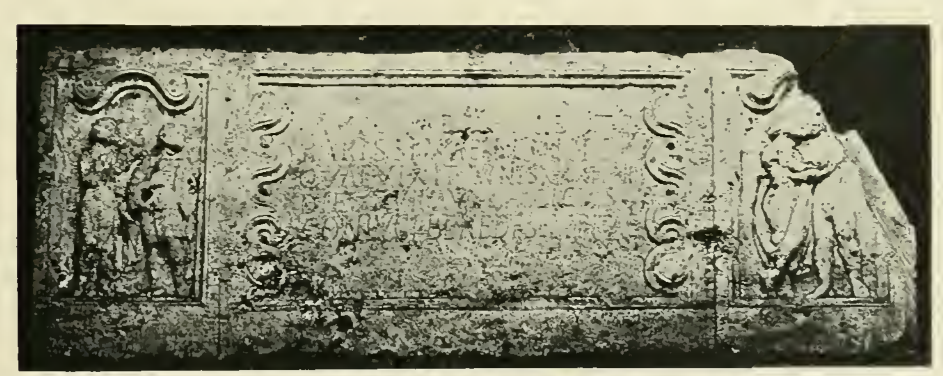
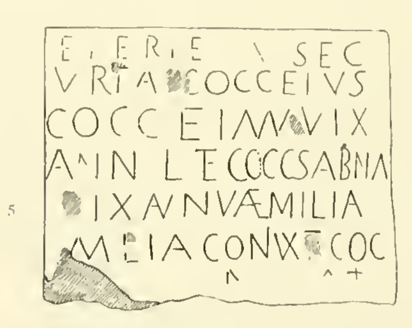


Fig. 9 Vorderseite eines Sarkophages aus Viminacium.

D(is) m(anibus).
Aureliae Theodote
rarissimae femine.
quae vixit annis XXXI, m(ensibus) IIII,
5 *dies* (so) *XVII; Aur(elius) Gallicus*
coniugi bene de se meritae.

in der L. den Spinnrocken (stark bestoßen), mit der R. den Faden ausziehend. r. Mann in Soldatentracht, mit kurzer Tunica und Stiefeln, in der L. einen Schild haltend. Diesem irdischen Ehepaare steht im r., ähnlich umrahmten Seitenfelde (r. oben abgebrochen) sinnig ein himmlisches Liebespaar gegenüber, l. Psyche, geflügelt, nur mit einem die r. Körperseite freilassenden Gewandstück bekleidet, r. der nackte Eros, beide in enger Umarmung. Zu Kostolac in der Weifertschen Sammlung.

23. CIL III S 8138. Platte aus gelblichem Kalkstein oder Marmor; das Inschriftfeld, unten anscheinend abgebrochen, oben und seitlich von einem profilierten Rahmen umschlossen. In der Festung zu Semendria an der Außenseite des Zwingers (gegen den großen Hof zu) am zweiten Thurme r. vom Eingange in den Zwinger (l. von der sogenannten Krstata Kula), in der Front r. neben der dritten Eckquader von oben, in einer Höhe von 18—20 m verkehrt eingemauert. Von uns bei verschiedener Beleuchtung mit Hilfe von Perspectiven abgeschrieben.

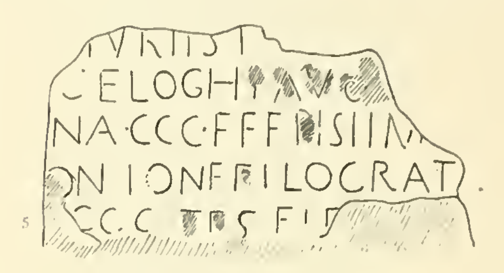


[D(is) m(anibus)]
e[t p]er[p]e[tuae] sec-
ur[i]ta[ti]. Cocceius
Cocceian(us), vix(it)
ann(is) L, et Cocc(eia) Sab[i]na,
5 *v]ix(it) ann(is) V. Aemilia*
M[ei]a coniux [et] Coc(cei . . .

Das vor Z. 1 zu ergänzende D M wird außerhalb des oben vollständig erhaltenen Inschriftfeldes, über demselben oder zu beiden Seiten, angebracht gewesen sein.

24. Bruchstück aus gelblichem Kalkstein oder Marmor; unter den Resten der Inschrift abgemeißelte Fläche. An der Festung zu Semendria außen am ersten Thurme der Südfront rechts vom Haupteingange, an der Stirnseite im zweiten Drittel der Höhe

(über 15 m vom Boden), etwa 2 m von der Thurmecke eingemauert. Von uns mit Perspectiv abgeschrieben.



Etwa:

? Vet]uriis . . . . [. ? En- oder Agath-
ang]elo, Ge[nti]a[no?] . . .
. . na[e]: CCC. FFF. (= Gais Flavis tribus)
[Re]s[t]i[tuto,
Fr]onton[i] e[t] Filocrat[i
5 *et] CCC. [FFF.] (= Gais Flavis tribus) Fi[l . . . .*

Z. 1 Anfang ist der zweite Rest wohl V; weniger wahrscheinlich wäre N. Z. 3 stand nach FFF entweder P oder R; D ist ausgeschlossen. Z. 5 Anfang stand wohl C; S scheint ausgeschlossen.

25. Oberer Theil einer Platte aus Kalkstein, h. 0·18 m, br. 0·6 m; l. Rahmen erhalten; Buchstaben des ausgehenden 2. Jahrhunderts, h. 0·09 m. In der Festung zu Semendria am Thurme Krstata Kula (vgl. zu n. 11) außen in der r. Seitenwand etwa 3 m über dem Boden eingemauert.

D M	*D(is) m(anibus).*
MARCVS	*Marcu[s] . . .*

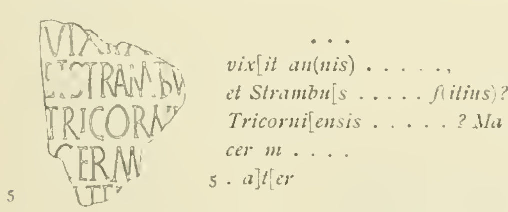
26. Block aus weißem Marmor, r. fragmentiert, angeblich fehlt etwa die Hälfte des Ganzen; h. 0·58 m, br. 0·32—0·22 m, d. 0·25 m; die Inschriftfläche oben, l. und unten von einem großentheils abgewetzten profilierten Rahmen umgeben, h. 0·32 m, br. 0·26 m bis 0·19 m. Gute Buchstaben des 2. Jahrhunderts, h. 0·035—0·03 m, stark abgetreten. Die l. Nebenseite zeigt einen profilierten Rahmen ohne Spuren eines Reliefs. Gefunden in der Gegend Čajir bei Kostolac; jetzt in Bradarac als Treppenstufe vor dem Wohnhause des Radovan Savić.

Etwa:

PIETATI	*Pietati [? fil(iae) an(norum) . . . .*
TR PVDENTI	*t]r(ius?) Pudenti[anus? . . . . .*
ET VARENA	*et Varena . . . .*
CRISPINIL	*Crispinil[l . . .*

Z. 4 a. E. ist nach L noch der obere Ansatz einer geraden Haste erhalten. — Die obige Herstellung soll nur etwas Mögliches geben. Pietati (Z. 1) ist sicher Eigenname; das Fehlen des Gentile erklärt sich etwa daraus, dass unmittelbar darauf der Vater der Pietas mit vollem Namen (erhalten Z. 2 Schluss des Nomen und Anfang des Cognomen) genannt war. Er und die Frau, von der Z. 3 noch das Nomen übrig ist, wohl die Mutter, waren vielleicht als Errichter des Grabmals angeführt; der Name in Z. 4 bezieht sich wohl auf eine mitbestattete vierte Person.

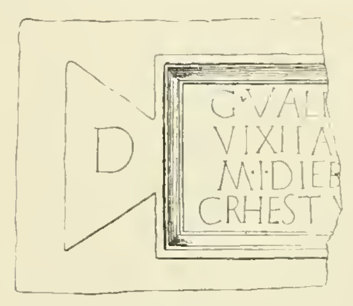
27. Bruchstück aus gelblich grauem Kalkstein, gr. H. 0·36 m, gr. Br. 0·41 m; l. Stück einer profilierten Doppelleiste (br. 0·135 m) erhalten; Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, h. 0·06—0·075 m. In der Festung zu Semendria an der Außenseite des Zwingers, r. vom Eingange in denselben, im Mauerabschnitte zwischen dem ersten und zweiten Thurme, etwa 8 m über dem Boden eingemauert. Mit Hilfe einer Leiter abgeschrieben.



. . .
vix[it an(nis) . . . . .,
et Strambu[s . . . . . f(ilius)?
Tricorni[ensis . . . . . ? Ma
cer m . . . .
5 *. a]t[er*

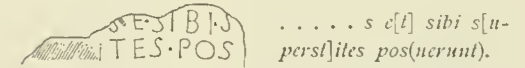
R. scheint ziemlich viel zu fehlen. Der Peregrinenname Strambu[s] in Z. 2 ist gleich Strabus; darnach ist wohl der Vatersname im Genetiv ausgefallen. Daran schließt sich Z. 3 die Heimatsangabe Tricorni[ensis]. Die Civitas der Tricornienses (Τρικορνήνσιοι), die hier zum erstenmale inschriftlich genannt wird, lag nach Ptolemaeus III 9, 2 in Obermoesien zwischen der dalmatisch-moesischen Grenze und der Civitas der Πικήνσιοι (um Pincum, h. Gradište); vgl. A. Schulten, Rhein. Mus. NF L 533 f. Ihr Hauptort war das seit Ptolemaeus (III 9, 3) öfter erwähnte Tricornium (h. Ritopek) an der Donaustraße zwischen Viminacium und Singidunum (C. Müller, Ptolemaei geogr. I 1 p. 453; C. J. Jireček, Die Heeresstraße von Belgrad nach Constantinopel 13 mit A. 33; Kanitz, Studien 6 f.). — Z. 4 scheint wieder Rest eines Namens wie [Ma]cer M . . . . . Z. 5 stand wohl eine Verwandtschaftsbezeichung wie [pa]ter; [ma]t[er], [fra]t[er] sind durch den Raum ausgeschlossen.

28. CIL III 6301 (abgebildet bei Kanitz, Mitth. der Centralcomm. XII 54). Platte aus weißem Kalkstein, r. fragmentiert, h. 0·73 m, br. 0·83 m, d. 0·13 m. Das vertiefte Inschriftfeld, soweit erhalten, h. 0·41 m, br. 0·41 m, wird oben, l. und unten von einem Rahmen mit profilierter Doppelleiste umgeben, der l. das Schema der tabula ansata zeigt; auf der Ansa l. der Buchstabe D (h. 0·12 m), dem auf der abgebrochenen r. Seite ein M entsprach. Gute Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, h. 0·08—0·076 m. In Drmno bei Kostolac am Hause der Witwe Milka Riste Ivana Savića als Stufe zur Eingangsthüre.



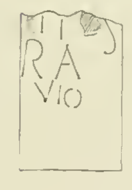
D(is) [m(anibus).
G. Val[er(io) . . . . .
vixit a[n(nis) . . . . . .,
m(ense) I, dieb(us) . . . .
Crhestu[s

29. Unterer Theil einer Grabstele aus Kalkstein, h. 0·26 m (ohne den 0·17 m hohen Zapfen), br. 0·65 m. Buchstaben des 2. Jahrhunderts, h. 0·06—0·055 m. In der Festung zu Semendria an der Außenseite der südlichen Mauer des Zwingers links vom Eingangsthor zwischen dem ersten und zweiten Thurme über 10 m vom Boden verkehrt eingemauert (ebenda n. 27); mit Hilfe einer Leiter abgeschrieben.



. . . . . s e[t] sibi s[u-
perst]ites pos(uerunt).

30. Bruchstück aus grauem Sandstein, als Quader zugehauen, h. 0·45 m, br. 0·26 m, d. über 0·1 m. Sehr rohe Buchstaben aus später Zeit, 0·07—0·065 m. Unter den Inschriftresten größerer leerer Raum. In der Festung zu Semendria an der Außenseite der Südfront r. vom Hauptthor etwa in der Mitte des Mauerabschnittes zwischen dem zweiten und dritten Thurme als Fundamentquader eingebaut.



31. Bruchstück aus porösem Sandstein, h. 0·36 m, br. 0·26 m; l. profilierter Rahmen erhalten. Buch-

staben h. 0·05 m, mit Resten rother Bemalung. In der Festung zu Semendria in der l. Seitenwand des Thurmes Krstata Kula (vgl. zu n. 11), etwa 1·6 m vom Boden, eingemauert.



Sculpturen aus Viminacium.

A. (Erwähnt Jahreshefte III Beibl. 107.) Fragmentiertes Hochrelief des Zeus (Fig. 10) aus weißem Marmor, h. 0·94 m; angearbeitete Plinthe, sehr beschädigt, h. 0·1 m, gr. Br. 0·34 m. Kopf und l. Arm abgebrochen; durch einen senkrecht verlaufenden Bruch wurde die ganze r. Seite weggenommen. R. Standbein, l. Spielbein (l. Fuß bestoßen); Bekleidung Himation, dessen beide Enden, das eine von vorne, das andere von rückwärts über die l. Schulter gelegt sind, so dass die r. und mittlere Brustpartie freibleibt; vorne bildet das Himation einen Überwurf, dessen eigenthümlicher Bausch, wie die zusammenlaufenden Falten der Bauchgegend zeigen, wohl auf Nestelung zurückzuführen sein wird. Der l. Oberarm war nach dem erhaltenen Ansatze wagrecht und seitwärts gestreckt gebildet; vermuthlich hielt der l. Arm das Skeptron. Neben dem r. Fuße Reste des sitzenden Adlers, der an den unteren Saum des Gewandes angearbeitet war; die Füße desselben waren nicht frei herausgearbeitet, sondern im Relief angedeutet. Gute Arbeit des 2. Jahrhunderts. Im Hofe des von der Popenwitwe Katarina Nikolić bewohnten Popenhauses in Kostolac.



Fig. 10 Hochrelief des Zeus.

Die Sculptur ist, wie uns bemerkt wird, nach einem Originale aus guter Zeit gearbeitet und nach Größe und Darstellung wichtig als Theil eines öffentlichen Monuments von Viminacium. Unmittelbare Parallelen fehlen; zur muthmaßlichen Armhaltung vgl. die Bronze bei S. Reinach, Répertoire de la statuaire II 13, 1; zur Gewandbehandlung ebenda II 12, 2; 12, 7.

B. (Erwähnt von C. Torma, Arch.-epigr. Mitth. VI 134 n. 103; Kanitz, Studien 19; Jahreshefte III Beiblatt 107.) Kleine Statue (Cultbild) der Nemesis (Fig. 11) aus feinkörnigem weißen Marmor; Kopf, r. Unterarm und l. Hand abgebrochen; h. (mit Plinthe) 0·59 m; die angearbeitete, abgerundete Plinthe mit der Inschrift CIL III S 8108 (Deae sanctae Nemesi) hoch 0·06 m, gr. Br. 0·37 m. L. Standbein, r. Spielbein; langer, bis auf den Boden reichender, in reiche Falten gelegter Ärmelchiton, darüber mantelartiges Obergewand, von dem das eine Ende über die l. Schulter und die Brust unter den r. Arm gelegt ist; Füß emit Schuhen bekleidet. Eine Falte des Chitons vorne am Halse lässt vermuthen, dass der abgebrochene r. Unterarm in dem der Nemesis eigenthümlichen



Fig. 11 Statue der Nemesis in Požarevac.

Gestus des Gewandlüpfens dargestellt war, wenngleich keine Ansatzspuren der Finger nachweisbar sind. Der l. Unterarm stützt sich auf das Steuerruder, von dem der untere breitere Theil fehlt. Zwischen dem Steuerruder und dem l. Fuße sitzt ein geflügelter Greif; Kopf abgeschlagen; die gleichfalls fehlende, wahrscheinlich erhobene l. Vorderpranke war an das Steuerruder angearbeitet. Auf der Rückseite sind die Gewandfalten, ebenso die Abrundung der Plinthe ganz flach gehalten; das Bild — eine der wenigen erhaltenen Statuen der Nemesis — war wohl zum Aufstellen an der Wand oder in einer Nische bestimmt. Bessere Arbeit aus der Mitte des 2. Jahrhunderts. Früherer Standort wie bei A; seit 1900 in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.

Zu den Darstellungen der Nemesis in der Kaiserzeit vgl. H. Posnansky, Nemesis und Adrasteia 113 ff.; O. Rossbach, Mythol. Lexikon III 155 ff.; J. Zingerle, Arch.-epigr. Mitth. XX 228 ff. Die vorliegende Sculptur weicht von den landläufigen Typen namentlich darin ab, dass die der Tyche entlehnten Attribute, Steuerruder und Greif, zur linken Seite der Göttin angebracht sind, ersteres wohl deshalb, weil der r. Arm hier erhoben und etwa mit dem Lüpfen des Gewandes beschäftigt war.

C. Kleine statuarische Gruppe, Pluton und Persephone darstellend (Fig. 12), aus einem Stücke weißen Marmors gearbeitet, gr. H. 0·335^{m}; die vorne abgerundete Plinthe, hoch 0·065^{m}, br. 0·30^{m}, t. 0·13^{m}. Ein sitzendes Paar auf einem Doppelthrone, von welchem die Seitenlehnen und die Rückenlehne (letztere von zwei länglichen Vierecken durchbrochen, mit symmetrisch geschweiftem oberen Rande) sichtbar werden; an beiden Figuren die Köpfe abgebrochen. R. ein Mann (Pluton) in gegürtetem, lang- und weitärmeligem Chiton, der r. Arm, dessen jetzt abgeschlagene Hand jedesfalls etwas hielt, auf dem r. Oberschenkel ruhend, die bestoßene L. einen an die Schulter gelehnten großen Hammer haltend, l. Unterschenkel eingezogen, die Füße beschuht; r. zu seinen Füßen sitzt ein Hund mit aufstehendem Schweife und Halsband. L. Frauengestalt (Persephone) mit Chiton und Obergewand, r. Unterarm abgebrochen; der vorgestreckte l. Arm (Hand abgebrochen) ist nicht frei herausgearbeitet, sondern durch eine roh zugerichtete Stütze mit dem Knie verbunden; Füße beschuht. Mittelmäßige Provinzarbeit des endenden 2. oder beginnenden 3. Jahrhunderts. Gefunden im Herbst 1899 bei Kostolac auf den Feldern jenseits der Mlava; jetzt in der Sammlung des Herrn Weifert.

D. (Marsigli, Danubius Pannonico-Mysicus II [1726] tab. 52, E; Kanitz, Studien 11 mit Fig. 5.) Weibliche Gewandstatue (Fig. 13) aus weißem Marmor, etwa 2^{m} h.; angearbeitete Plinthe. R. Standbein; Kopf stark bestoßen, leicht nach r. geneigt; r. Unterarm, der im Ellenbogen abgebogen und vorgestreckt war, abgebrochen, ebenso der aus den Falten des Obergewandes hervorkommende l. Unterarm. Bis zu den Füßen, über welchen sie in zierliche Falten gelegt ist, reichende Tunica, unter der Brust gegürtet; darüber Palla, mit dem einen Zipfel über die l. Schulter gelegt, den r. Arm freilassend, von der r. Hüfte mit dem anderen Ende über den l. Ellenbogen geschlungen. Zierliche, sorgfältige Arbeit des beginnenden 2. Jahrhunderts. In der Festung zu Semendria im Hofraume des Zwingers l. seitwärts über dem Eingangsthore in einer Nische des Thorthurmes eingemauert.



Fig. 12 Gruppe in Kostolac Pluton und Persephone.



Fig. 13 Weibliche Gewandstatue in Semendria.

Vom Volke ‚Jerina' genannt, nach Irene Kantakuzene, der Gemahlin des Erbauers der Burg, Georg Branković (vermählt 1415), nach der auch ein naher Thurm Jerinina Kula heißt (C. Torma, Arch.-epigr. Mitth. VI 131).

E. Votivrelief mit Iuppiter, Mars und Silvanus; grauer Kalkstein. Zwischen zwei geränderten wagrechten Leisten (mit undeutlichen Ornamenten), l. von einer schräg geriefelten korinthischen Halbsäule abgeschlossen (die r. entsprechende Halbsäule ist abgeschlagen), Reliefdarstellung. L. Silvanus, mit r. Standbein, bekleidet mit Pileus, kurzer gegürteter Tunica und Fasciae an den Beinen, in der R. die Baumhacke, mit der L. einen buschigen Ast schulternd; l. zu den Füßen sitzender Hund. In der Mitte Iuppiter, mit r. Standbein, nackt, über dem gesenkten r. Arm anscheinend Gewandstück, mit der erhobenen L. das Sceptrum haltend; l. zu seinen Füßen undeutlicher kleiner Gegenstand (Adler?). R. Mars, mit r. Standbein, nackt, die R., die vielleicht etwas hält, gesenkt, in der L. den runden Schild. Mittelmäßige, steife Arbeit aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. In der Festung zu Semendria im großen Hofe am ersten Thurme der Ostseite, l. von der Südost-Ecke (ebenda tiefer CIL III S 8112) etwa im dritten Viertel der Höhe eingemauert; von uns mit Perspectiv besichtigt.

F. (Erwähnt bei Kanitz, Studien 17; Jahreshefte III Beibl. 107; schlecht abgebildet bei Kanitz, Mitth. der Centralcomm. XII 52.) Reliefplatte aus gelblichem Kalkstein, h. 0·39^{m}, br. 0·45^{m}. Erhöhte, theilweise ausgebrochene Randleiste. Frauengestalt in Vordersicht, mit langem Chiton und Obergewand bekleidet, auf dem Haupte Schleier (?), zwischen einem Stiere (l.) nach r., mit erhobenem l. Vorderfuße und einem Löwen (r.) nach l., mit erhobener r. Vorderpranke stehend, die ausgebreiteten Hände auf die Köpfe der beiden Thiere gelegt. Rohe Arbeit des 3. Jahrhunderts. Standort wie bei A.

Die aus den Münzen von Viminacium bekannte Darstellung der provincia Moesia superior zwischen den Wappenthieren der beiden obermoesischen Legionen; vgl. B. Pick, Münzen Nordgriechenlands I 1 S. 26.

G. Kleine Ara aus Sandstein, h. 0·365^{m}; unten Ablauf, h. 0·075^{m}, br. 0·245^{m}, d. 0·245^{m}; Schaft h. 0·29^{m}, br. 0·20^{m}, d. 0·19—0·20^{m}. Auf der Vorderseite, von profilierter Doppelleiste umschlossen, das Inschriftfeld mit völlig abgemeißelter Schrift, h. 0·19^{m}, br. 0·145^{m}. Auf der l. Nebenseite in ähnlicher Umrahmung Patera, auf der r. Nebenseite Krug (urceus), Henkel nach r. In der Sammlung des H. Weifert zu Kostolac.

H. (Erwähnt bie Kanitz, Studien 11 als ‚Apollo'.) Fragmentiertes Relief; weißer Marmor; der l. Seitenrand und die l. Hälfte des ehemals einen flachen Bogen bildenden oberen Randes erhalten; unten und r. abgebrochen. Gestalt eines stehenden Jünglings, unten abgebrochen, Schamtheile erhalten, nach r. blickend, nur mit der Nebris bekleidet, in der R. einen langen Thyrsos haltend, in der erhobenen L. anscheinend ein Thier (wohl einen Hasen). Als Hintergrund aufgespanntes Zelttuch, in den Conturen dem Rande folgend, hinter welchem an drei Stellen überhängende Trauben hervorkommen. Zierliche Arbeit des 2. Jahrhunderts. In der Festung zu Semendria in der Außenseite der Südfront, r. vom südwestlichen Eckthurme in die Mauer eingelassen.

Dargestellt ist entweder der Herbst oder im besonderen der Monat October, der auch sonst als nackter Jüngling im Dionysos-Typus, einen Hasen emporhaltend und von Symbolen der Weinernte umgeben, erscheint (vgl. J. Strzygowski, Jahrbuch Erg.-Heft I 76 ff.; A. Riegl, Arch.-epigr. Mitth. XIII 10).

I. (Marsigli, Danubius Pannonico-Mysicus II [1726] tab. 52, B; Kanitz, Studien 11 f. mit Fig. 6.) Oberer Theil einer Grabstele mit der Zurückführung der Alkestis durch Herakles (Fig. 14); gelblichweißer,



Fig. 14 Grabrelief mit der Rückführung der Alkestis.

krystallinischer Marmor; stark bestoßen. Über einem schmalen Streifen mit Jagdscene (l. ein Thier, wohl ein Löwe, nach r., mit gesenktem Kopfe zwei auf ihn losgehenden Hunden sich entgegenstellend; r. hintereinander zwei nach r. laufende Hunde) eine Aedicula, von zwei schräg geriefelten Halbsäulen (r. Basis und Capitäl sehr beschädigt) getragen; auf dem Gesimse Rankenornament; darüber, von einem profilierten dreifachen Rahmen umschlossen, vertieftes Giebelfeld mit einem Gorgoneion; in den Zwickeln je ein Hippokamp nach abwärts. In der Aedicula stark bestoßenes Relief: L. verschleierte Frauengestalt (Alkestis) nach r., mit gesenktem Haupte, mit der R. den Schleier unter dem Kinn zusammenhaltend; r. von ihr, mit der r. Hand sie führend, nackter Mann (Herakles), beinahe in Vordersicht, mit l. Standbein, mit dem l. Arm, von dem das Löwenfell herabhängt, die Keule schulternd; beide in langsamer Bewegung nach r. R. eine Kline mit Seitenlehnen und hoher Rückenlehne (l. vorderer Fuß sichtbar); vor derselben am Boden zwei umgestoßene Dreifußtischchen (das eine l. in Seitenansicht, von dem anderen r. ist die obere runde Platte sichtbar); r. von der Kline auf einem Sitze, über den eine Decke gebreitet ist, männliche Gestalt (Admetos) nach l., in der Haltung eines Trauernden, den r. Ellenbogen mit dem (stark bestoßenen) Kopfe auf die r. Seitenlehne der Kline aufstützend, auf welcher auch die L. ruht; hinter der Rückenlehne der Kline stehende weibliche Gestalt in Vordersicht, welche gleichfalls den r. Ellenbogen mit dem Kopfe und den l. Arm auf die Lehne aufstützt. Die Haltung des Admetos und des trauernden Mädchens zeigt, dass sie die von l. Herankommenden noch nicht bemerkt haben. Bessere, nicht ungeschickt angeordnete Arbeit des 2. Jahrhunderts. In der Festung zu Semendria an der Außenseite des Zwingers (gegen den großen Hof zu) am zweiten Thurme r. vom Eingange (ebenda n. 23; Sp. 126 K), an der Vorderseite etwa 6^{m} hoch eingemauert.

Motive aus dem Alkestis-Mythos waren als Decoration auf Grabmälern früh verstorbener Mädchen oder vor den Gatten verschiedener Frauen beliebt (C. Robert, Die antiken Sarkophagreliefs III 25). Das vorliegende Relief entbehrt trotz seiner mäßigen Ausführung nicht eines gewissen gegenständlichen Interesses. Die Darstellungen, auf welchen Herakles die verschleierte Alkestis dem sitzenden Admetos wieder zuführt, sind unseres Wissens nicht häufig und zeigen den Moment der Wiedererkennung der Gatten (vgl. P. S. Bartoli, Le pitture antiche del sepolcro de' Nasonii, Roma 1702, tav. X; dazu Robert a. a. O. 33, 1), welchem die Handlung unseres Reliefs, wie die vollständig theilnahmslose Haltung der ganz in ihre Trauer versenkten Leidtragenden erkennen lässt, zeitlich vorausliegt. Dazu fehlt auf jenen die Kline, die Scene spielt sich vielmehr, etwa wie bei Euripides, vor dem Hause im Freien ab. Dagegen erscheint einerseits die Kline, an welcher Admetos und die Angehörigen in ähnlicher Haltung wie auf unserem Relief trauern, als Ruhelager der sterbenden Alkestis auf mehreren Sarkophagen (Robert a. a. O. III Taf. VI f.).; andererseits sind sehr häufig die Darstellungen der Rückführung der Alkestis durch Herakles ohne Anwesenheit des Admetos. Durch ein bloßes, fast mechanisches Zusammenrücken dieser beiden gewöhnlichen Motive dürfte in der Vorlage unseres Reliefs die neue Composition, deren Ursprung sich noch in der Beziehungslosigkeit der beiden Hauptgruppen verräth, gewonnen worden sein.

K. (Erwähnt bei Kanitz, Studien 11.) Unterer Theil einer Grabstele mit Topfrankenmotiv (Fig. 15), aus gelblichem, porösem Kalkstein, h. 0·95^{m}, br. 0·92^{m}. Zwischen zwei senkrecht geriefelten Halbpilastern (l. Voluntencapitäl; r. bestoßen) ein ornamentiertes bauchiges, zweihenkeliges Gefäß mit breiter Mündung; aus dieser kommen zwei stilisierte Reben hervor, die, nach beiden Seiten überhängend, mit ihren Blättern, Trauben und Ranken das Feld ausfüllen und mit ihren Ausläufern unterhalb des Gefäßes wieder zusammentreffen. Über dem Relief Spuren eines profilierten Doppelrahmens, der wahrscheinlich das Inschriftfeld umschloss. An dem Thurme l. von der Krstata Kula (vgl. zu n. 11) mit der Inschrift n. 23 und der Sculptur I an der Vorderseite 2·50^{m} hoch eingemauert.

L. Akroterion eines Sarkophages aus weißem Kalkstein, h. 0·21^{m}, seitwärts l. br. 0·27^{m}, r. br. 0·235^{m}; an den aneinanderstoßenden Kanten Gorgoneion.

M. Bruchstück eines Reliefs; Kalkstein; gr. H. 0·36^{m}, gr. Br. 0·735^{m}. An dem Stücke eines aufrechtstehenden Rebstockes beiderseits je eine Traube und darüber je ein Weinblatt; l. erhöhte Randleiste erhalten. Gefunden in der Gegend Pećine bei Kostolac auf dem Acker des Kosta Radosavljević; jetzt an der Außenmauer seines Hauses in Kostolac l. von der Eingangsthüre straßenseits eingemauert.

N. Oberes Bruchstück einer Grabstele; weißer Kalkstein, h. über 0·5^{m}, br. 0·88^{m}, d. 0·19^{m}. Von



Fig. 15 Unterer Theil einer Grabstele in Semendria.

einer doppelten Bogenstellung umgeben vertiefte Halbkreisfläche, darin Gorgoneion; in den Zwickeln je ein Delphin nach abwärts. Standort wie bei n. 13.

O. Große Grabstele aus Kalkstein, unten abgebrochen, h. 1·34^{m}, br. 0·71^{m}. Zu oberst Palmettenornament, darunter nischenförmige Eintiefung (wohl zur Aufnahme eines Porträtreliefs); unter einer Leiste das Feld für die ganz zerstörte Inschrift, h. 0·52^{m}, br. 0·53^{m}. Zu Bradarac bei Kostolac im Hofe des Radovan Savić (ebenda n. 26) als Stufe zu einem Wirtschaftsgebäude.

P. Vorderplatte eines Sarkophages; Kalkstein; h. 0·87^{m}, br. 2·35^{m}. In der Mitte vertieftes leeres Inschriftfeld, oben ausgebrochen, von profiliertem Rahmen umgeben, an den beiderseits statt einer Ansa je ein Amazonenschild anschließt. Zu beiden Seiten je ein Relieffeld; im Felde l. nackter Jüngling mit gesenkter Fackel nach r.; im Felde r. ebensolcher Jüngling nach l. In der Sammlung des Herrn Weifert zu Kostolac im Hofe.

VI. Municipium (später colonia) Singidunum (Belgrad).

Jahreshefte III Beibl. 124—127. Zur Gründung des Lagers (um das J. 91) oben Sp. 105 zu n. 10;

zur Verleihung des Stadtrechtes (nach J. 169) Sp. 129 zu n. 33.

32. CIL III S 8155. Grabstele aus Kalkstein, oben abgerundet, h. 2·08^{m}, br. 0·83^{m}. Der ehemals halbkreisförmige Obertheil (l. durch Bruch, r. durch Ausschnitt beschädigt), h. 0·57^{m}, zeigte als äußere Umrahmung eine Bogenstellung, von welcher noch l. unten das Stück eines kurzen Halbpilasters, r. oben ein Bogenabschnitt erhalten sind; innerhalb derselben eine zweite concentrische Bogenstellung, auf zwei Consolen ruhend, in welcher sich eine kuppenförmige, durch geschwungene Linien in fünf Segmente getheilte Scheibe, in der Mitte mit mehreren Löchern (zum Aufsetzen von Metallzierat) versehen, befindet. Darunter, von einer profilierten doppelten Leiste umschlossen, das vertiefte Inschriftfeld, h. 0·68^{m}, br. 0·455^{m}; roh eingehauene Buchstaben des 3. Jahrhunderts, h. 0·07—0·03^{m}; Z. 10 steht auf der innersten Randleiste. Unter dem Inschriftfelde in einem rechteckig vertieften Felde zweihenkeliges Gefäß, aus dem zwei beiderseits überhängende Weinranken mit je einer Traube und zwei Blättern hervorwachsen. In der Festung von Belgrad an der rechten inneren Seite eines Thores, der sogenannten Zindan-Kapija, eingemauert.

D · M ·
AVR FAV
STINIANVS
SIGF · LEG IIII
5 FL · VIX AN XXXII
MIL AN XII FAVST
NA . VIX AN I M I
AEL MAXIM COIVG
I E FIL · B M · P · S ·
10 IPSA HERES

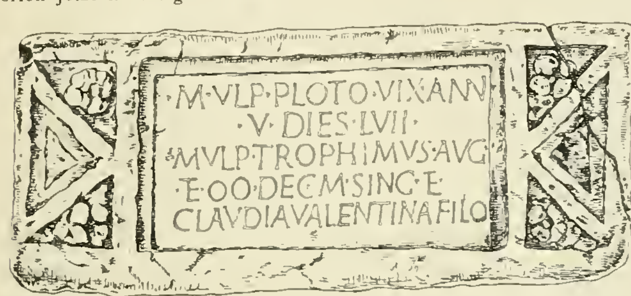
D(is) m(anibus).
Aur(elius) Fau-
stinianus
sig(ni)f(er) leg(ionis) IIII
5 *Fl(aviae). vix(it) ann(os)*
XXXII,
mil(itavit) ann(os) XII;
Fausti-
na fil(ia), vix(it) an-
n(um) I, m(ensem) I.
Ael(ia) Maxim[a] coiug-
i et fil(iae) b(ene) m(eren-
tibus) p(osuit), s(ibi)
10 *ipsa heres.*

33. Vorderplatte eines kleinen Sarkophages aus sehr mürbem Kalkstein, wie er in Tašmajdan nahe Belgrad gebrochen wird, h. 0·62^{m}, br. 1·50^{m}, d. 0·10^{m}; Inschriftfläche h. 0·62^{m}, br. 0·87^{m}; Buchstaben aus

der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·05 m. Außerdem sind die zwei vorderen Akroterien des Deckels erhalten, von welchen das l. den Buchstaben ·D·, das r. das zugehörige ·M· (h. 0·10 m) trägt. Der vollständige Sarkophag wurde am 28. April 1901 in Belgrad an der Ecke der Skopljanska und Maćedonska ulica auf dem Grunde des Jovan Smederevac beim Graben eines Kellers aufgefunden, aber sofort zerschlagen; die Inschriftplatte und die beiden Akroterien jetzt im Belgrader Museum.

d. 0·28 m, l. unten abgeschlagen. In doppelter Umrahmung das etwas vertiefte Inschriftfeld, h. 0·58 m, br. 0·45 m, stark verwittert; die wenigen erkennbaren Buchstaben, etwa der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts angehörig, h. 0·07—0·03 m. Fundort unbekannt; liegt im Lapidarium des Belgrader Museums nächst der l. Schmalwand.

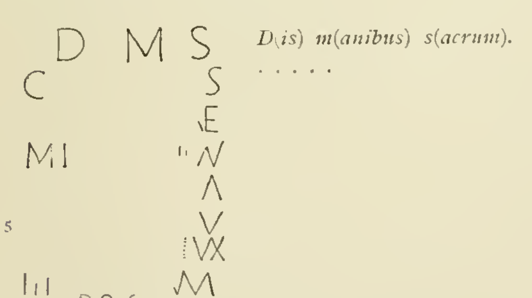
35. F. Cumont, Arch.-epigr. Mitth. XVII 32; CIL III S 13811. Araförmiger Block aus grauem, sehr brüchigem Kalkstein, h. 1·14 m, br. 0·57 m,



D(is) m(anibus).
M. Ulp(io) Ploto, vix(it) ann(os)
V, dies LVII;
M. Ulp(ius) Trophimus Aug(ustalis)
et o(rnatus) o(rnamentis) dec(urionalibus) m(unicipi)
Sing(iduni) et
5 *Claudia Valentina filio.*

Singidunum, welches später als Viminacium, um das J. 91, Legionslager wurde (oben Sp. 105 zu n. 10), erhielt wohl erst nach Hadrian, der das Municipium Aelium Viminacium gründete, vermuthlich nach dem J. 169, da es unter den Heimatsangaben der im J. 169 ausgehobenen moesischen Legionsmannschaft noch fehlt (oben Sp. 95), römisches Stadtrecht und war Municipium noch unter Septimius Severus (CIL III S 10495; dazu v. Domaszewski p. 1454). Wenig früher dürfte die vorliegende Inschrift fallen. Zur Colonie (CIL III S 8151 vom J. 287) wurde Singidunum gewiss nicht früher als die Hauptstadt Obermoesiens, Viminacium, also nicht vor dem J. 239 (oben Sp. 79) erhoben. Vgl. CIL III p. 265; S p. 1454; A. v. Domaszewski, Neue Heidelb. Jahrb. I 198 f., 4; Kubitschek, Imperium Rom. 238; Kornemann, Pauly-Wissowa RE IV 547 n. 231.

34. Platte aus Sandstein, h. 0·87 m, br. 0·75 m,



D(is) m(anibus) s(acrum).
. . . . .

d. 0·35 m. Auf der Vorderseite oben eingezeichneter Giebel, darin Ornament aus drei im Dreipass gestellten Akanthosblättern, deren Spitzen in die Giebelecken verlaufen; unten als Abschluss drei einfache Leisten. Darunter zwischen zwei korinthischen Halbsäulen mit Blattcapitälen das eingetiefte Inschriftfeld, h. 0·88 m, br. 0·37 m; Buchstaben des 3. Jahrhunderts, h. 0·06—0·05 m. Gefunden in Belgrad; jetzt im Lapidarium des Museums.

ΕΥΤΥΧΩ
CΩΤΗ
ΡΙΧΟC
ΟΑΔΕΛ
5 ΦΟC
ΜΝΗΜΗC
ΧΑΡΙΝ
ΤΑΥΤΑ

Εὐτύχῳ
Σωτή-
ριχος
ὁ ἀδελ-
5 φός
μνήμης
χάριν
ταῦτα.

Z. 8 rührt der gewiss nicht zufällige untere Querstrich des zweiten T wohl von späterer christlicher Hand her.

VII. Municipium (Kalište).

CIL III S 12665 mit v. Domaszewskis Anm.; J. Dragašević, Glasnik srpskog učenog društva XLV (1877) 27 f.; Kanitz, Röm. Studien 60—63; C. J.

Jireček, Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel (Wien 1877) 17 mit A. 45.

An der Straße, die von der Donau landeinwärts über Horreum Margi auf Naissus zu führt, lassen die Itinerarien (Itin. Antonini p. 134; Hieros. p. 565; Tab. Peutingeriana) auf den Ausgangspunkt ‚Viminacio' (in der Peut. durch zwei Thürme bezeichnet) in einer Entfernung von XVIII m. p. die Station Municipio (Hieros.: mansio Municipio; in der Peut. ohne Vignette) folgen. Wie bereits Dragašević und Kanitz a. a. O. S. 61 erkannt haben (vgl. auch v. Domaszewski zu CIL III S 12665; H. Kiepert, Formae orbis antiqui tab. XVII), trifft die Distanz von 18 röm. Meilen auf das Dorf Kalište am r. Ufer der Mlava, des bei Kostolac einmündenden Zuflusses der Donau, zu, wo bei den östlichsten Häusern auf dem Felde Gradac (Burgstall) umfangreiche Ruinen zutage liegen und römische Antiken in großer Menge ausgegraben wurden. Wir selbst sahen bei unserem Besuche in Kalište (20. August 1900) längs der ganzen langgestreckten Dorfstraße und in vielen Bauernhöfen gewaltige Haufen von Baumaterialien, namentlich Werkstücken aus Kalkstein, Bruchsteinen, Ziegeln, die durchwegs aus den antiken Trümmern des sogenannten Gradac herrührten. Die Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac bewahrt thönerne und bleierne Wasserleitungsröhren aus Kalište.

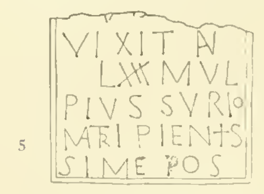
Die Ausdrucksweise der Itinerarien, die auf Viminacium, d. h. das Lager und die Colonie an der Donau, unmittelbar eine schlechthin als Municipium bezeichnete Örtlichkeit folgen lassen, scheint der Annahme günstig, dass wir in Kalište vielleicht das wahrscheinlich schon von Hadrian (vgl. Jahreshefte III Beibl. 120 n. 12) gegründete Municipium Aelium Viminacium zu suchen hätten, dessen Stätte nach der Gründung der colonia Viminacium an der Donau (J. 239) den Namen Municipium fortgeführt hätte. Dieser Vermuthung steht, solange sie nicht durch andere Thatsachen bekräftigt wird, weniger der gegebenenfalls aus der Bauthätigkeit der Byzantiner und des Georg Branković zu erklärende Umstand, dass die auf das municipium Aelium V. bezüglichen Inschriften sämmtlich im Čajir zu Kostolac und in Semendria verbaut gefunden wurden, als die beträchtliche Entfernung Municipiums von dem Donaulager (18 m. p. = 27 Kilometer) entgegen.

36. Oberer Theil einer kleinen Ara aus sehr porösem Sandstein, h. 0·25 m, br. 0·21 m, d. 0·23 bis 0·20 m; in der oberen Fläche seichte Mulde, tief 0·03 m, Durchmesser 0·16 m. Über der Inschrift, deren erste Zeile auf dem wenig vorspringenden Sims steht, Andeutung eines First- und zweier bestoßenen Eckakroterien. Rohe Ausführung; schlecht eingekratzte Buchstaben aus dem 3. Jahrhundert, h. 0·055—0·045 m. Gefunden vor etwa zehn Jahren zu Kalište in der Gegend Gradac; lag auf einem Steinhaufen vor dem Hause des Ćirko Miljković, von uns ins Gymnasium zu Požarevac gebracht.



Deo
Me[r]curio)] s(acrum)
. . . .

37. Grabstele aus Muschelkalk, oben abgebrochen, h. 0·98 m, br. 0·91 m, d. 0·27 m. Das vertiefte Inschriftfeld, soweit erhalten, h. 0·46 m, br. 0·505 m, wird seitlich und unten von einer profilierten Doppelleiste abgeschlossen; Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·06—0·055 m. Darunter zweihenkliges Gefäß, aus dem nach r. und l. je eine Weinrebe hervorkommt, die sich rankenartig auf der äußeren seitlichen Umrahmung des Inschriftfeldes fortsetzt. Gefunden vor etwa fünf Jahren zu Kalište in der Gegend Gradac auf dem Acker des Ognjen Radojković; liegt jetzt im Hofe des Stanoje Jović.



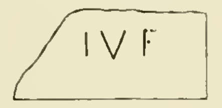
. . . .
vixit an(nis)
LXXX. M. Ul-
pius Surio
5 *matri pientis-*
sime [p]os(uit).

38. Bruchstück einer Platte aus weißem Marmor, gr. H. 0·205 m, gr. Br. 0·15 m, d. 0·02 m; Buchstaben des 2. Jahrhunderts, h. 0·025 m; der untere Rand erhalten. Gefunden vor etwa vier Jahren in der Gegend Gradac bei Kalište auf dem Felde des Ivković; dann im Hofe des Milorad Ivković; von uns ins Gymnasium zu Požarevac gebracht.



39. Roher Block aus Kalkstein, h. 0·32 m, br. 0·52 m, d. 0·60 m; die rohen Buchstaben h. 0·13 m.

Gefunden vor etwa drei Jahren bei Kalište in der Gegend Gradac auf dem Acker des Cvetko Jovičić; liegt im Hofe desselben mit zahlreichen antiken Werkstücken.



Sculptur.

Viereckiger Block aus grauem Kalkstein, h. 0·72 m, br. 0·68 m, d. 0·29 m. Auf der Vorderseite in zwei nahe aneinander stehenden, nach oben rund abgeschlossenen Nischen je ein Attis; der linke nach r., der rechte nach l. gewandt, nach dem gewöhnlichen, im Gegensinn symmetrischen Schema gebildet, mit kurzem Chiton und Mantel, phrygischer Mütze und Pedum. Rohe Arbeit des 3. Jahrhunderts. Gefunden auf dem Acker des Cvetko Jovičić in Kalište; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.

VIII. Municipium Aurelium Augustum Margum (Orašje bei Dubravica).

CIL III S p. 1453 f. n. 8140—8146; C. J. Jireček, Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel 14 f.; T. Ortvay, Margum és Contra Margum (1874); derselbe, Kritikai adalékok Margum történetéhez (1877; beides in: Értekezések a tört. tudom. VI, Heft 1. 7); E. Kalinka und A. Swoboda, Arch.-epigr. Mitth. XIII 32 f. zu n. 8; A. v. Domaszewski ebd. XIII 136, 43; Kanitz, Studien 12—16.

Die Gründung des municipium Margum (CIL III S 8253 = unten Sp. 138 n. 42), dessen vollen Namen CIL III S 8141 überliefert, fällt, da es weder bei Ptolemaeus III 9, 3 noch unter den Heimatsangaben der im J. 169 ausgehobenen Soldaten der legio VII Claudia (Sp. 83 f. n. 3; vgl. Sp. 95) vorkommt, sehr wahrscheinlich erst nach 169; wegen des Schriftcharakters von CIL III S 8141: 8253 (zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts) dürfte der Beiname Aurelium eher auf eine Verleihung des Stadtrechtes durch Marc Aurel oder Commodus (also zwischen 169 und 192) als durch Caracalla oder Elagabal hinweisen. In CIL III S 8113 vom J. 244/9 (Semendria; von uns verglichen) scheint Z. 12 f. eq(ues) R(omanus), dec(urio), IIII[vir mun(icipi)] | Ma(rgi) zu ergänzen; der Quattuorvir passt nur zu einem Municipium, nicht zu einer Colonie, was Viminacium damals war. Die Bedeutung von Margum als Handelsplatz erhellt aus der im nahen Kulič gefundenen Inschrift einer Station

des obermoesisch-dakischen Grenzzolles (CIL III S 8140; dazu Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 136 mit A. 43; zur Zeit ebd. S. 134 f.).

Das Castell von Margum, welches Kanitz, Studien 12; 13 f. (mit Fig. 7. 8) gegenüber der städtischen Ansiedlung am l. Ufer der Morava sucht, erscheint als cast(rum) Marg(um) auf einem Ziegel des 4. Jahrhunderts aus Kostolac (unten Sp. 149 n. 62); ob dasselbe mit den castra Augusto-Flavianensia contra Margum der Not. dign. or. 41, 33 (p. 93 Seeck) identisch sei, ist eine noch unentschiedene Streitfrage.

Bei unserem Besuche der Ruinenstätte von Margum westlich von Dubravica am r. Ufer des Margus (Morava) etwas oberhalb seiner Einmündung (22. August 1900) suchten wir hier und in der Umgebung vergeblich nach Inschriften und Sculpturen; CIL III S 8142, welches bereits Kanitz (S. 15 mit A. 1) im J. 1887 nicht mehr vorgefunden hatte, scheint verloren. Im nahen Dubravica wurde uns im Hofe des Vuica Obrenović als Schwelle eines Nebengebäudes ein araförmiger Block aus weißem Marmor mit völlig verwitterter Inschriftfläche gezeigt.

Von den im nahen Semendria eingemauerten Denkmälern dürften gewiss nicht wenige von Margum stammen; fast sicher ist dies von CIL III S 8113 (s. o.). Die Inschriften CIL III S 8141; 8144—8146 verglichen wir im Belgrader Museum. CIL III 1653 = S 8142 gehört nach Kubin am l. Donauufer, also nach Dacia.

IX. Praesidium Pompei (Neričev han bei Aleksinac).

J. Dragašević, Glasnik srpskog učenog društva XLV 32—36; C. J. Jireček, Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel (1877) 20; 87; Kanitz, Studien 73 f.; T. R. Gjorgjević, Jahreshefte IV Beibl. 161—166.

Am 2. September 1900 besichtigten wir die in den antiken Ruinen Dzindan bei Neričev han und bei Prćilovica gefundenen Inschriften, welche Gjorgjević a. a. O. unter Heranziehung unserer Aufzeichnungen veröffentlicht. Die Grabschrift des Aur(elius) Attianus mil(es) co[h(ortis . . Au]r(eliae) D[ard(anorum)] (unten Sp. 164 n. 3) zeigt, dass auch Praesidium Pompei im Marcomanenkriege mit einer Besatzung aus der damals errichteten territorialen Miliz belegt wurde (vgl. Sp. 144 zu n. 49).

Die auf der Tab. Peut. 15 m. p. nördlich von Praesidium Pompei angesetzte Station Praesidium Dasmini (Kanitz a. a. O. S. 73) wird auch in der

Grabschrift eines Mannes genannt, der ‚Viminacium Dasmini', d. h. auf der Straße zwischen diesen Orten, von Räubern erschlagen wurde (Vjesnik hrvatskoga arheol. društva NS V [1901] 88). Zum Räuberunwesen in diesem Gebiete vgl. Jahreshefte III Beibl. 138; 144 f.; 152.

Von Sculpturen sei erwähnt der untere Theil einer Grabstele aus weißem Kalkstein, h. 0·51 m, br. 0·65 m, d. 0·26 m; unter dem erhaltenen Stück des Inschriftfeldes ein Relief mit dem bekannten Topfrankenmotiv (angeordnet wie bei der Inschrift Sp. 163 n. 2); ausgegraben in den Ruinen Dzindan bei Nerićev han, liegt im nahen Rutevac im Hofe des Miten M. Gruić.

X. Naissus (Niš).

C. J. Jireček, Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel (1877) 20 ff.; 57 ff.; 62 f.; 68; C. Müller, Ptolemaei geogr. I 1 p. 455 f.; A. J. Evans, Antiquarian researches in Illyricum III. IV (Archaeologia XLIX 1886) 161—163; Jahreshefte III Beibl. 128—136 (mit weiteren Literaturangaben).

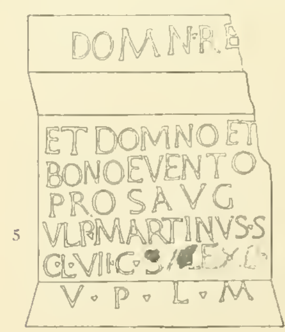
Der militärisch wichtige Platz von Naissus scheint unter Augustus seit der Errichtung eines Militärcommandos in der Dardania (zwischen J. 1 und 6 n. Chr.) als Legionslager gedient zu haben; dies zeigt insbesondere die Straße, welche den Hafenplatz Lissus am adriatischen Meere mit Naissus verbindet, ohne auf die offenbar erst später, seit der flavischen Epoche entstandenen übrigen Städte der Dardania Rücksicht zu nehmen (A. v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 151; v. Premerstein, Jahreshefte I Beibl. 165). Als die Legionen mit dem Beginn der Regierung des Tiberius an die Donau vorgeschoben wurden (Jahreshefte a. a. O. 175), blieb Naissus als Auxilienlager von Bedeutung; um die Wende des 1. und 2. Jahrhunderts scheint die cohors I Cilicum dort gelegen zu sein (CIL III S 8250; dazu E. Bormann, Jahreshefte I 170 f.; 178 Anm.; C. Cichorius, Pauly-Wissowa RE IV 270). In der Folgezeit lagen wohl zeitweilig Detachements der legio VII Claudia in Naissus (Jahreshefte III Beibl. 132 n. 32: Grabschrift eines discens epibeta). Im Marcomanenkriege war Naissus, wo die damals errichtete cohors I Aurelia Dardanorum stand (CIL III S 8251), der Mittelpunkt der Grenzvertheidigung in der nördlichen Dardania (vgl. unten Sp. 138). Zu Beginn des 3. Jahrhunderts bestand auf dem für Pferdezucht hervorragend geeigneten Boden von Naissus, wie die zahlreichen Dedicationen von stratores consularis (Jahreshefte III Beibl. 130 zu n. 28; unten Sp. 136 f. n. 40. 41) darthun, ein militärisches Gestüt oder Remontendepot.

Römisches Stadtrecht, welches nur durch die Votivinschrift eines Aur(elius) Vitalis o(rnatus) o rnamentis) d(ecurionalibus) (CIL III S 8247) bezeugt wird, hat Naissus sicher erst nach dem J. 169 erhalten; in der Liste der in diesem Jahre zumeist aus Obermoesien ausgehobenen, im J. 195 verabschiedeten Mannschaften der legio VII Claudia kommt Naissus als Heimat nicht vor (oben Sp. 95).

Für die spätere Geschichte von Naissus sei auf Jireček a. a. O. verwiesen; über das Territorium von Naissus und seine Zugehörigkeit zur Dardania vgl. unten Sp. 138 f.

Seit unserer Anwesenheit im Herbste 1899 hat der Bestand antiker Monumente in der Nišer Festung neuerdings eine empfindliche Einbuße erlitten. Bei unserem zweiten Besuche (29. August 1900) waren jene losen Stücke, die 1899 in der Nähe der Thorwache lagen (Jahreshefte III Beibl. 128) und zur Überführung ins Belgrader Museum bestimmt waren, fünf Inschriften (CIL III S 8244 = unten n. 40; 8245; Jahreshefte a. a. O. 129 ff. n. 30; 32; 36) und Sculpturen (ebd. 135 f. A; C—E), verschwunden; nur die Inschrift Jahreshefte III 129 n. 27 (Deae Fortunae) lag noch am alten Orte. Es ist leider wahrscheinlich, dass alle diese Stücke bei der Restaurierung des nahen Hauptthores der Festung im J. 1900 verbaut wurden.

40. CIL III S 8244 vgl. n. 13812. Profilierte Ara aus Kalkstein, h. 0·53 m, br. 0·37 m, d. 0·31 m; der Schaft mit der Inschrift (Z. 2—6) h. 0·21 m, br. 0·30 m; Z. 1 steht auf dem Kopfgesimse, Z. 7 auf dem abgeschrägten unteren Ablauf. Buchstaben aus dem Anfange des 3. Jahrhundertes, h. 0·04—0·03 m. Lag am 15. September 1899 in der Festung zu Niš unweit der Thorwache in einem spätrömischen Sarkophage; im J. 1900 von uns vergeblich gesucht, wahrscheinlich in das neue Hauptthor der Festung verbaut (s. o.).

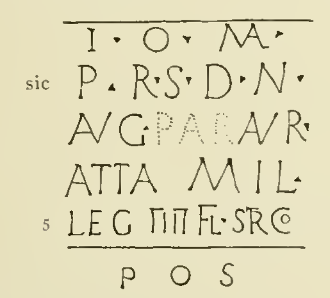


Domn(ae) re[g(inae)]
et Domno et
Bono Evento
pro s(alute) Aug(usti)
5 *Ulp(ius) Martinus*
s(trator)
c(onsularis) l(egionis)
VII C(laudiae) S(e-
verianae) Alex(an-
drianae)
v(otum) p(osuit)
l(ibens) m(erito).

Z. 6 a. E. steht der Legionsbeiname S ALEX in Rasur.

Zu dem Götterpaare Domna und Domnus (Z. 1 f.), bei welchem man wegen der Voranstellung der Domna [ebenso CIL III 1004 vom J. 107 17 Dominae et D(omno)] vielleicht an Kybele und Attis denken darf, vgl. R. Peter, Roschers Myth. Lex. I 1 1197; Drexler ebd. II 1 1767 f.; CIL III S p. 2511 (Index). Der Z. 5 f. genannte strator erscheint als Dedicant in CIL III 1676 (J. 225); über die Verwendung der stratores in Naissus vgl. Jahreshefte III Beibl. 130 zu n. 28.

41. CIL III S 8249. Kleine profilierte Ara aus weißem Kalkstein, h. 0·58 m, br. 0·40 m; Buchstaben aus der Mitte des 3. Jahrhunderts, h. 0·05—0·025 m. Steht zu Niš im Hofe des Gasthauses Kralja Aleksandra trg 3 bei der Küche als Mörser, umgestürzt; Fuß modern ausgehöhlt.

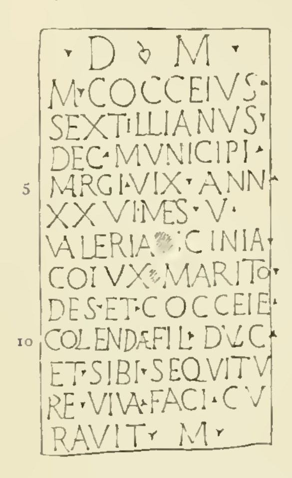


I(ovi) o(ptimo) ma(ximo)
p(ro) r(editu) s(alvo?) d(omini) n(ostri)
Aug(usti) Par(thici) Aur(elius)
Atta mil(es)
5 *leg(ionis) IIII Fl(aviae), str(ator) co(nsularis)*
pos(uit).

Z. 3 steht das auf der Graphitdurchreibung deutlich erkennbare PAR in Rasur; gemeint ist wohl Elagabal oder Severus Alexander, in deren Zeit auch die meisten übrigen Dedicationen der stratores consularis in Naissus fallen (vgl. Jahreshefte III Beibl. 130 zu n. 28; oben n. 40).

In Z. 2 ist wegen des deutlichen Punktes zwischen P und R die oben vorgeschlagene Deutung wahrscheinlicher als pr(o) s(alute) d. n.; man wird wohl an den parthischen Feldzug des Severus Alexander (232—233) denken dürfen.

42. CIL III S 8253. Grabstele aus weißem Kalkstein, oberhalb der Inschrift abgebrochen, h. 1·12 m, br. 0·54 m, d. 0·17 m. Oben Rest eines Brustbildes; beiderseits von einem profilierten Rahmen, dessen äußere Leiste ein Weinrankenornament trägt, eingeschlossen das vertiefte Inschriftfeld, h. 0·56 m, br. 0·30 m; Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·05—0·03 m. Darunter Gefäß, aus dem nach r. und l. Weinranken hervorkommen. Liegt in Niš im Hofe des Hauses Jovanova ulica 1.



D(is) m(anibus).
M. Cocceius
Sextillianus
d(e)c(urio) municipi
5 *Margi, vix(it) ann(is)*
XXVI, me(n)s(ibus) V.
Valeria [L]icinia
coiux marito
des(ideratissimo) et
Cocceie
10 *Colendae fil(iae)*
dulc(issimae)
et sibi sequitu-
re viva faci(endum)
cu-
ravit m(onumentum?).

Die Punkte am Ende von Z. 5. 7. 8. 9. 10 stehen auf der r. Randleiste.

Zum Municipium Aurelium Margum (Orašje) vgl. oben Sp. 133.

XI. Territorium von Naissus.

CIL III p. 267; p. 1024; S 8246; 8252; A. J. Evans a. a. O. (vgl. Sp. 135) 157—160; A. v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 144—151; Kanitz, Studien 73—80; 100 ff.; 105 ff.; 114—118; T. R. Gjorgjević, Jahreshefte IV Beibl. 166 ff.

Nach Ptolemaeus III 9, 4 bildete das Stadtgebiet von Naissus den nördlichsten Theil der Landschaft Dardania (vgl. C. Müllers Ausgabe I 1 p. 455; v. Domaszewski a. a. O. 151 mit A. 105); es bestätigen dies die Inschriften der im Marcomanenkriege als territoriale Miliz organisierten cohortes Aureliae Dardanorum, die sowohl in Naissus, wie auch weiter nördlich in Praesidium Pompei und in Timacum minus zum Vorschein gekommen sind (vgl. unten Sp. 144 zu n. 49). Seit Diocletian gehörte dieses Gebiet größtentheils zu der neugebildeten Provinz Dardania (vgl. bes. Iordanes Get. 56: Naissum primam urbem Illyrici).

Das Territorium von Naissus umfasste den südlichsten Theil des heutigen Königreiches Serbien. Es erstreckte sich gegen Norden an der Straße Naissus—

Horreum Margi bis in die Gegend des Castells Praesidium Pompei (Nerićev han bei Aleksinac; Inschrift einer co[h. Au]r. D[ard.] unten Sp. 164 n. 3), dann an der Straße Naissus—Timacum minus bis zum Castellterritorium von Timacum minus (coh. II Aur. Dar. unten n. 49; vgl. die Dedication aus Žukovac Herculi Naisati CIL III S 8260 = Sp. 140 n. 44), in dessen Nähe das Gebiet der Colonia Ulpia Ratiaria begann (vgl. Jahreshefte III Beibl. 138; unten zu n. 50). Unsicher ist die Ostgrenze gegen Remesiana (Bela Palanka), wo jedoch die Passhöhe bei Han Ploča (636 m) eine natürliche Scheide zu bilden scheint (vgl. C. J. Jireček, Die Heerstraße von Belgrad nach Constantinopel 23 mit A. 63), und die Südgrenze gegen die Colonia Flavia Scupi (Üsküb), wo man übrigens kaum über den Ursprung der südlichen Morava und die serbisch-türkische Grenze wird hinausgehen können. Gegen Westen bezeichnet die Station der Tab. Peut. Ad fines (h. Kuršumlija; vgl. Kanitz, Studien 115 ff.) an der Straße Naissus—Vcelanum — Lissus die Gebietsgrenze von Naissus und Ulpiana (vgl. Jahreshefte III Beibl. 128 zu n. 26; anders v. Domaszewski a. a. O. 149).

Die Inschrift aus Kamenica nördlich von Niš CIL III S 8246 (vgl. Kanitz, Studien 74) ist mit dem Neubau der Kirche Sv. Petka verschwunden. Die Grabschrift eines [mi]l(es) leg(ionis) VII Cl(audiae) aus Crna Trava (Bezirk Vlasotinci, unweit der bulgarischen Grenze) bei M. Valtrović, Starinar VI (1889) 121.

43. CIL III 1684. (Nach Copie des Herrn K. S. Marković in Golubac.) Grabstele, unten abgebrochen, h. 1 m, br. 0·73 m. Über dem Inschriftfeld innerhalb einer auf zwei kurzen Halbpilastern ruhenden Bogenstellung l. Brustbild einer Frau, r. das eines Mannes, zwischen beiden das eines Kindes. Darunter, oben und seitlich von einem profilierten Rahmen (auf den äußeren Leisten Rankenornament) umschlossen, das eingetiefte Inschriftfeld. Früher in der Ruine Kurvin Grad südlich von Niš; jetzt in Malošište (eine Stunde südlich von Niš, unweit der Straße Niš-Leskovac) beim Hause des Ilija Nikolić.

D M	*D(is) m(anibus).*
AVR· VAI EN	*Aur(elia) Va[l]en-*
TINA· VIXIT· AN	*tina, vixit an-*
NIS· XX· ΛVR· MI	*nis XX. Aur(elia) Mi . . .*

44. CIL III S 8260. Profilierte Ara aus Sandstein, h. über 0·64 m, br. 0·31 m, d. 0·26 m; Kopfgesimse und Ablauf stark bestoßen. Inschriftfeld h. 0·41 m; mittelmäßige Buchstaben des ausgehenden 2. oder beginnenden 3. Jahrhunderts, h. 0·05—0·04 m. In Žukovac (südöstlich von Knjaževac) im Garten des Miloš Rajković als Stütze an einem Wirtschaftsgebäude.

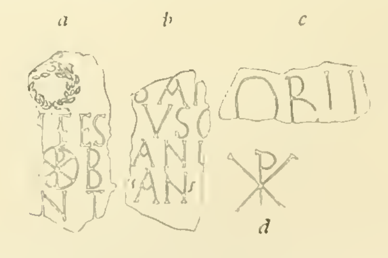
	HERCVLI	*Herculi*
	·NAISATI	*Naisati.*
	CLAVDIA	*Claudia*
	PLOTINA	*Plotina*
5	EX·VOTO	5 *ex voto*
	DEO POS	*d]eo pos(uit).*

Der Hercules Naisas (Z. 1. 2) ist vielleicht identisch mit jenem, von dessen Heiligthum die 14 m. p. von Naissus nach SW entfernte Straßenstation Ad Herculem (Tab. Peut.; Iordanes Get. c. 56; dazu v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 150 mit A. 101; Kanitz, Studien 114 f.) den Namen hatte. Die Inschrift lehrt, dass das Territorium von Naissus gegen NO in diesen Gegenden nahe an das Gebiet von Ratiaria heranreichte (vgl. Jahreshefte III Beiblatt 138; unten zu n. 49. 50). — Zu Z. 2 Naisati vgl. die Belege für die Schreibung Naisus (neben Naissus) bei C. Müller, Ptolemaei geogr. I 1 p. 455.

Auf dem Wege, der von Knjaževac nach Žukovac führt, soll nächst Trgovište unterhalb der Ruine Baranica am l. Ufer des Baches Baranica eine antike Inschrift unter dem angeschwemmten Sande liegen; ein Versuch, sie auszugraben, blieb erfolglos.

45. CIL III S 8254. Vier Bruchstücke einer christlichen Grabschrift aus Kalkstein.

a h. 0·32 m, br. 0·14 m (über den Inschriftresten die Umrisse eines Kranzes); *b* h. 0·31 m, br. 0·15 m; *c* h. 0·13 m, br. 0·33 m; *d* h. 0·15 m, br. 0·34 m. Buchstaben des 4. Jahrhunderts, h. 0·095—0·055 m. Zu Kamenica (nordöstlich von Niš) im Pflaster der Kirche des h. Nikola.



46. Profilierte Ara aus Sandstein, h. über 0·76 m, br. 0·48 m, d. 0·38 m; Inschriftfeld h. 0·515 m, br. 0·43 m;

mittelmäßige, wohlerhaltene Buchstaben aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts, h. 0·05 m. Nebenseiten (br. 0·34 m) leer; Rückseite geraubt. Gefunden vor etwa 10 Jahren zu Sejanica (Gemeinde Grdelica; Bezirk Vlasotinci) in den antiken Ruinen der Gegend Orničje; jetzt in Sejanica neben dem Gemeindekreuze (Zapis) umgekehrt aufgestellt; der Obertheil steckt im Boden.

Z. 1 wohl I(ovi) o(ptimo) m(aximo); dann Z. 2. 3 die Anfangsbuchstaben der Namen der Dedicanten, und zwar Z. 2 eines Mannes, Z. 3 (V· T) vielleicht seiner Gattin; der letzte Buchstabe in Z. 3 war wohl P (weniger wahrscheinlich F), also p(osuerunt). Dedicationen dieser Art, die aus lauter Abkürzungen bestehen, sind — allerdings zumeist in kleineren Dimensionen — ziemlich häufig (vgl. z. B. CIL III S 13199 und dazu C. Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien VII 132); sie gehören wohl durchwegs dem Bereiche des häuslichen Cultus an.

47. Erwähnt von T. R. Gjorgjević, Pored Toplice. Putopisne beleške (Belgrad 1896; Sep.-Abdr. aus der Zeitschrift Brastvo VII) 88; unten Sp. 167. Vulić, Spomenik srpske akademije XXXVIII 57 n. 4. (Nach Brief und Abklatsch des Lehrers Jefta Milošević in Prokuplje.) Profilierte Ara aus weißem Marmor, h. 0·80 m, br. 0·21 m, d. 0·21 m; über dem Kopfgesimse

I(ovi) o(ptimo) m(aximo)
ceterisque
diis deabus-
que omnibu[s]
5 *M. Aur(elius) Marcian(us)*
b(ene)f(iciarius)] co(n)s(ularis) leg(ionis) I Se-
[verianae Ale-]
xandrianae p(iae] v(indicis)
Maximo et
10 *Urbano c[o(n)s(ulibus)].* (J. 234).

Leiste mit eierstabähnlichem Ornament, darüber drei in eine Reihe gestellte Rosetten. Inschriftfeld h. 0·35 m, br. 0·21 m. Zierliche Buchstaben des beginnenden 3. Jahrhunderts, h. 0·026—0·02 m, ziemlich abgetreten. Gefunden vor mindestens 15 Jahren in Prokuplje, dem antiken Hammeum (Kanitz, Studien 115), beim Abtragen eines türkischen Hauses, im Gemäuer desselben; jetzt ebenda im Hause des Sattlers Vladimir Milošević als Stufe zum Keller.

Z. 7. 8 eradiert.

XII. Timacum minus (Ravna).

Vgl. Jahreshefte III Beibl. 137 ff.

48. Platte aus grauem Kalkstein, h. 1·27 m, br. 0·62 m, d. 0·26 m, r. oben abgebrochen. Die beschriebene Fläche ist h. 0·69 m, br. 0·36 m; frei-

C. Cassius Lo[ngus?]
vet(eranus) coh(ortis) I Thrac(um)

Syriac(ae), vix(it) anis C.
C. Cassius Alexan-
5 *der, T. Flavi[us] Feli-*
culan(us), Flavia Pri-
ma heredes patro-
no bene merenti
posuerunt.
10 *H(ic) s(itus) e(st).*

gelassener Raum über der Inschrift 0·13 m, l. von derselben 0·12—0·19 m, r. 0·08—0·04 m, unten 0·45 m. Unregelmäßige, nachlässig eingekratzte Buchstaben des 3. Jahrhundertes, die horizontale Linie nicht einhaltend, h. 0·04—0·035 m (Z. 10: 0·05 m), mit deutlichen Spuren rother Bemalung, wegen Abschieferung des Steines schwer lesbar. Gefunden im J. 1900 in den Fundamenten des antiken Castells Kulina bei Ravna in der Mitte der dem Timok zugekehrten Front; liegt ebenda (mit n. 50—53).

Der Verstorbene war, ebenso wie der in der annähernd gleichzeitigen Grabschrift CIL III S 8262 genannte Veteran, in den Canabae der cohors I Thracum Syriaca angesiedelt worden, die seit dem Ende des 1. Jahrhunderts (Jahreshefte III Beibl. 138) und — wie sich aus der späten Zeit dieser Inschrift ergibt — wohl noch bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts hinein die Besatzung des Castells von Ravna bildete.

49. Grabstele aus Kalkstein, h. über 1·40 m, br. 0·67 m, in drei Felder gegliedert. Das obere Feld steckt noch im Gemäuer. Darunter in einem profilierten Rahmen, dessen äußere Leisten oben und seitlich mit Epheuranken geziert sind, das vertiefte Inschriftfeld, h. 0·63 m, br. 0·37 m; Buchstaben des ausgehenden 2. oder beginnenden 3. Jahrhunderts, h. Z. 1 0·025 m, Z. 2 ff. 0·035—0·03 m. Unter der Inschrift Amphora, aus welcher nach r. und l. je eine Epheuranke hervorwächst. An der Südwestecke des antiken Castells zu Ravna in den Fundamenten knapp über dem natürlichen Boden, mit der Schrift-

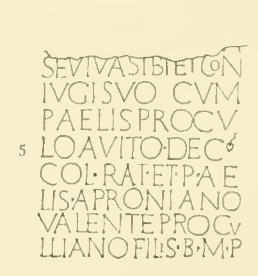
D · M
FL·VALES·MIL
COH·II·AR·DAR
VIXIT·ANNIS·L
5 MILIT·ANNIS
XVIII·RVSTIA
RESPECTA
CONIVGI
B · M · P

D(is) m(anibus).
Fl(avius) Vales mil(es)
coh(ortis) II Aur(eliae)
Dar(danorum),
vixit annis L,
5 *milit(avit) annis*
XVIII. Rustia
Respecta
coniugi
b(ene) m(erenti) p(osuit).

fläche nach oben gekehrt, verbaut (unweit der Grabschrift der Trebia Lucia Jahreshefte III Beibl. 141 n. 41), im J. 1900 bloßgelegt.

Zu den im Marcomanenkriege M. Aurels, wahrscheinlich schon im J. 166 aufgestellten cohortes Aureliae vgl. Jahreshefte III Beibl. 151 ff. Die aus latrones Dardaniae (vita Marci 21, 7; dazu a. a. O. 152) gebildeten cohortes Aureliae Dardanorum, deren es nach dieser Inschrift mindestens zwei gab, scheinen seit dieser Zeit an der Nordgrenze der Dardania in Naissus (CIL III S 8251, Grabschrift eines mil(es) coh. I Aur. Dard.; oben Sp. 135) und in den nahegelegenen Castellen an den beiden von Naissus gegen Norden führenden Straßen als Besatzungen verwendet worden zu sein, so in Praesidium Pompei (Neričev han bei Aleksinac, vgl. oben Sp. 134) und in Timacum minus (Ravna). Zweifelhaft ist, ob auf einem Ziegel aus Cornacum (Pannonia inferior; Vjesnik hrvatskoga arheol. društva NS V 145 vgl. S. 143 n. 28) c(ohors) I Aur(elia) D(ardanorum) Ant(oniniana) aufzulösen ist. — Die Heranziehung eines bereits 32jährigen Mannes zum Dienste ist vielleicht charakteristisch für die Truppennoth zu Beginn des Marcomanenkrieges.

50. Platte aus weißem Marmor, oben und unten fragmentiert, gr. H. 0·74 m, br. 0·91 m, d. 0·30 m. Das vertiefte Inschriftfeld, soweit erhalten, h. 0·74 m, br. 0·57 m, wird beiderseits von einem profilierten Rahmen (auf der äußeren Leiste Blattranke) abgeschlossen; Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, zwischen schwach vorgerissenen Linien, h. 0·05 m. Gefunden 1900 in den Fundamenten des antiken Castells bei Ravna in der Mitte der Timok-Front; liegt nahe der Fundstelle.

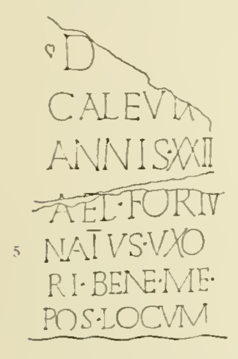


. . . . a
se vira sibi e[t] con-
iugi suo cum
P(ublis) Aelis Procu-
5 *lo, Avito dec(urione)*
col(oniae) Rat(iariae) et
P(ublis) Ae-
lis Aproniano,
Valente, Procu-
lliano filis b(ene) m(eren-
tibus) p(osuit).

Nach dieser Inschrift und CIL III S 8263 (aus der Zeit K. Hadrians), die einen Augustalen der Colonie Ratiaria nennt, reichte das städtische Territorium von Ratiaria bis nahe an das Territorium

des Castells von Timacum minus heran (vgl. Jahreshefte III Beibl. 138; oben Sp. 139).

51. Platte aus Sandstein, oben und unten abgebrochen, in der Mitte entzweigeschlagen, h. 0·87 m, br. 0·60—0·58 m, d. 0·24 m. Die Inschriftfläche, br. 0·47 m, wird beiderseits von einem profilierten Rahmen abgeschlossen; sorgfältige, gut erhaltene Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·09 m—0·08 m. Gefunden im J. 1900 im antiken Castell bei Ravna in der Mitte der dem Timok zugekehrten Front, wo der obere Theil (h. 0·54 m) noch liegt; das untere Bruchstück (h. 0·37 m bis 0·33 m) im Orte Ravna als Baustein im Fundamente einer im Bau begriffenen Vorrathskammer des Radisav Stanković (ebenda n. 52).



D(is) [*m(anibus)*].
Cale vix(it)
annis XXII;
Ael(ius) For[*t*]*u-*
5 *natus uxo-*
ri bene me(renti)
pos(uit); locum . . .

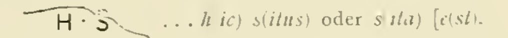
Z. 7 f. stand wohl locum [dedit] oder [concessit] und der Name der Person oder Körperschaft, die den Platz für die Grabstelle abgetreten hatte.

52. Platte aus Sandstein, unten fragmentiert, h. 0·78 m, br. 0·72 m, d. 0·24 m, mitten wagrecht entzweigebrochen; das obere Bruchstück h. 0·36 m, das untere, durch einen senkrechten Bruch beschädigt, h. 0·42 m. Die Inschriftfläche, oben und seitlich von einem profilierten Rahmen umgeben, h. 0·61 m, br. 0·46 m; Buchstaben aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, h. 0·08—0·05 m. Gefunden 1900 in den Ruinen des antiken Castells bei Ravna in der Mitte der Timok-Front, wo das untere Bruchstück im August 1900 noch lag, während das obere in den Fundamenten einer im Bau begriffenen Vorrathskammer des Radisav Stanković eingebaut werden sollte.



D(is) m(anibus).
L. [*I*]*u*[*l(ius)*] *Rufus,*
vixit ann(is) XIX,
e[*t*] *Iul(ia) Iulitt(a), vix(it)*
5 *a*]*n(nis) V, h(ic) s(iti) s(unt).*
L. [*Iu*]*l(ius) Valens pater*
f[*il(iis) b(ene)*] *m(erentibus)*
et sibi
vivus pos]*uit.*

53. Unterer Theil einer Grabstele aus Sandstein, von allen Seiten fragmentiert, gr. H. 0·44 m, br. 0·58 m, d. 0·24 m. Vom Inschriftfelde nur die unterste Zeile theilweise erhalten; Buchstaben h. 0·02 m. L. und unten profilierte Leiste. Darunter im Relief ein mit dem Griff nach abwärts gestellter Spiegel angedeutet. Fund- und Standort wie bei n. 50.



. . . *h(ic) s(itus)* oder *s(ita)* [*e(st)*].

Sculpturen.

A. Oberer Theil einer Grabstele aus Sandstein, h. 0·42 m, br. 0·72 m, d. 0·26 m. In einer Bogenstellung Halbmond, in den Zwickeln je eine aus sechs Blättern gebildete Rosette in kreisförmiger Vertiefung. Liegt in den Ruinen des antiken Castells bei Ravna.

B. Oberer Theil einer Grabstele aus Kalkstein, r. fragmentiert, h. 0·67 m, br. 0·42 m, d. 0·37 m. In einem profilierten Rahmen aus zwei Leisten vertiefte Halbkreisfläche, r. abgebrochen; darin von einem bebänderten Kranze umgebene Rosette. Darunter Streifen mit stilisierter Epheuranke, dann die Randleiste des hier abgebrochenen Inschriftfeldes. Im Abschnitte über dem Halbkreise in der Mitte Blattranke, l. Palmette. Zu Ravna im Hofe des Vladimir Antić als Stütze der Vorrathskammer.

XIII. Die übrigen Castelle der regio Aquensis.

Kanitz, Studien 91 ff.; Jahreshefte III Beibl. 146—149.

54. Platte aus gelblichem Kalkstein von unregelmäßiger Form, h. 1·12 m, br. oben 0·48 m, unten

D(is) m(anibus).
Fl(avius) Mar-
tialis ex pro-
tectoribus, vixit
annos centu;
ben[*e*
5 *merito patrono*
suo posuit Ma-
xentius gener,
[*L.*] *Servius*
Su . . .

0·41 m, d. 0·35 m, unten entzwei gebrochen. Beschriebene Fläche h. 0·39m; Buchstaben des ausgehenden 3. oder beginnenden 4. Jahrhunderts, roh und flüchtig eingekratzt, h. 0·042—0·022 m. Gefunden vor etwa 15 Jahren zu Vratarnica (am Timok, zwischen Zaječar und Knjaževac) im Acker des Cvetko Veljković, wo nach Aussage des Ortspfarrers noch mehrere, jetzt verbaute Inschriften zum Vorschein kamen; jetzt vor dem Hause des Neško Veljković am Straßenzaune.

Inschriften von protectores divinorum laterum finden sich nicht vor der Mitte des 3. Jahrhunderts (Mommsen, Eph. epigr. V p. 126; O. Seeck, Zeitschr. der Savigny-Stiftung XVII Germ. Abt. 101); die vorliegende ist wohl noch beträchlich jünger, da das Gentile Fl(avius) (Z. 2) auf die Epoche des constantinischen Hauses hinweisen dürfte (vgl. die Beispiele bei Mommsen a. a. O. p. 123 n. 25 ff.). Da keine früheren Ämter angegeben wurden, dürfte Fl. Martialis wohl aus dem Mannschaftstande zum Protector befördert worden sein (Seeck a. a. O. 99 mit A. 4).

Sculpturen.

A. Korinthisches Säulencapitäl aus weißem Marmor, h. 0·6 m. Zwei übereinandergelegte Reihen von Akanthosblättern, die innere mit den Spitzen über die äußere hervorsehend; aus den Zwischenräumen der inneren Reihe kommen Akanthoskelche hervor, von welchen je zwei nebeneinanderstehende sich zu einem volutenähnlichen, symmetrischen Ornament vereinigen. In der unteren Fläche (Durchmesser 0·45 m) viereckiges Zapfenloch. Elegante Arbeit des 2. Jahrhunderts. Gefunden im antiken Castell zu Gamzigrad (über dasselbe Kanitz, Studien 96 f.; Abbildung der Ruinen bei Kanitz, Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XXXVI Taf. II und Denkschr. Akad. Wien XVII Abth. 2 Taf. IV ff.); seit dem J. 1899 in Zaječar, Topdžiska ulica im Garten des Lehrers Miloš M. Milenović.

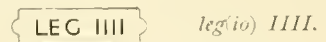
B. Korinthisches Säulencapitäl aus weißem Marmor, h. 0·21 m. Blattkelch, von drei sich überragenden Reihen hintereinanderstehender Blätter gebildet; von der hintersten Reihe sind nur die Spitzen sichtbar. Darüber quadratischer Abacus (0·375 m × 0·375 m; d. 0·04 m). In der unteren Fläche (Durchmesser 0·28 m) viereckiges Zapfenloch. Bessere Arbeit des 2. Jahrhunderts. Gefunden in der Ruine Kostol östlich von Zaječar (Kanitz, Studien 91 f.); jetzt in Zaječar in der Kanzlei der Kreiskasse (Okružna blagajna).

C. Auf der Straße Zaječar—Knjaževac, zwischen den Orten Vratarnica und Izvor, sahen wir im Straßenschotter ein größeres Bruchstück aus grauem Kalkstein: ein Kopf in vertiefter runder Nische, vom oberen Theile eines Grabsteines herrührend.

XIV. Ziegel.

Ziegel der legio IIII Flavia.

55. Drei Exemplare; Veliko Gradište an der Donau im Naturaliencabinet des ehemaligen Untergymnasiums.



leg(io) IIII.

56. Plattenziegel, l. 0·405 m, br. 0·27 m, d. 0·045 m; Stempelfläche h. 0·025 m, br. 0·18 m. Gefunden in der Gegend Čajir bei Kostolac; jetzt in der Sammlung des Herrn Weifert.



l(egio) IIII Fl(avia); C. Seni(us) Marianus.

Ziegel der legio VII Claudia.

57. Zu CIL 1700, 1; 6324. Ziegel mit dem Stempel LEG VII CL in verschiedenen Varianten im Bereiche von Viminacium:

a) Požarevac, Sammlung des Gymnasiums (7 Exemplare);

b) Kostolac, Popenhaus (mehrere Exemplare);

c) Kostolac, Sammlung Weifert; zahlreiche Exemplare in verschiedener Ausführung; darunter eines (Stempelfläche h. 0·04 m, br. 0·11 m):

d) Drmno, Hof des Radisav Jović;

e) gef. Kličevac, jetzt ebenda im Gasthause ‚Acina gostionica' (1 Exemplar);

f) Veliko Gradište (Pincum), Naturaliencabinet des ehemaligen Untergymnasiums (3 verschiedene Exemplare);

g) gef. Gradac bei Kalište (Municipium) auf dem Acker des Cvetko Jovičić, jetzt im Hofe desselben (vgl. Kanitz, Studien 61 = CIL III S 12675).

58. Zu CIL III S 8275 *b*. Drei Exemplare mit LEG VII CPF in der Sammlung zu Požarevac; ein Stück LEG $\overline{VII}$ CPF ebenda.

59. Zu CIL III S 8275, 3 *b*; Vjesnik hrvatskoga arheol. društva NS V (1901) 2. Stempelfläche h. 0·065 m, br. 0·175 m. Je ein Exemplar in Kostolac, Sammlung Weifert, und in Požarevac, Gymnasium.



leg(io) VII Cl(audia); s(ub) c(ura) Adventini p(rae)f(ecti)?

Ziegel der legio XIII gemina.

60. Plattenziegel; Stempelfläche 0·24^{m} × 0·077^{m}. Prahovo, im Hause des Jovan Brebu an der Feuerstätte (2 Exemplare).



(legio) XIII g(emina) . . .

61. Plattenziegel; Stempelfläche h. 0·047^{m}, gr. Br. 0·08^{m}. Prahovo, bei Jovan Brebu; jetzt beim Zollbeamten Miloje J. Sjenicki in Radujevac.

[XII]I g(emina) . . .

Ein ähnlicher, aber verkehrt geschnittener Stempel aus Prahovo Arch.-epigr. Mitth. XIX 220 n. 83, 3. Die Stempel stammen, wie Ritterling, Mitth. a. a. O. bemerkt, aus der Zeit nach Aurelian, wo legio V Macedonica und XIII gemina in der Dacia ripensis am rechten Donauufer stationiert waren.

Ziegel des Castells Margum.

62. Plattenziegel, l. 0·455^{m}, br. 0·405^{m}, d. 0·07^{m}; Stempelfläche h. 0·04^{m}, br. 0·16^{m}; späte Zeit. Gefunden im Čajir bei Kostolac, jetzt ebenda in der Sammlung Weifert; ein zweites Exemplar soll nach Pancsova zu Weifert gekommen sein.



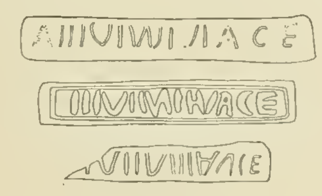
cast(ro) Marg(o)
oder *cast(ris) Marg(ensibus)*.

Vgl. oben Sp. 134.

Ziegel der Colonie Viminacium.

63. Zu Arch.-epigr. Mitth. XIX 220 n. 84, 2. Plattenziegel mit zahlreichen Varianten in dem zumeist fehlerhaften Stempel; *a*) fragmentiert; Stempelfläche h. 0·016^{m}, br. 0·12^{m}; gef. Drmno bei Kostolac, jetzt als Geschenk des Radisav Jović im Gymnasium zu Požarevac.

b) Fünf verschiedene Exemplare; Prahovo im Keller des Stanko Kirkić; darunter folgende:



Drei ähnliche Stücke kamen im Frühjahr 1900 durch Prof. Valtrović aus Prahovo ins Museum zu Belgrad.

Wie Mitth. a. a. O. vorgeschlagen wird, ist *tertio* — mit oder ohne *anno* — *Viminace(nsium)* zu lesen und das dritte Jahr der durch die Münzen bezeugten Aera von Viminacium, d. h. J. 241/2 zu verstehen. Die Colonie Viminacium scheint mit den Producten ihrer Ziegeleien einen lebhaften Handel donauabwärts bis in die Gegend von Aquae getrieben zu haben.

Ziegel von Aquae (?).

64. Zu Arch.-epigr. Mitth. XIX 220 n. 84, 4 (aus Prahovo; vgl. ebenda 219 n. 82, 5 = CIL III S 14216[32] aus Turn-Severin). Plattenziegel; der Stempel *b* ist r. neben *a* fast senkrecht nach abwärts laufend eingedrückt; Stempelfläche bei *a* h. 0·023^{m}, br. 0·085^{m}, bei *b* h. 0·025^{m}, br. 0·085^{m}. Prahovo im Hausflur des Gasthauses gegen den Hof zu im Pflaster.

a  *b* 

Unter DAR wären nach Mitth. a. a. O. die Anfangsbuchstaben der drei Theile eines Personennamens zu verstehen. Vielleicht darf man aber die auf dem gegenüberliegenden Ufer gefundenen Ziegel mit DARP (CIL III S 8075, 48 *a b*) und die Ziegel aus Prahovo mit DRP | AQVIS (Arch.-epigr. Mitth. XIX 220 n. 84, 3) zur Vergleichung heranziehen und auflösen: d(e) A(quensi) r(epublica). DIANA ist nach Ritterling, Mitth. a. a. O. vielleicht identisch mit der Straßenstation Zanes (= Dianaes) bei Kladovo, die nach Prokop zur χώρα Ἀκυεσία gehörte; die Gemeinde Aquae (vgl. Sp. 174) mag dort Ziegeleien besessen haben, deren Erzeugnisse auch über die Donau verkauft wurden.

Stempel aus privaten Ziegeleien.

65. Plattenziegel, h. 0·42^{m}, br. 0·27^{m}; Stempelfläche h. 0·028^{m}, br. 0·105^{m}. Klenovnik bei Kostolac im Hause des Milovan Ognjanović im Fußboden der mit antiken Ziegeln gepflasterten Stube.



etwa: *Titi Titul(ci)?*

66. Bruchstück eines Plattenziegels; Stempelfläche h. 0·018^{m}, br. 0·08^{m}. Gefunden im Čajir bei Kostolac; als Geschenk des Nikola Jovanović aus Drmno in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac



Valeri Severi?

Der von Kanitz, Studien 25 angeführte Stempel PALSEV aus Cuppae (Golubac) ist vielleicht mit dem obigen identisch.

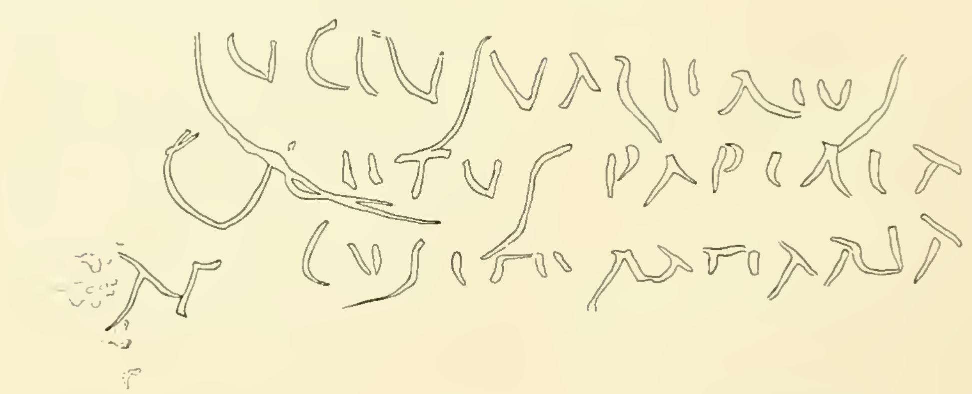
Eingeritzte Ziegelinschriften.

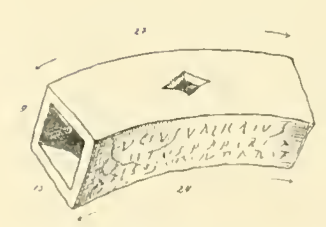
67. Plattenziegel, l. 0·28 m, br. 0·41 m, d. 0·035 m, mit Stempel der leg(io) VII Cl(audia), über welchen schräg aufwärts eine eingeritzte cursive Inschrift (Buchstaben h. 0·055—0·02 m) läuft. In der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.



Strates.

68. Nach Brief (vom 20. Februar 1901) und Abklatsch des Herrn Rudolf Pilz in Kostolac. Hohler Gewölbeziegel von der unten skizzierten Form; im inneren Bogen (h. 0·09 m, br. 0·20 m) Kritzelei in Cursive des 2. Jahrhunderts; Buchstaben h. 0·02 bis 0·005 m. Vor kurzem in Kostolac gefunden; jetzt ebenda in der Sammlung des Herrn Weifert.



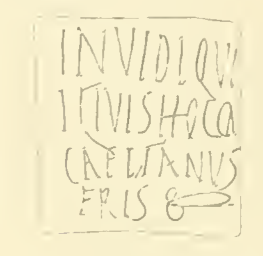


Lucius Valerius Cretus Papiria [V]al(eres?) cusit (wohl gleich *coxit*), *e Ratiaria.*

Der Schreiber wird wohl ein Soldat der in Viminacium stationierten Legion (VII Claudia) gewesen sein, der zum Ziegelbrennen commandiert war.

Zur Papiria als Tribus seiner Heimat, der Colonia Ulpia Ratiaria in Moesia superior, vgl. Kubitschek, Imperium Rom. 238.

69. (Nach Copie und Abklatsch des Prof. L. Jevremović.) Plattenziegel, nahezu quadratisch, h. 0·285 m, br. 0·27 m; Cursive des 2. Jahrhunderts, der Lapidarschrift sehr nahekommend, h. 0·06—0·035 m. Gefunden 1901 in Kostolac; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac.



Invidi qui ‹*i*› *civis hoc* (= *huc*) *cacafit* (= *cacabit*) *anus: eris* (*fututus*).

Der deutliche Phallus am Ende von Z. 4 steht wohl statt des in der Umschrift eingesetzten Verbums. Der Ziegel war vermuthlich mit der beschriebenen Seite nach außen an einem Gebäude angebracht, vor dessen Besudelung die Inschrift missgünstige Mitbürger warnt.

XV. Lämpchen.

70. Zu CIL III 1634, 3. Kleines Thonlämpchen ohne Relief; Golubac beim Kaufmann Nikola Aksentijević: ARMENI

71—74. Lämpchen in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac:

71. Kleine Lampe aus gröberem Thon: LVCNVS

72. Lämpchen ohne Relief: × PVE ×

73. Lämpchen; ebenso: ?FVL'FIC

etwa: . . . *uli fig(lina)*.

74. Größere Lampe; um das Eingussloch Relief eines Kranzes: ICI·IҶIN

etwa: [*f*]*ig*(*lina*) [*Pr*]*in*(*cipis*).

Dalmatia.

XVI. Das dalmatisch-moesische Grenzgebiet bei Guberevci.

Jahreshefte III Beibl. 151—166.

75. Platte aus gelblichem Muschelkalk, h. 1 m, br. 1·37 m, d. 0·22 m; das von einer profilierten Doppelleiste umschlossene Inschriftfeld h. 0·45 m, br. 0·90 m; schlanke, zierliche Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts (offenes P; Z. 5 a. E. Apex), h. 0·11—0·055 m. Auf der äußeren Umrahmung zierliches Relief in sorgfältiger Ausführung: im Streifen über dem Inschriftfelde symmetrisch angeordnetes Rankenornament (l. und r. je sechs Blätter); zu beiden Seiten der Inschrift, einander symmetrisch entsprechend, auf einem Postament je ein zweihenkeliges Gefäß, aus welchem ein stilisierter Weinstock mit zwei Trauben und vier Blättern hervorkommt; der untere Streifen leer. Gefunden im Herbste 1899 zu Gubercevci unweit des Hauses des Živko Stojković an einer durch zwei Bäume bezeichneten Stelle des Bergabhanges, etwa 1 m tief; dann in der nahen Ortschaft Babe bei Aleksa Milinković; seit Frühjahr 1900 in Belgrad vor dem Gebäude des Rudarsko odelenje (montanistische Abtheilung des Ackerbau-Ministeriums; ebenda CIL III S 8163; vgl. Jahreshefte III Beibl. 151), l. vom Eingange.

IOVI·ET·HERCVLI
TEMPLVM FECIT
VECILIA·TYRANNI·AVG
LIB·PROC LOCVS·DATVS
5 AB·APPAEO·HERMETE·ET·FABIS
TRIBVS

Iovi et Herculi
templum fecit
Vecilia Tyranni Aug(*usti*)
lib(*erti*) *proc*(*uratoris*). *Locus datus*
5 *ab Appaeo Hermete et Fabis*
tribus.

Über die bisher gefundenen Denkmäler des Hercules-Cultes in Dalmatien vgl. C. Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien VII (1900) 90—95.

Die Erbauung eines Tempels in Gubercevci durch die Gattin eines kaiserlichen Procurators lässt darauf schließen, dass dieser selbst seinen Amtssitz in Gubercevci hatte. Ob diese von einem kaiserlichen Freigelassenen bekleidete, also im Range niedrig stehende Procuratur außer dem Bergwerksdistricte von Gubercevci auch noch das südwestlich gelegene Minengebiet von Rudnik umfasste und Tyrannus demnach als Vorgänger des dort unter Septimius Severus genannten Cassius Ligurinus (CIL III S 8333; dazu Jahreshefte III Beibl. 166) anzusehen ist, muss dahingestellt bleiben. Jedesfalls unterstanden beide Gebiete mit ihren subalternen Domänenbeamten dem procurator metallorum Pannoniorum et Delmatiorum, der nach CIL III S 8361 in Domavia residierte. Hier wie dort war, wie CIL III S 8333 zeigt, der fiscalische Boden, soweit er nicht dem Betriebe der Bergwerke (metalla) und Schmelz- und Werkhütten (officinae; vgl. dazu die Inschrift aus Rudnica, Jahreshefte III Beibl. 167 n. 66) diente, an coloni in Pacht ausgethan; rings um die kaiserliche villa bestanden aber, ähnlich wie in Africa nach der lex Manciana (O. Seeck, Zeitschr. für Social- und Wirtschaftsgeschichte VI [1898] 325 f.; 347 ff.; Pauly-Wissowa RE IV 490), pachtfreie, unabhängige Bauernhufen. Letzteres ergibt sich in diesem Falle aus der Einräumung des Bauplatzes für den Tempel durch vier Grundbesitzer (Z. 4 ff. locus datus ab Appaeo Hermete et Fabis tribus). Man kann dabei mit gleicher Wahrscheinlichkeit entweder an einen einzigen Fundus, der im Miteigenthum der hier genannten vier Personen stand, denken oder an zwei benachbarte Fundi, von welchen der eine dem Appaeus Hermes, der andere drei Miteigenthümern (Fabi tres), etwa Geschwistern, gehörte.

76. Platte aus Muschelkalk, h. 0·69 m, br. 0·5 m, d. 0·13 m; die von einem größtentheils abgeschlagenen profilierten Rahmen (unten br. 0·09 m) umgebene Inschrift ist vom Feuer bis auf wenige Reste

D

CISSIMO
POS

Z. 1 *D*(*is*) [*m*(*ani*-*bus*)]; dann 8—10 Zeilen ausgebrochen; Schluss: [*dul*]*cissimo* oder [*infeli*]*cissimo* [*p*]*os*(*uit*).

vernichtet; Buchstaben des 2. Jahrhunderts, h. 0·045 bis 0·04 m. Zu Guberevci im Hofe des Živko Stojković am Backofen seit etwa 10 Jahren als Feuerstelle verwendet.

Im Hofe des Angjelko Milojević in Guberevci steht ein großer Block mit völlig verwittertem Inschriftfeld; ebenda ein Gebälkstück.

77. (Nach Mittheilungen und Abklatsch des Lehrers zu Baćevac; ebenso n. 78.) Block aus hartem Kalkstein, h. 1·50 m, br. 0·63 m, d. 0·48 m, besonders im unteren Theile durch Axthiebe des Besitzers, der in dem Steine einen Schatz zu finden hoffte, stark beschädigt. Inschriftfeld umrahmt, h. 0·80 m, br. 0·43 m; Buchstaben des 3. Jahrhunderts, unregelmäßig, roh eingekratzt, zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·065 m bis 0·06 m. Gefunden vor 1885 an dem Orte Lisac nahe Baćevac (n. von Guberevci) in einer Ruine; jetzt zu Baćevac im Hofe des Bauern Pavle Brkić unter dem Getreidespeicher.

D(is) m(anibus).
Soianus
Paterionis,
vixsit an[n-
5 *is LXXX. Po . . .*
con(iugi) [rari-
s[si]m(o) e[t sib(i) et
M. Aur(elio) Pat[erno?
f(ilio) m(erenti) [f(ecit)?

78. (Vgl. zu n. 77.) Platte aus Kalk- oder Sandstein, h. 0·68 m, br. 0·60 m, d. 0·14 m. Inschriftfeld bis auf die unterste Zeile (br. 0·35 m) zerstört; Buchstaben aus dem Ende des 2. oder Beginn des 3. Jahrhunderts, h. 0·05 m. Fundort wie bei n. 77; jetzt in Baćevac im Hause des Ljubomir Janković als Treppenstufe.

posuit e[t sibi

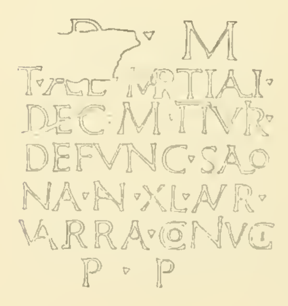
XVII. Municipium Mal . . . (Visibaba bei Požega).

Jahreshefte III Beibl. 167—175; zu den ebenda Sp. 168 f. beschriebenen Grabmaltypen F. Kanitz, Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XXXVI 198 f. mit Taf. III Fig. 1—3; Mitth. der Centralcomm. X (1865) 3—7 mit Fig. 4; Mitth. der Anthropol. Ges. in Wien XIX (NF IX) 157 Fig. 212. Über das Grabfeld von Ježevica (Jahresh. a. a. O. Sp. 173 ff.) vgl. Kanitz a. a. O. XIX 157.

A. v. Domaszewski (CIL III S p. 2123 f.) glaubt den auf heimischen Denkmälern mit Mal. abgekürzten Namen des Municipiums in dem Ortsnamen Malavico (Ablativ) einer Inschrift aus Arbe (CIL III S 10121) zu erkennen. Vielleicht gehört hierher auch der c(ivis) Dalmata ex municipio Magab. bei Brambach n. 1621 (= Haug-Sixt, Röm. Inschriften und Bildwerke Württembergs 314 n. 416; vgl. Mommsen CIL III p. 363); die Schreibung Magab., welche ein Abklatsch der Inschrift bestätigt, kann recht wohl auf ein verlesenes Malab(ico) einer cursiven Vorlage zurückgehen.

Die Votivinschrift CIL III S 12717 (dazu Kanitz, Denkschr. a. a. O. S. 140; 151) wurde nach Mittheilung des Professors Dobra Ružić vor mehreren Jahren auf dem Berge Gradina vrh südwestlich von Požega (Bezirk Arilje) an der Straße gefunden (Vulić, Spomenik srpske akademije XXXVIII 57 n. 5).

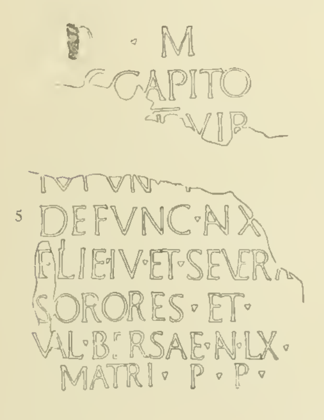
79. CIL III S 8339. Großer parallelepipedischer Block aus weißgrauem Kalkstein, stark verwittert, h. 1·57 m, br. 0·82 m, d. 0·69 m; Kanten stark bestoßen. Auf der Vorderseite in einem Rahmen mit drei Leisten (l. abgeschlagen) das etwas vertiefte Inschriftfeld, h. 0·875, br. 0·59 m; gute Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·07 m bis 0·05 m. Auf der äußeren Umrahmung über der Inschrift Palmette, r. oben spiralförmiges Ende einer Ranke; Rest abgeschlagen. Auf der r. Nebenseite in einem profilierten Rahmen mit Reliefs (oben Gewinde, seitlich Blumenornament, unten Ranke mit Blatt) auf vertieftem Grunde Attis nach l. im gewöhnlichen Schema (vgl. Jahreshefte III Beibl. 162 zu n. 62). Die auf dem Boden aufliegende l. Nebenseite trägt ohne Zweifel die im Gegensinne entsprechende Darstellung eines Attis (nach r.). Liegt unweit Požega auf dem Grabfelde der Wiese Blaškovina, sicher in situ (vgl. Jahreshefte III Beibl. 170, 1).



D(is)] m(anibus).
T. Ael(io) Martiali
dec(urioni) Mala-
vici?), (duum-
vir(o),
defunc(to) Salo-
5 *na an(norum) XL.*
Aur(elia)
Varra coniugi
p(ro) p(arte).

Zu Z. 4 f. defunc(to) Salona vgl. v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 132, 13. Für die Reliefs s. Jahreshefte III Beibl. 168.

80. CIL III S 8345. Rechteckiger Block aus grauem Kalkstein, h. 1·6 m, br. 0·95 m, d. über 0·6 m. Auf der Vorderseite in profilierter Umrahmung das vertiefte Inschriftfeld, h. 0·875 m, br. 0·59 m mit infolge der Verwitterung stark hervortretendem Geäder; gute Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·06—0·054 m. Der Reliefschmuck der Vorderseite (über der Inschrift zweitheiliges Gewinde, unter derselben Henkelgefäß mit Weinranken) und der Nebenseiten (je ein Attis) entspricht in allen Einzelnheiten dem Jahreshefte III Beibl. 174 f. n. 69 beschriebenen Schema; vgl. ebenda Sp. 168 f. Steht in situ auf dem antiken Grabfeld der Wiese Blaškovina bei Požega (a. a. O. Sp. 170, 1), unweit von n. 79.



D(is)] *m(anibus).*
. . . *Capito-*
[*ni decur(ioni)*],
(duum)vir(o)
mun(icipi) [*Mal(a-*
vici?)],
5 *defunc(to) an(no-*
rum) X[*L,*
filie IV et Severa
sorores et
Val(eriae) Bersae
an(norum) LX
matri p(ro) p(arte).

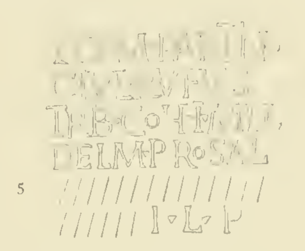
In Z. 6. 7 wurde ein alter Schaden durch Verkitten geflickt.

Valeria Bersa (Z. 8) war zweimal vermählt; aus der Ehe mit Capito stammen dessen nicht namentlich aufgeführte ‚filiae quattuor' (Z. 6), aus einer anderen (früheren?) Ehe die Severa (Z. 6); im Verhältnis zueinander werden diese fünf Nachkommen einer Mutter, aber verschiedener Väter als sorores (Z. 7) zusammengefasst. Zur Deutung p(ro) p(arte) vgl. Jahreshefte III Beibl. 172 n. 67 und oben zu n. 19.

XVIII. Cap. . . ? (Užice) und Umgebung.

Vgl. Jahreshefte III Beibl. 176 f.

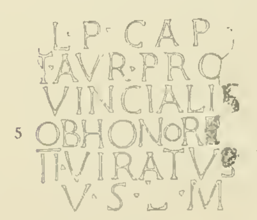
81. CIL III S 8353. Profilierte Ara aus grauem Kalkstein, h. 1·04 m, br. 0·55 m, d. 0·40 m; auf dem Kopfgesimse Rosette. Inschriftfläche h. 0·56 m, br. 0·47 m; gute Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·06—0·055 m (das T in Z. 1 h. 0·15 m), modern vergoldet. Jetzt im Hofe der Artilleriekaserne zu Užice als Aufsatz auf dem Brunnen.



I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Partino
C. Iul(ius) Rufus
trib(unus) coh(ortis) I mil(liariae)
Delm(atarum) pro sal(ute)
5 *! ! ! ! ! ! ! ! ! !*
! ! ! ! ! i l(ibens) p(osuit).

Zu dem Iuppiter Partinus Z. 1 vgl. die Anm. zu n. 83. Die zeitweilige Verlegung der cohors I milliaria Delmatarum (Z. 3 f.) in diese Gegend hängt wahrscheinlich mit der Bedrohung Dalmatiens im Marcomanenkriege Marc Aurels zusammen (Jahreshefte III Beibl. 153 n. 6). Der sorgfältig eradierte Kaisername in Z. 5 f., von dem nichts als der Genetivausgang I in Z. 6 zu erkennen ist, ist wegen des Schriftcharakters (vgl. A. v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 132) sicher der des Commodus; also etwa: pro sal(ute) | [imp(eratoris) M. Aureli Commod]i.

82. CIL III S 8354. Profilierte Ara aus blaugrauem Kalkstein (wohl Marmor), h. 1 m, br. 0·50 m, d. 0·33 m; auf dem geränderten Kopfgesims in der Mitte Bukranion, beiderseits Andeutung von Eckakroterien. Inschriftfeld h. 0·545 m, br. 0·42 m; gute Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·05 m. Gefunden in Užice; seit etwa fünf Jahren in der Lipska ulica, im Hofe der Volksschule vor der Thüre der Dienerwohnung.

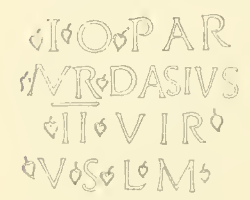


L(ibero) p(atri) Cap . .
T. Aur(elius) Pro-
vincialis
ob honore[*m*]
5 *(duum)viratus*
v(otum) s(olvit) l(ibens)
m(erito).

Z. 1 erklärt v. Domaszewski (Anm. zu CIL III S 8354; Arch.-epigr. Mitth. XIII 132) mit L(aribus)

publicis Cap . . ., wobei in Cap. ein von dem antiken Namen des h. Užice abgeleitetes Adjectiv stecken soll (vgl. K. Patsch, Pauly-Wissowa RE III 1503). Bei der Häufigkeit der Dedicationen an Liber pater gerade in dieser Gegend (CIL III S 12717; 12718 = unten n. 84) scheint die oben angenommene Deutung Hirschfelds wahrscheinlicher. Zu dem Ortsnamen Cap . . . . vgl. oben n. 3 (J. 195) II b 32, dazu Sp. 96.

83. N. Vulić, Spomenik srpske akademije 58 n. 6. (Nach Copie und Durchreibung des Lehrers M. Ljujić in Bioska.) Profilierte Ara aus Kalkstein, h. 1·05 m, br. 0·35 m, d. 0·32 m; über dem Kopfgesimse stark bestoßenes Firstakroter und zwei Eckakroterien. Gute Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·046 m. In der alten Kirche zu Bioska (zwischen Kremna und Užice) unter dem Altar.



I(ovi) optimo Par(tino)
Aur(elius) Dasius
(duum)vir
v(otum) s(olvit) l(ibens)
m(erito).

Die Erklärung Par(tino) in Z. 1 beruht auf CIL III S 8353 (oben Sp. 158 n. 81) aus dem benachbarten Užice: I(ovi) o(ptimo) m(aximo) Partino. In letzterer Inschrift hatte bereits v. Domaszewski (Arch.-epigr. Mitth. XIII 132; Anm. zu CIL III S 8353) den Iuppiter Partinus als den Gott der dalmatischen Partiner gedeutet und vermuthet, dass die Sitze dieses Volkes in der Gegend von Užice, im östlichsten Theile des römischen Dalmatiens, zu suchen seien. Diese Annahme, bisher nur durch eine militärische Dedication gestützt, in welcher Iuppiter Partinus auch die Nationalgottheit des Truppenkörpers bedeuten konnte, erhält durch den neuen Fund, die Weihung des Duumvirs der Stadtgemeinde, in welcher das h. Bioska lag (vielleicht des Municipium Cap . . . . bei Užice; Jahreshefte III Beibl. 176 f.; oben zu n. 82), die erwünschte Bestätigung.

Die von den makedonischen Parthini (Plinius n. h. III 145) verschiedenen, wahrscheinlich von ihnen abgezweigten Partini werden bei Plinius III 143 hinter dem alphabetisch geordneten, einer officiellen Liste entnommenen Verzeichnisse der bestehenden Civitates des Conventus von Narona (nunc soli prope noscuntur Cerauni . . . Daursi u. s. w.) als ehemals in derselben Gegend ansässig angeführt: praeter hos tenuere tractum eum Ozuaei, Partheni, Hemasini, Arthitae, Armistae (wohl identisch mit den Remistae im südöstlichen Dalmatien; Forbiger, Alte Geogr. III 848). Die Hypothesen, welche G. Zippel, Die röm. Herrschaft in Illyrien 77 f. an das Vorkommen des Namens Parthini an zwei verschiedenen Orten knüpft, hängen in der Luft; dagegen sind mit den dalmatischen Partini sicher identisch die Περθεηνᾶται, die in dem von Augustus dem Senate vorgelegten κατάλογος der im illyrischen Kriege (35—33 v. Chr.) von ihm unterworfenen Volksstämme gleich zu Anfang gemeinsam mit den auch von Plinius (s. o.) erwähnten Oxyaei genannt waren (Appian Illyr. 16): Ὀξυαίους μὲν δὴ καὶ Περθεηνάτας καὶ Βαθιάτας (W. Tomaschek, Pauly-Wissowa RE III 123: zwischen Lissus und Dyrrhachium) καὶ Ταυλαντίους (Zippel a. a. O. S. 41: zwischen Narona und Lissus) καὶ Καμβαίους καὶ Κινάμβρους καὶ Μερομέννους (C. Patsch, Wiss. Mitth. aus Bosnien VII 60 f., 3) καὶ Πυρισσαίους (Zippel S. 227: zwischen Epidaurus und Lissus) εἷλε δι' ὅλης πείρας; vgl. dazu Zippel S. 226 f.; W. Tomaschek, Mitth. der geogr. Ges. in Wien XXIII (1880) 566; C. Müller, Ptolem. geogr. I 1 p. 311; J. Kromayer, Hermes XXXIII 4, 4. Wie Kromayer a. a. O. 7 ff. nachgewiesen hat, beschränkte sich die Kriegführung Octavians in Dalmatien im J. 34 v. Chr. auf die Unterwerfung des Küstenstreifens und der nächstgelegenen Gebiete (vgl. bes. S. 12, 4); die nur von Norden her einem Angriffe offene Binnenlandschaft der Partini und ihrer Nachbarn, der Ozuaei, wurde demnach, wofür auch ihre Stellung zu Anfang der vermuthlich chronologischen Aufzählung spricht, wahrscheinlich im ersten Kriegsjahre (35 v. Chr.), wo Octavian zu Siscia im Savethale operierte, etwa durch ein von Sirmium das Drinusthal aufwärts dringendes Streifcommando ohne ernstlichen Widerstand (δι' ὅλης πείρας) bewältigt. Später wurde dieses Gebiet der neu errichteten Provinz Dalmatien zugewiesen (A. v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitth. XIII 132 f.). Die Partini, die schon bei Plinius a. a. O. der Vergangenheit angehörig erscheinen und in der Liste des Ptolemaeus II 16, 5 ganz fehlen, scheinen schon in der ersten Kaiserzeit ausgestorben oder in einer größeren Civitas (etwa jener der Daesitiaten) aufgegangen zu sein; die Erinnerung an sie erhielt sich an ihren alten Sitzen nur in dem sacralen Beinamen des Iuppiter Partinus.

84. CIL III S 12718 (nach Kanitz, Studien 151; vgl. S. 129); Vulić, Spomenik srpske kraljevske akademije XXXVIII 58 n. 5. (Nach einem Briefe und

Abklatsche des Lehrers Matej P. Ljujić in Bioska.) Profilierte Ara aus Kalkstein, h. $1\cdot05^{m}$, br. $0\cdot35^{m}$, d. $0\cdot32^{m}$, l. in der oberen Hälfte etwas durch einen senkrecht verlaufenden Bruch beschädigt; über dem Kopfgesimse Andeutung zweier Eckakroterien, stark bestoßen. Inschriftfläche h. $0\cdot37^{m}$, br. $0\cdot33^{m}$; bessere Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. $0\cdot062-0\cdot045^{m}$. In Vrućci (in der Mitte



Lib(ero) p(atri)
Aurelia
Zaca
libens
5 *pos(uit).*

des Weges zwischen Užice und Kremna) im östlichen Theile des Friedhofes, etwa 150^{m} südwestlich von den Ruinen des Klosters Rujan (ebenda die Jahreshefte III Beibl. 178 erwähnte kleine Ara mit zerstörter Inschrift).

Ausführung und Schriftcharakter stimmt genau mit den Dedicationen Jahreshefte III Beibl. 172 n. 68 und oben n. 83 überein; die Dimensionen sind die nämlichen wie von n. 83; die drei Stücke stammen wohl aus einer Werkstätte. Zu Z. 3 Zaca vgl. a. a. O. 159 n. 55.

FRIEDRICH LADEK.
Wien-Belgrad. A. v. PREMERSTEIN.
NIKOLA VULIĆ.

Aus Südserbien.

Zweck der nachstehenden kurzen Mittheilungen ist, die Aufmerksamkeit der berufenen Fachkreise auf ein archäologisch und epigraphisch noch wenig durchforschtes Gebiet im südlichen Serbien zu lenken.

I. In der Nähe des Wirtshauses Nerića Han nächst Rutevac an der Landstraße zwischen Deligrad und Aleksinac suchte bereits J. Dragašević, Glasnik srpskog učenog društva XLV 32—36, dem F. Kanitz, Römische Studien in Serbien (Denkschr. Akad. Wien, phil.-hist. Cl. XLI) 73 f. zustimmt, die Station Praesidium Pompei, welche die Itinerarien zwischen Horreum Margi (Ćuprija) und Naissus (Niš) ansetzen. In der dortigen Örtlichkeit Zindan (Dzindan) sah ich ausgedehnte, stellenweise bis zu 1^{m} dicke Substructionen; ebenda stieß man, wie ich erfuhr, auf eine sorgfältig ausgeführte Cisterne

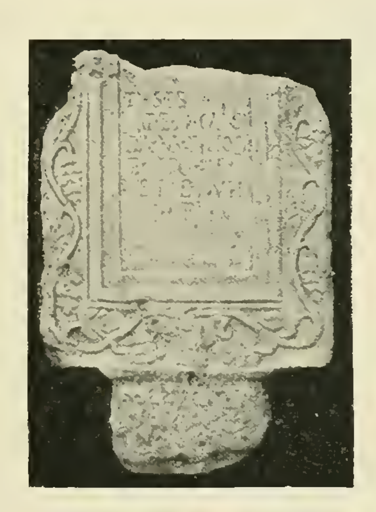


Fig. 16 Grabstele in Aleksinac.

——— *v[i]x(it) an(nis) IIII [p]ositus es(t). Au(relius) Bitus pat(er) et Au(relia) Candida ma(ter) filio ca(rissimo) et nepo(ti) et sibi vii (= vivi) p(osuerunt).*

und auf Wasserleitungsrohre. Von Inschriften [1] fand man folgende:

1. Grabstele aus weißem Kalkstein (Fig. 16), oben abgebrochen, h. $0\cdot84^{m}$ (ohne den $0\cdot25^{m}$ hohen Zapfen), br. $0\cdot55^{m}$, d. $0\cdot24^{m}$. Das eingetiefte Inschriftfeld, h. $0\cdot55^{m}$, br. $0\cdot33^{m}$, wird auf drei Seiten von einer profilierten Doppelleiste umgeben. Unter der Inschrift zweihenkliges Gefäß, aus dem zwei stilisierte Reben mit Blättern und Trauben hervorwachsen, welche sich beiderseits auf den äußeren breiteren Leisten der seitlichen Umrahmung fortsetzen. Buchstaben aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts, h. $0\cdot04-0\cdot045^{m}$. Beim Bruder des Bauern Gjorgje Mitrović-Vrećić in Rutevac; auf meine Veranlassung 1896 in den Hof des Gymnasiums zu Aleksinac überführt.

2. Grabstele aus weißem Marmor (Fig. 17), oben abgebrochen h. 1^{m} (ohne den $0\cdot145^{m}$ hohen

[1] [Für die Inschriften n. 1—4 konnten Copien und Notizen von der vorjährigen Institutsreise in Serbien, welche Ladek, v. Premerstein und Vulić ausführten, herangezogen werden.]

Zapfen), br. 0·73 m, d. 0·21 m; Inschriftfeld, soweit erhalten, h. 0·65 m, br. 0·47 m; Form und Verzierungen (l. etwas bestoßen) wie bei n. 1. Bessere Buchstaben aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·05 m. Befand sich in Rutevac bei dem oben erwähnten Gjorgje Mitrović-Vrećić; zugleich mit n. 1 in das Gymnasium zu Aleksinac gebracht.



Fig. 17 Grabstele in Aleksinac.

— — — *us Bas-*
si frat(ri) b(ene) m(erenti);
h(ic) s(itus) est.

3. Platte aus Kalkstein (Fig. 18), h. 1·28 m, br. 0·76 m, d. 0·35 m; die obere Schmalseite zeigt eine Lagerfläche (0·63 m × 0·12 m); oben war vielleicht ein Aufsatz angearbeitet. Unter einer schmucklosen Doppelleiste und einem Streifen mit fortlaufender Bandspirale das von einem profilierten doppelten Rahmen umgebene, vertiefte Inschriftfeld, h. 0·86 m, br. 0·38 m, in der Mitte durch eine rechteckige Aushöhlung (h. 0·55 m, br. 0·24 m) zerstört. Gute Buchstaben des ausgehenden 2. Jahrhunderts, h. 0·05 m—0·04 m. Unter dem Inschriftfelde zweihenkliges Gefäß, von dessen Fuß nach r. und l. je eine Ranke mit Blättern und Trauben ausgeht, die sich auf den breiten seitlichen Rahmen der Platte fortsetzt. Gefunden vor mehr als 20 Jahren im Dorfe Vukašinovac auf dem Hausplatze des Mladen M. Mladenović; liegt ebenda. In der nächsten Nähe wurden angeblich menschliche Gebeine ausgehoben.

Zu der co[h(ors . . Au]r(elia) D[ard(anorum)], die hier zu ergänzen sein wird, vgl. Premerstein-Vulić, Jahreshefte III Beibl. 151 ff. Die Cohorte könnte seit dem Marcomanenkriege M. Aurels die Besatzung von Praesidium Pompei gebildet haben (oben Sp. 131).



Fig. 18 Grabmal in Vukašinovac

Etwa:

D(is) m(anibus).
Aur(elius) Atti-
anus mil(es)
co[h(ortis) . . Au]r(eliae)
D[ard(anorum)? sti]p(endiorum)
III[., vix(it) an(nis)]
X[X . . ?Fla]via. . . .

II. Der Straßenabschnitt Praesidium Pompei-Naissus, welchen Dragašević a. a. O. 36 irgendwo zwischen Kraljevo und Vakup die Morava übersetzen und am rechten Ufer der Morava nach Niš ziehen lässt, hatte in seinem nördlichen Theile meines Erachtens einen anderen Verlauf. Seine Überreste, von den Einheimischen Staroputina (alte Straße) genannt, lassen sich von Dzindan bei Nerića han (Praesidium Pompei) über die ganze Dorfflur nach Boboviště bis an die Morava verfolgen; der Pflug wirft hier an vielen Stellen in der Breite von 5—6 m Sand aus. Die Fortsetzung führte am linken Moravaufer entlang, das für eine Straßenanlage geeigneter ist als das rechte; sie ist noch heute, parallel mit

der Eisenbahntrace, zwischen Prćilovica und Tešica, oberhalb der Ortschaften Mrsolj, Nozrina und Lužane an dem niedrigen Stande der Saaten und der lichteren Färbung des reifen Getreides erkennbar.

In dem ganzen Raume zwischen Prćilovica und Tešica, der nach den Überresten der Gorunova Padina schon prähistorisch besiedelt war, gräbt man antike Ziegel und Kupfermünzen aus. In Prćilovica befindet sich die unten angeführte Inschrift (n. 4). In Nozrina, wo prähistorische Tumuli stehen, kamen Massen von antiken Ziegeln und Werkstücken zutage. In Lužane stießen die Bauern auf eine unterirdische Wölbung mit einem Topfe und Gefäßscherben (vermuthlich ein Grab), dann bei Fundierung eines Hauses in der Tiefe von 0·50^{m} auf einen Fußboden aus würfelförmigen Ziegeln, der auf etwa 4 Quadratmeter bloßgelegt wurde, bei der Anlage eines Grabens vor etwa 10 Jahren auf Ziegel und ein gekebltes Werkstück; ebendaher stammt ein seit 1892 in meinem Besitze befindliches Lämpchen mit LVPATI (vgl. CIL III 6008, 37; 8076, 23; 10184, 31). In Tešica grub der Bauer Ljubomir Kuzmanović im November 1894 die aus Bruchsteinen und Ziegeln hergestellten Fundamentmauern eines Gebäudes mit einem großen und drei Nebenräumen aus, ebenda kamen eine Menge Dachziegel, zwischen den Mauern Menschenknochen, dann eine Kupfermünze der Urbs Roma (Cohen VIII^{2} 330 n. 17) zum Vorschein.

In dieser an Funden so ergiebigen Gegend — wegen der Distanzangaben der Itinerarien (11 oder 12 röm. Meilen von Praesidium Pompei) etwa bei Tešica — möchte ich das antike Gramrianis ansetzen, welches Dragašević am rechten Ufer der Morava bei Dobrujevac suchte.

4. (Vgl. St. Riznić, Starinar VII 90.) Unterer Theil einer Platte aus weißem Kalkstein, gr. H. 0·23^{m}, br. 0·61^{m}, d. über 0·10^{m}; Inschriftfläche, soweit erhalten, h. 0·16^{m}, br. 0·54^{m}; Buchstaben der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts, h. 0·05—0·04^{m}. Links und unten abgeschlagener Rahmen. Gefunden zu Prćilovica im Hofe des Kaufmannes Anta Petrović (Gasthaus ‚zum Makedonier'); ebenda im Fundamente eines Magazins eingemauert. Der fehlende obere Theil soll ebenda verbaut sein.



. . . *Candidus fili b(ene) m(erenti) p(osuerunt).*

Auch auf dem rechten Ufer der Morava, am Ende der Stadt Aleksinac gegenüber dem Dorfe Vakup wurden bei der Erzgewinnung an der Moravica eine Menge antiker Falzziegel und bearbeitete Steine gefunden; ebenda steht eine etwas abgegrabene Bruchsteinmauer.

III. Aus der Morava-Ebene zweigte bei Gramrianis wahrscheinlich ein Verkehrsweg ab, der durch das enge Thal der Turija, eines bei Tešica einmündenden Zuflusses der Morava führte und nach einheimischer Tradition über den Jastrebac nach Prokuplje sich fortsetzte. Auf antike Besiedelung und Communicationen im Turija-Thale weisen zahlreiche Spuren, so die Benennung mehrerer Örtlichkeiten als ‚latinsko groblje' (Lateiner-Friedhof, z. B. unterhalb Koprionica nächst Tešica, dann ober Vrčenovica und bei Kulina, wo sich Mauerreste und Werkstücke fanden) oder ‚Latinska' (auf dem Wege Česta-Kulina), die vermuthlich antike Castellruine Vrčenovačko gradište, über welche eine alte ‚Lateinerstraße' an der Berglehne oberhalb Česta entlang führt und nächst Kulina zum Flusse herabsteigt, eine zweite Ruine Gradište bei Kulina (Fund von Werkstücken und großen Thongefäßen), Gebäudereste auf dem Hügel Cerjak oberhalb der Mündung der Golostenka in die Turija, vom Volke allerdings einer Kirche des hl. Jovan zugeschrieben, endlich die Reste einer dreifachen Umwallung auf dem Porodinsko Gradište am Bache Gračanica (besonders an der Westseite gut erhalten). In Kulina wurden Münzen und eine Lanze gefunden, die der von W. Radimsky, Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni III 420 Fig. 2 abgebildeten ähnlich ist, aber eine längere Schneide hat. Die erwähnten Befestigungen im Engpasse der Turija dienten vermuthlich als Thalsperre des Weges aus der Morava-Ebene nach dem Dobrić-Gebiete.

IV. Auf der Glavšinska čuka im Toplicer Kreise, zwei Stunden unterhalb Prokuplje am linken Ufer der Toplica gelegen, fand ich im J. 1895 die Reste eines gewaltigen, aus Bruchsteinen und Ziegeln aufgebauten Castells, dessen Dimensionen, von innen gemessen, von Ost nach West 114, von Nord nach Süd 266 Schritte betragen; die Stärke der Mauer an der Ostseite ist 2·05^{m}, an der Westseite 1·59^{m}. Von diesen Überresten wird sehr viel als Baumaterial weggeführt. Die 200—300^{m} davon entfernte Kirchenruine ‚Latinska crkva' steht gleichfalls auf den Überresten eines älteren massiven Baues, die an vielen Stellen unter dem neueren Gemäuer zum Vorschein kommen.

Unter den im Castell gefundenen Ziegeln bemerkte ich auch solche mit der Zeichnung eines Kreuzes, des Monogramms Christi und dem verkehrt eingedrückten Namen MAVRIANVS, von welchen ich zwei abbilde (Fig. 19 und 20). Diese Ziegel von sehr rohem Material und nachlässiger Ausführung gehören einer sehr späten Zeit, vielleicht der Epoche Justinians an, unter dem zahlreiche Castelle in Moesia superior neu aufgebaut wurden.

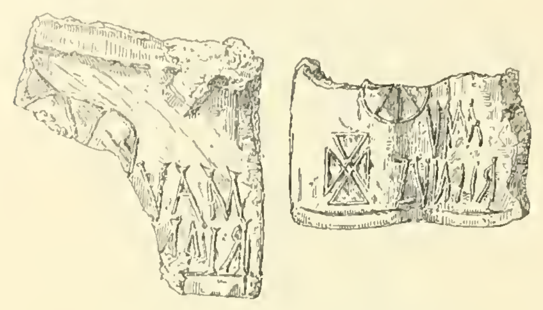


Fig. 19 und 20 Spätrömische Ziegel.

In der erwähnten Kirche befindet sich außer einer serbischen Inschrift ein als Säule zugerichtetes Bruchstück, welches eine zehnblättrige Rose zwischen zwei profilierten Leisten und darüber einige Buchstaben, von denen D M am deutlichsten sind, zeigt.

V. Zahlreich sind die übrigen Fundstellen antiker Überreste im Toplicer Kreise, namentlich an der antiken Heerstraße, an der sowohl Prokuplje wie Kuršumlija lagen (vgl. Kanitz a. a. O. 115 ff.). Eine von mir gesehene Inschrift aus Prokuplje ist oben Sp. 141 n. 47 veröffentlicht. Bei Kondjel auf dem Wege von Prokuplje nach Kuršumlija kamen an der Gemeindegrenze gegen Madjare römische Ziegel, in den Weinbergen ein Denar mit L·SCIP·ASIAG (vgl. E. Babelon, Monnaies de la républ. I 399 f. n. 24) zutage. In der Gegend von Gradište im Dobrić-Gebiete, wo vor 30 Jahren angeblich ein nach Niš verkauftes Metallgefäß mit Inschrift gefunden wurde, haben sich antike Ziegel gefunden, ebenso zahlreiche Falz- und Plattenziegel am Granički potok nächst dem Paunov lug (3/4 Stunden westlich von Dubovo), wo man auch einen Schatzfund gehoben haben will.

Oberhalb des Dorfes Zlata (im NW des Toplicer Kreises) haben sich auf dem Hügel Zlatsko Kale (= Schloss von Zlata) massive Reste eines umfangreichen, ausschließlich aus Ziegeln aufgeführten, sicher antiken Castellbaues ziemlich gut erhalten. Etwas unterhalb dieser Reste steht auf der Südseite des Kale gegen die Zlatska reka zu eine sehr starke Mauer (d. 2^{m}, h. 4—5^{m}), etwas tiefer läuft eine etwa 3^{m} dicke Mauer der Zlatska reka zu, für welche sie einen Durchlass bildet (A. J. Evans, Archaeologia XLIX 157—160; Kanitz a. a. O. S. 119). Im Dorfe Zlata sah ich antike Ziegel, in der dortigen zerstörten Kirche einige Bruchstücke von Marmorplatten mit schönen Verzierungen.

Das Städtchen Kuršumlija, welches der Mündung der Banjska reka in die Toplica gegenüberliegt, ist ganz auf einer noch an vielen Stellen über dem Boden stehenden, gegen 1^{m} dicken Mauer aus Bruchsteinen und antiken Ziegeln erbaut. Hier wurde mir folgende Inschrift gezeigt:

5. Cylindrische Meilensäule aus weißem Kalkstein, oben abgebrochen, jetzt etwa 1^{m} h., Durchmesser 0·33^{m}. Gefunden 1895 im Garten des Miloje Lazić nächst dem Flusse Toplica, gegenüber der aufgelassenen Kirche des h. Nikolaus. Oben der Inschriftrest:

MIL· IX

Vor der Volksschule in Kuršumlija fand ich an die Wand gelehnt eine ehemals kreisrunde, jetzt abgebrochene Platte mit roher Reliefdarstellung.

VI. Im Dorfe Rudnica bei Raška unter den Ausläufern des Kopaonik (Bezirk Studenica, Kreis Rudnik), wo in römischer Zeit (vgl. die Inschrift Jahreshefte III Beibl. 167 n. 66) und dem slavischen Namen (Rudnica = Erzlager) und einer noch lebendigen Volkstradition zufolge wohl auch noch im Mittelalter Bergbau getrieben wurde, sah ich außer mehreren antiken Werkstücken am Schulhause das Randstück einer steinernen Platte mit Inschriftresten:

6. SV
NVG

Bei einer Nachgrabung wurde eine größere Anzahl römischer Thonlämpchen gefunden, darunter zwei von mir gesehene mit der Inschrift SVRTEPII und SVRTE/. — Inmitten der Kirchenruine Sveta Petka hat sich eine steinerne Säule, die als Stütze für die hl. Trapeza verwendet war, mit unleserlich gewordener Inschrift erhalten.

Aleksinac (Serbien).

TIHOMIR R. GJORGJEVIĆ.

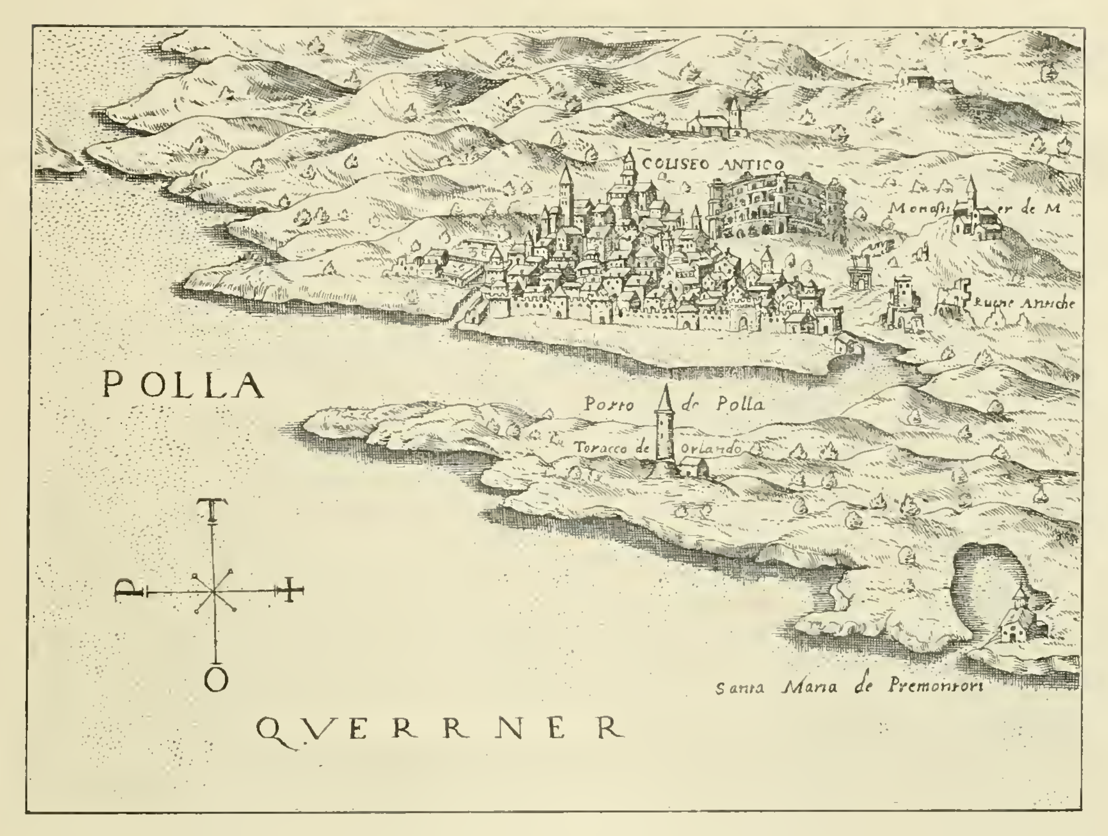


Fig. 21 Stich von Franc. Camocio aus dem Jahre 1568.

Zur Topographie des alten Pola.

Für die Reconstruction des Stadtplanes des römischen Pola stehen uns zweierlei Hilfsmittel zu Gebote: die Überreste aus der Antike selber und das mittelalterliche, beziehungsweise das moderne Stadtbild.

Zu jenen gehören vor allem die drei wenigstens noch zum Theile erhaltenen Stadtthore: Porta Gemina, Ercole und Sergia, ferner Augustus- und ‚Diana'-Tempel, das Amphitheater und, nur mehr seiner Lage nach bestimmbar, aber durch Aufnahmen Serlios erhalten, das Theater am Nordabhange des Monte Zaro oder, wie der Hügel im 17. Jahrhundert hieß, M. Zadro.[1]) Hiezu kommen Reste der alten Stadtmauer, römischer Straßen und Häuser, antike Gräber, endlich zahlreiche Sculpturen und Inschriftsteine. Letztere wären für unseren Zweck umso wertvoller, wenn wir genauere Fundnotizen besäßen, an denen es zumal bei den Sculpturen fast völlig gebricht.

Die Verwertung des mittelalterlichen und des modernen Stadtplanes von Pola könnte für den ersten Blick bedenklich scheinen. Man beachte aber, dass die Stadt etwa seit dem 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nicht nur nicht gewachsen, sondern an Bedeutung fortwährend gesunken ist. Die Stadtmauer wurde zerstört oder zerfiel; ward sie restauriert, so geschah dies mit Benützung der alten Fundamente. Um- und Neubauten von Häusern kamen in jener Zeit, wenn überhaupt, so gewiss nur in geringem Maße vor. Neue Straßenzüge anzulegen war infolge dessen zwecklos. Und die heutige Hauptstraße der Stadt, die Via Sergia, erweist sich thatsächlich durch

[1]) Fortunato Olmo (?) in Atti e Mem. Istr. 1885 p. 161.



Fig. 22 Stadtplan von Pola.

ihren Beginn bei dem römischen Sergierbogen ihrer Richtung nach als antik. Die heutige Altstadt also, d. h. die Häusergruppen zu beiden Seiten der Via Sergia und ihrer Fortsetzung, der Via Kandler, dürfte sich ihrer Anlage nach ziemlich genau dem römischen Stadtplan anschließen.

Gerade in der neuesten Zeit aber hat Pola einen ungewöhnlichen Aufschwung genommen. Auch die Bau- und Besitzverhältnisse erlitten natürlich einschneidende Veränderungen. Nachdem schon die Franzosen im Jahre 1814 Theile der Stadtmauer demoliert hatten, fielen im Jahre 1857 die letzten Reste derselben.[2] Kirchenruinen wurden weggeräumt, die Äcker und Gärten rings um die Stadt und zum Theile auch in der Stadt selbst parcelliert und verbaut. Unter solchen Umständen ist es trotz vorhan-

[2] Vgl. Weißhäupl, Die röm. Alterthümer in Pola, Programm des Gymnasiums in Pola 1892 S. 23.

dener Fundangaben schon sehr schwer, Funde aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts topographisch festzulegen; umso aussichtsloser erscheint dieses Bemühen oft bei Funden früherer Zeit.

Einigermaßen klärend treten hier die topographischen Nachrichten von Localhistorikern und Reisenden sowie ältere Stadtpläne ein. Jene Literatur ist in der Einleitung zu den Notizie storiche di Pola, Parenzo 1876 zusammengestellt. Von besonderer Bedeutung sind hiebei die Schriften Kandlers, der vieles, was heute verschwunden ist, noch mit eigenen Augen sah, über manches auch von Zeitgenossen Erkundigungen einziehen konnte. Seine Aufsätze sind, soweit sie Pola betreffen, großentheils in den Notizie gesammelt; unter den angefügten Tafeln befindet sich auch eine Forma urbis Polae, eine Reconstruction des alten Stadtplanes von Pola, einer Festschrift entnommen, die Kandler 1858 gelegentlich des Stapellaufes des Kriegsschiffes ‚Kaiser' herausgab. Dass Kandlers Nachrichten mit Vorsicht benützt werden müssen, habe ich schon Programm 14 ausgeführt. Zu den erwähnten Schriftquellen tritt verstreutes Actenmateriale über die Polesaner Ausgrabungen dieses Jahrhunderts; Auszüge daraus sind in den Mittheilungen der k.k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale 1884 S. 215 ff. veröffentlicht. Über die Funde der letzten Jahre brachten außer der genannten Zeitschrift die Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen sowie das Beiblatt der österreichischen Jahreshefte kurze Berichte.

Von Stadtbildern standen mir außer den Ansichten in den obenerwähnten Reisewerken, die nichts Bemerkenswertes bieten, zu Gebote ein Stich, gez. Franc. Camocio sc. Venezia a. 1568, im Besitze der Commune Pola (Fig. 21); Katastralpläne von Pola aus dem Jahre 1820; ein Stadtplan Polas vom Jahre 1836 in der anonymen Schrift „Pola, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft", Wien 1886 Taf. 4.[3]) Der erstgenannte Stich gibt ein ganz phantastisches Bild der Stadt. Der Hafen ist willkürlich gezeichnet, die Lage der antiken Baureste widerspricht der Wirklichkeit. Es kam Camocio offenbar bloß darauf an, die große Menge der Kirchen und die römischen Denkmäler Polas ins richtige Licht zu rücken. Unter letzteren befinden sich auch die Reste des alten Theaters, als Ruine Antiche bezeichnet, und links davon ein Bogen, welcher, obwohl nicht in der Mauerflucht gelegen, doch nur der der Sergier sein kann. Eigenthümlich sind hiebei die zwei Aufsätze auf der Attica. Die Katastralpläne und der Stadtplan vom Jahre 1836 sind für das Verständnis der Fundnotizen aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts von einigem Werte.

Castell, Stadtmauer, Thore.

Die Stadt dehnt sich um einen Hügel von 31^{m} Höhe aus, welcher wohl schon in römischer Zeit befestigt war. Kandler bemerkt, es hätte sich vom römischen ‚Capitol' nur noch eine Cisterne, ein Eingangsthor und bis zum Jahre 1630 ein zweiter Eingang gegen das Forum hin erhalten; vor letzterem habe eine Statue gestanden.[4]) Die Cisterne ist im Verlaufe dieses Jahrhunderts verschwunden. Über das ‚Eingangsthor' vgl. Mitth. d. Centralcomm. a. a. O. S. 220 ff.; Progr. 17; 20 f.

Die römische Stadtmauer war, nach den Funden zu schließen, eine Doppelmauer von $3{\cdot}7-4{\cdot}7^{m}$ Dicke, bestehend aus zwei hintereinander liegenden Gussmauern mit Bruchsteinverkleidung; vgl. Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 196 f.

Der Zug lässt sich annähernd feststellen. Als fixe Punkte dienen hiebei 1. die drei erhaltenen Thore Porta Gemina, Porta Ercole und Sergierbogen, letzterer bis zum Jahre 1826 die innere Verkleidung

[3]) Auf Taf. 1 und 2 sind die Aufnahmen von Allason· Picturesque Views of the Antiquities of Pola und Kandlers Forma Urbis wiederholt. — Ein von dem Stich Camocios abhängiger Stich findet sich in der Sammlung der k. k. Hofbibliothek in Wien in Mappe Vues 69. — Einen Stadtplan von Pola aus dem 17. Jahrhundert, auf dem auch die Ruinen des Theaters eingezeichnet waren, erwähnt Alb. Fortis Saggio d' osservazioni sopra l'isola di Cherso ed Ossero, Venezia 1771 p. 19. — Die Pläne und Detailaufnahmen von Pola, welche sich nach Majonica Arch.-epigr. Mitth. 1877 S. 41 im Besitze des Oberbaurathes Righetti in Triest befinden, wurden nach gefälliger Mittheilung Director Puschis von jenem selbst angefertigt und beziehen sich auf Arena und Augustustempel.

[4]) Not. stor. 160 ff.; 163. — Kandlers Bemerkung über den foro-seitigen Castelleingang stammt wohl aus dem S. 163 citierten „Scrittore militare del 1630." — Über die Cisterne vgl. auch den Bericht Rheniers vom J. 1585, Not. stor. 348: Entro la Città nel Castello, attrovasi bene una conserva di acque sotterranea, di antica maestria fabbricata, ma hoggidi quasi niente usata ecc.

eines Thores, der Porta Aurata oder Rata.[5]) 2. Vier Stücke der antiken Mauer, von denen zwei auf der heutigen Riva, an der Stelle des Hauptzollamtes und der Infanteriekaserne, eines neben der P. Gemina, eines auf dem Viale Carrara gegenüber der Mündung der Via Sissano aufgedeckt wurden.[6])

Den beiden letzteren war ein mittelalterlicher Erdwall vorgelagert. Dieser erstreckt sich noch heute landseits etwa vom Sergierbogen bis zur P. Gemina. Noch vor wenigen Jahren reichte er über diese hinaus bis fast zur Piazza S. Giovanni, zu den Zeiten Kandlers bis zur Porta S. Giovanni — Kandler nennt das Thor auch Porta Giunonia — einem zwischen der genannten Piazza und der Riva gelegenen Thore.

Außer diesem Erdwalle ist von der mittelalterlichen Stadtbefestigung nur mehr ein kleines Mauerstück in der Contrada dell' Arsenale zwischen Via Abbazia und Via Minerva erhalten. Es ist roh aus Bruchstein aufgeführt, ruht aber auf großen Kalksteinblöcken römischer Zeit.

Der Plan Camocios soll wohl die seeseitige Mauer von S. Teodoro, einem ehemaligen Kloster auf den Gründen der heutigen Infanteriekaserne, bis zu ihrer südöstlichen Endigung in der Nähe des heutigen Postgebäudes geben. Doch verläuft sie im Gegensatz zur Wirklichkeit in gerader Linie. Neben S. Teodoro zieht sich vom Hafen aus ein Canal ins Land. Dies stimmt zu einer Nachricht Kandlers: Nach ihm war der Canal etwa 30 Schritte lang; ein solcher von gleicher Länge befand sich am Südwestende der Seemauer; beiderorts zweigte von der Hauptbefestigung eine Mauer gegen die See hin ab. Kandler betont außerdem, dass die ganze Mauer von P. S. Giovanni bis P. Aurea mittelalterlich sei, und schließt dies aus der sorglosen Arbeit und der Benützung zahlreicher römischer Steine. Er scheidet aber hiebei zwischen den drei Stücken: P. S. Giovanni bis P. Stovagnaga, bei der Endigung der heutigen gleichnamigen Gasse; P. Stovagnaga bis P. S. Giuliana, am Ende der Via Minerva; P. S. Giuliana bis P. Aurea, auf dem Stadtplan von 1836 noch erhalten. Die schleuderhafteste Arbeit zeige die letzte, die verhältnismäßig sorgsamste die erste Strecke.[7])

Da später kein Grund vorlag, die Stadtmauer über die römische Befestigung hinaus- oder hinter sie hineinzurücken, und da sich der venezianische Befestigungsring thatsächlich an zwei (oder drei?) Stellen dem antiken Mauerzug anfügt, so kann man jenen zur Reconstruction der römischen Mauerlinie heranziehen. Letztere wäre demnach in theilweisem Anschluss an die Kandlersche Forma Urbis in folgender Weise anzusetzen: An der Seeseite führte sie wohl in gerader Richtung von der Ecke der Via Venere bis zum Café Miramare. Dort bog sie nach links um und zog gegen das Ende der Via al Mare hin, dann, der heutigen Baulinie folgend, längs der Riva und der Contrada dell' Arsenale bis zur Via Minerva, von hier, wieder eine Ecke bildend, quer über die Piazza Allighieri und der Via Barbacani, der ‚Wallstraße', entlang gegen die Via Giulia, schließlich zur P. Aurea hin. Ihr weiterer Verlauf bis zum Anfangspunkte der Riva ist durch den mittelalterlichen Erdwall gegeben.

Nicht ganz klar ist hiebei der Verlauf der Strecke P. Stovagnaga—Via al Mare. Kandler bemerkt Istria I 25 ausdrücklich, dass die mittelalterliche Mauer knapp an der äußeren rückwärtigen Ecke des Augustustempels vorbeilief, so dass hier kaum ein schmaler Weg frei blieb. In seiner Forma rückt er sie ziemlich weit gegen das Meer hinaus. In beiden Fällen aber wird der heutige Häuserblock quer durchschnitten. Auffälligerweise scheint ferner die P. Aurea einige Meter hinter die mittelalterliche Mauer hineingerückt. Zur Erklärung nimmt Kandler ein späteres Hinausrücken der Mauer an. Das Thor habe man den veränderten Verhältnissen nicht angepasst, sondern aus Ersparungsrücksichten an seiner ursprünglichen Stelle belassen. Unbestimmt ist endlich, ob die beiden Mauerflügel bei S. Teodoro und P. S. Giuliana antiken Abzweigungen entsprechen. Vielleicht helfen in diesen Fragen neue Funde weiter.

Von Thürmen zeigt der Stich Camocios an den beiden Enden der Seemauer je einen von quadratischem Grundrisse. Kandler kennt im ganzen 13 Thürme, hievon, wie es scheint, 12 aus Autopsie, während der 13., wie er ausdrücklich bemerkt, schon zu Beginn dieses Jahrhunderts abgeräumt wurde. Hievon entfallen auf die Seemauer bloß zwei, nahe aneinander liegend und beide quadratisch. Von den übrigen elf sind drei zugespitzt, zwei zwischen der P. Aurea und der Via Minerva haben einen fünfeckigen, die übrigen einen quadratischen Grundriss. Sie sind un-

---

[5]) Progr. 12. Die ebenda gegebene Erklärung des Namens, er stamme von einem vergoldeten Bronzegitter her, welches als Verschluss gedient habe, ist unhaltbar.

[6]) Jahreshefte Beibl. a. a. O.

[7]) Kandler, Istria II 322 ff.

symmetrisch in verschiedenen Abständen angebracht und nach Kandler sämmtlich mittelalterlich. Ein Rundthurm, welcher noch heute die P. Ercole rechts flankiert, wurde von Kandler weder in seinen Stadtplan aufgenommen noch sonst erwähnt. Auch er trägt das Gepräge später Zeit an sich.

Hingegen sind antik Reste zweier quadratischer Thürme, welche zwischen P. Gemina und Piazza S. Giovanni zutage traten. Der östliche stand circa 5^{m} von der Porta ab. Sie waren $32\cdot5^{m}$ voneinander entfernt, $10\cdot8^{m}$ breit, $3\cdot1^{m}$ tief und zeigten im Gegensatze zu den mittelalterlichen Mauertheilen ebensogroße Festigkeit und mit ihrer Kalkquadern-Verkleidung sogar noch sorgfältigere Arbeit als die dahinterliegenden bloß mit Bruchstein verkleideten römischen Stadtmauern.[8])

Einem dritten Thurme gehören vielleicht die am Viale Carrara gegenüber der Mündung der Via Sissano gefundenen Reste an.[9])

Römische Stadtthore nimmt Kandler Istria a. a. O. 14 an, 8 zur See und 6 zu Lande, in der Forma 12 (6 : 6)[10]), ohne diese Ansätze zu begründen; zum Theile beruhen sie sicher auf Combination. So führt er eine ‚Porta S. Stefano' an und trägt sie in seinen Plan ein, welche er gegenüber der Mündung der Via Sissano wohl vermuthete und fortwährend suchte, aber nach eigenem Geständnisse und Ausweis der Ausgrabungsacten nie fand.[11])

Unsicherheit herrscht auch bei der ‚Porta Monastera' in der Fortsetzung des Clivo S. Rocco, bei der ‚Porta Barbaria' am Ausgang des Vicolo S. Nicolò und bei der Porta Abbazia an der Mündung der gleichnamigen Straße; das erste der genannten Thore setzt Kandler selbst nur vermuthungsweise an, die beiden anderen nennt er wohl in dem oberwähnten Aufsatze, zeichnet sie aber in der ‚Forma' nicht ein.

Mancher Ansatz Kandlers beruht auf Rückschlüssen aus dem Mittelalter, dessen Stadteingänge er noch zum Theil kennt. So sagt er von der Porta ‚Iunonia': Sie wurde am Anfange dieses Jahrhundertes zusammen mit anderen Seethoren zerstört, „delle quali l' imposte si annunciano per opera Romana." Auf einem Stadtthore las er „in Buchstaben wohl des 4. Jahrhunderts" die Inschrift ECCLE POL.

[8]) Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 98.

[9]) Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 197.

[10]) Auf letztere Ansicht gründet sich wohl die Angabe Lancianis (Not. stor. 19), wornach Kandler fünf Land- und sieben Seethore angenommen hätte.

[11]) Progr. 21, Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 221 f. Aus sechs Bogensteinen, die man bei S. Stefano im Material der Mauer fand (in den Ausgrabungsberichten Carraras geschieht derselben keine Erwähnung), schließt Kandler auf ein vorrömisches Thor von der Spannweite der Porta Ercole (Istria I 22).

Ein Document aus dem Jahre 1197 erwähnt eine Porta Caracta und eine Porta Stenagnaga (heute Stovagnaga), Atti e Mem. 1888 p. 207.

Bei Prospero Petronio aus Tommasini (Not. stor. 237) finden wir die Notiz: (Pola) ha quattro porte al mare in disugual distanza, una de' quali sta chiusa, et due verso terra. Bei Kandler Istria II 323 heißt es: Sulla porta „della piazza o del porto v'era immagine sculta che il Carli giudicò di Esculapio." Das genannte Thor setzt Kandler bei der Via Nettuno an und bezeichnet es auch öfter als Porta Esculapio. Man könnte versucht sein, dasselbe eben jener Sculptur halber römischer Zeit zuzuschreiben. Indes ist zu beachten, dass Kandler auch auf der Porta Aurea die Reste einer antiken Statue sah, einer weiblichen Gewandfigur, welche er mit Minerva identificierte. Letzteres Thor aber wird von Zeitgenossen Kandlers im Gegensatze zu ihm ausdrücklich als modern bezeichnet.[12])

Von den Stadtplänen weist der Camocios in der Seemauer sechs Thore aus. Vier davon sind mit Zinnen bekrönt, eines ist außerdem durch die Größe des Thorbogens und die Andeutung architektonischen Schmuckes als Hauptthor hervorgehoben.

Was sich aus den aufgeführten Quellen für die Kenntnis der römischen Thore ergibt, ist demnach nicht von Belang. Wir ersehen nur, dass manches mittelalterliche Thor mit Zuhilfenahme römischer Bauglieder aufgeführt und mit römischen Sculpturen geschmückt war. Gerade der Umstand, dass der römische Charakter dieser Thore nirgends in stärkerer Weise betont ist, dass sich nirgends, auch nicht bei dem Verfasser der Dialoghi, der bei wirklich antiken Bauresten nicht mit begeisterten Worten spart, keine auch noch so flüchtige Beschreibung derselben findet, thut dar, dass wir es dabei nur mit mittelalterlichen Thoren zu thun haben.

Zweifellos römischen Ursprunges sind nur zwei Thore, die noch heute wenigstens in Resten vorhanden sind: die Porta Gemina und die Porta Ercole. Die Stelle eines dritten Thores wird in sicherer

[12]) Progr. 12; Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 221.

Weise bestimmt durch den Bogen der Sergier, der wohl schon in römischer Zeit die stadtseitige Verkleidung eines solchen bildete. Die genannten Thore sowie die übrigen Reste der antiken Monumentalbauten Polas werden von anderer Seite ausführlich behandelt werden.

Mauer mit Thoren und Thürmen zeitlich zu bestimmen, haben wir nur wenige Anhaltspunkte. Die innere Stadtmauer ist jedesfalls früheren Ursprunges als die spätrömischen Hausmauern und Gräber neben der Porta Gemina; durch ihr festes Gefüge weist sie im Gegentheil noch auf sehr gute Zeit. Sie wurde nachträglich mindestens in einem großen Theile ihres Umfanges durch eine zweite nicht weniger feste Mauer verstärkt. Gleichzeitig mit dieser werden die beiden Thürme gebaut worden sein, deren Reste im Norden der Porta Gemina zum Vorschein kamen. Für den einen von ihnen ergibt einen terminus post quem die, wie es scheint, in loco gefundene Grabschrift des P. Cannutius Optatus, welche nach dem Schriftcharakter in die erste Kaiserzeit gehören dürfte.[13]) Auf einige Jahrzehnte später weist die Grabschrift des Cn. Minucius Agathopus, welche aus der römischen Seemauer herausgebrochen wurde;[14]) doch ist zu beachten, dass einerseits das betreffende Mauerstück in Maßen und Arbeit eine Sonderstellung einnimmt, anderseits nicht zu constatieren ist, ob der Stein in der äußeren oder in der inneren Mauerschichte stak. Ebenfalls guter Zeit gehörten endlich Architekturstücke aus dem vermutheten Südostthurme an.

Die Porta Gemina liegt im Zuge der äußeren Stadtmauer. Ist diese, woran wohl nicht zu zweifeln ist, wirklich zeitlich später als der innere Mauerring, so gilt dies auch für die Porta. Für ihre Gleichzeitigkeit mit der äußeren Mauer spricht auch der Umstand, dass sie ebenso wie diese mit Benützung früherer römischer Baustücke, wie einer großen Säulenbasis, errichtet wurde. Ihre Arbeit weist ebenfalls auf gute Zeit.

Zur Inschrift der Porta Ercole bemerkt Mommsen CIL 54: „L. Cassius C. f. Longinus potest esse consul a. p. C. 30, cuius etiam libertum habes in Tergestina n. 583, L. Calpurnius L. f. Piso is cui Horatius artem poeticam inscripsit mortuus in legatione Hispaniae citerioris a. p. C. 26“, ein Zeitansatz, gegen den sich auch für die Porta Gemina und die äußere Stadtmauer nichts einwenden lässt. Für den Sergierbogen erschließt Mommsen zu CIL 50 aus der Aufschrift des L. Sergius L. f. Lepidus, eines Militärtribunen der XXIX. Legion, als Erbauungszeit die Zeit bald nach 27 a. C. Der Bogen ist mit offenbarer Rücksichtnahme auf ein schon bestehendes Stadtthor errichtet. Ist jener Zeitansatz richtig, so muss er also sammt dem entsprechenden Thore und der zugehörigen Mauer einer früheren Epoche der Stadt angehören als Porta Ercole, Porta Gemina und die äußere Stadtmauer. Man denkt dabei zunächst an den inneren Mauerring. Ist nach alledem das bisher zur Verfügung stehende Materiale zur Lösung der chronologischen Fragen nicht hinlänglich, so bleibt abzuwarten, inwieweit die vorgetragenen Ansätze durch neue Funde und Beobachtungen Bestätigung erfahren.

Straßennetz.

Als im Jahre 1845 der Sockel des Sergiusbogens ausgegraben wurde, kam ein doppeltes römisches Pflaster zum Vorschein: unter dem Bogen selber, und zwar im Niveau der Bogenfundamente, zwei Par. Fuß unter der damaligen Oberfläche, ein sehr zerstörtes Kalksteinpflaster; ein zweites aus ‚Sandstein‘ vor dem Bogen, zwischen den Seitenmauern des Stadtthores, mit tiefem Wagengeleise. Da es höher lag als das erstgenannte Pflaster, in seiner — nicht erhaltenen — Fortsetzung die Bogensockel also durchschnitt, muss es aus späterer Zeit als der Bogen stammen.[15])

Die Ausgrabungsstelle wurde im Laufe der Zeit wieder verschüttet. Im Jahre 1887 wurden gelegentlich einer Erdbewegung in der Via Sergia die Fundamente der Porta Sergia neuerdings freigelegt. Jenes alten Kalksteinpflasters geschieht im Fundberichte keine Erwähnung; heute besteht an der betreffenden Stelle modernes Pflaster. Hingegen wurde vor dem Bogen in einer Tiefe von 1·1 m das Pflaster aus ‚Triester Stein‘ mit dem Wagengeleise von 1 m Breite aufgedeckt, wie es daselbst noch jetzt zu sehen ist. Dasselbe erstreckte sich in die Via Sergia und gegen die Via Campo Marzio hin.[16])

Von der Porta Aurea gieng demnach eine

[13]) Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 97 ff.

[14]) Mitth. der Centralcomm. 1893 S. 133 f.; Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 196.

[15]) Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 221; Istria I 22; Progr. 19.

[16]) Mitth. der Centralcomm. 1887 S. CLXXX f.; 1893 S. 129 f. An der heute zutage liegenden Stelle besteht das Pflaster nicht aus Sandstein (Triester

Straße aus, welche im Laufe der Zeit erhöht wurde. Sie entsprach zweifellos der heutigen Via Sergia und setzte sich über das Foro hinaus in der Richtung der heutigen Via Kandler fort. Ob sie die Ostmauer der Stadt bei der Piazza S. Giovanni oder, wie Kandler annimmt, bei der ‚Piazza Giunonia' traf, lässt sich nicht feststellen. Jedesfalls bildete die Straße in römischer Zeit ebenso wie heute die Hauptverkehrsader der Stadt, an der das Forum, das heutige Foro, mit den beiden Tempeln lag. Letztere standen ringsum frei. Während demnach deren Forderfront gegen das Forum sah, zog offenbar an der Hinterfront, der Schmalseite des Forums entsprechend, eine Gasse von der Hauptstraße zum Meer hinab, die in der heutigen Piazza Comizio erhalten sein mag. Von ihr wird längs der südlichen Seite des Augustustempels ein Gässchen zum Forum hinabgelaufen sein.[17])

Eine weitere Straße begann bei der Porta Gemina. Dem zweibogigen äußeren Thore entsprach ein einfaches inneres von $5\frac{1}{2}^{m}$ Weite.[18]) Der Thorhof war mit polygonalen grauen Kalksteinplatten gepflastert. In diese waren, den beiden äußeren Bogenöffnungen entsprechend, zwei Geleise eingeschnitten, von denen zumal das linke scharf ausgeprägt erschien. Nach ihrer Vereinigung schienen sie gegen die Chiesa dei Greci gerichtet. Von ihr zweigte zunächst ein Weg ab, welcher der Mauer entlang gegen die Porta Ercole lief; von ihm erfahren wir nichts Näheres. Hingegen hören wir von einer Straße, die von der Porta Gemina direct zum Castell hinanführte und etwa in der Mitte des Hügels auf einen Mauercomplex traf, welcher, wenngleich halbverschüttet, noch heute zum Theile sichtbar ist; er wird von Kandler Porta dell' Acropoli oder del Capitolio genannt und soll bis zum Jahre 1630 einem Aufgange auf der entgegengesetzten Seite des Hügels entsprochen haben. Dieser Weg

wurde in seinem obersten und untersten Theile ganz, dazwischen aber nur in geringer Breite aufgedeckt. „Si venne" sagt Kandler, „al selciato di solita forma, si scoperse in mezzo la via, corso di pietre rialzate che serviva, come sembra, di guida ai carri." Beim ‚Capitol-Thor' verengerte sich die Straße auf $3\cdot40^{m}$ und bog nach links um, gieng also von hier aus ein Stück hindurch etwa parallel mit dem Weg Piazza Gemina—Piazza Ercole. Ein Canal, der über dem Pflaster der Piazza Gemina mündete, gehört jedesfalls späterer Zeit an.[19])

Von der Straße Porta Gemina—Castell, etwa 10^{m} innerhalb des inneren Thorbogens, zweigte eine Straße gegen die heutige Via Kandler hin ab. Sie wurde im Vorjahre bis zum Südostende der Androna dell' Angelo freigelegt, längs der sie 6^{m} breit offenbar bis zur Via Kandler weiterzog. Ein Wagengeleise war im Sandsteinpflaster nicht vorhanden; man möchte die Straße sonst gerne mit der oberwähnten Straße zur Chiesa dei Greci identificieren.[20])

Vor der Porta Ercole wurde in einer Tiefe von ungefähr 2^{m} eine Straße aufgedeckt, welche nach Ausweis der Cordonsteine $4\cdot54^{m}$ breit und mit einem doppelten Pflaster von großen, regelmäßigen Steinplatten und darüber mit einer Lage von hartem Kies belegt war. Kandler bemerkt hiezu: „Il pavimento a questa porta, come anche alla Porta Aurata e dei clivi è di pietra arenaria cilestre, di cui vi ha cava presso Galesano."[21])

Innerhalb der Stadtmauer dürfte die erwähnte Straße wenigstens noch ein Stück gegen SW geführt haben; nur dann scheint mir die Eigenthümlichkeit der P. Ercole, dass sie die Mauer schräg durchbricht, leicht erklärlich. Möglicherweise führte sie bis zur Via Castropola hinan.[22]) Für den römischen Ursprung dieser letzteren spricht der Umstand, dass sie schon im Mittelalter bestand: an ihr liegt die ehemalige

---

Stein), sondern aus verwittertem Kalkstein. Die Weite des Geleises beträgt nach meiner Messung $1\cdot20^{m}$.

[17]) Moderne Straßen und Plätze, die mit antiken zusammenfallen, sind im Plane durch Unterstreichung gekennzeichnet.

[18]) Die heutige Thorweite beträgt $4\cdot75^{m}$; doch wurden die Pfeiler beim Bau des Gymnasialgebäudes neu aufgerichtet und vielleicht näher aneinander gerückt.

[19]) Vgl. über all dieses Kandler, Istria I 22 ff., Not. stor. 163, Progr. 19 f., Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 220 f.; über die P. Gemina selber noch Mitth. der Centralcomm. 1892 S 244; Wiener Zeitung vom 14. April 1892 (Hauser).

[20]) Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 194 f.

[21]) Istria I 22; andere Literatur in Anm. 18. Zum Material vgl. Sp. 180 Anm. 16.

[22]) Neuestens wurde hinter der P. Ercole in der Tiefe von ungefähr 2^{m} ein Straßenpflaster aus Sandstein aufgedeckt, doch wohl die Fortsetzung oberwähnter Straße. Mitth. der Centralcomm. 1901 S. 49.

Klosterkirche S. Francesco, die im 13. Jahrhundert erbaut sein soll.[23]) Aus gleichem Grunde könnte der Clivo S. Francesco, der die Kirche flankiert, in die Antike zurückreichen. Der Inschriftstein Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 60, 1: clivom stravit „gefunden als Deckplatte eines römischen Canals in der Via del teatro, clivo S. Francesco“ könnte hiefür direct beweisend sein; denn wenn auch der Stein wegen seiner Form nicht von Haus aus als Deckplatte gedient haben kann, so ist doch bei seiner Größe eine Verschleppung von weiterher kaum anzunehmen. Aber leider ist die Fundnotiz unklar: Clivo S. Francesco und Via del Teatro sind verschiedene Gassen. Die Angabe bei Gregorutti Atti e Memorie della Soc. Istr. 1888 p. 450 „nel canale Romano a Porta Rata“ spricht eher für die Via del Teatro, die heutige Via Rapiccio.

Im übrigen darf, wie bemerkt, angenommen werden, dass das Straßennetz der heutigen Altstadt von Pola sich auch sonst mit dem der römischen Colonie im allgemeinen deckt, wiewohl sich zwingende Beweise hiefür einstweilen nicht beibringen lassen.

Durch die Thore steht das Straßennetz der inneren Stadt in Verbindung mit der Via Flavia, der Reichsstraße, welche Pola mit Triest verband. Sie zog knapp an der Arena vorbei und etwa in der Richtung der heutigen Via Circonvallazione gegen den Sergierbogen hin, in dessen Nähe sie wohl nach SO, vielleicht gegen Medolino hin, abbog; etwa an der Ecke der Via Giulia und der Via Promontore, in der Nähe des Politeama Ciscutti, fand man den Meilenstein CIL 7987 aus dem Jahre 78 n. Chr.; vgl. Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 66; der Stein ist jetzt im Museum. Nächst der Arena, wo die Straße etwa 70^{m} weit aufgedeckt wurde, war sie über $8^{1}/_{2}$^{m} breit, fest aufgemauert und in einer Länge von 10^{m} mit oblongen Kalksteinplatten gepflastert.[24]) Eine zweite Hauptstraße scheint von Pola über Altura, Albona und Fianona an die Ostküste Istriens und dieser entlang nach Fiume geführt zu haben. Wo sie die Via Flavia traf, ist unbekannt.[25])

Von der Via Flavia gegen die Karolinenquelle zu zog an der Stelle des Hauses Via dell' Arena n. 8, zum Theil in den Felsen eingesprengt, eine Seitenstraße, die ein Pflaster aus vier- bis sechseckigen Kalksteinplatten von 0·18—0·2^{m} Dicke trug; dasselbe lag auf einer 0·3—0·4^{m} dicken Schichte gestampfter rother Erde, diese auf dem Felsboden auf. Längs des Fahrweges lief mindestens auf einer Seite ein Ziegeltrottoir von circa 1·5^{m} Breite; die Ziegel messen 0·445 × 0·3 × 0·06^{m}.[26]) Von diesem oder dem gegenüberliegenden Trottoir mögen auch die beiden Thonziegel (0·445 × 0·3 × 0·075^{m}) stammen, welche zusammen mit einem rohen Satyrrelief nebenan in Via dell' Arena n. 4 gefunden wurden.[27])

Forum, Tempel und öffentliche Gebäude innerhalb und außerhalb der Stadt.

Das antike Forum[28]) lag an der Hauptverkehrsader der Stadt, der heutigen Via Sergia. Sie bildet die Ostgrenze des Platzes. Dessen Nordgrenze wird wohl durch die Front des Augustus- und des ‚Diana‘-Tempels bestimmt. West- und Südbegrenzung lassen sich nicht genau feststellen; doch darf man annehmen, dass der Augustustempel schon seiner Bedeutung wegen wie auch als Seitenstück des ‚Diana‘-Tempels noch am Forum lag, dass demnach die Westgrenze des Platzes bis über die heutige Baulinie hinaus etwa bis zur Via Augusta zu rücken ist. Als Südgrenze nimmt Kandler die heutige Baulinie an. Nach ihm wäre der ganze Platz von vier je 25 römische Fuß breiten und mit Sandstein gepflasterten Wegen umgeben und von der Riva gegen das Castell zu von einem Querwege durchschnitten gewesen.[29]) In den Ausgrabungsberichten finde ich hievon nichts erwähnt.

Der Platz war mit oblongen Kalksteinplatten von 0·162^{m} Dicke, deren Größe 1·868^{m} × 1·57^{m} maß, gepflastert. Sie ruhten mit Betonunterlage auf Piloten. Reste des Pflasters fand man in einer Tiefe von 0·6^{m}, 1·04^{m} über dem Niveau des Meeres, 19—29^{m} vom Hause Marinoni entfernt, sowie vor dem ‚Diana‘-Tempel.

Zwischen den beiden Tempeln und mit seinem rechten Rande unter den ‚Diana‘-Tempel reichend,

[23]) Not. Stor. 56; beim Aufreißen der modernen Straße wurde ein Ziegel mit dem Stempel Cinniana IV pri gefunden, Mitth. der Centralcomm. 1896 S. 5, 5 a.

[24]) CIL V 2 p. 934; Mitth. der Centralcomm. 1897 S. 1 ff.

[25]) CIL V tab. I.

[26]) Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 97.

[27]) Mitth. der Centralcomm. 1893 S. 233.

[28]) Istria I 22 ff.; Not. stor. 64 und Plan ‚Forum Polense‘; Progr. 18 f.; Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 219.

[29]) Im Plane ‚Forum Polense‘ reicht der Querweg nur bis zur Westgrenze des Forums, in der ‚Forma urbis Polae‘ fehlt er ganz.

wurden die Fundamente eines räthselhaften Baues aufgedeckt, welchen Kandler als ‚Comitium‘ bezeichnet. In einem Raume desselben fand man ein Lager römischer Amphoren. Daher rührt wohl auch die Amphora mit der Inschrift PHILO, welche im Jahre 1870 „in curiae fundam.“ zutage trat (CIL V 8112, 66). Hinter den beiden Tempeln wurden in einer Tiefe von 1·3^{m} Spuren eines halbkreisförmigen antiken Baues mit Resten von Marmorpflaster, Pilasterbasen und corinthischen Capitälen aufgedeckt. Von einem weiteren Gebäude sah Kandler „dal lato verso il monte“ noch einen Säulenstumpf „in situ“. Er vermuthet daselbst die ‚Basilica‘, während er an der Westseite des Forums das ‚Palatium‘ ansetzt.

Für das Forum ist zweifellos Statuen- und Inschriftenschmuck anzunehmen. Wurden demnach derlei Stücke auf dem Platze oder in dessen Nähe gefunden, so ist es wahrscheinlich, dass sie eben davon herrühren. Dies gilt für folgende Steine:

1. Ehrenbasis des Nero Caesar Germanici f., gest. p. C. 31, CIL V 23; „iuxta Palatium“ San.

2. Ehrenbasis des späteren Kaisers Claudius aus den Jahren 37—41, CIL 24; „rep. in foro antiquo prope templum Romae et Augusti“ Kandl.

3. Ehrenbasis des Kaisers Claudius aus dem Jahre 46, CIL 25; gef. im Hause Giuseppe Bernard, Via Sergia n. 27 und 29 (neben dem Clivo Carità); Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 223.

4. Ehrenbasis Vespasians aus dem Jahre 73, CIL 26; „Fondo Wassermann al porto“ Kandl. Wassermann besaß am Hafen mehrere Gründe, die sämmtlich in der Nähe des Forums gelegen waren. Ebendaselbst wurden nach mündlicher Aussage des Besitzers einige Säulen aus ‚Marmor‘ gefunden.

5. Ehrenbasis des Septimius Severus aus dem Jahre 198, CIL 27; „in quadam marmorea basi ad aedem S. Mariae“ Cyr., „in ecclesia S. Luciae in basi ad aedem S. Mariae“ Felic., „in alio pede arcus“ Marc. B (Red. Iuc.), „sub campanili aedis pontificiae“ Sab., nach Allason S. 9 beim Eingang in den Dom; vgl. n. 8.

6. Ehrenbasis des Caracalla aus dem Jahre 213, CIL 28; „rep. in moenibus ad portam quae creditur Aesculapii“ Momms. nach Kandl., vgl. oben Sp. 178; im Hause des Flor Brottrager an der Riva, in der Linie der alten Stadtmauern, Carrara, Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 223.

7. Ehrenbasis der Ulpia Severina aus den Jahren 270—275, CIL 29; „tratta nel 1842 dal diroccamento di una casa alle mura verso il porto in prossimità del tempio di Roma ed Augusto“ Kandl.[30])

8. Ehrenbasis des Licinius aus den Jahren 307 bis 323, CIL 31; „in basi marmorea“ Cyr., „in pedibus arcus qui est fere in fundamentis ecclesiae maioris“ Marcan. B (Red., Iuc.), „sub campanili aedis pontificiae“ San., „ibidem adhuc prostat“ Momms., wobei mir die Localangaben ebenso unklar sind, wie bei n. 5.

9. Ehrenbasis des L. Anneius Domitius Proculus, CIL V 34; „ad templum Augusti inv. a. 1827“ Orti.

10. Ehrenbasis des Q. Seligius Albinus, CIL V 49; „antea in porta quadam ad mare“ Momms. — Die Zugehörigkeit des Steines zum Forum ist bei der unbestimmten Fassung der Fundangabe zweifelhaft. Das Gleiche gilt von dem Epistylfragment CIL V 36 „ad litus rep.“

11. Ehrenbasis des Q. Mursius Plinius Minervianus aus dem Jahre 227, CIL V 5 + 61 (Reichel, Arch.-epigr. Mitth. XVI 1 ff.); gef. „in moenibus prope aedem Augusti“ Momms.; vgl. 61, 12 in foro po[nere].

12. Ehrenbasis des Cn. I . . prius Secundinus, CIL V 60; gef. „in moenibus in fundo Wassermann ad portam“ Momms.; vgl. n. 4, 10 (?).

Für die ziemlich zahlreichen Statuentorsen des Augustustempels fehlt mit einer einzigen Ausnahme jede beglaubigte Fundangabe. Nach Aussage älterer Leute sollen allerdings auch sie theilweise vom Forum stammen. Anderseits bemerkt Kandler, Istria I 322 ff., dass er in den Fundamenten der mittelalterlichen Stadtmauer eine ganze Reihe von römischen Torsen gesehen habe; zwei Marmorstatuen, welche die Riva schmückten, wurden von den Polesanern im Jahre 1568 dem Proveditore Badoer geschenkt.[31]) Wurden aber jene Statuen thatsächlich auf dem Forum gefunden, so ist hiebei noch immer die Möglichkeit späterer Verschleppung offen zu halten fanden sich daselbst doch auch Grabinschriften, welche ihrer Natur nach ursprünglich außerhalb der Stadt-

[30]) Von der Ehrenbasis Maximians (283—305), CIL V 30, ist der Fundort unbekannt; die Analogie spricht auch hier für das Forum als ursprünglichen Aufstellungsort.

[31]) Dialoghi, Kandler, Cenni 117.

[illegible] gestanden haben müssen oder bezeugtermaßen standen, wie CIL V 37 f.; 74; 81; 128; 1761; 218.

Während Augustus- und ‚Diana'-Tempel in ihren Resten erhalten sind, lassen sich andere Heiligthümer auf Grund inschriftlicher Funde nur vermuthungsweise localisieren. In der Nähe des Domes kamen beim Bau der Infanteriekaserne eine Weihinschrift an Iuppiter O. M.,[32]) eine zweite an Nemesis[33]) und zwei weitere an Venus Caelestis zum Vorschein (CIL V 8137 f.). Zwei Basen mit dem Reliefkopf des Iuppiter Ammon fanden sich an der P. Gemina,[34]) der Votivaltar des Annius Philargyrus an eine unbekannte Gottheit bei der ‚Porta dell' Acropoli'.[35]) Säulenstrünke, die zum Theile nach Maßen und Arbeit übereinstimmen und in Einzelheiten an die entsprechenden Glieder der P. Gemina erinnern, wurden beim Bau des Gymnasiums und jüngst bei Erdbewegungen im Nordwesten der Porta ausgegraben. In derselben Gegend kamen demnach Architekturstücke, sechs Weiheinschriften und drei Reliefs zutage, von welchen wenigstens eines sicher sacralen Charakters ist. Möglich wäre es immerhin, dass die Nemesis-Ara aus dem Amphitheater stammt, der Annius-Altar in loco gefunden ward, die übrigen Stücke von verschiedenen Orten zusammengeschleppt wurden; wahrscheinlicher aber erscheint mir die Annahme, dass sämmtliche Steine aus mehreren Tempeln herrühren, deren einer etwa der Venus Genetrix geweiht war.

An der Stelle eines von ihnen mag sich der heutige Dom erheben.[36]) Bekannt ist ja, dass christliche Kirchen nicht selten heidnische Cultstätten ablösten: man vergleiche für Pola das Beispiel des Augustustempels, an dessen Innenwänden von solcher Benützung her noch Reste von Fresken erhalten sind. Für den Dom von Pola kann dies umso eher angenommen werden, als dessen Anfänge bis in das 6. Jahrhundert zurückreichen dürften.[37]) Aus dieser ersten Anlage stammt unter anderem ein Stück Mosaikfußboden mit Inschrift, die von Hirschfeld vermuthungsweise dem 5. Jahrhundert zugewiesen wurde.[38]) Von der dicht nebenan gelegenen Thomas(?)-Basilika stammen ein im Hofmuseum zu Wien befindliches kostbares Reliquiar und andere Gegenstände aus Edelmetall sowie ein „Gebälkfragment von edlen, wohl augusteischen Formen".[39])

Beachtenswert für die Ansetzung des römischen Tempels ist auch der Umstand, dass im Schutte des erwähnten Mosaiks eine Medaille der Agrippina zutage trat.[40])

An Stelle des heutigen Hôtel Central bestand schon im frühen Mittelalter, 545 vom Erzbischof von Ravenna Massimiliano da Vistro gegründet, ein Benedictinerkloster mit einer Basilica, Abbazia di S. Maria di Caneto, Abbazia di Caneto oder auch S. Maria Formosa genannt. Schon im 14. Jahrhundert soll es zerstört worden sein; vier Marmorsäulen kamen der Überlieferung nach in die Kirche S. Marco nach Venedig. Im Jahre 1845 sah man hievon nur mehr geringe Reste, die heute bis auf eine kleine, vollständig restaurierte Kapelle und auf spärliche Spuren von Fußbodenmosaik verschwunden sind. Am Ende des 17. Jahrhunderts wurde von

---

[32]) CIL V 8131; die Fundnotiz zu einer zweiten Inschrift auf denselben Gott: „apud ecclesiam S. Germani" (CIL V 13, San.) wegen der Nachricht des Prospero Petronio (Tommasini): „Per tradizione havevano che nell' istessa Arca [del Beato Fiore, nella Cathedrale di S. Maria Assunta] potessero anco una volta haver riposato li corpi di . . . S. Germano . . ." (Not. stor. 239) auf den heutigen Dom zu beziehen, wäre gewagt.

[33]) CIL V 8134; eine andere Nemesisinschrift (CIL V 17) fand sich „in Amphitheatri aditu ad portam principalem."

[34]) Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 220; Progr. 20; Kandler Istria spricht von ripetute teste. Auf diesen Funden beruht die Kandlersche Benennung: Porta Giovia.

[35]) CIL V 20; Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 7, 90; Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 221.

[36]) Die von Kandler und anderen ausgesprochene Vermuthung, es sei ein Heiligthum des Iuppiter Conservator gewesen, dürfte auf der oben Anm. 32 angedeuteten Combination beruhen. Auf einen Tempel der Venus Caelestis wird Not. stor. 20 Anm. hingewiesen. Vgl. übrigens schon Spon und Wheler, Voyage d'Italie 1679 p. 61.

[37]) Vgl. über den Dom Atti e Mem. 1884 p. 15 ff. (Cleva); Mitth. der Centralcomm. 1890 S. 1 ff., bes. S. 7 ff. (Swoboda).

[38]) Arch.-epigr. Mitth. 1884 S. 248; Pais Suppl. 1104.

[39]) Mitth. der Centralcomm. 1890 S. 1 ff. (Swoboda).

[40]) Mitth. der Centralcomm. 1884 S. CCXXII f.

den Ruinen Baumaterial für die Wiederaufrichtung des Municipalgebäudes genommen, dessen Hauptfront im Jahre 1651 zusammengestürzt war.[41])

In der Nähe des Klosters, am Clivo S. Giuliana, der heutigen Via Minerva (?), fand sich im Jahre 1867 eine Kalksteinplatte[42]) mit einem Decret der Colonia Iulia Pola Pollentia Herculanea zu Ehren des Settidius Abascantus, der ,in insula Minervia' irgend eine Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Gemeinde gelöst hat.[43]) Aus der Inschrift darf auf einen Tempel der Minerva geschlossen werden, welcher nach CIL V 170 und 244 vielleicht seine eigenen Sclaven besaß. Während Mommsen a. a. O. die insula Minervia mit einer Brione zu identificieren sucht, hielt sie Kandler für eine städtische Insel und setzte den Tempel an Stelle der späteren Benedictinerkirche an. Münsterberg und Patsch bemerken Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 61, 6 ohne nähere Begründung: „Die Insel Minervia dürfte mit der bei Plin. h. n. 3, 26, 151 und auf der tab. Peut. genannten Insel Pullaria [der heutigen Brioni Maior] nicht identisch sein." Die Frage ist heute noch nicht spruchreif. Aber am liebsten möchte man sich das Ehrendecret des Settidius doch im Tempel selbst aufgestellt denken, und dann liegt es nahe, denselben an Stelle von S. Maria Formosa anzusetzen.

„In Abbatia di Cannetto" wurde auch CIL V 6 an Asclepius gefunden; ferner „al sito dell' antica chiesa di S. Giovanni nell' arsenale," in der Nähe der Abzweigung der Via S. Policarpo von der Riva, CIL V 9 an Hercules Augustus; an der Ecke der Via Circonvallazione und des Campo Marzio CIL V 8133 an die ,Nebres'; am Südwestabhang des Castellhügels bei Demolierung einer Mauer das Mithrasrelief Reichel, Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 6;[44]) an unbekannten Orten CIL V 8 an Eia Augusta[45]) und CIL V 16 an Luna. Die angeführten Weiheinschriften beweisen aber in ihrer Vereinzelung nur den Cult oder höchstens eine Kapelle, nicht aber auch, wie für Hercules und Aesculap angenommen wurde,[46]) einen Tempel der betreffenden Gottheit. Bloß für Mithras wird hiebei eine Ausnahme zu machen sein, insoferne sein Relief thatsächlich nach zahlreichen Analogien aus einem größeren Mithraeum stammen mag. Da bei der Größe des Reliefs an weite Verschleppung nicht zu denken ist, lag das Heiligthum auf dem jetzt großentheils verbauten Südwestabhang des Castellhügels.

Von Profangebäuden öffentlichen Charakters sind nur Amphitheater und Theater bekannt. Das erstere ist durch Ausgrabungen der letzten Jahre fast vollständig freigelegt worden und harrt seiner Aufnahme von berufener Seite. Das letztere kennen wir bloß aus früheren Beschreibungen und Zeichnungen. Schon zu Zeiten Serlios, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, war es durch Krieg, Erdbeben und Ausbeutung der Einheimischen und Fremden arg zerstört. Im Plan Camocios (1568) ist es mit ,Ruine Antiche' bezeichnet, 1630 wurden seine Steine von Deville als Baumaterial für das Castell verwendet. 1841 war noch eine Arcade gefunden worden; sie wurde 1875 zerstört. Noch 1877 war das anstoßende Grundstück mit Trümmern bedeckt, „so dass die Gegend den Eindruck von reichhaltigen Steinbrüchen machte," und einige Zeit vorher war an der Bodengestaltung noch ganz deutlich der Halbkreis der Cavea zu erkennen. Heute bezeugen nur mehr wenige Spuren im Hause Schramm, gegenüber dem Marinecasino, den Platz des Gebäudes.[47]) Von Einzelfunden stammen daher einige Säulen und Capitäle im Garten Schramm, „pietre scritte, qualche pietra sculta, qualche gradino del teatro [o dell' Arena], qualche

[41]) Kandler, Istria 1847 n. 32 mit dem Plan der Kirche, daraus Not. stor. 171 ff.; Not. stor. 60; 70; 164; Luciani, Not. stor. 20 und 22; Mitth. der Centralcomm. 1890 S. 8; Atti e Mem. 1894 p. 341 b; 1896 p. 158 f.

[42]) Nicht eine Marmorplatte, wie es in den Mitth. der Centralcomm. 1869 S. XLVI und bei Kandler, Provincia 1868 n. 4 heißt.

[43]) CIL V 8139 f. Die Fundnotiz von 8139: „locus q. d. clivo della Carità sive di S. Giuliana ante moenia inter portam auream et Zarum" ist verwirrt. Kandler a. a. O. und im Anschluss daran die Mitth. der Centralcomm. geben als Fundort an: Clivo di S. Giuliana presso l' isola della B. V. Formosa.

[44]) Mitth. der Centralcomm. 1882 S. CV.

[45]) Vgl. die Inschrift Pais Suppl. 1 aus Nesactium.

[46]) Kandler a. a. O.; Luciani, Not. stor. 20; auf welche Gründe hin in Via Abbazia ein Neptuntempel vermuthet wird, entzieht sich meiner Kenntnis.

[47]) Arch.-epigr. Mitth. 1877 S. 41 f. (Majonica); Progr. 8. Zu dem Namen ,Palazzo d' Orlando', welchen die Ruinen im Mittelalter führten, vergleiche den ,Toracco de Orlando' Camocios, einen mittelalterlichen Leuchtthurm, welcher als Pharo di Pola gerühmt und besungen wurde (Not. stor. 251).

torso di statua mutilata." Stücke, welche in den Fünfzigerjahren dem Museum geschenkt wurden,[48]) ferner ein Imperatorentorso,[49]) endlich die Inschrift CIL V 8146, welche nach Maionica a. a. O. S. 42 angeblich von einem Steinblocke bei der oberwähnten Arcade abgesägt wurde. Vier Säulen des Baues sollen in die Kirche Maria della Salute in Venedig gekommen sein.[50])

Von einem anscheinend glänzenden Bau aus der Zeit des Septimius Severus stammen eine Inschrift des C. Fu[lvius Pl]au[tianus und einige Architekturtheile; er ist wohl in der Nähe der Fundstelle, Riva del mercato 13, anzusetzen.[51]) Andere Bauwerke nennt die Inschrift CIL V 85: . . . exs]tructu[. . . .] arcuus in[ter . . .] et porticu[m . . .] cet. Nach dem Fundorte der Inschrift: „portale alla campagna Simonella, strada di Medolino" zu schließen, dürften dieselben wohl auf dem Prato Grande oder Campo Marzio zu suchen sein. Nach der Inschrift selbst habe ich vergebens geforscht; auf der genannten Campagna wurden vor Jahren Mauern und ‚ein Thor' abgetragen. — Der Bau, von welchem der Waffenfries Mitth. der Centralcomm. 1897 S. 3 stammt, hat wohl in der Nähe des Amphitheaters gestanden. Die Reliefs erinnern in manchem an die des Sergierbogens. Gegenständlich verwandte Stücke unbekannten Fundortes liegen im Augustustempel. Ein Gesimsblock, der im Hause Comizio n. 8 als Thürsturz dient, dürfte vom Forum oder dessen Umgebung stammen. Vier Gesimsstücke in Via Castropola n. 23[52]) und ein Strunk einer monumentalen cannelierten Säule, der in der Nähe davon, im Garten Vernier, Clivo Gianuario n. 11 (Via Castropola 34) ausgegraben wurde, deuten auf einen öffentlichen römischen Bau am Südabhange des Castells. Vielleicht ist es nicht Zufall, dass ebendort die ehemalige gothische Kirche S. Francesco, das heutige Monturendepôt, liegt (Kirche an Stelle eines Tempels.) Architekturglieder, die bei der Fundamentierung des Gymnasiums zutage traten,[53]) lassen öffentliche Bauten in der Umgebung der Porta Gemina vermuthen. (Vgl. oben Sp. 187.)

Die zahlreichen Bauglieder, die von früheren Zeiten her im Augustustempel aufgestapelt liegen, sind mangels jeglicher Fundnotiz für topographische Zwecke nicht verwertbar.

Wohnhäuser und unbestimmbare Baureste.

Innerhalb der Stadtmauern wurden folgende Reste von anscheinenden Privathäusern aufgedeckt:

1. Hausmauern an der Ecke des Viale Carrara und der Via Sergia, neben dem Sergierbogen, unmittelbar hinter der Stadtmauer, in einer Tiefe von $2^1/_2$ m.

2. Mauerzüge im Garten Carbucicchio, Via Sergia n. 18. Die Reste einer Gewandstatue, die ebendort zutage traten, können mit der gleichzeitig gefundenen Grabinschrift verschleppt worden sein. Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 17.

3. Mauerzüge im Garten an der Ecke des Clivo Gianuario und der Via Castropola, gegenüber dem Hause Vernier, das ebenfalls römische Funde lieferte (Sp. 191 und 202); ebenda Fußstück eines Schälchens (Bodendurchmesser 0·06 m) aus terra sigillata; auf dem Boden der Stempel ROMVI.[54])

4. Mauerzüge zwischen dem Hauptzollamte und der Via Kandler; Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 196.

5. Von San Teodoro berichtet der Anonymus (Kandler, Cenni S. 137): Unter dem Boden des Gartens finden sich der Überlieferung nach „volti assaissimi, tra i quali affermano trovarsi una cava sotterranea serrata hoggidì da molte herbazze . . . . anzi narrano per quella cava già essersi disceso et haversi tratto molte cose sacre, come se fosse stato un secreto per i tempi di guerra." Eine unklare Notiz Kandlers (Not. stor. 120f.) aus dem Jahre 1871: „Qualche anno corre si praticarono in quella parte delli scavi, e si venne a bellissimi avanzi architettonici di edifizio, del quale venne a giorno una porta trigemina, le di cui laterali si chiudevano di dentro per chi venisse dal Foro" bezieht sich wohl auf die Porta Gemina.

6. Reste eines römischen Hauses und einer marmornen Wandverkleidung bei der ‚Porta dell' Acropoli'; Votivaltar des Annius Philargyrus (in situ?). Vgl. Luciani, Not. stor. 22; Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 221; Progr. 21. — Römische Mauerzüge hinter dem Gymnasium, Arch.-epigr.

[48]) Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 223.

[49]) Reichel a. a. O. S. 155 f. mit Abbildung.

[50]) Not. stor. 70; vgl. aber unten Anm. 59.

[51]) Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 99.

[52]) Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 16.

[53]) Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 134 f.; 161, 64.

[54]) Ein Fragment gleicher Art, aus ‚Pola', Bodendurchmesser 0·055 m, zeigt als Stempel ein Palmblatt und außen auf der Seitenfläche die Ritzinschrift PEIL.

Mitth. 134; spätrömische Hausreste mit Spuren von Wandmalerei und eine Bauinschrift nördlich davon, neben der Porta Gemina, Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 194 f; Amphorenlager südlich davon, Mitth. der Centralcomm. 1892 S. 178.

Außerhalb der Stadtmauern trat Folgendes zutage: 1. Vom Campo Marzio und dem anstoßenden Prato grande sagt der Anonymus (Not. stor. 153): Scoprendosi il suolo herboso (del prato) si è trovato in molte parti lavorato a mosaico, indizio che, come molti dicono, fosse già piazza principale. Darauf beruht wohl die Bemerkung Kandlers ebendort: Abbiamo udito o letto che il prato grande fosse selciato. Derselbe Forscher erwähnt wiederholt auf dem Campo Marzio bedeutende Reste eines ausgedehnten Gebäudes, der ‚Villa Flaviana‘, mit einer Cisterne und Spuren von Marmorverwendung.[55]) Ebendaher gehören Mauer- und Mosaikreste, welche beim Bau der Casa Seraschin an der Ecke der Via Giulia und der Via Zaro gefunden wurden.[56]) Erst vor kurzem wurden auf dem Campo Marzio Reste von römischen Hausmauern, Mosaiks, Brunnen und Architekturtheile aufgedeckt.[57])

Die ehemalige Kirche S. Michele auf dem gleichnamigen Hügel im Osten des Campo Marzio mag in ihrem architektonischen Schmucke manches römische Stück aufgewiesen haben, zumal sie in das 9. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen dürfte.[58]) So erwähnt Kandler unter den Ruinen der Kirche eine „Cisterna composta a colonne di marmi variati finissimi, tratti di altri monumenti ed edifizii più antichi di epoca romana.“ [59])

2. Unmittelbar im Osten des Amphitheaters, auf demselben Hügel, der theilweise für die Anlage der Cavea benützt wurde, fanden sich Mauer- und Mosaikreste, bemalte Stuckfragmente und Marmorstücke. Gegen die Thalseite zu war der Hügel mit einer Stützmauer versehen. Kellerräume im Hügel selbst konnten bis jetzt auf ihren Charakter noch nicht untersucht werden.[60])

3. „Beim Hausbau des Contreadmirals Buchta“, nach meinen Erkundigungen das Admiralitätsgebäude in Polykarpo Via Ammiragliato n. 4, wurde der Reliefblock Arch.-epigr. Mitth. XV 163, 70 gefunden. Aus derselben Gegend stammt also der von Reichel als zugehörig erkannte Stein ibid. n. 68 f. Vielleicht gehörten die Blöcke einem Grabbau an.

Canalisierung.

Die Canalisierung des römischen Pola beweist schon die oben Sp. 191 angeführte, am alten Theater in situ gefundene Inschrift CIL 8146 mit Erwähnung einer clua(ca). Zudem traten an verschiedenen Punkten der Stadt Reste des Canalsystems zutage. So fand man innerhalb des Sergier-Bogens unter dem römischen Pflaster einen Abzugcanal von 1·06 m Höhe und 1·08 m Breite, welcher aus Bruchstein aufgemauert, gepflastert und flach bedeckt war. Er führte wohl vom Campo Marzio her und sollte gleichzeitig zu dessen Entwässerung dienen. Seine ‚Fortsetzung‘ wurde in der Via Kandler nächst dem Dome aufgedeckt.[61]) Zweifellos durchzog also dieser Canal, ein Hauptcanal, unter den genannten Straßen die ganze Stadt. Von einem Zweigcanale, der gegen das Meer hin führte, deckte man auf dem Forum, 22 m vom Municipio entfernt, gegenüber der Casa Marinoni ein Stück auf. Er lag 0·46 m unter dem Straßenpflaster, seine Sohle 0·7 m unter dem Niveau des Meeres. Seine Breite betrug 0·6 m, seine Tiefe 1·282 m. Die Mauern waren fest gefügt, der betonierte Boden ruhte auf Pallisaden. Von einem Gewölbe fand sich kein Anzeichen; doch schließt Carrara auf ein solches aus der Höhendifferenz des Pflasters und des Canales.[62]) Ein zweiter Seitencanal wurde am Clivo S. Francesco oder in der Via del Teatro gefunden.[63]) Ein dritter Canal endlich zweigte in der Nähe der

---

[55]) Not. stor. 122, 152.

[56]) Arch.-epigr. Mitth. 1877 S. 42 und mündliche Mittheilungen.

[57]) Mitth. der Centralcomm. 1896 S. 4; Jahreshefte Beibl. 1898 S. 100.

[58]) Swoboda a. a. O. S. 8.

[59]) Not. stor. 209. Von dieser Kirche stammen wahrscheinlich die 14 Marmorsäulen, welche nach Brigadin Not. stor. 413 in die Kirche Madonna della Salute nach Venedig kamen. Vgl. den analogen Fall betreffs des alten Theaters (oben Sp. 191), wenn hiebei nicht eine Verwechslung mit den Säulen vorliegt, die aus Pola nach S. Marco gelangten; vgl. oben Sp. 188.

[60]) Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 217; Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 197.

[61]) Mitth. der Centralcomm. 1887 S. CLXXXV f.

[62]) Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 218 f.

[63]) Vgl. oben Sp. 183.

östlichen [illegible] der Via Kandler ab. Er zieht unter der Androna dell' Angelo und deren antiker Verlangerung — hier wurde er aufgedeckt — gegen SO und mündet in einen Canal, der mündlichen Mittheilungen zufolge unter der Straße ‚Porta dell' Acropoli'—Porta Gemina gegen den Viale Carrara zu gieng.[64])

Wasserleitung.

Die Inschrift CIL V 47 besagt, ein L. Menacius L. f. Vel. Priscus habe die Aqua Augusta auf eigene Kosten in die Ober- und in die Unterstadt geleitet und unter die Aufsicht der Gemeinde gestellt. Das Werk kostete HS CCCC. Der Stein wurde bei der P. Gemina gefunden.[65]) Man nahm daher an, dass die Wasserleitung über die Porta gezogen und der Inschriftblock von dort herabgefallen sei; im Jahre 1857 setzte man ihn auf das Thor, wo er sich noch heute befindet.

Außer Frage scheint mir, dass die Wasserleitung von der heutigen Karolinenquelle ausgieng. Letztere war sicher schon in römischer Zeit bekannt und benützt. Beweis dessen, dass vor Jahren bei einer Reinigung des Bassins in einer Tiefe von $1{\cdot}55^{\mathrm{m}}$ ein Giebelstück von $2{\cdot}00^{\mathrm{m}}$ L., $0{\cdot}88^{\mathrm{m}}$ Br. und $0{\cdot}45^{\mathrm{m}}$ D., worauf der „Schweif eines Fisches" dargestellt war — vermuthlich vom Brunnenhause stammend — ferner eine Statuette aus „griechischem Marmor", der Torso einer männlichen Togafigur von $0{\cdot}35^{\mathrm{m}}$ Höhe, Stücke römischer Ziegel und Gefäße und eine Bronzemünze gefunden wurden.[66]) Nach Carli Architett. III 241 soll daselbst im Jahre 1720 „una cinta di marmo tutto a bassirilievi" zu sehen gewesen sein. Er selbst fand nur mehr „alcuni gradini per discendere sino all' acqua". In einem Actenstück aus dem Jahre 1820 wird die Quelle bagno o lavacro romano genannt, und Bruyn hatte davon eine Aufnahme gemacht, die leider, wie manche andere Zeichnungen nach Polesaner Antiken aus dem Anfange dieses Jahrhunderts verloren gegangen ist.[67]) Kandler erwähnt, dass das Quellbecken „gradini a semicerchio, di romana costruzione" gezeigt habe.[68])

Sollten die Römer eine Quelle, deren Wasserreichthum damals vermuthlich ebenso groß war wie heute, verschmäht haben, um ihr Trink- und Nutzwasser mit großen Kosten weiterher zu führen? Kandler nimmt dies an. In seiner Jugend, sagt er, habe er gelesen oder gehört, dass ein Aquaeduct das Wasser vom Monte Maggiore nach Pola geleitet habe.[69]) Weder er noch andere nach ihm haben bis jetzt Spuren davon gefunden.

Von dem Leitungsstrange der Aqua Augusta haben sich oblonge Kalksteintuben in einem Garten gegenüber S. Francesco, cylindrische nächst der Arena im Straßenkörper der Via Flavia gefunden.[70]) Letztere lagen wahrscheinlich in situ und leiteten das Wasser in das Amphitheater oder in ein Bad, von welchem im Jahre 1820 außen an dem westlichen Thurm der Arena Reste aufgedeckt wurden.[71]) In ihnen fand man Wasserleitungsrohre aus Thon. Bleituben traten auf dem Forum und „in altre vie" zutage.[72])

Friedhöfe.

Bei den schon öfter erwähnten Ausgrabungen nächst der P. Gemina stieß man innerhalb der Stadtmauern auf etwa 50 höchst ärmliche Gräber, deren Ziegel dreimal den Stempel der Faesonia zeigten.[73]) Wie die Schichte, in der sie auftraten, so weist auch ihre Lage innerhalb des Pomeriums auf sehr späte, kaum mehr römische Zeit. Derselben Periode dürften die Gräber angehören, welche auf der Piazza Alighieri, wieder innerhalb der Stadtmauer gefunden wurden;[74]) auffällig ist hiebei allerdings die große Tiefe (2^{m}), in der sie lagen.

Die Friedhöfe der guten römischen Zeit befanden sich außerhalb der Stadtmauer und vor allem an der großen Verkehrsstraße, die an Pola vorbeizog, der Via Flavia. Dante (Inf. IX 38) und andere staunten

---

[64]) Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 195.

[65]) Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 220 und 222, 5. Im CIL ist nach Stancovich irrthümlich das Amphitheater als Fundort angegeben.

[66]) Mitth. der Centralcomm. 1881 S. XLVI; Luciani Not. stor. 20.

[67]) Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 216.

[68]) Not. stor. 66 (nach Carli?).

[69]) Kandler, Istria I 352 ff.; vgl. Luciani a. a. O.

[70]) Mitth. der Centralcomm. 1897 S. 3.

[71]) Progr. 14, 1; Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 216; 1897 S. 3.

[72]) Kandler, Istria I 354; Luciani, Not. stor. S. 20. Meine Angabe, dass auf dem Forum ein römisches Bad bestanden habe (Progr. 9) beruht auf einem Irrthum.

[73]) Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 99; 1900 Sp. 193.

[74]) Mitth. der Centralcomm. 1889 S. 211.

über die Menge römischer Gräber und Grabdenkmäler Polas.[75]) Dass sie nicht übertrieben haben, zeigen die Funde. Im Norden der Stadt scheint sich der Friedhof von der Stadtmauer und den Thoren bis zum heutigen Bahnhof ausgedehnt zu haben.[76]) Ein zusammenhängendes Stück desselben wurde an der Via Flavia nächst dem Amphitheater aufgedeckt. Die daselbst gemachten Funde erweisen dessen Benützung vom 1. Jahrhundert n. Chr. bis zu den Zeiten von Constans.[77]) Die an der P. Gemina gefundene Inschrift Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 98 gehört wahrscheinlich dem 1. Jahrhundert der Kaiserzeit an.

Von diesem Friedhof stammen zweifellos zwei Grabinschriften aus dem Amphitheater, von welchen die eine Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 218 erwähnt, aber nicht näher bekannt, die andere noch unveröffentlicht ist; ferner die ebendort gefundenen Falzziegelfragmente CIL V 8110, 17a, 19a, 24, 70b, 137a, 138, wozu neuerdings ein Ziegelstück mit dem Stempel NR/ tritt, und die Inschriften und Anticaglien, als deren Fundort die Nähe des Amphitheaters angegeben ist: CIL V 68, 127, 255, 8164 (Grabinschrift?). Die Fundnotizen von CIL V 123 und 173 lauten: In quodam sepulcro extra urbem (Red.), apud palatium antiquissimum (San. Ver.), apud theatrum (Sab. Picc.), apud amphitheatrum (Bellon. A); prope nobilissimum amphitheatrum in sepulchro (Cyr.), in quodam sepulcro prope theatrum (Marc. Red. Iuc.), apud palatium rotundum multarum fenestrarum in sepulchro longo (Bemb.; ähnlich Sab., Knibb.). Daraus ergibt sich die Identität von palatium, amphitheatrum und theatrum. Mit letzterem Ausdruck wurde damals, wo die Ruinen des wirklichen Theaters noch nicht als solche erkannt waren, nicht selten das Amphitheater bezeichnet. Bei diesem wurden die beiden Inschriften gefunden.

CIL V 76, 77 (Grabinschriften?), 122, 129, 166. 198, 211, 273. 279, 8172, 8182 und Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 67 wurden sämmtlich in der Nähe der P. Gemina gefunden, zum Theile waren sie in der Stadtmauer verbaut. N. 76, 129 und 255 gehen auf Vibii; vgl. dazu CIL V 254 ebenfalls auf eine Vibia, mit der allgemeinen Fundnotiz „in bivio in clivo castelli“: die Vibier scheinen in der Nähe der P. Gemina eine Familiengrabstätte gehabt zu haben.

Aus demselben Friedhofe stammen Pais 18 vom fondo Carrara, CIL V 99 aus S. Teodoro, Mitth. der Centralcomm. 1895 S. 21 aus Via Castropola (= Arch.-epigr. Mitth. 1897, S. 21);[78]) CIL V 8141; 8142; 8147—8150 von der Area der heutigen Infanteriekaserne; das eine oder andere der letztgenannten Stücke mag zu den alten Steinen gehört haben, die Kandler in den Ruinen des Klosters sah.[79]) Durch Verschleppung erklärt sich der Fundort folgender Steine: CIL V 8154 = Beibl. 1898 Sp. 100, CIL V 256 = Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 18 n. 27, wo ich den Stein unrichtig als Theil einer Theaterstufe aufgefasst habe, beide aus der Via Kandler; CIL V 136 und Pais 1096 aus dem Dom,[80]) CIL V 91 und 96 von dessen Vorplatz,[81]) 199 und 270 aus der bischöflichen Residenz. Viele Antiken wurden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in den Campanile verbaut.[82]) Vom Clivo S. Rocco stammt Pais 19. Vom Friedhofe vor der P. Gemina mögen endlich auch das Relief Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 134: „Urne mit Rebzweigen zwischen zwei Greifen“ und der Silberfund Arch. Triest. N.-S. Vol. V 155—169; Pais 1086, 2 herrühren.

Dieser Friedhof setzte sich in vereinzelten Gräbern an der Via Flavia über S. Martino und S. Michele bis gegen den Sergierbogen hin fort. Hier bog er einerseits gegen SO. um und breitete sich über den Campo Marzio und den Prato grande bis zu den Ruinen von S. Giovanni an der Ostgrenze des Prato aus, anderseits erstreckte er sich an der Stadtmauer

---

[75]) Progr. S. 9 f.; vgl. auch Fortunato Olmo (?) in Atti e Mem. 1895 p. 161.

[76]) Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 100.

[77]) Mitth. der Centralcomm. 1897 S. 1 ff.

[78]) Die Inschrift lautet nach neuerlicher Lesung des von Sinter vollständig gereinigten Steines:

/·GRAE
NIVS·L·L
NARIVS

Die Haste zu Anfang von Z. 1 dürfte wahrscheinlich nicht Bruch, sondern Rest eines Buchstabens sein; Z. 2 Ende ist L sicher.

[79]) Not. stor. 65; vgl. Progr. 9; Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 219.

[80]) Zugleich mit Pais 1096 wurde eine ‚römische Sculptur‘ gefunden, Mitth. der Centralcomm. 1884 S. CCXXII.

[81]) Mitth. der Centralcomm. 1893 S. 134; 1894 S. 222. Ebendaselbst wurden verschiedene Architekturstücke gefunden.

[82]) Not. stor. 65; Progr. 10.

weiter bis zum Meer und den heutigen Arsenalsgründen.

Zwischen den beiden großen Friedhöfen wurden gefunden CIL V 121 und 143 „in vinea (horto) ad S. Stephanum", 274 „inter P. Herculis et Auream", Atti e Mem. 1886 fasc. 3 und 4 p. 202 gef. „nell' orto Gelmi, sotto il castello in Pola, località S. Stefano"

Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 62, 6. Von S. Martino stammen CIL V 59 (Bauinschrift?), 69, 87, 126, 239, 240; Pais 12 = Atti e Mem. 1897 p. 383, 12 (Grabschrift?); 14; von S. Michele: CIL V 48, 102, 131, 153, 161, 165, 183, 207, 251, 305, 307. Manche von diesen Inschriften mögen aber vom P. Gemina-Friedhof nach S. Martino, vom P. Aurea-Friedhof nach S. Michele zu Zwecken der Kirchenbauten hinaufgeschleppt worden sein. Hieher können auch die Inschriften stammen, welche „ad (apud) S. Martinum" (CIL V 69, 87, 126, 240) und „ad (secus, subter) S. Michelem" (CIL V 165, 251, 102, 161, 131) gefunden wurden; vgl. die Fundangaben zu CIL V 137: In monumento ad S. Michelem (Red.), ad S. Michelem apud vineam (Bemb.), subtus S. Michelem secus vineam quandam (Ver.), apud lacum in tumulo (Sab. Bemb.). Der ‚lacus' war ein Tümpel auf dem Prato Grande zwischen Monte Zaro und Monte S. Michele, „poco fuori della città".[83]) Ebendort fand sich auch 139. Durch ihn führte die in den Fundnotizen mehrfach erwähnte ‚fossa', ein Wassergraben, welcher vom Prato Grande längs der Via Promontore und Barbacani, hier außerhalb der Stadtmauer verlaufend, etwa gegenüber dem heutigen Postgebäude ins Meer mündete und erst in diesem Jahrhundert überdeckt wurde. Hieher gehören die Inschriften CIL V 51, 83, 8178, 295, 301: 170, 278 „nelle vecchie mura presso il canale". Ebenda dürfte wohl auch der ‚ponte piccolo' von CIL V 184 und Additamenta zu suchen sein, zumal Seraschin, von dem die Inschrift stammt, in jener Gegend Grundbesitz hatte.[84])

Außerdem gehören diesem Friedhof an: CIL 64, 72, 133, 168, 196, 217, 250, 280, 8169, gef. „ad Portam Auream" oder ähnlich; 8153, Pais 15,[85]) 16 (? in hortis Antonii Rossi), 17 (= Atti e Mem. 1897 p. 381, 8), 21, 22 (= Atti e Mem. 1897 p. 382, 10), 23 (= Atti e Mem. 1897 S. 384, 14; Grabschrift?), Atti e Mem. 1886 fasc. 3 und 4 p. 201 (Casa Vio, Via Cenide n. 27 = Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 62, 5), Inschrift, Porträtkopf und Architekturtheile Mitth. der Centralcomm. 1896 S. 4, sämmtlich vom Campo Marzio; CIL 114, 175, 228, 260, 265, 271 (vgl. oben 170, 278) aus der Stadtmauer bei der P. Aurea; 157, Pais 20 (= Atti e Mem. 1897 p. 383, 13), 1098, Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 18 vom Prato Grande (Via Medolino n. 23); CIL V 45, 90, Inschrift und Architekturtheile Mitth. der Centralcomm. 1896 S. 4 f., wohl auch CIL V 304: in baptisterio crucis (San.), in ecclesia S. Iohannis fontium (Bell.), von S. Giovanni auf dem Prato Grande.[86])

Im Süden der P. Aurea, in oder an der Stadtmauer wurden gefunden: CIL V 71 und 146, rinv. nelle mura antiche che prospettano l' antico teatro del Monte Zaro; ähnlich 73, 145, 275, 293, 303; 162 in moenibus versus hortos comitis Felicis Lombardi, in derselben Gegend 44 (Grabschrift?) und das Säulenfragment Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 222. Aus der Via Barbacani stammen CIL V 93, 231, 8968, Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 18, 3, letzteres a. a. O. irrthümlicherweise als Fragment einer Arenastufe gefasst (= Atti e Mem. 1897 p. 384, 18). In oder bei S. Maria di Caneto kamen zum Vorschein CIL 92, 130 (San.; iuxta theatrum Red. A.), 202, 258, 8157, Mitth. der Centralcomm. 1890 S. 137; hieher gehören auch die beiden Grabreliefs Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 16, 1, 2 aus Via Abbazia n. 19 und Via Minerva n. 23. Dem Mauerzuge zwischen P. Aurea und Hafen entstammen die Inschriften, welche seit der Mitte dieses Jahrhunderts „in moenibus" oder „ad moenia" gefunden wurden; denn nur hier war noch ein Stück Stadtmauer sicht-

---

[83]) Rhenier in Not. stor. 366; auch sonst wird er erwähnt.

[84]) Vgl. die ebendaselbst gefundenen Mauer- und Mosaikreste, oben Sp. 193. Unter dem ponte piccolo von CIL V 32 ist nach den Additamenta eine Localität in Capodistria zu verstehen.

[85]) Pais 15 ist gleich Atti e Mem. 1888 p. 451 (Gregorutti) und 1897 p. 378, 5 (Sticotti). Bei Gregorutti heißt es: „Dicesi che l' iscrizione sia trovata in un muro di orto presso il Castello di Pola".

[86]) Ob die Bemerkung Kandlers Not. stor. 54 „S. Giovanni del fonte presso l' amfiteatro ovi [i templari] tenevano ospizio" auf die Fundangabe zu dieser Inschrift oder auf eine andere Quelle zurückgeht, ist mir nicht bekannt. Die Gegend von S. Giovanni auf dem Prato heißt noch heute Fontanelle.

bar. Es sind dies die Fragmente CIL V 63, 84, 188, die Grabschriften 209, 215, 222, 223, 237, 245 291, 298.

Mehr gegen den Monte Zaro hin, in der Nähe des Theaters, kamen zutage CIL V 272, 299, im Theater 108, auf dem Monte Zaro 282, ebendort, im Garten Schramm, Pais 1101; auf dem Grund des heutigen Arsenals CIL V 43 (Grabschrift?), 125, 252, 286 (Grabschrift?) und addit. dazu. 261 trägt die Fundangaben: In ecclesia S. Iohannis di le cane (San. Ver.), S. Iohannis a Caneto (Bell.). Vielleicht ist hiemit die schon oben erwähnte, in der Nähe von S. Maria di Caneto gelegene Kirche S. Giovanni gemeint. Ebendaher mag auch CIL V 194 stammen: in moenibus (Red.) in quodam saxo muris infixo apud S. Ioannem Crucigerorum (Bell. A.). — Vor dem Hauptportal der Marinekaserne wurde in jüngster Zeit ein Grab aufgedeckt, Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 100. Von S. Matteo, an der Küste gegen die Marineschwimmschule hin,[87]) stammen CIL V 35 (Ehreninschrift) und 55, von S. Pietro, dem gleichnamigen Inselchen bei der Marineschwimmschule, CIL V 257. Über Gräber am östlichen Abhange des Monte Zaro vgl. Mitth. der Centralcomm. 1883 S. CXLVII; Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 198. Unter den daselbst gemachten Kleinfunden ist ein Bronzestab mit 14 Bernsteinkugeln von Interesse; vgl. die entsprechenden Stücke in Aquileia und Spalato.

Dem P. Aureafriedhof dürften auch die Grabschriften entstammen, die in der Altstadt, in der Nähe jenes Gräberfeldes auftraten: Pais 1097; Atti e Mem. 1886 facs. 3 und 4 p. 200; Mitth. der Centralcomm. 1891 S. 54; Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 17, sämmtlich aus der Via Sergia; CIL V 300 „casa fu Boletin" aus deren foroseitigem Anfang;[88]) Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 133, 1 (= Mitth. der Centralcomm. 1891 S. 247 und Atti e Mem. 1897 p. 379, 6) vom Clivo Cornelio,[89]) CIL V 109 (?) und Arch.-epigr. Mitth. 1890 S. 125, 1—3 (1 und 3 auch Atti e Mem. 1897 p. 378, 4 und 382, 11) vom Clivo Gianuario, letztere aus dem Hause n. 11 (Haus Vernier); CIL V 52 = Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 223 B. H. 54 (?) vom Clivo S. Francesco.

Nicht näher bestimmbar ist der ursprüngliche Aufstellungsort bei den in früheren Jahrhunderten „in moenibus" (oder ähnlich) gefundenen Inschriften CIL V 66 (Grabschrift?), 82, 140, 203, 219; bei Pais 13 „rep. in fundamentis aedium in loco qui vocatur la riva", bei CIL V 254 „in bivio in clivo castelli" (vgl. oben Sp. 198), 269 „in clivo castelli", Mitth. der Centralcomm. 1896 S. 4, 1 (vgl. S. 5, 5 a, oben Anm. 23) „Via Castropola, Südabhang des Castellhügels".[90])

Einzelne Grabsteine wurden an Stellen gefunden, wo, falls sie nicht von weiterher dahin verschleppt wurden, schon nach dem verfügbaren Raume höchstens ganz vereinzelte Gräber bestanden haben können. So sah man schon im Mittelalter an Stelle des heutigen Stabsgebäudes die Inschrift CIL V 225. In der Casa Demarchi an der Ecke der Via Stovagnaga und der Riva fand man Architekturfragmente, die Grabschrift CIL V 154, zwei Inschriftfragmente, darunter vielleicht CIL V 79, und das wohl sepulcrale Dioscurenrelief Reichel a. a. O. S. 165, 81; vgl. Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 222. Vgl. auch die auf der Area des heutigen Zollamtes aus der Stadtmauer herausgebrochene Inschrift, Mitth. der Centralcomm. 1893 S. 133 f. n. 1, oben Sp. 179.

Umgebung von Pola.

Das weitere Hafengebiet, einschließlich der Inselchen, zumal der Oliveninsel und S. Pietro, das die Bedeutung Polas bedingt und dem Weichbilde der Stadt heute eng angegliedert ist, wurde sicherlich auch im Alterthume zum Gebiete der Stadt gerechnet und an geeigneten Punkten besiedelt.

Ein ‚Faro', von Kandler auch ‚lanterna in forma rotonda' und ‚lanterna antica' genannt, dessen Untergang in einer von Petronio aus Tommasini überlieferten Ode beklagt wird,[91]) wurde erst, so

[87]) Kandler, Cenni 126; Not. stor. 113 und 185; Katasterplan von Pola.

[88]) Aus der Via Sergia, Casa Gelmi n. 6 stammt auch das nicht-sepulcrale (?) Inschriftfragment Atti e Mem. 1886 fasc. 3 und 4 p. 199 = Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 18, 4.

[89]) Der Stein ist jetzt im Augustustempel.

[90]) Verschleppt mögen sein die Dendrophoreninschriften CIL V 81 „Polae in fundamentis moenium prope templum Romae et Augusti rep. a. 1827" Orti; CIL V 82 „Polae ritrovata nella macerie verso il porto grande quest' anno 1771" Utin. — Unbekannt ist mir, worauf sich die Notiz Kandlers gründet, dass die Dendrophoren ein gemeinsames Grab auf dem Campo Marzio hatten (Atti e Mem. 1886 fasc. 3 und 4 p. 22).

[91]) Not. stor. 251: „Faro è già sommerso", Mitte des 17. Jahrhunderts.

scheint es, im Jahre 1806 aus Anlass der damaligen Befestigungsarbeiten vollständig zerstört; 1797 soll er noch zu sehen gewesen sein.[92] Weder Entstehungszeit noch Lage desselben ist bekannt. Man möchte ihn in einem von Camocio auf der Südseite des Hafens angesetzten und als Toracco de Orlando bezeichneten Thurm vermuthen.

Die Scoglien des Hafens mögen für Einzelbauten und Grabanlagen Raum geboten haben. Letztere fanden sich auf S. Pietro[93] und der Oliveninsel oder, wie sie auch heißt, S. Floriano,[94] hier der Grabstein des P. Aelius Peregrinus (CIL V 33) und wohl auch der seines Vaters, des thracischen Exkönigs Rasparaganus (CIL V 32 und Addit.). Auf S. Andrea,[95] dem heutigen Scoglio Franz, kam unter ‚alten Bautrümmern',[96] vielleicht in den Trümmern der mittelalterlichen Kirche, deren Spuren Kandler noch sah,[97] die Militärinschrift Pais 10 zutage. Auf der nebenan liegenden Insel S. Caterina stand einst ebenfalls eine Kirche, von der Kandler sagt: „(era) nel centro quasi trulla, composta da embrici romani."[98] Von einem Grabaufsatze mit Löwen als Grabeswächtern heißt es nur allgemein, dass er im Meere bei Pola gefunden worden sei.[99] Dass die Brionen in römischer Zeit bebaut und cultiviert waren, ist durch zahlreiche Funde außer Frage gestellt.[100]

An der Hafenküste, in der Bucht von Zonchi, wurde eine antike Säule aus ‚blauem Marmor' gefunden.[101] Nebenan, in Valle Monumenti, traten 1875 Reste einer industriellen Anlage, wohl einer Walkerei, zutage.[102] Aus ihnen stammen die Weiheinschriften CIL V 8132 an Mithras, 8135 an Nemesis Augusta, 8136 an Silvanus, alle drei aus der Zeit des Severus, und die Wandinschrift 8183. Der damalige Besitzer der Walkerei C. Iulius Crysogonus erscheint wieder in den städtischen Inschriften CIL V 13 an Iuppiter Optimus Maximus und 56 + 61, der Ehreninschrift des Q. Mursius Plinius Minervianus.[103]

Landwärts umfasste das Gebiet von Pola wohl den ganzen Süden Istriens. Als Nordgrenze nehme ich nach Mommsens Vorgang (CIL V p. 3) eine Linie an, die sich von der Westküste Istriens, etwa von Punta Barbariga (zwischen Fasana und Rovigno) über Dignano, Lavarigo und Altura zum Quarnero erstreckt. Dass ich Altura mit einbeziehe, gründet sich auf die Funde Mitth. der Centralcomm. 1897 63 ff.

1. Westlich von S. Daniele auf dem Campo Vareton bei Fort Castellier, Mitth. der Centralcomm. 1887 S. CLXXII; gemeint ist offenbar trotz ihrer großen Entfernung von S. Daniele die bei dem genannten Fort gelegene Stanza Areton der Generalstabskarte: Urnenfeld, römischer Ziegel mit Fabriksmarke.

2. Lusina Moro: Hausreste.

3. Val Bandon: Reste von kleinen Hafenbauten, einer Badeanlage, Hausmauern und Mosaiken; Säulenfragmente, Stücke von Marmorgetäfel, Wasserleitungsrohr aus Blei, Grab, Ziegel mit Marke, Thonlampe, Münzen, Mitth. der Centralcomm. 1892 S. 123, 65; Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 100 f.

4. Fasana: Grabinschriften CIL V 152; 159; 285; Mitth. der Centralcomm. 1894 S. 223; Ziegel CIL V 8110, 116.

5. Punta Barbariga: Grabinschrift V 158, Ziegel

---

[92] Kandler, Not. stor. 43, 60 f.

[93] Vgl. oben Sp. 201.

[94] Zwei kleine Kirchen, S. Fiorano und S. Sabba, erwähnt auf der Insel der Anonymus, Dialogo II, Kandler, Cenni 126; der Name S. Floriano erscheint auch bei Fortunato Olmo (?), Atti e Mem. Istr. 1895 p. 160.

[95] In einem Document aus dem Jahre 858 (Atti e Mem. 1894 p. 25 ff.) Serra genannt.

[96] Arch.-epigr. Mitth. 1881 S. 225 (v. Domaszewski nach Schramm).

[97] Not. stor. 61 und 187.

[98] Not. stor. 187.

[99] Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 581.

[100] Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 198 ff. mit anderer Literatur. Neue Funde auf Brioni Minore kündigt A. Gnirs an in seinem Aufsatze „Römische Ansiedlungen in der Gegend zwischen Pola und Rovigno", Mitth. der Centralcomm. 1901 S. 83 ff. Nach Kandler, Atti e Mem. 1886 fasc. 3 und 4 p. 10 soll aus einem Steinbruch auf den Brionen (von dem Beibl. a. a. O. erwähnten Scoglio Girolamo) die Kuppel des Theodorichgrabes in Ravenna stammen. Auch für den Stein des Amphitheaters hörte ich gelegentlich nebst den ‚römischen Steinbrüchen' den genannten Scoglio als Ursprungsort vermuthen.

[101] Mitth. der Centralcomm. 1881 S. LXXII; vgl. Arch.-epigr. Mitth. 1877 S. 42 f.

[102] Arch. Triest. 1876 S. 97 ff.; Mitth. der Centralcomm. 1877 S. LI f.; vgl. Arch.-epigr. Mitth. 1877 S. 42 f. und die ähnliche Anlage auf Brioni Grande, Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 198 ff.

[103] Mommsen zu CIL V 8135.

mit Marke, Mauerzüge, Fußbodenreste, Steinplatten mit Wasserrinnen, Wasserleitungsrohr, ‚in der Nähe‘ Spuren einer antiken figlina und Reste einer großen römischen Cisterne. Nicht weit davon große Steinbecken für irgend einen industriellen Betrieb, Kandler, Istria 1846 p. 27. Nördlich davon, „ungefähr 200^{m} bis 300^{m} südlich vom Scoglietto S. Giovanni in Pelago“, auf der angeblichen Stelle des alten Cissa: Reste einer versunkenen Ansiedelung, Mitth. der Centralcomm. 1890 S. 220. Über ausgedehnte Reste von Wohnungs-, Industrie- und Wasseranlagen an der Küste zwischen Fasana und Rovigno berichtet Gnirs in seinem obenerwähnten Aufsatze. Unter den Funden sind zumal Mosaiks und Wandmalereien beachtenswert.

6. Valle: Grabschrift CIL V 8152 „ad altare ecclesiae campestris S. Petri“; bei der Stanza Negri: Reste eines römischen Hauses (einer industriellen Anlage?) Mitth. der Centralcomm. 1893 S. 134, vgl. Jahreshefte Beibl. 1900 Sp. 201.[104])

7. Dignano: CIL V 14 an Iuppiter Optimus Maximus, „poco lungi da Cissa“, „presso a Dignano, a. S. Michiele di bagnolo“; CIL V 15 an ebendenselben, „extra Dignanum primo miliario ad ecclesiam S. Luciae“; Ziegel CIL 8110, 67, 87.

8. Galesano: CIL V 7986 Meilenstein, „inter Galesanum et Fasanum“; CIL V 10, Isisaltar, vgl. Reichel, Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 7 f., 91; Grabschrift Pais 1099; CIL V 187 (?) „extra civitatem (Polensem) ad unum miliare versus Albonam“ Cyr.

9. In den Trümmern der mittelalterlichen Kapelle S. Pietro, im Walde zwischen Gallesano und Lavarigo: Säulen-, Mühlstein-, Graburnenfragmente; Grabstein Pais 1100; Mitth. der Centralcomm. 1893 S. 233, 1894 S. 118, vgl. 1885 S. LXXV.

10. Lavarigo: zwei attische Tetradrachmen und drei römische Denare, Mitth. der Centralcomm. 1893 S. 233. Campagna Wassermann: Grabschrift Jahreshefte Beibl. 1898 S. 101. Der Münzfund lässt es als möglich erscheinen, dass über Lavarigo eine alte Straße etwa von Pola nach Albona führte.

11. Ebene von Altura mit Kaiserwald und Wald von Magran: S. Daniele: Spuren einer römischen Straße, eines antiken Steinbruches mit angefangenen Sculpturen und Inschrift an Silvanus,[105]) Capitäle, Topf- und Ziegelstücke, Bronze- und Eisengeräthe, Münzen; viele ‚praehistor. Funde‘, Mitth. der Centralcomm. 1887 S. CLXXI f.

„In silva Siana“, u. zw. an dessen Rande, die Grabinschrift Pais 11;[106]) auf Monte S. Lorenzo bei Siana — wohl an derselben Stelle — Gräber und Hausreste (Mitth. der Centralcomm. 1896 S. 96), ferner die Reste eines antiken Gehöftes.

Nach diesen Funden war der heutige Kaiserwald in römischer Zeit mindestens zum Theile cultiviertes Land.

Im Walde von Magran wurden gefunden: Architektur-, Sculptur- und Inschriftreste, Arch.-epigr. Mitth. 1893 S. 18 f; in der Nähe davon bei der Stanza Perić Reste von Architektur, von Fruchtpressen, einer Votivinschrift und eine Ara (?), bei der Stanza Ant. Caić die Grabschrift eines patronus coloniae (Polensis), Mitth. der Centralcomm. 1897 S. 63 ff; bei der Stanza Perić und der Mühle Degbenghi römische Münzen, Jahreshefte Beibl. 1899 Sp. 79 f.

12. In Altura selbst: CIL V 4 und 5, vgl. Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 101 f.; Pais 3 (Bauinschrift)[107]) und 5; Jahreshefte Beibl. a. a. O. n. 2.

13. Gegen Sissano hin, bei der Stanza Kresevanić: CIL V 103, vgl. Jahreshefte Beibl. 1899 Sp. 79 f; Hausreste und eine Grabinschrift der Gens Maecenas (Jahreshefte Beibl. 1899 Sp. 77 ff), welche für diese ebenso Landbesitz bei Pola erschließen lässt, wie es auf Grund anderer Zeugnisse (Mommsen CIL V p. 3) für römische Kaiser anzunehmen ist.

13. Lisignano: Ziegel mit Marke, Mitth. der Centralcomm. 1896 S. 5.

14. Zwischen Sissano und Medolino (Porto Cuje): Pais 1095 (Bauinschrift).

15. Medolino (Monte Castello): Mauerwerk mit Mosaikresten, Arch.-epigr. Mitth. 1877 S. 43. Auf einer Insel bei Medolin: Grabstein ibid. 1891 S. 60, 2;[108]) CIL V 8162.

[104]) Die Grabinschrift Pais 25 (Rovigno) bezieht der Herausgeber unter Reserve auf Pola (Suppl. zu CIL V, Index 284). Ein Jünglingskopf aus Marmor mit Spuren von Vergoldung kam von Pola nach Parenzo (Arch.-epigr. Mitth. 1892 S. 49).

[105]) Mit derselben Fundangabe auch bei Gregorutti, Atti e Mem. 1886 fasc. 3 und 4 p. 199.

[106]) Nach Mitth. der Centralcomm. 1882 S. CV. Nach Gregorutti a. a. O. p. 200 in Altura gefunden; die Inschrift auch Atti e Mem. 1897 p. 382, 9.

[107]) Auch bei Gregorutti a. a. O. p. 201.

[108]) Gregorutti gibt Atti e Mem. 1888 p. 61 als Fundort Pola an.

16. Verruda, Bucht nächst dem Schlachthaus Valerio: Mosaikreste.

17. Verudella, Hafenspitze: Architekturreste und Gräber; Terraingestaltung und Topfscherben lassen auf eine antike Ansiedelung auf dem benachbarten Hügel schließen; Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 100.

18. Römischer Steinbruch: Antike Rutsche, halb ausgearbeitete römische Werkstücke, Thonkrug, Münze, Mitth. der Centralcomm. 1893 S. 134; 1894 S. 119. Daher soll der Stein des Amphitheaters stammen, doch vgl. oben Anm. 100.[109]

19. Promontore: Grabschrift CIL V 259.

Wien, März 1901.

R. WEISSHÄUPL.

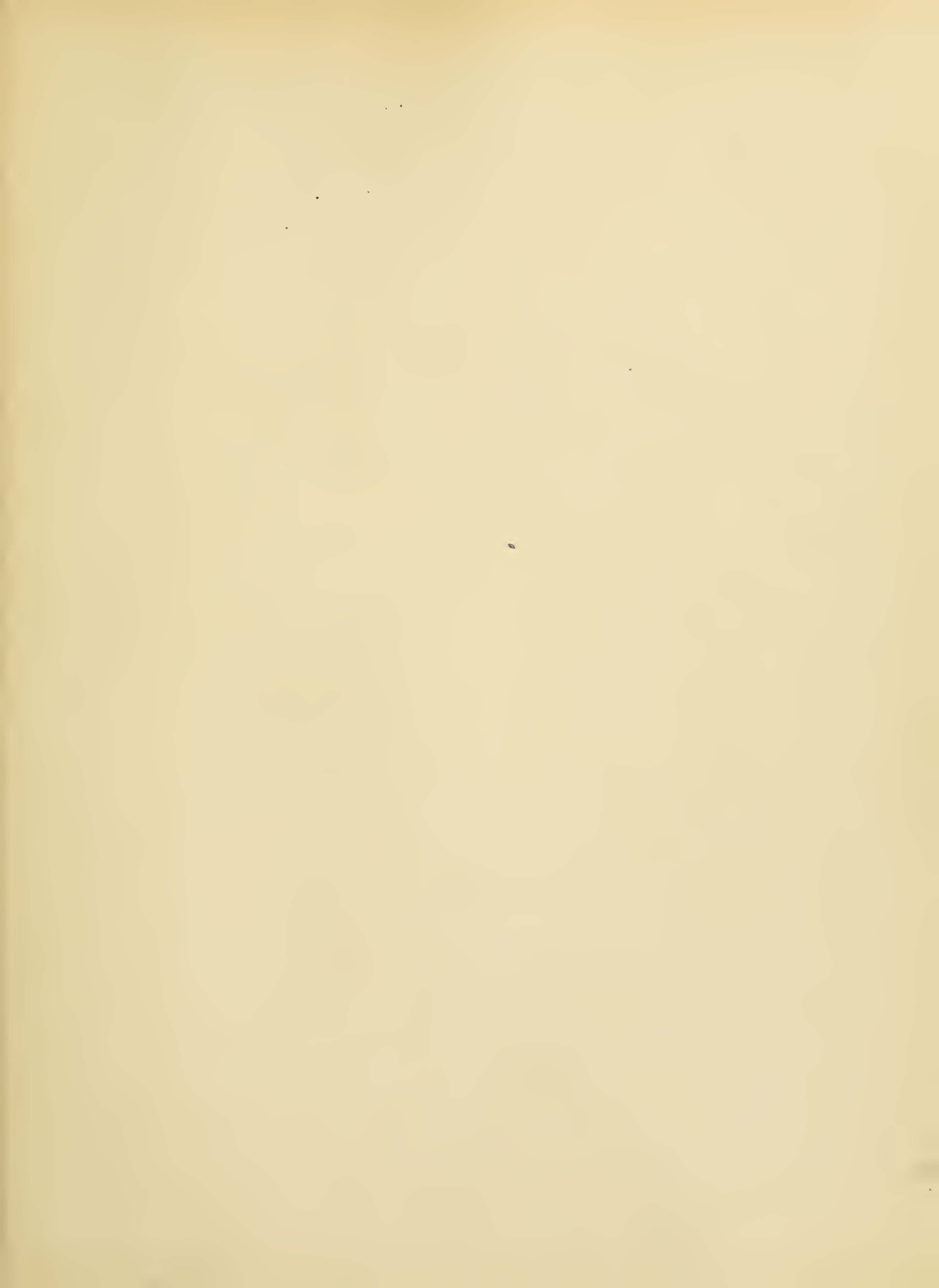
Berichtigungen.

1. Zu Band III S. 132 verweist Studniczka brieflich auf Deutsche Literaturzeitung 1891 S. 1576, wo die Trennung der ἔγραφσε- von den ἐποίησε- Vasen des Euphronios gefordert wird.

2. Zu Band III Sp. 217 n. 14 (Bemerkungen zu CIL III 2951) schreibt v. Bersa, dass zu Anfang der ersten Zeile seine ursprüngliche Lesung ICO richtig sei, wie dies eine Durchreibung bestätigt.

---

[109] Von hieher wurde auch der Stein für S. Antonio in Triest genommen, Kandler Atti e Mem. 1886 fasc. 3 und 4 p. 10; in neuester Zeit lieferte der Steinbruch Material für den Bau der Wiener Hofburg.



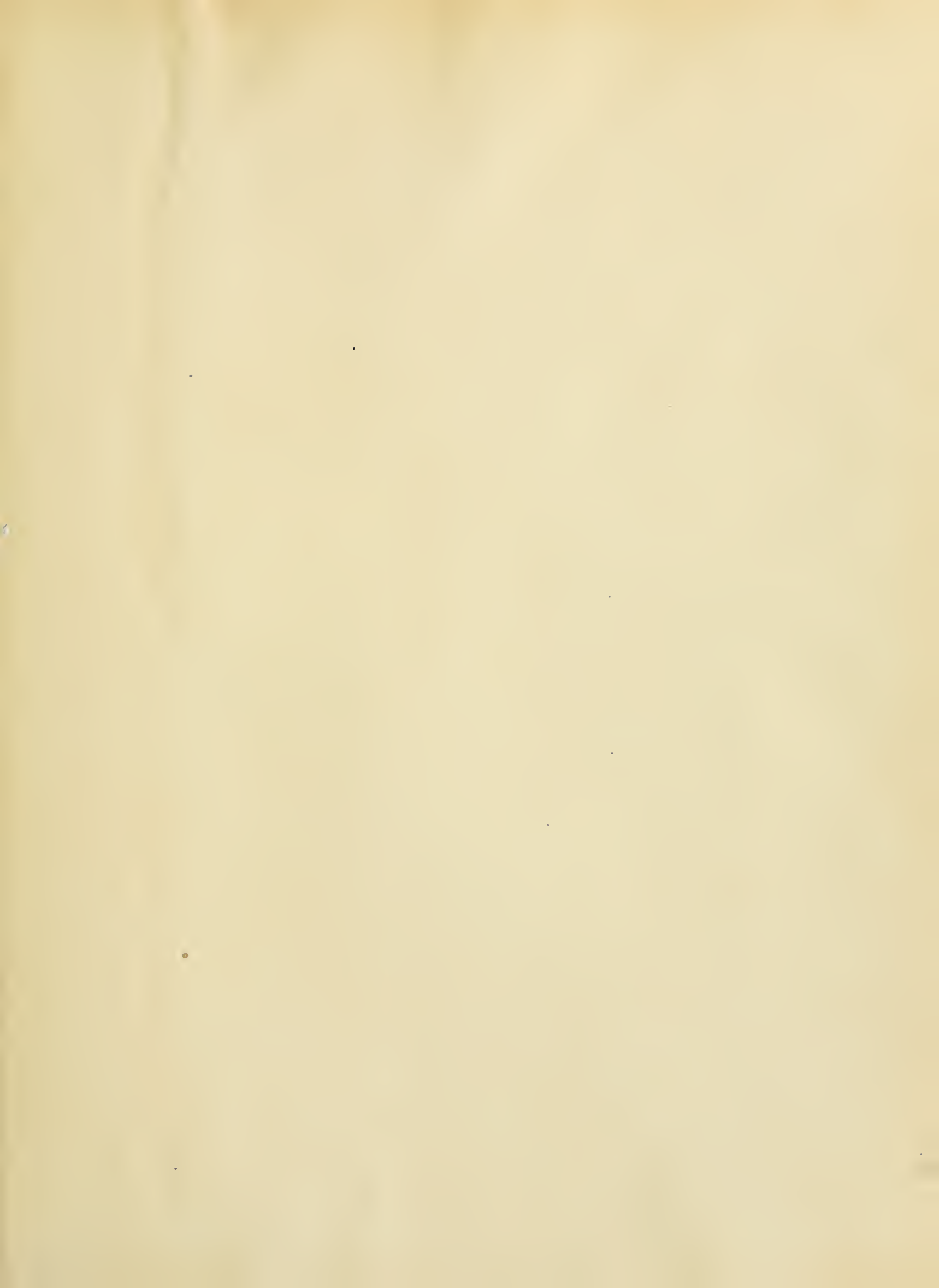















CC
27
036
Bd.4
Österreichisches Archäologisches Institut, Vienna
Jahreshefte
PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

